Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/holylongingsebot0000unse

Johann Conrad Dannhauers

Katechismusmilch

im Auszug

— von —

A. L. Gräbner.

Erster Theil.

Die heiligen Zehn Gebote.

Milwaukee, Wis.
Verlag von Geo. Brumder.
1888.

Die heiligen Zehn Gebote

aus

Johann Conrad Dannhauers Katechismus-milch

erklärt und ausgelegt

— von —

A. L. Gräbner.

Milwaukee, Wis.
Verlag von Geo. Brumder.
1888.

Vorwort.

Dannhauers Katechismuspredigten, die er im Straßburger Münster gehalten und in zehn Quartbänden gedruckt herausgegeben hat, gehören gewiß zu den besten Katechismusauslegungen, welche wir besitzen, sind aber zugleich ein Schatz, den bei seinem Umfang und seiner Seltenheit sich in unsern Tagen nur wenige anschaffen können. Eine neue Ausgabe des ganzen Werks würde einerseits wieder ein theures Buch geworden sein, andrerseits manches geboten haben, das für unsere Zeit und Verhältnisse weniger verwendbar gewesen wäre, ja auch einiges, das als nicht probehaltig hätte bezeichnet werden müssen. Hingegen glaubte der Bearbeiter mit der Herausgabe des gegenwärtigen Auszugs der lutherischen Kirche unseres Landes einen Dienst zu leisten. Auch hier ist es durchweg der alte Dannhauer, der in seinen eigenen Worten redet. Nur selten ist für einen Ausdruck der zunächstliegende gesetzt, so wenn „Erschöpfung" in Erschaffung", „perficirt" in „vollendet", „sonderbare" in „besondere", „gut Gewitter" in „gut Wetter", „das Ehegatten" in „das Ehegemahl" umgesetzt worden ist. Wo sachlich etwas zurechtzustellen war, ist dies durch Weglassen geschehen. Die

wenigen hinzugefügten Wörter, meistens nur Hilfsverba, sind durch Klammern, [....], kenntlich gemacht. Die Anordnung und Form des Katechismustextes, welche diesem Auszug zu Grunde gelegt ist, ist nicht die bei Dannhauer vorliegende, sondern die des kleinen Katechismus Luthers.

Findet der erste Band die gewünschte und gehoffte Aufnahme, so gedenkt die Verlagshandlung auch die übrigen Bände der „Katechismusmilch" in ähnlicher Bearbeitung folgen zu lassen.

Der dreieinige Gott, der alles Segens Urquell ist, lasse auch dies Büchlein zu Seinen Ehren und zum Heile vieler armer Sünder gesegnet sein.

Milwaukee, Wis., den 28. Juli 1887.

A. L. Gräbner.

I.

Einleitung.

Erstes Kapitel.

Von der Pflicht des Wachstums in christlicher Erkenntnis.

„Die ihr solltet längst Meister sein, bedürfet ihr wiederum, daß man euch die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre, und daß man euch Milch gebe und nicht starke Speise."

Ebr. 5, 12.

Es sind recht honigsüße Worte, welche Christus von seinen holdseligen Lippen fließen lassen Joh. 7, 37., da er am letzten und herrlichsten Tag des Laubhüttenfestes zu Jerusalem mit lauter Stimme gerufen: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen; er präsentirt sich selbst als den rechten Heilbrunnen, den unerschaffenen, reinen, immerfließenden, lebendigen Seelenbrunnen, einen Brunnen, der nie versiegelt noch verschlossen, einen offenen, allgemeinen, allfließenden Röhrenbrunnen. Es präsentirt sich der Weltheiland als eine liebe Mutter, die ruft ihrem Kindlein, es

wolle sich nahen und von ihren Brüsten trinken; so sagt er auch: „Wen da dürstet, der komme zu mir.“ Er fordert einen recht begierigen Glaubensdurst: wen da dürstet wie ein Hirsch nach frischem Wasser, wen der Satan in der geistlichen Jagd ermüdet, davon er lechzend und durstig worden, der komme zu mir, er trinke, das ist er glaube meinen Worten, so werden alsdann von seinem Leibe fließen Ströme des lebendigen Wassers. Das sagt er aber von dem Geist, welchen empfangen sollten, die an ihn glauben. Wer sich zum rechten Heilsbrunnen fügt, der soll nicht nur Geistes voll werden, sondern auch überfließen und andere geistlich trunken machen.

Wenn der Apostel sagt: „Die ihr solltet längst Meister sein“, die der Milch nicht mehr bedürftig, sondern starke Speise sollen verdauen können, so deutet der Apostel erstlich auf die Zunahme selbst in dem schönen Gleichnis der stärkeren Speise. Es hatte der Apostel vor, den hohen wichtigen, schweren Artikel von dem hoheprieſterlichen Amt Jesu Christi zu handeln. Nun lag ihm im Weg die Unfähigkeit und Trägheit seiner Ebräer; er befahrte, es möchte ihnen zu hoch sein, setzt derowegen diesen Verweis mitten in seine Epistel, straft sie wegen Faulheit, daß sie in christlicher Lehre wenig zugenommen, noch fast A B C-Schüler seien; wie etwa ein Schulmeister zu seinen nachlässigen Schülern sagen möchte: „Siehe, ich dachte, du solltest schon Syntax gelernt haben, aber ich spüre, daß du kaum lesen gelernt hast; ist das nicht eine Schande?“

Das Gleichnis, dessen sich der Apostel bedient, ist genommen von der menschlichen Nahrung, bei welcher man den Säuglingen Milch zu trinken giebt; hernach, wenn sie erstarken, gewöhnt man sie erst an Brot, Fleisch und andere stärkere Speise. So machts auch Paulus, der seine Zuhörer mütterlich tractirt und ebenmäßigen Unterschied auch bei seinen Corinthern in Acht genommen; „Milch“, schreibt er,

habe ich euch zu trinken gegeben und nicht Speise." 1. Cor. 3, 2.

Es deutet aber der Apostel auch an, wie weit sie in der Lehre hätten sollen kommen sein; „ihr hättet", sagt er, „längst Meister sein sollen." Nicht als hätten sie allesammt sollen das öffentliche Predigtamt vertreten — denn es erinnerte sich der Apostel wohl seiner Worte 1. Cor. 12, 29.: **Sind sie alle Apostel? Sind sie alle Propheten? Sind sie alle Lehrer?** — sondern wegen der Wissenschaft, der Zeit nach, die ihr Gottes Schule zugebracht, daß ihr ja in der langen Zeit etwas ansehnliches zunehmen sollen und gewissen Grund erfahren der Lehre, in welcher ihr unterrichtet worden; aber daß es nicht geschehen, ist eurer Trägheit Schuld.

Nun, dieser Verweis gilt uns auch, als denen an diesem Abend der Welt das Licht der göttlichen Wahrheit so hell vermittelst des hocherleuchteten Mannes Gottes Lutheri aufgegangen. Gott hat seiner lieben Bibel durch die Buchdruckerkunst gleichsam Flügel gemacht, daß sie allenthalben hingeflogen und in deutscher Muttersprache hat können von den Einfältigsten gelesen und verstanden werden; er hat gute Schulen beschert, es hat uns Gott allen seinen Rath geoffenbart. Ja, wie die liebe Sonne auf den Abend oft heller scheint als morgens oder mittags, so hat auch Gott uns mit einem größern und klärern Schein seiner Wahrheit begnadet, als in vorigen Jahren unsern Vorfahren begegnet: also daß freilich wir sämtlich stärkere Speise gewohnt und längst hätten sollen Meister sein. Aber Trägheit, Unverstand und Undank muß man den Meisten nachsagen und klagen, daß sie die ersten Elemente noch nicht genugsam gefaßt; daher es manchmal gekommen, daß, wenn man schwerere in heiliger Schrift gegründete Lehren auf die Kanzel gebracht, man es wohl als allzuhoch gelehrt, subtile, dem gemeinen Mann unerbauliche Sachen verachtet; daß manchmal Knaben von hundert Jahren

(Jes. 65, 20.) ihnen die Unwissenheit in die grauen Haare wachsen lassen: also daß fast keine Leute ihrer Religion weniger geachtet, als unsere lauen, undankbaren Lutheraner.

Ist wohl eine unverantwortliche Undankbarkeit. Was große Gnade unsere Vorfahren begegnet, das läßt sich mit Worten nicht aussprechen. Unsere lieben Vorfahren, die im Papsttum gesteckt und dazumal die Werke des Herrn gesehen, die Er an dem deutschen Israel gethan, die habens erkannt; aber es ist nach ihnen ein anderes Geschlecht aufkommen, das den Herrn nicht kennen wollen. Darum sich auch nicht zu verwundern, wenn der gerechte Gott solche schnöde Undankbarkeit wieder mit kräftigen Irrtümern straft, dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden. 2. Thess. 2, 11.

Ist derowegen das Zunehmen in der Erkenntnis Gottes kein Mittelding, sondern uns Christen allesamt, niemand ausgenommen, ein hochnothwendig Stück, dessen Mangel der Apostel seinen Ebräern vorwirft, ein Stück unserer geistlichen Erneuerung, daß wir auch hierin dem verlorenen Ebenbild näher kommen; ist in Gottes Wort vielfältig befohlen, Joh. 5, 39.: **Suchet in der Schrift**, als einer reichen Fundgrube, je länger, je mehr; findet ihr eine Goldader, so lasset nicht nach; 2. Pet. 3, 18.: **Wachset in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn Jesu Christi**; dahin auch gehören die Gleichnisse, die unser Heiland selbst führt, vom Wachstum des Samens, Matth. 25., Luc. 19., von dem Pfundwucher, Matth. 25., Luc. 19., auch practicirt von David, den Beroensern und andern gottliebenden Herzen. So verspricht der Herr Matth. 13, 12.: Wer da hat (und je länger je mehr zu fassen begehrt), dem wird noch mehr gegeben werden, daß er die Fülle habe; wer aber (aus Ekel, Trägheit) nicht hat (noch zu haben begehrt), dem wird auch genommen werden, das er hat oder das er vermeint zu haben. Ich geschweige

der großen Gefahr, so leicht zuwachsen kann, denen in Gottes Erkenntnis zu wachsen nicht angelegen; die Erfahrung hats bezeugt, welchermaßen viel Tausende umgeschlagen, sonderlich aus Mangel gründlichen Verstands reiner Religion. Was wollen wir sagen von der großen Schande vor Gott und allen Engeln, ein Christ genannt werden und doch die christliche Religion nicht verstehen. Welchem seiner Seelen Seligkeit angelegen, der lasse sich Gottes Wort ein Blümlein sein, das heißt: „Je länger, je lieber", laß sich nicht bereden, es sei genug, den Katechismus als ein Papagei ohne Verstand daher zu pappeln, in Betrachtung, daß Gott einen ordentlichen Gottesdienst von uns fordert, Röm. 12, 1.

Niemand schütze seiner Trägheit vor den einfältigen Glauben, davon Christus redet Matth. 18., wer nicht das Reich Gottes annimmt als ein Kind, der könne nicht hinein kommen, in Erwägung, daß die Einfalt zweierlei sei. Eine wird der Vernunft entgegengesetzt und heißt dann einfältig glauben, dem Wort Gottes einfältig Beifall geben, wenngleich die Vernunft sich darein nicht finden sollte, wie ein Kind seiner Mutter Beifall giebt mit Vermeldung: „Meine Mutter hats gesagt, darum ists wahr." Eine andere Einfalt ist, die der Satan gern sähe, die wird entgegengesetzt der gründlichen Erkenntnis Gottes, und heißt alsdann der einfältige Glaube, der Köhlerglaube, vor dem Paulus warnt 1. Cor. 14, 20., Eph. 4, 14.

Sprichst du: „Unser Wissen ist doch nur Stückwerk, darum laß ichs billig beim Nächsten bleiben, spare die vollkommene Erkenntnis in die himmlische Schule." Wahr ists, die höchste Vollkommenheit der Erkenntnis Gottes gehört ins andre Leben. Aber darum müssen wir in dieser untern Schule nicht träge sein, sondern was uns geoffenbart, mit Dank annehmen. Wer in der hohen Schule bestehen will, der muß in der unteren Schule das Fundament wohl gelegt

haben. So wird er nicht nur in dieser Welt ein vollkommener Mensch Gottes werden, zu allen guten Werken geschickt, sondern es wird auch ein solcher fleißiger Schüler Christi, wenn am jüngsten Tage die Promotion in die höhere Schule gehalten und die Prämien ausgetheilt werden, hören die fröhliche Stimme: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenig treu gewesen, ich will dich über viel setzen: gehe ein zu deines Herrn Freude."

Zweites Kapitel.

Von dem Katechismus insgemein, was des Katechismus Natur und Eigenschaft sei.

Weil im christlichen Katechismus das Vorbild der heilsamen Lehre, das Fundament und der Grund unseres Glaubens begriffen, derjenigen Lehre, die uns zum Glauben, dessen Anweisung und Uebung zu fassen und gründlich zu verstehen vonnöthen, so nennts der Apostel die Anfangslehre, die ersten Buchstaben. Vergleicht den Katechismus einer Milch 1. dieweil die Milch unsere erste und natürliche Speise ist, damit der Mensch eine Zeitlang, bis er zu mehr Kräften kommt, pflegt ernährt und erhalten zu werden. So ist nun auch der Katechismus der Neulinge oder neugebornen Kinder Gottes erste, gesundeste Speise, wie auch Petrus dahin deutet 1. Pet. 2, 2.: Seid begierig nach der vernünftigen, lauteren Milch als die jetzt geborenen Kindlein, auf daß ihr durch dieselbe zunehmet.

2. Dieweil die Milch die urälteste und einfältigste und bis dato übliche Kinderspeise gewesen, deren die erstgebornen

Menschen Kain und Abel sich alsobald bedient, davon sich auch die heiligen Patriarchen vor und nach der Sündfluth sonderlich erquicket, ehe man von Braten, Sieden und allerhand niedlichen Schleckbißlein etwas gewußt. So ist auch die Katechismuslehr die älteste Lehre, älter als alle neuaufgekommenen Schwärmereien und Ketzereien, wie lieblich dieselben manchem vorkommen mögen. Der erste Katechist war der Sohn Gottes selbst, der sowohl im Paradies das ganze Evangelium in den kurzen Paradies-Katechismus zusammengefaßt in den Worten: Ich will Feindschaft setzen ꝛc. 1. Mos. 3, 15., als auch hernach die Patriarchen Altes Testaments mündlich unterrichtet, mit Mose geredet von Angesicht zu Angesicht. Gleicher Weise wie ein treuer Lehrmeister zuerst mündlich seine Knaben unterweist, bis sie schreiben und lesen gelernt; alsdann giebt er ihnen gewisse Lection auf, läßt sie aus der Schrift selbst lernen: so auch die himmlische Weisheit mit uns Menschenkindern; die Katechesis, das ist, die Mundlehre, so da geschieht durch mündlich Frage und Antwort, ist allezeit der Schriftlehre vohergegangen. Das Vorspiel geschah in der Patriarchen Hausschule, ehe das Wort Gottes in Schrift verfaßt worden. Der ganze levitische Gottesdienst war ein Entwurf der christlichen Lehre, welche der große Prophet zu den Zeiten des neuen Testaments weitläufiger zu erläutern sich vorbehalten. Nächst dem Sohn Gottes haben sich des lieben Katechismi angenommen die heiligen Patriarchen. Vor der Sündfluth rühmt Moses von Seth, daß man zu seiner Zeit den durch der Kaniniter Bosheit zerfallenen Gottesdienst reformirt und wiederum angefangen zu predigen im Namen des Herrn, das ist, Katechismusschule zu halten, 1. Mos. 4, 26. Ueber Abrahams Hausschule erfreuet sich gleichsam Gott selbst, wenn er sagt 1. Mos. 18, 19.: Ich weiß, Abraham wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege

halten und thun, was recht und gut ist. Joseph, ob er wohl ein großer Fürst war in Egypten, schämt sich doch nicht, den Katechismus öffentlich vorzutragen, von welchem die Schrift rühmt Ps. 105, 22., er habe die egyptischen Fürsten unterwiesen nach seiner Weise und die Ältesten Weisheit gelehrt. Moses legt den Kindern Israel den göttlichen ernstlichen Befehl hievon klar vor Augen und sagt: Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern schärfen ꝛc. 5. Mos. 6, 6. Welchermaßen die frommen Hausväter und Lehrer der Kirche alten Testaments diesem Befehl nachgekommen, können wir abnehmen aus den Worten Asaphs Ps. 78, 2.: Ich will meinen Mund aufthun zu Sprüchen und alte Geschichten aussprechen, wie wir gehört haben und wissen und unsere Väter uns erzählt haben, daß wirs nicht verhalten sollen ihren Kindern, zum Theil auch aus den Anredungen der Lehrer, wenn sie ihre Zuhörer als Katechismus-Kinder ansprechen: Kommt her, Kinder, sagt David, ich will euch die Furcht des Herrn lehren, Ps. 34, 12. Das neue Testament hat Johannes der Täufer mit dem Katechismus angefangen, denselben aufs kürzeste gefaßt: Thut Buße und glaubet an das Evangelium, Marc. 1, 15. Unser Heiland, dessen Lehramt eine beständige Katechismusschule gewesen, begreift die ganze Summa christlicher Lehre rund und kurz, wenn er seinen Jüngern das Verständnis öffnet und sagt: Also ists geschrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehn von den Todten am dritten Tage und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern, Luc. 24, 46. Paulus giebt sich auch für einen Katechisten dar, wenn er 1. Cor. 14, 19. schreibt, er wolle lieber fünf Worte reden mit seinem Sinn, das ist mit Auslegen, auf daß er auch andere unterweise,

denn sonst zehntausend Worte mit Zungen oder fremden Sprachen. Die frommen Christen zu Galatien unterhielten mit Zusammenschießen gemeiner Unkosten ihre Katecheten. Und das hat also gewähret in der christlichen Kirche, bis sich der Papst in den Tempel Gottes gesetzt und statt des Wortes Gottes die Schultheologie zu Kräften gekommen, dadurch der liebe Katechismus verdunkelt, verachtet und nicht nur unterlassen, sondern den armen Laien die Schrift verschlossen und unterdes Giftmilch dargereicht worden. Dem Vater aller Barmherzigkeit sei Dank, der uns die heilige Schrift durch sein auserwähltes Werkzeug Luther wieder gereicht und die reine, lautere Katechismusmilch vortragen lassen.

3. Soll die Milch dem Kind gesund und gut sein, so muß sie lauter, unvermischt bleiben. Also soll der Katechismus lauter, rein, unverfälscht aus den Brüsten Alten und Neuen Testaments fließen; eine lautere Milch soll es sein, wie Petrus fordert 1. Petr. 2, 2. Keine Religion ist so schlimm, sie hat ihren Katechismus. Im Papsttum ist berühmt der Catechismus Romanus, bei den Zwinglianern der Heidelberger Katechismus. Ist aber keine lautere Milch, sondern Milch mit Gift vermischt, mit ungesundem Menschentand und Menschenlehre vermengt; es ist, wie man zu sagen pflegt, Marktmilch: es sind die bösen Marketender dahinter gewesen, die das Wort Gottes verfälscht, 2. Cor. 2, 17.; Summa: der Tod in den Häfen.

4. So ist endlich die Milch die allergesundeste, wohlgeschmackste, lieblichste Speise, davon der Mensch schön, stark wird und täglich zunimmt. So hat auch die Milch eine besondere Kraft bei dem Säugling, dessen Natur zu afficiren; daher gemeiniglich der Säugling seiner Säugamme nachschlägt. Eben solch ersprießliche, gedeihliche Speise ist auch der Katechismus, davon wir erstarken, bis wir ein vollkommener Mann werden, der da sei in der Maße des vollkomme-

nen Alters Christi, Eph. 4, 13., dadurch uns die wilde adamische Wolfsnatur abgewöhnt und die neue göttliche und christliche Natur eingepflanzt.

Ist also der Katechismus ein Vorbild der heilsamen Lehre, ein summarisches aber vollkommenes Fundament unserer christlichen Religion, die Ordnung, nach der wir glauben und wandeln müssen, die erste, älteste, reinste, lieblichste und gesundeste Speise unsers geistlichen Lebens in Christo. Daher keine Unkosten zu sparen, so zu rechter Unterweisung des Katechismus vonnöthen. Ach wie thäten in christlichen Gemeinden Katecheten so wohl, solche Leute, die die Gabe von Gott (als welche gleichwie andere Gaben nicht jedem gegeben), die christliche Religion recht gründlich, verständlich auch den Einfältigsten vorzutragen, empfangen. Lehrern und Predigern hat der deutsche Prophet Lutherus ihre Lection treulich gelesen und sie ihres Amtes erinnert und gebeten, sie wollten helfen den Katechismus in die Leute, sonderlich das junge Volk bringen. „Ich bitte um Gotteswillen," schreibt der theure Mann in seiner Vorrede über den Katechismus, „euch alle meine lieben Herren und Brüder, so Pfarrherren und Prediger seid, wollet euch eures Amts von Herzen annehmen, euch erbarmen über euer Volk, das euch befohlen ist, und uns helfen den Katechismus in die Leute, sonderlich in das junge Volk bringen und dem Volk von Wort zu Wort vorbilden." Um so viel weniger sollen unsere Communicanten gewissenhaften Predigern und Seelsorgern für ungut haben, wenn sie auch auf den Verstand dringen, mit den bloßen Worten: „Ich bin ein armer Sünder, ich glaube ꝛc.", nicht sich begnügen lassen. Das wäre die rechte in der uralten christlichen Kirche übliche Privatbeichte, da ein Laie in einer Stunde mehr lernen möchte, als in dreitägigen Predigten. Ebenmäßige Lection schreibt auch Luther vor allen Hausvätern und Hausmüttern: „Alle Hausväter

sind schuldig, daß sie zum wenigsten die Woche einmal ihre Kinder und Gesinde umfragen und hören, was sie vom Katechismus wissen und lernen, und wo sie es nicht können, mit Ernst dazu halten. Wo sie es nicht thun, begehen sie eine verfluchte Sünde, stürzen und verwüsten damit beide Gottes und der Welt Reich." Ja wir möchten solche Leute billig vergleichen den Molochsgötzlern, die ihre Kinder dem Moloch aufopfern.

Es folgt aus oben erörterter Beschreibung, daß der Katechismus keine Stümpellehre, sondern eine Lehre sei, darin genugsam begriffen alles, was einem Christen zur Seligkeit und christlichem Wandel vonnöthen, obgleich hernach dieselbe je länger je mehr erläutert soll und mag werden.

Endlich aber, ist der Katechismus die einfältige Form und Richtschnur ihres Glaubens und Wandels, so sollen sie ihn auch gebrauchen als ein solch Glaubens- und Lebenslicht nach dem Exempel derer, von denen Irenäus schreibt, welche alle Lehren, so ihnen vorkommen, mit den Artikeln des allgemeinen christlichen Glaubens verglichen, angenommen, was denselben gemäß, verworfen, was zuwider, demnach diejenigen, deren Lehre mit unserm Katechismus und dessen reinem Verstand übereinstimmt, für Brüder und Glaubensgenossen erkennen und aufnehmen, meiden im Gegentheil deren Bekenntnis, so mit dem Glaubensgeblüt uns nicht zugethan, auf daß wir auch dies theure Pfand unversehrt auf die Nachkommen fortpflanzen und endlich des Glaubens Ende, der Seelen Seligkeit davontragen.

Drittes Kapitel.

Von der geistlichen Wolkensäule, dem bewährten Wegweiser zum ewigen Leben.

Es verheißt Gott der wallenden Kirche des neuen Testaments, wo dieselbe ihre Wohnung aufschlagen, wo sie sich werde versammeln, da wolle er dieselbe begnaden mit Wolken und Rauch des Tags und Feuerglanz, der da brenne des Nachts, Jes. 4, 5., siehet damit sonder Zweifel auf die wunderbare Wolken- und Feuersäule, unter und durch welche er sein Volk im alten Testament durch die Wüste ins gelobte Land sowohl gebracht als geführt. Es war dieselbe Leitsäule eine rechte Wundersäule:

1. Eine göttliche, folglich unfehlbare und vollkommene Leitsäule, deren Führer, der sich darunter verborgen gehalten, der eingeborene Sohn Gottes, von dem der Herr gesagt: **Hüte dich vor seinem Angesicht und gehorche seiner Stimme und erbittere ihn nicht, denn er wird euer Uebertreten nicht vergeben und mein Name ist in ihm,** 2. Mos. 23, 20. 21.

2. Eine für sich selbst ansehnliche und majestätische Säule, bedurfte niemandes, der ihr Ansehen machte: sie that die Strahlen der beiwohnenden Majestät und Herrlichkeit genugsam hervor, sonderlich, da der Herr Rache übte an der Rotte Korah, 4. Mos. 16.

3. Eine allgemeine Leitsäule, erschien mitten unter dem Volk und zog vor dem Heere her, daß sie dem ganzen Volk in die Augen geleuchtet, 4. Mos. 9.

4. Eine klare, hell leuchtende Säule, darum sie auch nachts einen feurigen Glanz von sich gegeben.

5. Eine mächtige und kräftige Säule, kräftig zu erleuchten durch die Strahlen ihres Glanzes, kräftig zu unterweisen durch den Mund des HErrn, der aus derselben redete, kräftig durch den Schatten und Regen, dadurch sie das Volk erquickte und kühlte; Ps. 99, 7. 105, 39. 1. Cor. 10, 2.

Nun sind wir nicht weniger als die Kinder Israel in der Wüste dieser Welt Pilgrime, haben hier keine bleibende Stadt, die zukünftige suchen wir, wallen nach unserm Vaterland, dem himmlischen Kanaan, wie uns denn nöthig ein solcher Wegweiser, der uns den rechten Weg zeigt, darauf wir uns gänzlich verlassen, den rechten Weg vom Irrweg, den rechten Katechismus vom falschen unterscheiden, dabei auch Gut und Blut, Leib und Leben wagen und zusetzen möchten. Dem Allerhöchsten sei Dank, der uns einen solchen Wegweiser nicht nur zugesagt beim Propheten Jesaia, sondern auch wahrhaftig gehalten und geschenkt: liegt nur daran, daß wir nicht die unrechte und falsche Leitsäule ergreifen für die rechte.

Soll die Norm und Leitsäule unserer christlichen Religion gut und bewährt sein, so muß sie eben die Eigenschaft und Art an sich haben, welche an der Wolkensäule wahrgenommen worden. Der Wegweiser, der den Weg zur Seligkeit zeigen soll, muß göttlich, also unfehlbar gewiß und vollkommen sein; göttlich, weil die Lehre einen himmlischen und übernatürlichen Zweck hat, der Seelen Seligkeit, daß der Glaube nicht stehe auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft, 1. Cor. 2, 4. 5.; „darum," schreibt D. Luther am Rand, „es können Menschenlehren nicht ein Grund des Gewissens und Glaubens sein"; gewiß und unfehlbar, dieweil aus dieser Lehre die vollkommene Freudigkeit des Glaubens fließen soll, dadurch der Mensch in seinem Herzen so fest werde, daß er eher die äußerste Marter über sich gehen ließe, als einen Finger breit von seinem Bekenntnis abzuweichen gewillt; vollkommen, auf daß ein Mensch

Gottes vollkommen werde zu allem guten Werk geschickt, 2. Tim. 3, 17.

Soll die Leitsäule gut sein, so muß sie ihr Ansehen nicht anderswoher entlehnen, sondern für sich selbst gleichsam in die Herzen hinein brennen und von der beiwohnenden Majestät und göttlichen Kraft zeugen, wie die Sonne keinem andern Stern ihren Glanz abborgt. Soll gemeldte Leitsäule heilsam sein, so muß sie so weit sich erstrecken, als der gnädige Beruf Gottes; wie derselbe niemand bloß ausschließt, so muß auch dieser Leitstern niemand hinter sich lassen. Es muß dieselbe hell und klar sein zu erleuchten unsere verfinsterten Herzen, nicht nur den Zweck unserer Reise, das höchste Gut, sondern auch den Weg selbst weisen, sintemal wir von Natur von einem so viel wissen als vom andern. Es muß dieselbe aber auch von solchen Kräften sein, daß sie unser Gewissen überwinde, unsere Herzen mit dem Glauben entzünde und, weil wir aus eigenen Kräften nichts Gutes denken, viel weniger vollbringen vermögen, solches alles in uns verrichte.

Wir wollen zur Sache schreiten, die falschen Wegweiser entdecken, die recht geistliche Wolkensäule offenbaren.

Die Vernunft erstlich, ob sie wohl als eine Dienerin, so lange sie in solchem Stand bleibt, der Theologie ihre nützlichen Dienste leistet, ist doch, sobald sie sich auf den Thron als Königin, Meisterin und Richterin in Glaubenssachen setzt, eine blinde, verführerische Leiterin, ein Irrwisch, der allezeit in Sümpfe und Gruben stürzt. Es ist dieselbe nach dem Sündenfall nicht göttlich, sondern fleischlich gesinnt: sie ist ungewiß und unsäglichen Fehlern unterworfen. Die Unvollkommenheit ist so groß, daß auch die Heiden vielfältig darüber geklagt, den menschlichen Verstand dem Auge einer Eule verglichen und gestehen müssen, sie können das, was vor Augen liegt, geschweige noch verborgene Geheimnisse der Natur nicht ergründen; wie sollte dann in den himmlischen,

aller Vernunft überlegenen Geheimnissen derselben zu trauen sein, als in welchen sie ganz blind 1. Cor. 2, 14., Eph. 4, 18.? Sie weiß den Weg selbst nicht, wie soll sie ihn andern weisen? Wie sollte man sich dann an eine solche blinde Närrin halten und derselben das theure Pfand der Seligkeit vertrauen. Irren deswegen und folgen einem gefährlichen Irrwisch vornehmlich die Zwinglianer, die gleichwohl den Namen nicht haben wollen, rühmen sich der Schrift so wohl als wir; wir können aber nicht glauben, daß es ihnen Ernst sei, so lange sie Lehren, die in h. Schrift klar gegründet, als die Lehre von der wesentlichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Sacrament, von Gemeinschaft der Eigenschaften in Christo mit Vernunftargumenten anfechten. Was ist das anders als ein Widerpeffzen der Hagar gegen die Sarah, so lange sie lehren, es müssen auch die Geheimnisse der Religion nach der Vernunft geurteilt werden.

Nicht besser ist der Wegweiser, der da heißt die unmittelbaren Offenbarungen. Sie sind der nunmehr gefaßten göttlichen Ordnung nicht gemäß. Anfangs zwar waren die heiligen Männer Gottes unmittelbar vom Heiligen Geist getrieben; aber hernach hat Christus die heilige Schrift hinterlassen und uns dahin als seine göttliche Ordnung verwiesen. Es sind ferner gemeldte geheime Offenbarungen ungewiß und gefährlich; der Geist, der sie geoffenbart, hat manchmal seine Mord- und Lügenklauen hervor gethan und sich selbst verrathen. Darum der Apostel Petrus, unangesehen er unfehlbare göttliche Vision gehabt, doch schreibt: „Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet."

Ist noch übrig päpstlicher Heiligkeit Lehre und Ausspruch. Zwar pflegen die Päpstler noch mehr Gründe auf die Bahn zu bringen, darauf sie ihre Lehre und Glauben gründen und bauen; es geht aber endlich der letzte

Termin auf den päpstlichen Stuhl als den einigen unfehlbaren Richter aller Glaubenssachen. Sie gestehen, daß die Concilien, die Kirche und ihre Traditionen ohne des römischen Papstes Regierung dem Irrtum unterworfen: es beruhe die Gnade der Unfehlbarkeit allein auf dem Papst, daß es also dabei bleibt, der römische Papst sei allein der gewisse und unfehlbare Wegweiser zum ewigen Leben. Es wolle uns aber derselbe verzeihen, wenn wir ihm unsere Seligkeit nicht vertrauen können, als dessen Lehre weder göttlich, sondern Gottes Wort stracks entgegen, — noch gewiß und unfehlbar, denn er ist ja einer, von denen der Psalm sagt: „Alle Menschen sind Lügner", Ps. 16, 11., die Ausnahme höherer apostolischer Gnade hat er noch nicht erwiesen, — noch vollkommen, denn ja noch viel Streitigkeiten unter den papistischen Lehrern im Schwang gehen, die der römische Stuhlerbe noch nicht ausgemacht, — noch eigenscheinbar, denn es entlehnt ja der Papst seinen Scheinglanz aus übel angezogenen und verfälschten Sprüchen (der heiligen Schrift).

Bleiben also ersterzählte Wegweiser nichts anders als Wolken ohne Wasser, Jud. 12.: wir müssen andere suchen, von welchen wir satt und zum ewigen Leben getränkt werden mögen.

Die sind nun einig und allein das geschriebene prophetische und apostolische Wort Gottes, wie dasselbe von den heiligen Männern Gottes durch Eingebung des Heiligen Geistes selbst in den kanonischen Büchern gefaßt in hebräischer Sprache des Alten und griechischer des Neuen Testaments, hernach in mancherlei Sprachen übersetzt, copirt und nachgedruckt worden.

Insbesondere Dr. Luthers Bibel wird den Ruhm wohl, den ihr der Fürst Georg v. Anhalt ertheilt, (es könne die ganze Welt nicht bezahlen seine Verdeutschung des Psalters, geschweige der ganzen Bibel,) niemand nehmen. Es können

seine Widerwärtigen selbst nicht in Abrede sein, daß obschon in Dr. Luthers Dolmetschung hin und wider Mängel vorlaufen, wir nichtsdestoweniger das rechte Wort Gottes in allen Stücken, so zur Seligkeit und rechtem Gottesdienst zu wissen nöthig, auch in derselben haben.

Und diese heilige Schrift ist nun die unfehlbare Wolkensäule, darunter sich Christus der HErr verbirgt und uns den Weg zum himmlischen Canaan ohne Fehler und Irrtum weist. Denn bei dieser allein fallen zusammen alle oben angeregten Kennzeichen. Sie ist

1. Eine von Gott selbst eingegebene Lehre; davon zeugt die Majestät und Heiligkeit der Lehre selbst, die Harmonie und Uebereinstimmung, die göttliche Kraft, die solche Worte noch heutiges Tages haben.

2. Eine ganz gewisse, ja ewige Lehre. Himmel und Erde sollen ehe vergehen, als ein einziger Buchstab oder Tüttel von derselben zerfallen sollte. Denn so wenig Gott lügen oder betrügen kann, so wenig auch sein Wort.

3. Eine vollkommene Lehre. Durch diese Lehre wird ein Mensch Gottes vollkommen, zu allem guten Werk geschickt: so muß sie ja selbst vollkommen sein, als an welcher uns weder an Lehre, noch Trost, Warnung und Vermahnung nichts mangeln kann. Kein Streit in der Religion ist auf die Bahn gekommen und wird auch keiner aufkommen, den nicht der Heilige Geist in seinem Wort allbereit ausgemacht. Keine Anfechtung ist so groß, es ist ihr in dieser Apotheke genugsam Arzenei bereit, liegt alles nur am Forschen.

Also hat 4. diese Lehre ihre Autorität und Ansehen von keinem Menschen, hat ihr Licht und Glanz niemand abgeborgt, sondern wie die Sonne für sich selbst leuchtet, keinem andern Stern nichts schuldig ist,

also auch der heiligen Schrift Licht und Glanz brennt dem Menschen, der nicht muthwillig sich selbst verriegelt, gleichsam ins Herz; niemand darf ihr ein Ansehen machen. Man hat ja wohl die Exempel derjenigen, die auch ohne menschliche Anleitung, wenn sie nur das Wort Gottes gelesen, bekehrt worden.

Nicht weniger ist sie auch 6. eine allgemeine Lehre, zu allen Zeiten zu gebrauchen, nicht nur denen zu gut, die damals gelebt, zu denen solch göttlich Wort anfangs geschehen, sondern sie ist auch geschrieben um unsertwillen. **Was vorhin geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben,** Röm. 4, 23. 15, 4.; ist ein Sendbrief von Gott an alle Menschen, auf daß am jüngsten Tag sich niemand entschuldigen möge. Ist und bleibt derowegen ein unverantwortlicher Kirchenraub, wenn im Papsttum dem Laien die Bibel verboten wird. Das heißt dem Kinde die Muttermilch, dem Erben das Testament, dem Soldaten seine Waffen, dem Kranken die Arznei, dem Pilger Compaß und Wegweiser verhalten. So machtens die Philister mit Simson, nahmen ihm zuvor das Licht der Augen, daß sie ihn nachher äffen und ihr Spiel mit ihm anfangen möchten.

Es ist 7. diese Lehre klar und hell, **ein Licht das da scheinet an einem dunkeln Ort, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in unserm Herzen,** 2. Petr. 1, 19. Es sind zwar die Geheimnisse der Schrift über alle menschliche Vernunft hoch und groß, aber die Worte, damit sie der Heilige Geist an den Tag gegeben, sind hell und unschwer zu fassen und zu verstehen. Es giebt freilich Orte, die ihre Knoten haben; aber es sind entweder Sachen, so eben zum Grund des Glaubens zu wissen nicht nöthig, oder in andern Stellen mit klaren Worten ausgeführt.

Es hat der Heilige Geist als ein gewisser Speisemeister etliche Zeugnisse klar genug vorgegeben, so viel den geistlichen Hunger zu stillen vonnöthen gewesen; damit er aber auch allem Ekel vorkäme, hat er ferner etliche schwere Stellen zum Forschen und Nachdenken fleißigen Bibelschülern überlassen. Auch ein Laie, wenn er mit Anrufung göttlicher Erleuchtung emsig in seiner Bibel liest, auf den Zweck, auf vorgehende und nachfolgende Worte fleißig und genau Acht giebt, kann viel schwere Knoten lösen. Wenn man eines Predigers, der anfangs übel zu verstehen, eine Zeitlang gewohnt, so kann man alsdann seine Worte wohl fassen: also wer den Heiligen Geist in seinem Wort reden hört, dem kommts bisweilen anfangs schwer vor; aber man übe sich; was gilts, es wird bald besser werden.

Dazu dann endlich kommt die seelenbewegende Kraft dieses Wortes, welches „lebendig, kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens," Ebr. 4, 11. Hat viel tausend Proben gethan und geschehen dieselben noch heutiges Tags. Keine Karthaune ist so stark, kein Donnerstreich so mächtig, als das Gesetz, wenn es das Gewissen recht trifft. Kein Wind in der Hitze so sanft, kein Regen in der Dürre so lieblich und fruchtbar, als das Evangelium, wo es recht haftet und angenommen wird.

Also haben wir nun die rechte Wolkensäule, Regel und Richtschnur, und wie viele nach dieser Regel einhergehen, über die sei Friede und Barmherzigkeit, und über den Israel Gottes. Gal. 6, 16. Ps. 19, 5. Röm. 10, 17. Es mögen andre ihrer Vernunft und eigenen Einbildung folgen, es mögen sich die Römischen auf einen bloßen Menschen verlassen: sie werden sich endlich übel betrogen

finden. Wir halten billig alle Lehren an diesen Probirstein der heiligen Schrift; halten sie Probe, gut; wo nicht, so sei ferne, daß wir unsere Seligkeit so leicht achten und solchen falschen Leitsäulen folgen sollten. Hieher ziehen wir uns in allen Religionsstreiten, zu vernehmen, ob der Zeiger recht gehe und was die Glocke geschlagen. „Selig sind," sagt der HErr selbst, „die Gottes Wort hören und bewahren."

II.

Von den heiligen Zehn Geboten insgemein.

Erstes Kapitel.

Von der Natur, dem Ursprung, dem Wesen und den Eigenschaften der heiligen Zehn Gebote.

Wenn der Mann Gottes Moses, nachdem er 40 Tage und 40 Nächte auf dem Berg Sinai bei dem HErrn verharret, mit himmlischem Glanz umgeben vom Berge herab gegangen, so ist dadurch ohne Zweifel die Art und Kraft des Gesetzes vorgebildet worden; und zwar

1. des heiligen Gesetzes Majestät, daß es nicht eine irdische, sondern eine hohe, himmlische Lehre sei, allen weltlichen Gesetzen an Heiligkeit weit überlegen.

2. des heiligen Gesetzes Ursprung, das von dem majestätischen Gott herrühre, ein Strahl göttlicher Herrlichkeit und Gerechtigkeit, darin er sich geoffenbart.

3. der Obrigkeit Würde. Richter und Obrigkeiten sollen auch vor ihren Unterthanen glänzen und ein Ansehen haben. So wenig aber sollen sie sich dieser von Gott gegönnten Ehre überheben, als wenig Gott Mosen wissen lassen, daß sein Antlitz glänze.

4. die Kraft des heiligen Gesetzes, daß es eine erschreckende Lehre sei, deren Glanz der sündliche Mensch nicht ertragen könne. Aaron und die Kinder Israel haben sich gefürchtet, ihm zu nahen, darum er auch bewogen worden, eine Decke auf sein Angesicht zu legen, wenn er mit dem Volk reden wollte. Da im Gegentheil der Glanz des Evangeliums lieblich, der so gar den gläubigen Menschen nicht vertreibe, daß vielmehr des HErrn Klarheit sich in ihm spiegelt mit aufgedecktem Antlitz und er verklärt wird in dasselbe Bild, 2. Cor. 3, 18. Der HErr Christus als der evangelische Prediger verklärt sich mit himmlischer Klarheit auf dem heiligen Berg, sein Antlitz leuchtete als die Sonne, seine Kleider wurden weiß als ein Licht. Aber seinen Jüngern kam die Gestalt so lieblich vor, daß Petrus gleichsam von himmlischer Freude trunken gesagt: **Hie ist gut wohnen; willst du, so wollen wir drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine und Eliä eine,** Matth. 17, 4.

Die Art und Eigenschaft des Gesetzes können wir am besten verstehen in Betrachtung folgender Umstände: Wer das Gesetz der heiligen Zehn Gebote gegeben? was? wo? worinnen? wem? wie? wann?

I. Wer hat nun dieses Gesetz gegeben? Kein sterblicher Mensch, als dessen Botmäßigkeit so weit sich nicht erstreckt, als dieses heilige Gesetz seine Kraft ausbreitet; es geht über alle Menschen an allen Orten zu allen Zeiten. Auch kein Engel, der Gottes Stelle versehen hätte, sondern der HErr selbst hat von Angesicht zu Angesicht aus dem Feuer geredet, der Gesetzgeber im Himmel, welcher heißt der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Denn daß der eingeborne Sohn Gottes dies Gesetz geoffenbart, erscheint daraus, dieweil er der unerschaffene Engel gewesen, der die Kinder Israel aus Egypten geführt, in welchem der Name des HErrn gewesen, der auch ausdrücklich HErr genannt wird, 2. Mos. 23, 20.

13, 21. Nun sagt dieser Gesetzgeber, er sei der HErr, der Israel aus Egypten geführt. Desgleichen der Heilige Geist war derjenige, den die Kinder Israel in der Wüste erbitterten, Jes. 64, 10. Da bedenke nun, o Mensch, mit wem du zu thun hast, wen du beleidigst, so oft du dies heilige Gesetz übertrittst. Ist der Zorn eines Königs ein Bote zum Tode, Spr. 16, 14. Esth. 7, 7. wie viel mehr wird der Zorn des höchsten Königs ein Bote sein zum ewigen Tode, als der nicht ein Gott ist, dem gottlos Wesen gefällt; wer böse ist, bleibet nicht vor ihm; die Ruhmredigen bestehen nicht vor seinen Augen; er ist feind allen Uebelthätern; er bringt die Lügner um; er hat Greuel an den Blutgierigen und Falschen, Ps. 5, 4—7.

II. Was hat dieser majestätische Gott gegeben? Ein Gesetz, eine heilige, gerechte, vollkommene Ordnung, die er unter uns Menschen will gehalten haben, und zwar das Gesetz der heiligen Zehn Worte oder Zehn Gebote, zum Unterschied der andern göttlichen Gesetze, der göttlichen Kirchenordnung*) und der göttlichen Polizeiordnung.**)

Es scheint zwar, als hätte Christus Marc. 10, 19. noch ein Gebot hinzu gethan: „Du sollst niemand täuschen"; es ist aber nur eine Erklärung des achten Gebots; denn Christus

*) Sonst das Ceremonialgesetz genannt, von Gott gegeben, daß es zum Theil die geistlichen Güter des neuen Testaments vorbilden, theils als Zuchtmeister auf Christum weisen, theils auch anzeigen sollte, was für Ordnung Gott in seiner Kirche des alten Testaments wollte im Lande Kanaan gehalten haben, Col. 2, 17. Ebr. 8, 5. 10, 1. Gal. 3, 20. 5. Mos. 12, 10. 11.

**) Wie ein Potentat seinen Unterthanen insgemein eine allgemeine Ordnung vorschreibt, sonderlich aber hat seine Ordnung zu Hof, so allein sein Hofgesinde angeht und verbindet, so ist das richterliche Gesetz Gottes Hofordnung, die er unter seinem Volk, unter welchem er auf besondere Weise gewohnt, beobachtet haben und nicht alle Menschen damit binden wollen.

im Neuen Testament keine neuen Gesetze auf die Bahn gebracht, wie die Päpstler vorgeben, sondern das alte mosaische Gesetz erklärt und von allerhand pharisäischen Glossen befreit.

Wir wenden uns wieder zu unsern Zehn Worten, die Gott gleichsam nach unsern Fingern abgemessen, daß wir derselben, so oft wir unsere Hände anschauen, uns erinnern und bei jedem Finger eines Gebotes eingedenk werden. Von deren Abtheilung wird gestritten, sonderlich von den sogenannten Reformirten, die diejenige, so in Luthers Katechismus zu finden, verwerfen. Wir halten dafür, es liegt wenig an der Gebote Abtheilung, mehr an derselben Leistung. Gewiß muß das Gesetz in zwei Hauptgebote, deren das eine handelt von der Liebe Gottes, das andere von der Liebe des Nächsten, abgetheilt werden, weil solche Theile Christus selbst gemacht und anzeigt. Ob aber in die erste Tafel vier Gebote, in die andre die übrigen sechs zu ziehen und daher das Gebot von der Bildgötzerei an das erste anzuhängen, die beiden Gebote von der bösen Lust zusammenzufügen, oder ob nach Luthers Abtheilung in seinem Katechismus in die erste Tafel allein drei Gebote durch Zusammenziehung der Abgötterei insgemein und Bildgötzerei insbesondere, in die andere Tafel die übrigen sieben Gebote durch Zertrennung der Gebote von der bösen Lust zu versetzen, halten wir für ein Mittelding, wollten auch deswegen uns mit niemand in Streit eingelassen haben, wo Gegentheil nicht die lutherische Meinung verworfen hätte. Luthers Abtheilung ist köstlich und gut; denn es ja billig, daß die Bildgötzerei zur Abgötterei insgemein gezogen werde, bevorab weil der HErr selbst 3. Mos. 19, 4. auf solche Zusammenfügung deutet: „Ihr sollt euch nicht," sagt er, „zu den Götzen wenden, und sollt euch keine gegossenen Götter machen; denn ich bin der HErr euer Gott." Nicht weniger trennt Luther recht und wohl das Verbot der wirklichen Lust von dem Verbot der Erblust, weil Moses

selbst gemeldten Unterschied in zweien unterschiedlichen ebräischen Worten angedeutet. Bleibet der Unterschied zwischen uns und den Reformirten, daß wirs also behalten aus christlicher Freiheit, Gegentheil aus vermeinter Nothwendigkeit.

III. Wo ist das Gesetz gegeben? Auf dem Berg Sinai, in der Wüste Arabiens gelegen, sonst genannt Horeb.

IV. Worinnen und in was Tafeln das Gesetz gegeben worden? Darauf giebt Moses die Antwort 2. Mos. 32, 16., es seien gewesen von Gott selbst gemachte steinerne Tafeln, zu bedeuten theils des göttlichen Gesetzes Beständigkeit, theils des menschlichen Herzens Härtigkeit, in welche das göttliche Gesetz ohne durch Gottes Finger nicht kann geschrieben werden.

V. Wem hat der Herr das Gesetz gegeben? Wen meint er mit dem oft wiederholten „du"? Antwort: alle Menschen. Der HErr deutet selbst auf solch allgemeine Verbindlichkeit in seiner Vorrede. Er sagt: „Ich, der HErr, dein Gott." Wessen nun er der allmächtige Gott HErr und Gott ist, wen er erschaffen, der ist auch daher seiner Botmäßigkeit unterworfen.

VI. Wie ist es mit dieser Gesetzgebung hergegangen? Antwort: prächtig, mächtig, schrecklich. Prächtig war der Apparat, die göttlichen Trabanten und himmlischen Heere der heiligen Engel, die dem HErrn Dienst geleistet; denn das Gesetz hatten sie empfangen durch der Engel Geschäfte, Apostelg. 7, 53. So prächtig Christus wird wiederkommen mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels, mit der Posaune Gottes, so prächtig war auch sein Aufzug auf dem Berg Sinai, da auch die Posaunen Gottes erschollen, deren Ton je länger je stärker worden, 2. Mos. 19, 18. Mächtig war sonderlich die göttliche Stimme, daß sie von so hohem Berg deutlich und verständlich von mehr als 600,000 Menschen gehört werden mochte. Schrecklich war das Erdbeben, das

den ganzen Berg erschütterte; schrecklich war das Feuer, mit welchem der HErr herab gefahren; schrecklich der Rauchdampf wie ein Rauch vom Ofen; schrecklich das unaufhörliche Donnern und Blitzen; am allerschrecklichsten die Gegenwart Gottes, dessen Stimme die Kinder Israel nicht vermochten zu vertragen, baten deswegen Mosen, er wolle mit ihnen reden und Gott nicht ferner reden lassen, sie möchten sonst sterben.

Wann ist dies Gesetz gegeben und veröffentlicht worden? Zwar was den ersten Ursprung belangt, so ist dasselbe unsern ersten Eltern alsbald in die Natur gepflanzt, es wird uns allen angeboren, daß daher am jüngsten Tage niemand mit einer Entschuldigung der Unwissenheit wird können aufkommen. Die Wiederholung auf dem Berg Sinai ist geschehen auf den fünfzigsten Tag nach dem ersten jüdischen Osterfest und Auszug der Kinder Israel aus Egypten, welcher Tag hernach feierlich gehalten, und weil auf denselben Tag der Heilige Geist mit feurigen Zungen erschienen, halten wir noch die Pfingsten, d. i. den fünfzigsten Tag, gezählt von dem Passah des neuen Testaments.

Wie lang dieses Gesetz währe? Antwort: Obschon des Moralgesetzes Fluch und Zwang durch Christum aufgehoben, daß kein gläubiger Christ unter dem Gesetz, sofern es flucht, schreckt, zwingt, Gal. 3, 13. 5, 18., auch dem Gerechten in dem Sinn kein Gesetz gegeben, 1. Tim. 1, 9., so bleibt doch die Pflicht desselben fest: **Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht kommen aufzulösen, sondern zu erfüllen**, Matth. 5, 17.: **Wie? heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne**, Röm. 3, 30.

Ob nicht irgend in einem Fall des Gesetzes Verpflichtung aufhöre, davon sind folgende Regeln in Acht zu nehmen: Was Gott verbeut, muß zu allen Zeiten gehalten werden;

was er aber gebeut, kann nicht allezeit gehalten werden. Zum Exempel: Gottes Verbot: Du sollst nicht falsch schwören, soll allezeit gehalten werden; aber das Gebot, recht zu schwören, kann nicht gehalten werden, wenn kein Eid noth ist. Die andere Regel lautet: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Wenn Gott sagt: „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben", die Obrigkeit sagt: „Du sollst ehren deinen Landesvater und ihm gehorchen und demnach die Götzen anbeten", so geht Gottes Gebot vor und bindet in solchem Fall das vierte Gebot niemand.

Zweites Kapitel.

Von dem Zweck und Nutzen der heiligen Zehn Gebote.

Es giebt das Buch der Weisheit (Weish. 7, 26.) der Weisheit Gottes, also auch der Gesetzesweisheit, einen schönen Namen, indem es dieselbe nennt „einen unbefleckten Spiegel". Es ist das Gesetz

. . . „der Spiegel zart,
Der uns anzeigt die sündig Art,
In unserm Fleisch verborgen."

Ein Spiegel soll die Person recht bilden, muß keinen Flecken, Makel und dergleichen haben, sonst trügt er. Man hat Kunstspiegel, die ein Ding betrüglich bilden, machen die Sache größer oder kleiner als sie ist. Kein solch falscher Spiegel ist das Gesetz Gottes, sondern wie der Mensch ist, so bildet es ihn.

Es spiegelt sich aber in den heiligen Zehn Geboten der Schmuck des göttlichen Ebenbildes, darin unsere ersten Eltern vor dem Fall geprangt. Was der Mensch vor dem Fall gehabt, das fordert Gott in seinem Gesetz von uns wieder, und was Gott in dem Gesetz von uns fordert, das hat er dem Menschen in der Schöpfung zuvor gegeben. Nun will er haben von uns die vollkommene Erkenntnis seiner Majestät, Wesen und Willen; er will haben die kindliche Liebe aus allen Kräften, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Keuschheit und Reinigkeit im Herzen; daß auch keine böse Lust sich errege. So ist nun der Mensch in seiner Erschaffung begabt gewesen mit vollkommener Erkenntnis Gottes, herzlicher Liebe aus allen Kräften, Heiligkeit ohne böse Begierde. Ob er gleich nackend, so schämte er sich nicht: er hatte nichts an Leib und Seele, dessen er sich zu schämen gehabt. Folglich war er unsterblich, frei von allen Vorboten des Todes, aller Krankheit, Mühe, Verdruß; denn wo keine Sünde ist, da hat auch der Sünde Sold, der Tod, keine Statt. Es ist aber auch das Gesetz ein Perspectiv, dadurch wir sehen in die Herrlichkeit des zukünftigen Lebens; denn da wird die vollkommene Gleichförmigkeit unserer Seele und aller Kräfte mit Gottes Gesetz angehen; was die Wiedergeborenen hier anfangen, wird dann vollendet werden.

Sonderlich aber ist das Gesetz ein Sündenspiegel, aus welchem die Erkenntnis der Sünde kommt, der Sünde an ihr selbst, auch die Größe und Schwere derselben. Es ist die Sünde, wie St. Johannes 1. Joh. 3, 4. dieselbe beschreibt, **das Unrecht**; was den heiligen Zehn Geboten zuwider ist, das ist Sünde. Insonderheit offenbart das Gesetz die Erblust, daß nicht nur die Einwilligung der bösen Begierde, sondern auch die erste Regung der bösen Lust Sünde sei; denn diese meint der Apostel, wenn er schreibt: „Ich wußte nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht hätte gesagt: Laß dich nicht

gelüsten." Es offenbart das Gesetz den Greuel der Erbsünde, ein angebornes (Ps. 51, 7.), natürliches (Eph. 2, 8.), grundböses (1. Mos. 5, 6.), unerforschliches (Jer. 17, 10.), durchdringendes allgemeines Uebel.

Es offenbart das Gesetz [auch] alle wirklichen Sünden, sowohl die, so der Mensch begeht, als die, da er Gutes unterläßt. Denn nicht nur der sündigt, der wider das Verbot thut, sondern auch der, der das Gebot nicht vollkommen leistet. Es übersieht keine Sünde, auch die geringste nicht, die sonst vor unsern Augen nicht so hoch geachtet wird. Es entdeckt auch endlich den Zorn Gottes, zeitliche und ewige Strafe über alle Sünden.

Endlich ist das Gesetz Gottes ein Spiegel der wahrhaft und vor Gott guten Werke und giebt Zeugnis unserm Gewissen, daß das Werk, so wir gethan, vor Gott recht und gut, mag gleich der Welt Lästermaul davon urteilen, was es will. Ein gut Werk ist es, wenn es geschehen aus aufrichtigem, durch den Glauben geheiligtem Herzen, wenn es von Gott befohlen, wenn es durch gute, rechtmäßige Mittel eine gute Absicht vor sich führt, nämlich Gottes Ehre zuvörderst, und dann des Nebenmenschen Nutzen und Erbauung. Fehlt es an einem Stück, so ist es ganz verderbt. Zum Exempel die Heiden und Unwiedergeborenen, ob sie schon auch bisweilen thun des Gesetzes **Werk**, Röm. 2, 14.,*) sind mäßig, freigebig, barmherzig; gleichwohl, dieweil sie solche Werke nicht gethan aus dem Glauben, haben das Absehen nicht auf Gottes, sondern ihre eigene Ehre, so ists denselben Werken gegangen als einem guten Wein in einem unsaubern Gefäß. **Was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde.** Röm. 14, 23. Also hat man vor Zeiten im Papsttum vielerlei gute Werke erdacht und noch dazu in solch selbster-

*) Nicht sagt St. Paulus: „das Gesetz" —.

wähltem Gottesdienst geprangt, da doch Gott klar verboten, zu thun, was uns dünkt, 4. Mos. 15, 39. „Alles, was ich euch gebiete, das sollt ihr halten, daß ihr darnach thut; ihr sollt nichts dazu noch davon thun", 5. Mos. 12, 32; mit Menschengebot wird Gott vergebens gedient, Matth. 15, 9. Hatte nicht Gideon eine gute Andacht, da er aus der Midianiter Beute einen Leibrock zum Heiligthum gemacht? Gleichwohl gerieth es ihm und seinem Haus zum Aergernis. Richt. 8, 27. Wars nicht eine treffliche Absicht, wenn Saul der besten Schafe und Rinder geschont um des Opfers willen des Herrn? Gleichwohl schlug es ihm übel aus. 1. Sam. 15, 15.

Wie nun das erst ein gut Werk, was Gott befohlen, wie gut auch die Meinung sein möchte, also, wenns Gott gleich geboten, wird aber nicht in allen Umständen und Mitteln recht vollzogen, so ists abermal kein gut Werk. Gott befiehlt Mose, er soll nehmen den Stab und mit dem Felsen reden, so werde er sein Wasser geben, 4. Mos. 20, 7. Moses bleibt nicht in allen Umständen bei dem Befehl: da er mit dem Felsen reden sollte, redet er mit dem Volk, und zwar mit ungeduldigen Worten, Ps. 106, 33., schlug den Felsen mit dem Stab zweimal. Wie heftig es aber Gott misfallen, bezeugen die Dräuworte: **Darum, daß ihr nicht an mich geglaubt habt, daß ihr mich heiligtet vor den Kindern Israel, sollt ihr diese Gemeine nicht ins Land bringen, das ich ihnen geben werde.** 4. Mos. 20, 12.

Wenn es aber endlich an der guten Absicht mangelt, ist freilich alles verderbt, wie das Exempel der Pharisäer ausweist, die mit ihren Almosen öffentlich geprahlt, damit sie vor den Menschen als große, heilige Leute gefeiert würden, Matth. 6, 1., sodann auch das Exempel der Bauchdiener 1. Tim. 6, 5., die da meinen, Gottseligkeit sei ein Gewerbe, thun was Gutes, sehen aber auf Vergeltung.

Es zeigt auch der Gesetzesspiegel, was in zweifelhaften Gewissensfällen zu thun oder zu lassen, damit man nicht einen Fehler begehe. Da läßt sichs nicht bauen auf unser eigen Gewissen, Vernunft und Gutdünken; denn es ist ja unsere Vernunft nach dem Sündenfall verblendet, das Gewissen unrein, das Gutdünken mißlich; ist wohl mehrmal geschehen, daß mancher seinem vermeinten guten Gewissen gefolgt, aber übel angelaufen. Paulus meinte nach seinem irrenden Gewissen, er müßte viel zuwider thun dem Namen Jesu, Ap. 26, 9.; aber er war unrecht dran. Viel weniger auf bloße alte Gewohnheiten und Exempel, sondern Gottes Zeugnisse sollen unsere Rathsleute sein, Ps. 119, 24. **Sollte nicht ein Volk seinen Gott fragen? Ja, nach dem Gesetz und Zeugnis; werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben.** Jes. 8, 19. 20. **Dies ist der Weg, denselben gehet, sonst weder zur Rechten noch zur Linken.** Jes. 30, 21. Wenn dann ein Christ das Gebot Gottes für sich hat, mag er getrost darauf gehen und thut ein gutes Werk, sogar, wenn der Ausgang nach Gottes Willen sollte anders ablaufen; wie Abraham recht gethan, daß er dem klaren Wort Gottes nachgekommen, seinen Sohn zu schlachten, obgleich Gottes Schlußwille nicht war, daß er ihn wirklich schlachten sollte. Bist du krank, so ist Gottes geoffenbarter Wille, du sollst dich selbst nicht tödten, sollst Arznei brauchen, obgleich Gottes Schlußwillen nach du sterben müßtest.

Es deutet das Gesetz ferner auf [die] Mitteldinge, lehrt, was Mitteldinge seien, nämlich alle Werke, die im Gesetz weder geboten noch verboten, sofern sie in solchem Mittelstande bleiben; wenn aber sündliche Umstände mit unterlaufen, so werde es Sünde. Zum Exempel sich enthalten der im Judentum verbotenen Speisen, musiciren, sind Mitteldinge; aber sich enthalten der verbotenen Speisen aus Heu-

chelei, wider die christliche Liebe, zum Anstoß der Schwachen, wie Petrus gethan, Gal. 2, 13., das ist gefehlt; musiciren zum abgöttischen Meß- und Götzendienst, das ist Sünde.

Folgt nunmehr die andre Art dieses Gesetzesspiegels, sofern dasselbe als ein Feuerspiegel das menschliche Herz und Gewissen brennt und tödtet, welches geschieht, indem das Gesetz einen ganz vollkommenen Gehorsam fordert ohne den geringsten Fehler und Mißtritt. Denn so lauten die Worte klar und ausdrücklich: **Verflucht sei jedermann, der nicht bleibet in alle dem** (nichts ausgenommen), **das geschrieben stehet in dem Buch des Gesetzes, daß ers thue**, 5. Mos. 27, 26. Gal. 3, 10.; **Du sollst den Herrn deinen Gott lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen**, 5. Mos. 5, 6.; **Weichet nicht, weder zur Rechten noch zur Linken**, 5. Mos. 5, 32., da Gott verbeut nicht nur den entgegengesetzten Weg, sondern den Nebenweg: **So jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an einem, der ists ganz schuldig**, Jac. 2, 10. Welche Sprüche fordern eine solche Vollkommenheit, ohne einige Ansteckung der Erbsünde, da der Mensch alles thut, was Gott befohlen, alles läßt, was er verboten, und dasselbe in so hohem Grad, als unsere ersten Eltern im Paradies vor dem Fall.

Im Fall nun der Mensch solchen völligen Gehorsam nicht leistet, soll er nicht nur das Leben nicht haben, sondern um des geringsten Mißtritts willen Gottes unerträglichen Zorn und den ewigen Tod. **Das Gesetz**, sagt Paulus Röm. 4, 15., **richtet nur Zorn an**; weil es vom ewigen Tod predigt und denselben andräuet, sintemal der Tod der Sünden Sold, Röm. 6, 23., befindet sichs freilich, daß das Gebot uns zum Tode gereicht, das doch zum Leben gegeben war. Röm. 7, 10. Obwohl die Sünden freilich ungleich, etliche werden den Splittern, etliche den Balken verglichen,

obwohl in der Verdammniß selbst gewisse Stufen sein werden, ob auch die täglichen Sünden, so von Wiedergeborenen aus menschlicher Schwachheit begangen, die sie bereuen und um Gnade bitten, verziehen werden, nicht als für sich selbst gering und lässig, daß sie keine Strafe verwirkten, sondern um Christi Verdienstes willen — so bleibt doch gewiß, daß auch die geringste Sünde, wenn sie ins Licht vor Gottes Angesicht gestellt [wird], die Strenge des Gesetzes nicht vertragen mag; ist keine Sünde an ihr selbst lässig, sondern sie flucht den Menschen zur Verdammnis. Denn es vergreift sich an der unendlichen Gerechtigkeit Gottes nicht nur der große, sondern auch der kleine Sünder, verdient derowegen sowohl unendliche Strafe als jener.

Wollen wir uns beide Spiegel zu Nutz machen, so wird erfordert erstlich, daß man das Gesetz nicht obenhin, sondern mit Fleiß, gründlich nach prophetischen und apostolischen Auslegungen verstehen lerne, nichts übersehe, nichts gering achte, was der große Gott selbst vom Sinai geredet; so andächtig und begierig die heiligen Engel schauen in das Geheimnis von Christo, 1. Petr. 1, 12., so sollen wir auch das göttliche Gesetz und dessen Verstand durchschauen. Fahrlässigkeit in diesem Stück hat allwegen Pharisäismus gezeugt; verstünden die Pharisäer die Zehn Gebote recht, sie würden bei ihrer äußerlichen Ehrbarkeit sich nicht so groß dünken, sondern erkennen, wie tief sie in allerhand ungeachteten Sünden stecken, wie noth ihnen sei tägliche Buße; die geistlichen Pfauenfedern würden sich bald legen. Sichern Weltkindern würde eine rechte Angst in den Busen gejagt werden, wenn sie bedenken, wie die geringste Sünde die ewige Verdammnis verwirke. Liegt nur daran, daß sich keiner schöner mache, als ihn der Spiegel bildet.

Am allermeisten soll uns angelegen sein, die grundböse Wurzel der Erbsünde, die Unvermöglich unserer natürlichen

Kräfte zum Guten zu erkennen. Wirst du deinen alten Adam recht durchspähen, so wirst du finden lauter Blindheit, Bosheit, in dir ein ander Gesetz, das dich gefangen hält, zum Bösen zwingt, von allem Guten abhält. Wirst du deine Kräfte gegen die Strenge des Gesetzes abmessen, so wird sich die Einbildung der vollkommenen Leistung der Zehn Gebote bald verlieren. Allein das Gebot: **Dich soll nicht gelüsten**, wird dich schamroth machen und überzeugen, daß der vollkommene Gehorsam auch den Wiedergeborenen unmöglich: denn auch der wiedergeborene Paulus schreibt Röm. 7, 14 ff. **Wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist, ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft. Denn ich thue nicht, was ich will, sondern das ich hasse, das thue ich. Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich** ꝛc. Schließt endlich: **Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?** Augustins Spruch ist bekannt: „Wehe auch dem Menschen, der ein löbliches Leben führt, wenn Gott ohne Barmherzigkeit handeln sollte."

„So höre ich wohl", möchte jemand sagen, „Gott gebeut uns Menschen unmögliche Sachen. Scheint das nicht einer Unbilligkeit gleich? Wie kommt der fromme Gott dazu, daß er dem menschlichen Geschlecht unmögliche Dinge befohlen und dazu den Verbrechern den ewigen Tod gedräut?" Antwort: Dieweil der Allerhöchste in diesem Stück anzusehen ist als ein Schuldherr, der seine Schulden fordert, und von dem Menschen wiederum einnehmen will, was er ihm in der Schöpfung gegeben, nämlich vollkommene Gerechtigkeit und Heiligkeit, so ist er in solcher Schuldforderung so wenig zu verdenken, als ein Mensch, der seinen Schuldner verklagt,

wenn ers gleich nicht zu bezahlen hat, bevorab, weil Gott uns Menschen uns selbst einen Bürgen geschickt, der an unsere Statt getreten, dem Gesetz vollkommenen Gehorsam geleistet und dessen Fluch auf sich genommen, nämlich seinen Sohn Jesum Christ, uns durch das Evangelium seinen lebendigmachenden Geist versprochen. Bernhardus redet hievon schön und wohl: „Es wußte Gott wohl, daß sein Gesetz den Menschen werde heftig drücken; er hat aber dafür gehalten, es sei dem Menschen gut, daß er ihn seiner Unvollkommenheit erinnere und einen andern Zweck unserer Gerechtigkeit zeigte. Indem er uns unmögliche Dinge befohlen, hat er uns nicht sündigen, sondern demüthig machen wollen, auf daß aller Mund verstopft und alle Welt Gott unterthan würde, dieweil aus den Werken des Gesetzes vor ihm kein Fleisch gerecht wird."

St. Paulus bezeugt, es sei das Gesetz unser Zuchtmeister auf Christum. Gal. 3, 24. Niemand versteht, was wir an Christo haben, niemand gelüstet nach der Erkenntnis Christi, er sei denn zuvor in der Schwitzstube des Gesetzes gesessen, es haben ihm denn die Flammen des Zorns Gottes recht unter die Augen geschlagen, er habe denn an sich und seiner Frommheit allerdings verzagt. Dann wird Christi Heiligkeit süß, dann verstehen wir die Kraft des großen Geheimnisses seines Leidens und Sterbens, dem wir auch aus schuldiger Dankbarkeit als theuer erkaufte Christen schuldig sind zu dienen. **Wir sind Schuldner**, sagt St. Paulus, **nicht, dem Fleisch, daß wir nach dem Fleisch leben; denn wo ihr nach dem Fleisch lebet, so werdet ihr sterben müssen; wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, werdet ihr leben**, Röm. 8, 12. f. Eine greuliche Verleumdung ist es, wenn uns vom Gegentheil das Verbot der guten Werke will aufgesattelt werden, wie Sanct Paulo vor Zeiten auch begegnet, mit dem wir auch antworten:

Wie? heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne; sondern wir richten das Gesetz auf. Röm. 3, 31. Wir stellen diesen Gesetzesspiegel allen Wiedergeborenen dar, daß sie ihn immer vor Augen haben, und wenn sie sich in demselben ersehen, einen und den andern Flecken wahrgenommen, alsobald den Schwamm der Buße zur Hand nehmen und nach dem schönen Ebenbild der Heiligkeit und Gerechtigkeit Wort und Werk anstellen; geschiehts nicht in höchster Vollkommenheit, so muß es doch geschehen dem Anfang nach und mit großem Ernst, in Einfalt und Aufrichtigkeit des Herzens.

Das erste Gebot.

Erstes Kapitel.

Von dem Wort: „Ich bin".

Wer zu Gott kommen will, sagt S. Paulus, muß glauben, daß er sei und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde. Ebr. 11, 1. Also wollen wir zu Gott treten, ihm die schuldige Ehre zu leisten, so müssen wir glauben, daß er sei. Hievon zeugt die ganze Natur und wunderbare Regierung der Welt, daß wahrhaftig ein wahrer Gott sei, von dem alles entspringt, durch den alles erhalten und regiert wird. Wenn einer ein Schiff sähe dem Hafen sich nahen, würde aber des Steuermanns nicht gewahr, so müßte er schließen, es muß nothwendig ein Schiffpatron vorhanden sein, der das Schiff regiere. Also der ganze Weltlauf bezeugt, daß ein wiewohl unsichtbarer, doch wahrhafter Lenker sein müsse, der alles regiert, versieht und erhält. Wenn einer eines Uhrwerks ansichtig wird, nimmt wahr, wie das Räderwerk in einander geht, wie durch das Gewicht das ganze Werk geführt, so kann er anders nicht denken, denn es muß ein kunstreicher Meister sein gewest, der es also geordnet, gemacht und zusammengefügt. Also wer wollte daran zweifeln, wenn er des Himmels Lauf, die Jahreszeiten und andere Bewegung betrachtet, daß dergleichen

großes Werk von einem weisen Meister geschaffen, einem solchen Meister, dem göttliche Weisheit beiwohne, der Gott sei. Theophilus von Antiochien schreibt: „Wie die Seele im Menschen nicht gesehen wird, da sie eben den Menschen unsichtbar ist, aber aus der Bewegung des Leibes spürt man wohl, daß eine Seele vorhanden sei: also kann auch Gott von Menschenaugen nicht gesehen werden, aber aus seiner Vorsehung und seinen Werken wird er gesehen und erkannt."

Ob nun wohl hieraus, anderer Zeugnisse zu geschweigen, klar und offenbar, daß ein Gott sei, so ist doch über alles, daß derselbe wahre Gott mit einer klaren Stimme sich selbst anmeldet, selbst redet und sagt: „Ich bin".

Daß er auch ein lebendiger Gott sei, beweist er, indem er redet und sagt: „Ich bin". Was redet, muß leben. Von der Heiden Götzen sagt David: „Sie haben Mäuler und reden nicht," Ps. 115, 5. Wenn gleich die Baalspfaffen unaufhörlich rufen: „Baal, erhöre uns," so ist doch keine Antwort bei ihm; Ursach: es war ein todter, lebloser Götze. 1. Kön. 18. Daß aber dieser Gesetzgeber, der auf dem Sinai erschienen, ein lebendiger Gott sei, in einem immerwährenden seligen Leben, vom Weltleben unterschieden, bestehe, das bezeugt er selbst, indem er sagt: „Ich bin".

Die Einigkeit dieses göttlichen Wesens, darauf deutet er abermal im Wort: „Ich," redet von sich selbst als von einem unzertrennlichen, von allen anderen Dingen unterschiedenen Wesen. Es ist ein einiger Gesetzgeber, der kann selig machen und verdammen, Jak. 4, 12. Der Herr ist ein Gott oben im Himmel und auf Erden, und sonst keiner mehr, 5. Mos. 4, 39. Höre, Israel, der HErr, unser Gott, ist ein einiger Herr, C. 6, 4. Sehet ihr nun, daß ichs allein bin, und ist kein Gott neben mir", C. 32, 39. Wo ist ein Gott, ohne der HErr? oder ein Hort, ohne unser Gott?, Ps. 18, 32. Vor mir

ist kein Gott gemacht, so wird auch nach mir keiner sein, Jes. 43, 10. Ich bin der Erste und der Letzte, und außer mir ist kein Gott, C. 44, 6. Ich bin Gott, und keiner mehr, ein Gott, desgleichen nirgends ist, C. 46, 9. So wissen wir, daß kein andrer Gott sei ohne der einige, 1 Cor. 8, 4. Ein HErr, ein Gott und Vater unser aller, Eph. 4, 6. Im Heidentum waren so viel Götter, daß man fast ein Kriegsheer ausrüsten konnte. Mit Erbarmung liest man in heidnischen Historien und Gedichten von deren Göttern, wie sie einander entgegen gewest, Krieg wider einander geführt, ist dahin gekommen, daß die armen blinden Leute endlich nicht gewußt, wo sie vor der großen Menge der Götter hinaus sollten, wen sie in ihren Nöthen suchen und anrufen sollten. Aber höre, Israel, der HErr, dein Gott, ist ein einiger Gott.

Auf geschehene Erklärung folgt: So ich ein lebendiger und ewiger Gott bin, so sollst du keine anderen Götter neben mir haben, sollst mich allein für deinen Gott erkennen und halten. Will man dir auf das goldene Kalb deuten und sagen: „Das sind deine Götter," so erinnere dich alsbald, wer der gewest, der vom Berge herab mit dir geredet. Ist er ein güldenes Kalb gewest? Ach nein. „Ich fragte die Erde; so sprach sie: Ich bins nicht; ich fragte das Meer und alle seine Abgründe; so sprachen sie: Wir sind nicht Gott, den du suchst; suche ihn droben über uns," sind Worte Augustins. Also auch noch heutiges Tags: will man dich weisen an die verstorbenen Heiligen, an die Jungfrau Maria, dieselbe zu verehren und anzurufen, so gedenke alsbald an den einigen Gott, der gesagt: „Ich bins und kein anderer." Der ist dein Gott, den du verehren und anbeten sollst.

Du sollst zum andern in der Welt leben als vor [dem] Angesicht eines lebendigen Gottes. Du sollst kein gottloser Mensch sein, in dessen Gedanken und Herzen Gott nichts sei,

kein solcher Thor, der in seinem Herzen spreche: „Es ist kein Gott," Ps. 14, 1., der da lebte, als wäre kein Gott in der Welt, der seine bösen Stücke strafen würde, dessen Vertrauen nicht stehet auf Gott, ruft ihn auch nicht in der Noth, sondern will sich selbst versorgen; darum ist sein Herz nimmer still, sondern stehet allezeit in Furcht. Du sollst mich fürchten, lieben, ehren, [mir] vertrauen, nicht dem, das nicht Gott ist. Du sollst nicht fürchten einige Creatur, einen Menschen, mehr als mich; denn ich bin deine Furcht. Dir soll in der Welt keine Creatur mehr belieben; denn ich bin deine Liebe. [Du sollst keiner Creatur] mehr vertrauen als mir; denn ich bin dein Fels, ich bin dein Hort. „Jene, die einem andern nacheilen, werden groß Herzeleid haben." Ps. 16, 4.

Zweites Kapitel.

Von dem Wort: „HErr".

Der große und heilige Name Gottes Jehovah, welchen Dr. Luther in seiner deutschen Bibel allzeit mit großen Buchstaben „HERR" drucken lassen, auf daß, wer sie lieset, alsbald Gedanken, Sinn und Herz aufmuntere und erhebe, begreift in sich die unermeßliche, unendliche Ewigkeit des göttlichen Wesens, heißt so viel als einen immer und von sich selbst wesenden Gott, der von niemand gemacht noch erschaffen, vor dem kein Gott gewesen, wird auch nach ihm keiner sein. Der HErr ist groß, und seine Größe ist unaussprechlich," Ps. 145, 3. Er misset die Wasser mit einer Faust und fasset den Himmel mit einer Spanne und begreift die Berge mit einem Gewicht und die Hügel

mit einer Wage, Jes. 40, 12. Ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit, Ps. 90, 2. Tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache, V. 4. Deine Jahre nehmen kein Ende, Ps. 102, 28. Er lebt in einem ewigen Heute, Ps. 2, 7., bei ihm ist eigentlich weder gestern noch morgen; „eigentlich," sage ich; denn sonst mag auch wohl gestern und morgen von ihm gesagt werden, aber nicht als von einem göttlichen, sondern menschlichen gestern und morgen. Er ist der ewige Gott, das A und das O, der Anfang und das Ende, Röm. 16, 26. Offenb. 1, 8.

Es begreift [ferner] dieser Name die Einfalt und höchste Geistlichkeit seines Wesens, heißt so viel als einen selbstwesenden Gott, der aus keinem andern Wesen gleichsam stückweise zusammengefügt, wie der Mensch aus Leib und Seele zusammengesetzt [ist], und ist alles, was in Gott ist, Gott selbst. Er ist nicht nur hell, wie die Sonne, sondern das Licht selbst, und in ihm ist keine Finsternis, 1. Joh. 1, 5. Er ist nicht nur liebreich wie die Engel, sondern er ist die Liebe selbst, 1. Joh. 4, 16. Er ist nicht nur wahrhaftig, sondern er ist die Wahrheit selbst, Joh. 14, 6. Er schwört zwar bei seiner Seele, Jer. 51, 14. Amos 6, 8., aber figürlich zu verstehen; er ist lauterer, unsichtbarer, unbegreiflicher, unräumlicher Geist, da nichts Körperliches, nichts Leibliches; „Gott ist Geist," Joh. 4, 24. Es werden ihm zwar manchmal in heiliger Schrift Augen, Ohren, Arme, Hände, Finger, Füße beigelegt; es wird von ihm gesagt, er habe gerochen den lieblichen Geruch vom Opfer Noahs; ist aber alles figürlich zu verstehen.

Es begreift dieser Name in sich Gottes unwandelbares Wesen. Die Himmel vergehen, aber du bleibst; sie werden alle veralten wie ein Gewand; sie werden ver-

wandelt wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst. Du aber bleibest, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende. Ps. 102, 27. 28. Der Rath des HErrn bleibet ewig, seines Herzens Gedanken für und für, Ps. 33, 11. Der HErr wird nicht müde noch matt, Jes. 40, 28. Er ist allein unsterblich, 1. Tim. 6, 16., nicht nur wie die Engel aus Gnaden; unmöglich ist, daß er sterbe. Bei ihm ist keine Veränderung des Lichts und Finsternis, Jak. 1, 17. Gottes Gabe und Berufung mögen ihn nicht gereuen, Röm. 11, 29. Er hält Glauben ewiglich, Ps. 146, 6. Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HErr, Jes. 54, 10. Auch lügt der Held in Israel nicht und gereuet ihn nicht; denn er ist nicht ein Mensch, daß ihn etwas gereuen sollte, 1. Sam. 15, 29.; er lügt nicht, Tit. 1, 2.; es ist unmöglich, daß Gott lüge, Ebr. 6, 18.; er kann sich selbst nicht leugnen, 2. Tim. 2, 13.; Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Sollte er etwas sagen und nicht thun? Sollte er etwas reden und nicht halten? 4. Mos. 23, 19.

Wie? möchte jemand sagen, ist Gott unwandelbar, warum sagt die Schrift: „Gott fuhr auf", 1. Mos. 17, 22., „Gott fuhr herab", 2. Mos. 19, 18., „es reuete Gott", 1. Mos. 6, 6.? Warum ist dann nicht geschehen, was er geredet von Hiskia, er werde auf das Wort Jesaiä sterben? Antwort: Gott fährt ab und auf nicht räumlich; denn er ist allenthalben; sondern wo er in einem äußerlichen Zeichen seine Gegenwart offenbart, da sagt die Schrift von ihm, er sei herabgefahren, und wo das Zeichen seiner Gegenwart verschwunden, da sagt die Schrift, er sei aufgefahren. Also reuet Gott nicht auf menschliche Weise, sondern dem äußer-

lichen Werk nach und wegen vorbehaltenem Geding. Zum Exempel: Gott droht Ninive den Untergang, Jon. 3, 4., aber mit dem Vorbehalt — welcher bei allen göttlichen Drohungen zu verstehen —, so sie sich nicht bekehren würde; nachdem sie sich aber bekehrt, ist der Untergang auch nicht erfolgt, und dieweil er nicht erfolgt ist, sagt die Schrift, es habe ihn gereut, V. 10., da doch sein unwandelbarer Wille bestanden, daß Ninive sollte untergehen, sofern es sich nicht bekehrte.

Schließlich begreift der große Name Jehovah in sich den Ursprung aller Dinge, von dem alles ist, was ist. **HErr, du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre und Kraft; denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen,** Offenb. 4, 11. Darum mag auch Gott mit seinem Geschöpf umgehen, wie er will. **Ich habe,** sagt er Jer. 27, 5., **die Erde gemacht, Menschen und Vieh, so auf Erden sind, durch meine große Kraft und ausgestreckten Arm, und gebe sie, wem ich will. — Hat nicht ein Töpfer Macht, aus einem Klumpen zu machen ein Faß zu Ehren und das andere zu Unehren?** Röm. 9, 21.

Ein solcher HErr ist der Gott, der das Gesetz von dem Berg Sinai geoffenbart [hat]. Für einen solchen Jehovah will er auch von uns Menschen angesehen und gehalten werden. Der HErr sagt: Ich bin kein Götze, kein Schatten, Traum oder Einbildung, sondern bin allein der voll- und höchstwesende Gott; darum sollst du dich vor mir demüthigen. Hinweg mit allen Götzen, deren Gottheit nicht im Wesen, sondern in der Einbildung der Menschen besteht. **Ich, der HErr, das ist mein Name, und will meine Ehre keinem Andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen.** Jes. 42, 8. Ich bin der unendliche, ewige Gott, darum bin ich deine Zuflucht für und für, Ps. 90, 1. Vergaffe dich nicht an den unbeständigen, vergänglichen Weltgütern; du wirst sie

einst alle sehen im Feuer brennen; du wirst sie verlassen müssen. Ich aber bin und bleibe für und für. Thue weg alle neuerfundenen Götter; laß auch aus deinem Munde das Alte, 1. Sam. 2, 3., setze meinen Gedanken keine alte Gewohnheit entgegen; sage nicht von dem, das mir zuwider ist: „Es ist also Landesart; unsere Alten sind auch nicht Narren gewest.“ Ich leide solche Entschuldigung nicht; meine Gewohnheit ist die älteste, und nicht die deine; ich bin der uralte Gott, mein Gebot geht über alles;

Hundert Jahr unrecht
Ist keinen Tag recht gewest.

Ich bin unwandelbar. Baue auf keine Creatur, auf keinen Menschen; es ist alles vergänglich und unbeständig. **Hebet eure Augen auf gen Himmel und schauet unten auf die Erde; denn der Himmel wird wie ein Rauch vergehen und die Erde wie ein Kleid veralten, und die drauf wohnen, werden dahinsterben wie das. Aber mein Heil bleibet ewiglich und meine Gerechtigkeit wird nicht verzagen.** Jes. 51, 6. Ich bin Quelle und Zweck aller Dinge; so sollst du alle Güter empfangen als Lehen von mir, sollst mir sie zu Ehren brauchen und nicht dir. Nicht dir, sondern mir allein die Ehre!

Drittes Kapitel.

Von dem Wort: „dein Gott“ insgemein.

Obwohl das menschliche Herz Eisen- und Stein-schwer, unbeständig und wankelbar, so erhebt es sich doch allzeit empor, klebt an dem, das es sich zum Schatz erwählt. Hat

sich der Mensch verliebt in Reichtum, Geld und Gut, so ist der Mammon sein Schatz, ja sein Gott, läßt alles andere fahren; da klebt er an wie Pech. Hat er Lust gewonnen zu Ehr und Würden in der Welt, so ist ihm bang, bis er erlangt, was er sucht. Ist der Mensch den Wollüsten ergeben, so sind die sein Schatz, dem er Tag und Nacht nachdenkt. Es geht in diesem Fall, wie den Gästen einer fürstlichen Tafel, da unterschiedliche Tractamente aufgestellt: einer hat Lust zu dieser, der andere zu einer andern Speise. Asaph hat den rechten Zweck getroffen, wenn er spricht: **Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil: das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf den HErrn.** Ps. 73, 25. 26. 28. Und das ist auch der rechte Herzensschatz, der sich geoffenbart auf dem Berge Sinai mit dem Wort: **„Ich bin der HErr, dein Gott."**

Was das ebräische Wort [Elohim] eigentlich bedeute, lassen wir anstehen; die Dolmetscher gebens in ihrer stammelnden Sprache mit dem Worte „G o t t." Daß aber diese Dolmetschung ungenugsam, erhellt daher, weil in der heiligen Sprache von Gott in der Mehrzahl gesprochen wird, daß der HErr hiemit ein großes Geheimnis [hat] andeuten wollen, daß nämlich er zwar ein einiger HErr, aber in seinem einigen göttlichen Wesen seien viel Personen. Damit aber niemand in die Meinung gerathe, es wären viel Götter, läßt er hernach durch Mosen öffentlich ausrufen: „Höre, Israel, der HErr unser G o t t ist ein einiger HErr", welche Art zu reden überflüssig wäre, wenn in dem Worte Elohim nicht viel Personen angedeutet wären; denn ja nicht bräuchlich, von einer einigen Person also zu reden: Höre Israel, dein Vater Abraham ist ein einiger Vater; man weiß es ohne des wohl.

Was Gott sei, und wer er sei, davon sind jederzeit viele Meinungen gewesen. Etliche haben diese Frage aufgegeben, bekannt, er sei unaussprechlich, unbegreiflich groß. Andere, wenn sie weit gekommen, haben sie vorgegeben, von Gott könne man eher sagen, was er nicht sei, als was er sei. Andere haben sich erkühnt, mit einer Definition aufzukommen, ist ihnen aber ergangen wie ungeschickten Malern, die je länger sie conterfeien, je weniger sie es treffen.

Der beste Maler Gottes ist St. Johannes, der schreibt: „Gott ist die Liebe." 1. Joh. 4, 8. Er sagt nicht bloß: Gott ist liebreich; auch redet er nicht, wie man von einem sanftmüthigen Menschen verblümter Weise pflegt zu sagen: Er ist die Sanftmuth selbst — sondern in eigentlichem Sinn: Gott ist die Liebe. „Wenn jemand wollte Gott malen und treffen," sind Dr. Luthers Worte, „so müßte er ein solch Bild treffen, das eitel Liebe wäre, als sei die göttliche Natur nichts als ein Feuerofen und Brunst solcher Liebe, ein glühender Backofen von lauter Liebe, ein Abgrund ewiger Liebe, die Himmel und Erden füllt. Und wiederum, wenn man wollte die Liebe malen, müßte man ein solch Bild machen, das nicht werklich noch menschlich, ja nicht engelisch noch himmlisch, sondern Gott selbst wäre." Ist also der, der vom Berg Sinai herab geredet, kein Tyrann, kein Menschenfeind, sondern das höchste Gott, Gott, der die Liebe selbst ist: der Vater, der aus Liebe von Ewigkeit einen gleichewigen Sohn gezeugt; der Sohn, der als Gott von Gott aus Liebe geboren, der Heilige Geist, der aus Liebe vom Vater und Sohn ausgeht.

Es ist aber dieser Gott nicht nur für sich selbst die Liebe, sondern auch d e i n e Liebe; denn er ist d e i n Gott. Er giebt sich uns Menschen gleichsam ganz eigen: Ich bin und will sein dein Gott, das ist, dein Eigentum. Ich bin [auch] die lebendige Quelle, der ich stündlich dir vom Himmel herab gebe unsäglich viel Gutes. Jedermann gebe ich Leben und

Odem allenthalben. Apostelg. 17, 25. Dich selbst habe ich wunderbarlich gemacht, Ps. 139, 14. Sonderlich bin ich endlich der Zweck aller deiner Gedanken und Begierden. Ich bin dein Schatz und das höchste und beste Gut im Himmel und auf Erden. Denn was heißt anders dein Gott als das höchste Gut? Was ein Mensch für seinen höchsten Schatz und höchstes Gut hält, das ist sein Gott. Das verstunden auch aus dem bloßen Licht der Natur die wilden Leute in der neuen Welt: als sie wahrgenommen, wie eifrig, durstig und begierig die Spanier nach dem Golde gefragt und getrachtet, haben sie die wilden Leute pflegen zu fragen, ob vielleicht das Gold der Spanier Gott sei.

Nun, lieber Mensch, will der HErr sagen, ich bin allein das allerbeständigste Gut, das beste Theil, das dir nimmer kann genommen werden. Ich halte bei dir aus, wenn alles Andere von dir aussetzt, wenns zum Treffen, ja zum Tode kommt; deine irdischen Schätze mußt du alsdann mit dem Rücken ansehen, aber ich weiche nicht von dir, es sei denn, daß du zuvor von mir weichest. Alle andern Güter in der Welt sind eitel, nichtig und flüchtig; hat man eins, so will man das andre auch haben: wer Geld hat, will auch Ehre haben. Endlich hat er von allem seinen Rennen und Laufen nichts als ein Tuch ins Grab davon gebracht. Der Ehrsüchtige läuft der Ehre nach als einer Flaumfeder: je mehr er ihr nachläuft, je mehr fliegt sie; erhascht er sie endlich, so ists nichts als eine Feder: sie ist unbeständig. Der Reiche baut sein Haus wie eine Spinne, Hiob 27, 18; mag leicht eine Hummel durchfahren, so bricht es und ist dahin. So hats auch eine Bewandtnis mit Ehre, Wollüsten und dergleichen. Es sind dieselben viel mehr Messer in der Hand eines Kindes, damit sie sich verletzen, ihre Seele verwunden, wohl gar um Leib und Seele bringen. Hat der Mensch bisweilen seine Freude daran, so erfolgt doch das Leid bald darauf:

Wie groß Ehr, Gut, Kunst, Weltfreud ist,
So ist doch alles mit Leid vermischt.

Darum auch Salomo, der aller Welt Güter im höchsten Flor gehabt und gleichsam abgenutzt, endlich denselben mit dem berühmten: „Es ist alles eitel" abgedankt.

Bleibt demnach dein einiges und höchstes Gut Gott allein, ruft vom Berg Sinai herab: „Ich bin dein Gott." Er sagt nicht wie jener Tyrann Caligula: „Wenn gleich meine Unterthanen mich hassen, sie müssen mich doch wohl fürchten." So machts Gott nicht; er lockt uns mit seinem schönen Namen, will uns damit das Herz abgewinnen. Ist derowegen Gott die Liebe selbst, was liegt uns anders ob, als daß wir ihm wiederum mit Liebe begegnen? Ist er mein Gott allein, hinweg mit allen fremden Götzen, wie dieselben mögen Namen haben. Ist er mein Eigentum, so will ich auch sein Eigentum sein. Ist er die verborgene Quelle, von der ich lebe und unaussprechlich viel Gutes genieße, so bin ich ihm ja schuldig die Dankbarkeit. Sprich mit Asaph: **Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde** ꝛc. Ps. 73, 25. anders als leider in der Welt pflegt zu gehen, da man ausgehauene Brunnen macht, die doch löchericht sind und kein Wasser geben, Gott aber, die lebendige Quelle, verläßt man, wie der HErr selbst klagt Jer. 2, 13. Da kann der Hoffärtige der Ehre und Weltpracht nicht satt werden, der Gelehrte macht seine Kunst zu einem Götzen, verläßt sich darauf; welcher in den Wollüsten ersoffen, der weiß nichts von Gott, achtet seiner nicht. Der Geitzegel ruft unaufhörlich: „Bring her, bring her!" Da heißt es: „O ihr lieben Kinder, sehet zuvörderst, wie ihr euch bereichern, eine ansehnliche Heirat thun möget; Tugend kommt noch wohl hernach; wenn ihr alt werdet, so ists Zeit, fromm zu werden."

Aber was sagt Gott von denen, die Gott nicht für ihren einigen Schatz halten? Er sagt: **Ihr seid nicht mein Volk, so will ich auch nicht der eure sein.** Hos. 1, 9.

Ich bin ewig,	Ihr sucht mich nicht;
Ich bin allmächtig,	Ihr fürchtet mich nicht;
Ich bin barmherzig,	Ihr traut mir nicht;
Ich bin wahrhaftig,	Ihr glaubt mir nicht;
Ich bin gerecht,	Ihr ehret mich nicht;
Ich bin der Weg,	Ihr wandelt in mir nicht;
Ich bin das Licht,	Ihr sehet mich nicht;
Ich bin das Leben,	Ihr begehrt mich nicht;
Ich bin schön,	Ihr liebt mich nicht;
Ich bin edel,	Ihr dienet mir nicht;
Werdet ihr verdammt,	So verweiset mirs nicht.

Viertes Kapitel.

Von dem Namen Gottes „dein Gott" insonderheit.

Unter andern Götzen, so im Heidentum verehrt wurden, sind auch gewest die sogenannten Hausgötter, von denen man gehalten, als wärens die Seelen der Vorfahren eines jeden Geschlechts, die ein ganzes Haus oder Geschlecht versorgeten und ihren Nachkommen viel Gutes erwiesen. Das waren die Hausgötter bei den blinden Heiden. Viel einen andern Hausgott hatte das israelitische Volk, der unter ihnen gewohnt, gewandelt, Feuer und Herd gehalten, nämlich der sich vom Berg Sinai herab erboten, er wolle des Volks Israel Gott sein, nicht nur insgemein, sondern auf eine besondere

Weise. Er nennt sich den Gott Abrahams, Isaaks, Jakobs, also gleichsam ihren Geschlechts- und Hausgott, sie sollen sein Erbvolk und Eigentum sein, 5. Mos. 4, 20. Ihr sollt mein Eigentum sein, sagt der HErr, vor allen Völkern, denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein priesterlich Königreich und ein heiliges Volk sein, 2. Mos. 19, 5. 6. Ich habe euch abgesondert von allen Völkern, daß ihr mein wäret, 3. Mos. 20, 26. Euch gehört die Kindschaft und die Herrlichkeit, und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißung, aus welcher Christus herkommt nach dem Fleisch, der da ist Gott über alles gelobet in Ewigkeit. Röm. 9, 4. Und ich will aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir, sagt Gott zu Abraham, bei ihren Nachkommen, daß es ein ewiger Bund sei, also daß ich dein Gott sei und deines Samens nach dir, 1. Mos. 7, 7. Das Fundament dieses Bundes ist der gesegnete Same, in welchem alle Völker auf Erden sollen gesegnet werden, Gal. 3, 16., der Messias, dessen Tag Abraham im Geist gesehen, Joh. 8, 56.

Insonderheit sagt er: „Ich bin dein Gott", dein Werber und Bräutigam, der ich dich erwählet, erworben und zu mir gezogen. Ich ging vorüber und sah dich in deinem Blute liegen und sprach zu dir, da du so in deinem Blute lagest: Du sollst leben: ja zu dir sprach ich, da du so in deinem Blute lagest: Du sollst leben. Hesek. 16, 6. Andere Könige finden ihre Unterthanen und Völker, ich aber habe mir mein Volk erst gesucht und bereitet; denn wo ist ein Volk auf Erden, um welches willen Gott ist hingegangen, ihm ein Volk zu erlösen, und ihm einen Namen zu machen und solche große und schreckliche Dinge zu thun vor dem Volk, welches er ihm erlöset hat von Egypten, von den Heiden und ihren Göttern, und dasselbe zubereitet ihm zum Volk in Ewigkeit, dessen der HErr ihr Gott worden? 2. Sam. 7, 23.

1. Chron. 18, 21. — Ich bin dein Gott, dein gnädiger Vater; denn so ließ ich Pharao sagen: Israel ist mein erstgeborner Sohn, und ich gebiete dir, daß du meinen Sohn ziehen lassest, daß er mir diene. 2. Mos. 4, 22. 23. — [Ich bin] dein Lehrer; dem Jakob zeige ich meine Worte und Israel meine Sitten und Rechte. So thue ich keinen Heiden. Ps. 147, 19. 20. Dir vertraue ich, was ich rede. Röm. 3, 2. — Ich bin der HErr, dein Arzt, 2. Mos. 15, 26., nicht allein, daß ich deine Krankheit heile, sondern auch derselben zuvorkomme. — Ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn. 1. Mos. 15, 1. Dein Schild bin ich wider alle deine Feinde; denn du hast ja gesehen, was ich den Egyptern gethan habe, und wie ich dich getragen habe auf Adlersflügeln. 2. Mos. 19, 4. Darum fürchte dich nicht, mein Volk, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott; ich stärke dich, ich helfe dir, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Jes. 41, 10. So spricht der HErr, der dich geschaffen hat, Jakob, und dich gemacht hat, Israel: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein. Denn so du durchs Wasser gehst, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen und die Flamme soll dich nicht anzünden. Denn ich bin der HErr, dein Gott, der Heilige in Israel, dein Heiland. Jes. 43, 1—3. Ich will Jerusalem beschirmen, wie ein Vogel mit seinen Flügeln, Jes. 31, 5. Ich bin der Hüter Israel, der nicht schläft noch schlummert, Ps. 121, 4. Ich bin eine feurige Mauer um euer Lager. Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an. Sach. 2, 5. 8. Nicht allein aber dein Schild, sondern auch dein sehr großer Lohn, dein Wohlthäter. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen,

die dich verfluchen, 1. Mos. 12, 3. Ich will deinen Samen segnen und mehren, wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meeres, und dein Same soll besitzen die Thore seiner Feinde. 1. Mos. 22, 17. — Ich bin die Furcht Isaaks. 1. Mos. 31, 42. Fürchte dich derowegen nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten; fürchte dich vor mir, der ich Leib und Seele verderben mag in die Hölle. Matth. 10, 28. — Ich bin dein Herzog und Geleitsmann, 1. Mos. 46, 4. — Ich bin dein Richter, 31, 42. — Ich bin dein Heil, 49, 18. Summa, was irgend ein Volk von seinem Gott wünschen mag, das bin ich alles, das thue ich alles. Wo ist so ein herrlich Volk, zu dem Götter also nahe sich thun, als ich der HErr, euer Gott, so oft ihr mich anrufet? 5. Mos. 4, 7.

„Was", möchte jemand sprechen, „haben wir davon, daß Gott gegen seinem Volk Israel so gnädig sich vernehmen lassen?" Antwort: Alles das geht uns getaufte Christen auch an. Denn nachdem sie als weiland Zweige des geistlichen Oelbaums zerbrochen, sind wir an ihrer Statt eingepfropft worden. Röm. 11, 19. An dem Ort, da man gesagt hat: Nicht mein Volk, sagt man nun: O ihr Kinder des lebendigen Gottes. Hos. 1, 10. Ihr, sagt Petrus zu den getauften Christen, seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, . . . die ihr weiland nicht ein Volk waret, nun aber Gottes Volk seid, 1. Pet. 2, 9. 10. Gott hat versprochen, einen neuen Bund zu machen. Das soll der Bund sein, den er mit dem Hause Israel des neuen Testaments will machen, spricht der HErr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben; und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein. Jer. 31, 31—33. Derselbe Bund geschieht nun in der heili-

gen Taufe, welche St. Petrus klar nennet den Bund eines guten Gewissens mit Gott, 1. Pet. 3, 21. Christus unser Heiland lehrt uns dem lieben Thomas nachsprechen: **Mein Herr und mein Gott**, indem er seinen geistlichen Brüdern und folglich auch uns durch Maria Magdalena läßt sagen: **Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott**, Joh. 20, 17. 28.

So meinet nun der HErr auch uns Christen heutiges Tages, wenn er redet: „dein Gott", mich, dich, ein jedes unter uns, so doch, daß wir auch sein Volk seien, ihm begegnen mit Abrahamischem Glauben. Im widrigen wirds auch heißen „nicht mein Volk". **Sei nicht stolz**, sagt der Apostel, **sondern fürchte dich; hat Gott der natürlichen Zweige nicht verschonet, daß er vielleicht dein auch nicht verschone.** Röm. 11, 20. 21.

Großes Vertrauen setzte Judas Makkabäus auf die Römer, nachdem er von denselben in Bund aufgenommen worden, dieweil er von ihnen gehört, daß sie mit ihren Freunden und Bundesgenossen guten Frieden und Glauben hielten, daß sie mächtig und gefürchtet wären in allen Landen. 1. Makk. 8, 12. ff. Wie viel größer Vertrauen sollen wir setzen auf unsern Hort und Bundesgenossen, den ewigen Felsen Gott im Himmel, der uns in seinen Bund aufgenommen, auch erklärt, er wolle unser Gott sein, unser Bräutigam, Vater, Lehrer, Arzt, Schild, Lohn, Furcht, Führer, Richter, Heiland; von dem wir aus Gottes Wort Bericht haben, daß er **Glauben hält ewiglich**, Ps. 146, 6. Gott lockt uns mit diesem seinem schönen Namen, daß wir ihm über alles vertrauen, ihn über alle Dinge fürchten und lieben sollen. Ein steinern Herz sollte sich durch dergleichen Verheißungen zur Gegenliebe und Gehorsam bewegen lassen.

Fünftes Kapitel.

Vom Dienste Gottes.

So man gefragt wird, warum der Mensch erschaffen, soll man antworten: darum, daß er Gott den Schöpfer ehre und ihm seinen gebührenden Dienst leiste. Dahin weist uns auch nicht nur das Licht der Natur, sondern auch die heilige Schrift, das liebe Vater Unser und die heiligen Zehn Gebote. **Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Feste verkündiget seiner Hände Werk. Ein Tag sagts dem andern und eine Nacht thuts kund der andern,** Ps. 19, 2. 3., indem der Himmel, die Gestirne und deren Wechsel, ja alle Geschöpfe uns aufmuntern, den Schöpfer zu loben, seine Majestät, Weisheit, Güte und Allmacht zu preisen. **Ihr esset oder trinket oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre.** 1. Cor. 10, 31. Der Apostel wünscht Phil. 1, 10. 11., daß wir lauter und unanstößig seien bis auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen in uns zur Ehre und Lobe Gottes. Im heiligen Vater Unser lautet die erste Bitte: Geheiligt werde dein Name, anzudeuten, daß unser erstes und vornehmstes Anliegen sein soll, wie wir erreichen mögen, daß Gott der HErr durch uns, in uns und von uns gepriesen werde. Darum denn auch der Zweck unserer Schöpfung, die allererste und edelste Tugend der heiligen Zehn Gebote, dahin die andern alle zielen, ist die Gottseligkeit, der rechte, wahre Gottesdienst, welcher dem Herrn des Himmels und der Erde allein gebührt.

So ist nun die Meinung des allerhöchsten Gottes, wenn er sagt: „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben, sollst dich vor ihnen nicht neigen noch ihnen Dienst beweisen",

ohne Zweifel diese: du sollst mich allein für deinen Gott halten und verehren, vor mir dich neigen und mir meinen Dienst beweisen. Liegt am meisten daran, daß wir gründlich verstehen lernen, worin eigentlich dieser Dienst Gottes bestehe, was dazu gehöre.

I. Derjenige, der von uns will als Gott geehrt und verehrt sein, ist „der HErr, dein Gott", der wahre Gott, wie er sich in dem Spiegel seines Worts abgebildet. Wer andere Gedanken von ihm schöpfet, als er von sich in der Schrift hervorleuchten lassen, der verehret nicht den wahren Gott, der alle unsere Anliegen, auch die im Herzen verborgenen, weiß, unser Seufzen erhört, der allenthalben ist und allenthalben helfen kann, der die Kraft hat, in allen Nöthen zu helfen, der seine Ehre keinem andern geben will, noch seinen Ruhm den Götzen. Er sagt: **Du sollst anbeten Gott, deinen HErrn, und ihm allein dienen**, Matth. 4, 10.

II. Der Gottesdienst, der Gott dem HErrn allein gebührt, erfordert den ganzen Menschen samt allen seinen Kräften Leibes und der Seele. Denn was der HErr von der Liebe Gottes sagt, ist von dem ganzen Gottesdienst zu verstehen: **Du sollst den HErrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen.** 5. Mos. 6, 5. Christus nennt dieses Gebot auch darum das vornehmste Gebot im Gesetz, Matth. 22, 36., weil es den ganzen Gottesdienst gleichsam erschöpft. Gott will g a n z dein sein, so sollst du auch g a n z sein sein. Belangend deinen Verstand sollst du Gott recht erkennen, wie er sich geoffenbart hat, sollst ihn hoch und deine Nichtigkeit gegen ihn halten, und mit Abraham sagen: **Ach siehe, ich habe mich unterwunden zu reden mit dem HErrn, wiewohl ich Erde und Asche bin.** 1. Mos. 18, 27. Belangend dein Herz und Willen, so soll derselbe ganz mein sein; du sollst mir ihn aufopfern; was ich will, sollst du auch wollen, und

was ich nicht will, sollst du auch nicht wollen. Du sollst mir allein vertrauen, alles von mir hoffen und erwarten und demnach mich allein in aller Noth um Rath und Hilfe anrufen. Es ist gut auf den HErrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen, Ps. 118, 8. Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen vom HErrn weichet. Jer. 17, 5. Du sollst mich über alles lieben, alles mir zu Ehren und Gefallen thun, mit der Kirche des alten Testaments sprechen: „Alles, was wir ausrichten, hast du uns gegeben", Jes. 26, 12. Nicht uns, HErr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb die Ehre, Ps. 115, 1.; mit den 24 Aeltesten die Kronen aller deiner Gaben und Werke vor meinen Stuhl werfen und sprechen: HErr, du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre und Kraft; denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen. Offb. 4, 10. 11.

Belangend die äußerlichen Leibeskräfte und Bewegungen, so sollst du meinen Namen loben, sollst alle diejenigen Tugenden vollbringen, die im andern Gebot ausführlich begriffen, doch also, daß Herz und Mund, Seel und Leib übereinstimmen. Denn sonst haben auch Judas Christum geküßt und die Henkersbuben denselben gegrüßt und angebetet, aber es war Herz und Mund nicht eins, sondern ein teuflisch Gespött.

Am allermeisten aber gehört zum Gottesdienst die Ergebung und Aufopferung seiner selbst, da ein Mensch sich selbst und alle seine Kräfte dem Allerhöchsten gänzlich ergiebt. Ich ermahne euch, sagt St. Paulus, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst. Röm. 12, 1.

Schließlich ist noch übrig die besondere Ehre, so Christo wegen seines Mittler- und Fürsprech-Amtes zusteht, wenn ein

gläubiger Christ zu der Zeit, wann ihm Hilfe noth ist, mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, zu Christo, unserm Hohenpriester, hinzutritt, Ebr. 4, 16., ihn seines theuren Verdienstes erinnert und durch den Erhörung sucht, welchen uns die Schrift allein als den Weg, ohne welchen niemand zum Vater kommt, Joh. 14, 6., als den einigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, 1. Tim. 2, 5., treulich befohlen.

III. Folget die Art und Weise dieses Gottesdienstes. Es muß geschehen andächtig, eifrig und brünstig. „Seid brünstig im Geist", sagt St. Paulus Röm. 12, 11. Es besteht aber solcher Eifer erstlich in andächtiger Vorbereitung zum Gottesdienst. Die Kinder Israel mußten sich zuerst heiligen, ehe sie die Verkündigung des Gesetzes anhörten, 2. Mos. 19, 10. Moses mußte seine Schuhe ausziehen, ehe er sich zum feurigen Busch nahte, 3, 5. Aaron und seine Söhne wuschen ihre Hände und Füße, ehe sie in die Hütte des Stifts gingen, 30, 18. 19. Bewahre deinen Fuß, sagt Salomo Pred. 4, 17., wenn du zum Hause Gottes gehest. Zum andern in Ausschlagung aller Hindernisse. Der Satan ist geschäftig, wenn der Mensch sein Herz zu Gott erheben will, wirft, wie man zu sagen pflegt, Stühle und Bänke dazwischen; menschliche Schwachheit schlägt dazu; eigene und weltliche Gedanken finden sich. Diesem Unheil zu begegnen gehöret Standhaftigkeit, sich selbst zu überwinden. Wünsche mit David: O daß mein Leben deine Rechte mit ganzem Ernste hielte, Ps. 119, 5. Drittens in herzlicher Begierde und Freude an göttlichen Sachen. Ich freue mich des, sagt David Ps. 122, 1., das mir geredet ist, daß wir werden ins Haus des HErrn gehen. Sonderlich aber viertens in brennendem Eifer, abzuschaffen alles, das Gott und seinem Dienst entgegen. Christus war die Sanftmuth selbst; noch, da es seinem himmlischen Vater an die Ehre ging, eifert er sich schier zu Tode. Joh. 2, 17. Dahin

gehöret das Exempel Pauli, der sich vor Petro nicht scheute, sondern, da er nicht richtig gewandelt, ihm Verweis gethan. Gal. 2, 14.

Darnach so muß dieser Gottesdienst geschehen auf die Art und Weise, wie es Gott selbst befohlen hat, nicht wie es uns bedünkt. Gott will sich nicht dienen lassen mit Menschengeboten, Matth. 15, 9., viel weniger mit der Ordnung, die der Satan erdacht.

So muß diese Ehre geschehen untheilbarlich. Alle Ehrerbietung, so in der Welt geschehen mag, ist zweierlei: eine äußerliche und weltliche, aus der andern Tafel fließende Ehre, so in der Welt den Creaturen geschieht, als daß Kinder ihren Eltern, Unterthane ihren Obrigkeiten, ein Christ dem andern mit Ehrerbietung begegnet; zum andern eine göttliche, Gott allein gebührende, aus der ersten Tafel des Gesetzes fließende Ehre. Von beiderlei Ehrerbietung redet Christus selbst, wenn er Matth. 22, 21. sagt: **Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.** Der Unterschied dieser beiden Ehren besteht darin, daß die äußerliche, weltliche Ehre unter den Creaturen nach Standes, Amtes, Gaben und Hoheiten Gebühr soll und mag ausgeführt werden; die andere bleibt Gott ledig allein, und wer dieselbe einiger Creatur zumißt, der wird ein Ehrendieb und stiehlt Gott, so viel an ihm ist, seine Ehre. Hinweg mit der [papistischen] Unterscheidung unter der höheren und niederen, der vornehmsten und geringsten Ehre, als gebührte zwar den Engeln und Heiligen ein geringerer Gottesdienst als Gott im Himmel, und so ginge Gott an seiner Ehre nichts ab. Ist eben das, was der Satan auch gesucht. Er wollte nicht auf solche höchste Weise angebetet werden wie Gott; er sagt, es sei ihm solche Herrlichkeit „übergeben" (er habs nicht von sich selbst); darum soll ihn Christus anbeten. Aber was sagt der HErr? **Du sollst anbeten Gott deinen HErrn und ihm allein dienen.**

Sechstes Kapitel.

Von der Abgötterei insgemein.

Daß die Hauptsünde, die unsere ersten Eltern im Paradies begangen, sei gewesen der Raub göttlicher Majestät, daß Adam und Eva gleichsam als Absalom ihrem Vater, Gott im Himmel nach Scepter und Krone gegriffen, erhellt aus der klaren mosaischen Historie 1. Mos. 3.; wie hievon Luther sehr wohl schreibt: „Solch Jammer und Herzeleid, daß ein Mensch gerne des andern Gott wäre, kommt vom Apfel her im Paradies, da Adam und Eva ins Teufels Namen wollten Götter sein.“ Am allermehrsten ist solches abzunehmen an Christo unserm Heiland, der klagt, er müsse bezahlen, das er nicht geraubt habe, Ps. 69, 5. Nun mußte Christus den Raub göttlicher Ehre mit tiefster Schmach und Unehre bezahlen.

Wenn Gott die Abgötterei verbietet als die Hauptsünde des ersten Gebots, so verbietet er damit zum ersten den Atheismus, die Ungötterei, so zu reden, da ein Mensch spricht in seinem Herzen: „Es ist kein Gott,“ Ps. 14, 1. Es ist aber der Atheismus und Gottlosigkeit dreierlei. [Erstlich] eine gar grobe und greifliche derjenigen, die keine göttliche Vorsehung glauben, wissen gar von keinem Gott, Religion oder Gottesdienst, schreiben alles dem blinden Glück zu, leben nach ihrem Frevel und Willen, glauben weder Himmel noch Hölle, weder Auferstehung noch jüngstes Gericht: welcher Unmenschen die Welt heutiges Tages voll ist.

Es ist aber noch ein anderer Atheismus in der Welt, der ist etwas feiner als der vorige, der heißt „All-Religion“; derer, die keiner gewissen Religion beipflichten, gilt ihnen eine Religion wie die andere, mit vorgeben: „Wir

haben alle einen Gott", da doch Johannes sagt: **Wer übertritt und bleibet nicht bei der Lehre Christi, der hat keinen Gott.** 2. Joh. 9. Genaue Verwandtnis haben mit solchen Leuten die unzeitigen Friedensschmiede, die unter dem Schein des Religionsfriedens ein abscheuliches Chaos einführen, bereden hohe Häupter, lutherisch und calvinisch sei im Grund eins, das Uebrige sei nur ein vergeblich Schulgezänk.

Der allersubtilste und fast unmerksame Atheismus heißt die Lau- und Kaltsinnigkeit in der Religion, wenn man mit Lehr- und Glaubenssachen lau umgeht, läßt keinen Eifer spüren, wie man denn sonderlich unsern Religionsverwandten mehrerntheils dieses leider muß nachsagen, daß, da die, so falscher Religion beipflichten, gleichsam brennen vor Eifer, ihre Irrtümer zu befördern und fortzupflanzen, so lassens unsere Lutheraner gehen, wie es geht, wenn sie nur ihr zeitliches Leben in guter Ruhe können fortbringen; wenn Judas wacker ist, so schlafen sie. Aber was sagt die Schrift? **Weil du lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.** Offenb. 3, 15. 16.

Die andere Art der Abgötterei [ist] der falsche Gottesdienst. Gleichwie das Feuer, das Gott nicht befohlen, das Rauchwerk, das Gott nicht eingesetzt, der heilige Ort, den die Juden entweiht, ein fremdes Feuer, ein fremdes Rauchwerk, ein fremder Ort heißt, 4. Mos. 3, 4. 3. Mos. 10, 1. Jer. 19. 4., also ist auch der sonst wahrhaftige Gott ein fremder Gott dem, der ihn falsch malet, einbildet und verehrt. Die Meinung Gottes im ersten Gebot ist auch diese: Du sollst keinen fremden Gott aus mir machen, sondern von mir halten und mir dienen, wie ichs befohlen. Lasset uns hievon hören Dr. Luther. „Des Menschen Herz ist von Natur als ein verderbter und zerrissener Spiegel, daß er nichts mehr recht weiß und verstehet von Gott und seinem Willen. Darum

muß er so fahren und flattern mit eigenen Gedanken, daß einer so, der andere so Gott malet, ziehen und hängen ihm so mancherlei Farben und Kleider an und bilden ihn so seltsam, daß wenn alles auf einen Haufen käme, so wäre es das scheußlichste Bild, desgleichen nie gesehen oder gemalt möchte werden.

Es geschieht aber diese Art der Abgötterei vornehmlich auf zweierlei Weise. Zum ersten, wenn man Gott nicht recht erkennt, wie er sich geoffenbart, wenn zum Exempel Türken und Juden zwar an Gott den Schöpfer glauben, aber nicht als einen solchen Gott, der ein Vater ist Jesu Christi. Die haben einen falschen Wahn von Gott; da heißt es: **Wer den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht**, Joh. 5, 23. Ebenmäßig ists Abgötterei, wenn der unbußfertige, sichere Weltmensch sich Gott im Himmel einbildet als einen blinden Gott, der nicht sehe, einen ungerechten Gott, der nicht werde strafen, einen solchen barmherzigen Gott, der auch ohne rechte Buße sich werde begütigen lassen. Ja wenn der Zwinglianer Gott im Himmel bildet als einen solchen Gott, der aus bloßem Decret viel Millionen Menschen, unter denselben auch junge Kinder ganz übergangen und zur ewigen Verdammnis verstoßen, derselbe, so viel an ihm ist, macht in seinem Herzen einen Götzen.

Zum andern, wenn man den wahren Gott nicht also verehrt, wie ers geordnet. Die Kinder Israel wollten ja den Namen nicht haben, als sie das goldene Kalb aufgerichtet, sie wären Abgötter, weil Aaron ausrufen läßt, es sei des HErrn Fest, und bauet ihm einen Altar; noch gleichwohl wars Abgötterei. Also, obgleich die Päpstler heutiges Tages den Schein führen, als meinten sie mit ihrem Heiligen- und Bilderdienst Gott im Himmel, dem geschehe es zur Ehre, so mögen sie doch damit der Abgötterei nicht entfliehen; genug

ist es, daß es Gott nicht befohlen und will auf diese Weise nicht verehret sein.

Ist noch die dritte Art der Abgötterei, die Wider- und Neben-Götterei, auf welche der HErr sonderlich deutet in dem ersten Gebot, darin er uns vorhält andere, fremde Götter, deren Wesen nicht von Ewigkeit her, sondern erst neulich entstanden, deren im Heidentum fast unzählig viel gewesen. Der HErr theilt dieselben in drei unterschiedliche Arten, nämlich die droben im Himmel, die unten auf Erden und [die] unter der Erde sind.

Himmlische Körper sind nun Sonne, Mond und Sterne, gegen welche die Heiden ihre Augen aufgehoben, sie angebetet und ihnen gedienet. Ob nun wohl solche grobe Abgötterei aufgehört, ist doch davon so viel überblieben, daß allzeit Leute gefunden werden, die sich an dem Gestirn vergafft, demselben ihr Glück und Unglück zugeschrieben, haben sich durch die Sterngucker die Nativität stellen lassen, sich vor den schädlichen Aspecten gefürchtet wider das klare Verbot Gottes.

Den armen Christen in der ersten blutenden Kirche wurde zugemuthet, zu schwören bei des Kaisers Schutzgeist. Wie nun der Satan in seiner Komödie keine neuen Aufzüge auf die Bahn bringt, sondern einerlei Spiel in verwechselten Kleidern spielt, also hat er zeitig auch mit dieser Art Abgötterei die christliche Kirche verunreinigt. Es sind zeitig Ketzer entstanden, von denen St. Paulus Col. 2, 18. redet, daß sie nach eigener Wahl einhergegangen in Demuth und Geistlichkeit der Engel. Die Ursache, warum sie den Engeln Dienst geleistet, war diese: weil das Gesetz durch Geschäft der Engel gegeben und durch dieselben man bei Gott Gnade erlangen möge, so sei es ja recht und billig, daß man sie verehre und darin Demuth beweise, daß man nicht alsbald unmittelbar vor Gott laufe, sondern durch die Engel vor ihn

zu kommen sich bemühe. Ob nun wohl der Apostel Paulus vor solcher Engelgötzerei treulich gewarnt, das Concil von Laodicea dieselbe verworfen, die Engel selbst sich solcher Ehre bedankt, Offenb. 19, 10., so ist dieselbe nach und nach im Papsttum eingerissen, also daß man dem Allerhöchsten seine Ehre geraubt und den Creaturen gegeben. Wir wollen den Päpstlern nicht zumessen, als beteten sie die Engel oder Heiligen an als Urheber aller Dinge; denn wenn sie mit den Engeln und Heiligen so hoch fahren wollten, so würden sie ärger sein als der Teufel selbst, der ja noch nicht begehrte, Gott im Wesen gleich zu sein; er wußte wohl, daß es nicht möglich. Ist bös genug, daß sie im Papsttum Gott dem Allmächtigen, der gesagt: **Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten dein Gelübde**, Ps. 50, 14. 15. und: **Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen**, solche Ehre rauben und neben dem einigen, wahren Gott den Engeln Gelübde thun, dieselben in besonderen Litaneien um Rath und Hilfe anrufen. Bös genug ist es, daß sie dem Sohn Gottes sein Mittleramt angreifen, die Engel zu Fürbittern aufwerfen. Bös genug ist, daß sie Gott dem Heiligen Geist sein Lehr- und Trostamt angreifen und von ihrem Engel begehren, er wolle sie lehren beten, leben und sterben. Daß sie aufgezogen kommen mit dem Engel, den Abraham und Lot angebetet, der Jakob von allem Uebel erlöst, vor dem Josua niedergefallen, ist alles nichtig; ist längst ausgemacht auch bei den Alten, daß der Engel, den Abraham und Lot so hoch verehrt, der Engel Jakobs und Josuas sei der große Rathsengel, der eingeborne Sohn Gottes, kein erschaffener Engel gewesen.

Die Seelen-Götterei oder Anrufung der Heiligen [hat] ebenfalls ihren Ursprung aus dem Heidentum, als in welchem üblich gewesen, hohe, wohlverdiente Leute nach ihrem Tode zu vergöttern. Eben dahin ist es auch in der Christenheit,

wiewohl spät, gekommen, daß man die heiligen Märtyrer nach ihrem Tode mit göttlicher Reverenz angefangen zu verehren. Daß im Alten Testament die Heiligen nicht angerufen worden, auch im Neuen Testament von Anrufung der Heiligen nichts befohlen, gesteht Gegentheil; bleibt also eine neue in der heiligen Schrift ungegründete und fremde, heidnische Lehre. Denn wer irgend einen Heiligen in seinen Nöthen will anbeten, der muß glauben, es sei derselbe allwissend; wie sollte er sonst seine Herzensseufzer hören und vor Gottes Stuhl tragen? Wie, wenn der Beter ein Heuchler wäre, würde nicht alsdann der Heilige ein heuchlerisch Gebet Gott vorbringen und mit demselben übel bestehen? Ist ihm derowegen nöthig, den Abgrund des Herzens zu forschen. Er muß glauben, er sei allgegenwärtig; was wirds den Anbeter nutzen, wenn er St. Thomas in Deutschland anruft, und der Heilige wäre in Indien? Er muß endlich glauben, der Heilige, den er anruft, sei allmächtig; denn was wird ihn ein Heiliger nutzen, der, wenn die Noth am größten, am wenigsten helfen möchte? Heißt das nicht Creaturen vergöttern? Und ob schon die Lehrer im Papsttum ihre Abgötterei zu bemänteln allerhand Unterschied erdacht unter Anbeten und Anrufen, unter zweierlei Mittlern, der Erlösung und der Fürbitte, und dergleichen, so halten sie doch den Stich nicht. Wie oft brennt mancher eifrige Papist in Verehrung der heiligen Jungfrau Maria, da er in Anrufung des wahren Gottes ganz lau ist? Ja, sprechen sie, spricht man doch die lebendigen Heiligen um Fürbitte an; warum nicht viel mehr die allbereit triumphirenden Seelen im Himmel, bevorab, weil die Heiligen mit manchen großen Wundern solchen ihren Dienst belohnt und bestätigt [haben]? Antwort: die lebendigen Heiligen, die unter uns wohnen, unsere Noth sehen und wissen, ansprechen, nicht anbeten, um Fürbitte, ist vor Gott recht gethan; aber daraus folgt noch

lange nicht, daß man die abgeschiedenen Heiligen*) sollte anrufen und Sachen bei ihnen suchen, die über ihr Vermögen gehen. Elias vermahnt seinen Schüler Elisa, so er etwas bitten wollte, daß er ihm thun soll, das soll er thun, ehe er (Elias) von ihm genommen werde.

Die Wunder betreffend, so geschehen dieselben allein im Papsttum. Wäre kein Betrug dahinter, so sollten sie unter uns, als ihrer Meinung nach den Ungläubigen, geschehen, auf daß wir dadurch bekehrt würden; denn dahin sind die Wunder von Anbeginn abgesehen. Warum wagen sich die trefflichen neuen Apostel nicht unter uns, thut die Kraft der Heiligen Zeichen und Wunder? Es sind faule Fische. Der Künstler, der es vor Zeiten Mosi nachgethan, der hat solch Affenspiel noch nicht vergessen. Wie will Gegentheil beweisen, daß die Wunder, so vermeinter Weise durch die Heiligen geschehen, nicht vielmehr erdichtete Lügen oder [des] Teufels Verblendung seien? Bleibt also dabei, daß die Anrufung der Heiligen eine rechte Abgötterei sei und eine solche Sünde, die Gott mit großer Thorheit straft. Ists nicht große Blindheit, daß sie manchen Heiligen anrufen, der niemals gewesen, sonderlich den großen Christoffel, die Jungfrau Katharina und Ritter St. Georg, die in keiner bewährten Historia zu finden? Ists nicht Aberwitz, daß sie die Kanonisation der Heiligen dem römischen Papst heimstellen, der doch viel tausend Heilige unkanonisirt lassen muß, die nicht bekannt gewesen? Was haben dieselben gethan, daß man ihrer in der römischen Kirche so gar vergißt? Es kann geschehen, daß er eines Heiligen Gebein auf Erden anzubeten befohlen, dessen Seele in der Hölle brennt. Es

*) von denen die Kirche singt: Abraham weiß von uns nicht und Israel kennet uns nicht, Jes. 64, 16. Josias begegnet die Gnade, daß er nicht sehen sollte das Unglück, das der HErr über die Stätte bringen wollte, 2. Kön. 22, 20.

kann und soll ja, wie ihr eigener Tridentinischer Glaube ausweist, kein Mensch unfehlbar seiner Seligkeit gewiß sein. So nun der Geist, der im Menschen ist, das nicht weiß, wie wills der Papst wissen, der außer dem Menschen ist? So man von einem lebendigen Menschen die Seligkeit nicht kann gewiß aussprechen, wie soll man das gewiß sein von den Todten? Wenn der Papst die Heiligen nicht besser kanonisirt, als er die Ketzer verdammt, so hat er die Kunst noch nicht recht gelernt. Die Mirakel, wie oben gemeldet, machens nicht aus; Gott will nicht haben, daß man die Todten für die Lebendigen frage, 5. Mos. 18, 11. Jes. 8, 19. Er will aus Abrahams Schooß niemand zurücksenden, weist uns allein an Mosen und die Propheten, Luc. 16, 29. Ist wohl mehr geschehen, daß, da Saul gemeint, ihm erscheine der Prophet Samuel, war es der Teufel in Samuels Gestalt. Die rechten Heiligen bedanken sich dieser Ehre, sprechen mit St. Petrus: **Stehe auf, ich bin auch ein Mensch**, Apostelg. 10, 26. Sollte St. Paulus zu uns herab kommen und eine Visitation im Papsttum anstellen, würde er ergrimmen in seinem Geist, daß die römische Babylon so gar abgöttisch worden, Apostelg. 17, 16., unter das Volk springen und sagen: **Ihr Männer, was macht ihr da? Wir sind auch Menschen wie ihr.** Apostelg. 14, 14. 15.

Nun, wir heilen Babel, aber sie will nicht heil werden; so lasset sie fahren. Jer. 51, 9. Unterdes kann uns niemand verbieten, Mitleiden zu haben mit so vielen Millionen armer blinder Leute, die in solcher Finsternis und Abgötterei stecken. Gott erbarme sich. Wir haben Ursach, Gott zu danken, der uns aus so dicker Finsternis erlöst. Ist uns Hilfe vonnöthen, so laßt uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, denn wir haben einen großen und treuen Hohenpriester, Jesum, den Sohn Gottes, Ebr. 4, 14. 16. Wir haben an ihm einen Fürsprecher, der zugleich ist die Ver-

söhung für unsere Sünden, 1. Joh. 2, 1. 2., bedürfen keines andern. Er hat sich zur Rechten Gottes gesetzt, und vertritt uns, Röm. 8. 34. **Er kann selig machen immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, und lebt immerdar und bittet für uns.** Ebr. 7, 25. Durch ihn haben wir einen freien Zugang zu Gott. Röm. 5, 2. Wäre es nicht eine große Thorheit, wenn ein König einem Menschen einen freien Zugang erlaubte, daß er sich allererst um einen Fürsprecher umsehen wollte und sich bei den Hofjunkern im Vorzimmer aufhalten? Uebel würde gethan haben die Königin Esther, wenn sie vor Ahasverus unmittelbar zu treten sich gescheut, der doch das Scepter gegen ihr gereckt. Nun sind unsere Seelen Bräute Jesu Christi; der allmächtige Gott reicht uns allen sein Gnadenscepter im Wort entgegen; wir haben das Herz, daß wir sprechen: Vater unser, der du bist im Himmel.

Siebentes Kapitel.

Von der Anrufung der Jungfrau Maria.

Zu den Zeiten des Epiphanius [sind] Weiber in Arabien gefunden worden, welche die heilige Jungfrau Maria als eine Himmelskönigin verehrt und vergöttert [haben]. Ob nun wohl Epiphanius diese Abgötterei mit großem Ernst widerlegt, so hat sich doch dieselbe hernach wieder hervor gethan. Unangesehen sie selbst dawider protestirt und gesungen: **Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen,** Luc. 1, 48., so hat man dieselbe aus Gottes Magd zu einer Himmelskönigin und Kaiserin über die ganze Welt gemacht. Ist aber dabei nicht geblieben, sondern was unsere erste Mutter im

Paradies gesucht, das hat die Mutter Gottes gefunden, die Vergötterung selbst, daß nunmehr die Jungfrau Maria ohne Scheu eine Göttin genannt wird.*) Was auf päpstlicher Seite ausgerichtet worden, dankt man alles der Jungfrau Maria; ihr schreiben die Gelehrten ihre Bücher, die Kriegsleute ihre Siege zu. Dazu kommt das kniebeugende Anbeten, so da geschieht nächst der Litanei auf St. Maria gerichtet sonderlich im abergläubischen Rosenkranz, da jedesmal auf ein Vater unser zehn Ave Maria und also auf zehn Vater unser hundert Ave Maria gesprochen werden. Hat sich daher Copestein den Kopf nicht zerbrechen dürfen über die Frage, welches Gebet besser sei, das Vater Unser oder das Ave Maria. Die Praxis selbst hätte ihn lehren sollen, daß im Papsttum auf das nirgend befohlene Ave Maria man zehnmal mehr halte als auf das von Christo befohlene Korngebet, das liebe Vater Unser. Zu geschweigen der Marienbilder, Gelübde, Wallfahrten, Fasten, Gesellschaften, Kirchen und Festen, so derselben zu Ehren geschehen. Ganz unerträglich ist der Frevel, den sie an dem Mittleramt unseres Heilandes begehen, vorgebend, es habe die Mutter Gottes ihre Liebe gegen das menschliche Geschlecht darin erwiesen, daß sie ihren Sohn für die Welt zum Opfer geschenkt; sie sei eine Mitwirkerin gewesen im Werk der Erlösung, daß, wie Mann und Weib, Adam und Eva, zum Verderben des menschlichen Geschlechts zusammen gearbeitet, also habe auch Mann und Weib, Christus und Maria, zur Erlösung des menschlichen Geschlechts zugleich Hand angelegt. Sie sei gleichsam der Gnadenthron, an welchen man, auch gar wenn einer vor dem Thron der göttlichen Gerechtigkeit allzuhart be-

*) Nicht nur der weltgelehrte Politikus Justus Lipsius, sondern auch der römische Papst Leo X. verehren sie mit dem Namen einer Göttin.

schwert wurde, appelliren möchte. Der Jesuit Mendoza bringt eine Frage auf die Bahn, welches besser sei, den Namen Jesu oder den Namen Mariä in Nöthen anrufen; entscheidet dieselbe, es sei rathsamer, man gehe getrost unmittelbar an die Jungfrau Maria, als welche sich bisweilen leichter bewegen lasse als ihr Sohn. Wie die Königin Esther Ahasverus, als er über die Juden ergrimmt gewesen, wieder begütigt, zu der der König gesagt: Auch die Hälfte des Königreichs soll dir gegeben werden, Est. 5, 3., also sei die Jungfrau Maria die Königin, der Gott die Hälfte seines Reichs eingeräumt, das Reich der Gerechtigkeit für sich behalten, das Reich der Barmherzigkeit seiner Mutter überlassen; daher es oft gekommen, wenn Christus über die Sünden der Welt heftig erzürnt gewesen, daß sich die Mutter Gottes darein gelegt und ihrem Sohn also begegnet, daß er die Ruthe fallen lassen. Ist noch übrig der höchste Grad, in dem sie die Jungfrau Maria ihrem Sohn zum Haupt setzen, als die demselben zu gebieten habe. „Lös' auf die Sündenbande", ruft jener Jesuit Coster, „durch deine Gewalt." Die Mutter ist ja höher als der Sohn; der Sohn ist schuldig, seine Mutter zu ehren, er muß thun, was sie haben will." Ja sie schreiben von ihr, Maria habe sich um das menschliche Geschlecht mehr verdient als Gott, Gott sei uns um derselben willen vielfältig verbunden; sie sei die Vollkommenheit der heiligen Dreieinigkeit.

Wir treten in die Fußstapfen der Weisen aus dem Morgenland: die sahen das Kind in dem Schooß seiner Mutter, beteten aber nicht die Mutter, sondern das Kind an. Ihm laufen wir zu, als der uns gerufen und gesagt: „Kommet her zu m i r alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." Matth. 11, 28.

Achtes Kapitel.

Von der Abgötterei mit Reliquien und Heiligtümern.

Unter Reliquien und Heiligtum versteht man im Papsttum nicht nur die ganzen Leichname der Heiligen, sondern auch derselben Gliedmaßen, Beine, Asche, Kleider, Stäbe, Sessel, Hausrath, Instrumente ihrer Marter, oder was sonst denselben zur Unterhaltung des Lebens oder im Tode zur Ehre gedient. Sonderlich haben den Vorzug die Heiligtümer, so von Christi Leib berührt worden, das Nazarenische Haus seiner Empfängnis zu Loretto, die Höhle bei Bethlehem, da er geboren, die Krippe, darin er gelegen, seine Wiege und Gebände, Hemd, Rock, Schweißtuch, Marterſäule, Dornenkrone, Nägel, Schwamm, sonderlich das Kreuz, daran er gestorben, das Grab, darin er gelegen. Nach diesen folgen die Reliquien der Mutter Gottes, derselben Haus, Rock, Gürtel, Haube, Trauring, Sohlen, Milch, Haar, Spindel, Briefe, anderer vielfältiger Heiligtümer zu geschweigen; der Plunder ist allzugroß.

Nun, denselben schreibt man zu göttliche Kraft, sowohl Ablaß bei denselben zu holen, als Wunder zu thun. „Die Gebeine der Heiligen", sind Worte des Jesuiten Coster, „haben die Kraft, daß, wer sie anrührt, wird davon geheiligt und der Gerechtigkeit theilhaftig, wegen der Gnade, so aus denselben herfließt." Ob nun wohl aus heiliger Schrift eingewendet wird, daß, nachdem das blutflüssige Weib nur des Kleides Christi Saum angerührt, ihr alsobald der Blutgang bestanden, Luc. 8, 44., item, daß durch St. Petri Schatten und St. Pauli Schweißtücher und Koller viele heil geworden, Apostelg. 5, 15. 19, 12., item, daß durch Berührung der

Gebeine Elisä des Propheten ein Todter lebendig worden, 2. Kön. 13, 21.: so ist doch hierauf leicht zu antworten, daß dergleichen Kraft ausgegangen nicht vom Kleid oder Schatten an ihm selbst, sondern wie die Historia bezeugt, von ihm, dem HErrn. **Ich fühle, sagt er, daß eine Kraft von mir ausgegangen,** Luc. 8, 46. Christus wirkte durch die Apostel und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen, Marci 16, 20. Durch ebenmäßige, göttliche freie Kraft wurde auch der Todte, der Elisä Gebeine berührte, lebendig. Folgt daraus noch lange nicht, daß dergleichen auch Gott heutiges Tags in Gegenwart oder vermittelst solcher Reliquien thun wolle, so wenig das Wasser Siloah heutiges Tags die Kraft hat, die Blinden sehend zu machen, Joh. 9, 10., so wenig der Jordan die Kraft hat, Aussätzige rein zu machen, 2. Kön. 5, 14.

Wie nun oberzählten Reliquien göttliche, wunderthätige Kraft angedichtet worden, so hat man dieselben angefangen zu verehren mit Küssen, Kniebeugen und tiefster göttlicher Ehrerbietung. Ist abermal große Blindheit und Thorheit, indem sie verehren erstlich solche Dinge, da öffentlicher Betrug mit unterläuft — denn so Georgius, Christophorus niemals gewesen, so sind deren Reliquien nichts als Mährlein —; zum andern solche Sachen, denen nicht zu trauen. So die Evangelisten von Veronicas Schweißtuch, in welches Christus seine Gestalt soll eingedruckt haben, da er zum Tode geführt worden, nichts melden, die sonst die ganze Passionshistorie fleißig aufgezeichnet, wer will uns zwingen, in diesem Stück Beifall zu geben? Was wollen wir sagen von der Vermehrung solcher Heiligtümer? Sollten alle die Stücke allein vom Kreuz Christi, so man hie und da zeigt, zusammengebracht werden, man sollte wohl ein ganzes Haus davon erbauen. Daß dergleichen im Papsttum vorgeht, leugnet Gegentheil nicht; man sucht aber solche Greuel zu bemänteln. Gretser

giebt vor, es habe sich mit dem Kreuz zugetragen wie vorzeiten mit den wenig Broten, damit Christus etliche tausend Menschen gespeist. Es mangelt aber den armen Sophisten an einem glaubwürdigen Historicus. Daß Christus wenig Brot wunderbarlicher Weise vermehrt, bezeugt die evangelische Historie; daß dergleichen mit dem Kreuzholz vorgegangen, das erdichtet Gretser, dem wir zu glauben keineswegs schuldig.

Wir, wenn wir gewiß wären, daß an einem Ort Stücke vom Kreuz Christi, der Heiligen Gebein oder andere Reliquien vorhanden wären, wollten freilich denselben keine Unehre anthun, wie vielmehr im Papsttum geschieht. Wenn wir sollten wissen, daß da oder dort ein Heiliger begraben läge, so wollten wir mit dem König Josia sprechen: **Lasset ihn liegen, niemand berühre sein Gebein.** 2. Kön. 23, 18., und das wäre die rechte Ehre, die wir den Heiligen anthun mögen.

Wir schreiten fort auf die papistische Brotgötzerei. Wird die Monstranz und in derselben die Hostie in öffentlichen Umgangen oder auch sonst vorgetragen, so fällt männiglich auf die Kniee nieder. Daß aber solche Hostie bloßes Brot sei, nicht der verwandelte Leib Christi unter der Gestalt des Brotes, wird zu seiner Zeit erwiesen werden. Wie das Wasser nach und außer dem Brauch der heiligen Taufe bloßes natürliches Wasser ist, wer solch Wasser wollte anbeten, würde zweifelsfrei Abgötterei begehen, so ist die Hostie nach und außer dem Brauch der sacramentlichen Genießung bloßes Brot; aus welchem unwidersprechlich folgt, daß die Päpstler, so oft sie vor der Hostie niederfallen, schreckliche Abgötterei begehen.

Neuntes Kapitel.

Von der Menschengötterei.

Es war in ganz Israel kein Mann so schön als Absalom; von seinen Fußsohlen an bis auf seinen Scheitel war kein Fehl an ihm. 2. Sam. 14, 25. Eine wunderschöne Creatur war auch der Mensch vor dem Fall. Wie hat aber Absalom solcher hohen Gaben sich gebraucht? Uebel genug: er trachtete seinem Vater nach Scepter und Krone. Ebenso erzeigte sich unser erster Vater gegen seinen Schöpfer; dem trachtete er auch nach Scepter und Krone, raubte demselben, so viel an ihm war, seine Ehre, machte sich selbst zu einem Gott und sein Weib zu einer Göttin. [Aber] gleicherweise, wie Absalom den Kürzeren gezogen, so schlug es auch aus bei unserm Vater Adam: aus einem vermeintlichen Gott wurde er zu Erden, davon er genommen war; aus einem freien Kinde Gottes zu einem Sklaven des Satans, und wäre auch der ewige Tod darauf gefolgt, wo nicht das Vaterherz des Sohnes Gottes entbrannt und den Tod für uns gelitten hätte.

Nun, wir sind leider Adamskinder; was Absalom gewünscht, das wünscht unser alter Adam auch: O wer setzet mich zu einem Gott, daß jedermann zu mir käme und meiner Gnaden leben müßte. Wiewohl diese böse Wurzel bei einem mehr als bei dem andern sich hervorthut.

So ist nun die Menschengötterei zweierlei. Eine, da ein Mensch aus dem andern einen Abgott macht, bewirbt sich mit aller Macht um desselben Gnade und Gunst. Hat man sie gewonnen, so baut man ein Schloß darauf, fürchtet und liebt solchen Menschen mehr als Gott, scheut sich oftmals mehr vor ihm, als vor Gott, hangt demselben an mit ganzem

Herzen, opfert Geschenke und Gaben; verliert man dessen Gunst, da kränkt man sich mehr um, als um den Verlust göttlicher Gnade.

Etliche vornehme Exempel haben wir in heiliger Schrift. An unserm Vater Adam; hätte er seine schöne Göttin, sein Weib Eva, nicht mehr geliebt als Gott, so würde er solchen schweren Fall nicht gethan haben. Und wie oft wird noch heutiges Tags mancher Adam durch seine Eva verführt, wenn sie spricht: „Da, iß von dem verbotenen Baum;“ will er eine gute Ehe haben, so läßt er sich bereden und beißt an. An Eli, der seine bösen Söhne mehr geehrt als Gott. 1. Sam. 2, 29. An Asa, der den HErrn nicht gesucht in seiner Krankheit, sondern die Ärzte. 2. Chron. 16, 12. An Herodes: als derselbe auf einen bestimmten Tag sein königliches Kleid angezogen, sich auf den Richtstuhl gesetzt und eine Rede an das Volk gethan, ruft ihm das Volk zu: das ist Gottes Stimme und nicht eines Menschen. Apostelg. 12, 21. 22. Mehr Exempel haben wir aus der Erfahrung. Wie man nicht nur den Fürsten, sondern auch vornehmen Räthen gleichsam gebuhlt, davon wissen die zu sagen, die geraume Zeit zu Hof sich aufgehalten.

Ja, sprichst du, soll man denn menschliche Gunst nicht achten? Gott hat ja selbst Joseph Gnade gegeben vor seinem Herrn Potiphar; desgleich Daniel gab Gott, daß ihm der oberste Kämmerer günstig ward. Antwort: Geld und Gut sind Gaben Gottes, aber der Geiz ist Abgötterei: also Menschengunst ist eine Gabe Gottes, aber unordentliche Gunstsucht ist Götzenwerk. Unordentliche Gunstsucht, sage ich, da man das Absehen nicht auf Gottes Ehre und Beförderung des gemeinen Besten, sondern auf eigene Ehre [und] Genieß richtet, da man sich ängstlich um einer vornehmen Person Gunst bewirbt, wenn sie gleich gottlos, um deren Verlust sich kränkt und nicht bedenkt, daß Menschengunst tausend Flügel

habe, damit sie davon fliegt. Ach wie gar nichts sind doch alle Menschen, Ps. 39, 6. 12. Es ist gut auf den HErrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen. Ps. 118, 8. Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen vom HErrn weicht. Jer. 17, 5.

Die allergröbste und schändlichste Menschengötterei ist die Papstgötzerei. Denn welche Ehre hat Gott, die ihm der römische Papst nicht geraubt? Er läßt sich in den geistlichen Rechten ausdrücklich einen Gott nennen, der von niemand könne gerichtet werden. Wie er mit der dreifachen Krone prangt, so läßt er sich das Regiment über himmlische, irdische und höllische Creaturen zumessen. Göttliche Unfehlbarkeit ruht im Schrein seines Herzens, wie seine Schmarotzer schreiben. Er läßt sich nennen den Hohenpriester, da doch das Hohepriestertum im neuen Testament nach der Weise Melchisedeks ohne Nachfolge [ist]. Er läßt sich tituliren das Haupt der Kirche, da doch unmöglich, daß die Kirche zwei Häupter habe. Er läßt seinen Thron über die himmlischen Thronen und Seraphim hinauf setzen, indem er ihnen in seinen Ablaßbriefen gebietet.

Die andere Weise der Menschengötterei ist, daß der Mensch sich selbst zu einem Götzen macht und anderen zur Verehrung darstellt. Und geschieht solches auf ganz grobe Weise, wenn Nebukadnezar seinem Hauptmann gebietet, er solle alle Götter im Lande vertilgen, auf daß alle Völker ihn allein einen Gott preiseten, wenn Alexander der Große als ein Gott angebetet sein wollen. Etwas feiner gehen mit dieser Pracht um die, welche ihre von Gott verliehenen Gaben und eigenen Werke vergöttern, sich spiegeln in ihren Tugenden, schönen Gestalt, Stärke, hören sich selbst gern reden. Andere thun ihrem Leib zärtlich, das sind die, deren Bauch ihr Gott ist, Phil. 3, 18., sehnen sich nach den Fleischtöpfen Egyptens,

ekelt ihnen vor dem Manna des göttlichen Worts, suchen den Herrn Christum nicht um seines Reichs, sondern um Brots willen. Aufs allerfeinste spielen mit der Vergötterung diejenigen, die in allem ihrem Thun nichts anderes suchen als ihre Ehre, und das oft so unmerksam, daß man wünschen möchte, ihr Herz hätte Fenster, hinein zu schauen: machen sich selbst zum Zweck aller ihrer Werke, also zu Gott. Denn wie Gott das höchste Gut ist, so ist er auch der höchste Zweck aller Dinge. Was die Bauleute des Babylonischen Thurms und hernach Nebukadnezar hören lassen: „Wohlauf, lasset uns eine Stadt und Thurm bauen, des Spitze bis an den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen", 1. Mos. 11, 4. — item: „das ist die große Babel, die ich erbaut habe zum königlichen Hause durch meine große Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit", Dan. 4, 27. — was diese gesagt, das denken jene.

Noch eine andere Art der Selbstgötterei ist, wenn der Mensch nicht nur Gott, sondern auch allein Gott sein will, bemüht sich sowohl durch Gutthaten als durch List und Liebkosung aller Menschen Herzen an sich zu ziehen, aller Menschen Gunst zu gewinnen, kann nicht wohl leiden, wenn andre neben ihm aufkommen und geehrt werden, das kränkt ihn und thut ihm weh, es heißt gleichsam bei ihm: Du sollst keine anderen Götter neben mir haben; ich will dich allein befördern, ich will dir allein helfen.

Christliche Herzen sprechen mit Joseph: „Ich bin unter Gott", 1. Mos. 50, 19., steuern und wehren dem uns allen angeborenen Erbgift, der schnöden Eigenliebe, opfern das Schwert Goliaths, dadurch sie löbliche Thaten gethan, dem HErrn, wie David gethan. 1. Sam. 21, 9. Was Luther an Spalatin von Melanchthon geschrieben, das ist uns allen gesagt: „Vermahnet Philippum von meinetwegen, daß er nicht zum Gott werde, sondern streite wider die angeborne

und uns vom Teufel im Paradies eingepflanzte Begierde der Gottheit, denn sie ist uns nicht gut."

Wem nicht gelegen, dieser Vermahnung nachzukommen, der höre eine andere Lection, die Gott dem König zu Babel giebt, Dan. 14, 13. ff. **Gedachtest du doch in deinem Herzen: Ich will in den Himmel steigen und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen, ich will gleich sein dem Allerhöchsten. Ja, zur Hölle fährst du, zur Seite der Grube. — Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt,** Matth. 23, 12. Gott behüte uns, daß wir Menschen, und er Gott bleibe; ihm allein sei Ehre, Lob und Preis zu ewigen Zeiten.

Zehntes Kapitel.

Von dem abgöttischen Mammonsdienst.

Mit Verwunderung lesen wir 2. Mos. 32, 1. ff. von dem abgöttischen Kälberdienst, welchen die Kinder Israel in der Wüste angerichtet, wobei viel große, schwere Sünden zusammengeflossen. Zwar Aaron streicht der Sache eine schöne Farbe an; er will den Namen nicht haben, als geschehe dem güldenen Kalbe solche Ehre, sondern in und durch dasselbe sei der große Jehovah gemeint; er ließ ausrufen: „Morgen ist des HErrn Fest!" Und war dies ein gemein Aergernis, das nicht nur etliche räudige Schafe, sondern die ganze Herde betroffen; das ganze Volk sammelt sich zu Aaron, sprechen einmüthiglich: „Mache uns Götter."

Zu wünschen wäre, die Kinder Israel wären *allein* solche Götzenknechte und Kälberdiener gewesen; sie haben aber ihresgleichen je und allezeit in der Welt gehabt. Was

vor Zeiten bei den Israeliten das goldene Kalb gewesen, das ist heutiges Tags der Mammon, das ist Reichtum, Habe und Nahrung, soferne man aus demselben einen Gott macht. Ists nicht allezeit Gold, so ists doch Gold werth. Des Goldnarren goldenes Kalb ist der Goldklumpen; des Frucht- und Wein-Juden, sein Frucht und Wein; mancher Bauer macht aus seinem Vieh einen Gott. Bei dem, der viel hat, ists ein großer Götze, bei dem, der wenig [hat], ein Götzlein. Wenn dann der Mensch in solchen irdischen Gütern sein höchstes Gut, ja sein Vertrauen setzt, wenn er dieselben über alles liebt, den Verlust mehr als Gott im Himmel fürchtet, trachtet dem Gut nach, freut und kränkt sich über dasselbe mehr als irgend über ein Ding in der Welt, der macht aus seinem Reichtum, so viel an ihm ist, einen Götzen, stellt das Gold zu seiner Zuversicht und sagt zum Goldklumpen: Mein Trost. Hiob 31, 24. Das ist der Mann, der Gott nicht für seinen Trost hält, sondern verläßt sich auf seinen großen Reichtum, Ps. 52, 9. Der Geizige ist ein Götzendiener, Eph. 5, 5. und der Geiz eine Abgötterei, Col. 3, 5. Daher auch die Heiden, als sie gesehen, wie alles ums Geld zu thun, haben sie dem Reichtum göttliche Majestät zugeschrieben. „Hast du Geld, so hast du alles", sagt jener. Mangelt dir Schöne, Geld macht schön; mangelt dir Weisheit, Geld macht weise; mangelt dir Ehre, Geld macht edel. „Wenn Gott zu dir kommt ohne Gold und Silber, willst du ihn nicht?" schreibt Augustin. Ja freilich, so gings dem eingebornen Sohn Gottes: er kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf, Joh. 1, 11. Ursach: er kam ohne Geld, lehrte von Armuth, war selbst arm, hat nicht so viel eigen, daß er sein Haupt hinlege. Matth. 8, 20.

Aber wie die Kinder Israel den egyptischen Heiden die Kälbergötzerei nachgeäfft, das Kalb aufgerichtet, sich nichts dauern lassen, sondern ihre besten Schätze und Kleinodien

dazu spendirt, auch sich früh aufgemacht, den Schlaf gebrochen, alles aus Eifer und heißer Andacht: so haben auch die Christen, die doch zuvorderst das Reich Gottes suchen sollten und seine Gerechtigkeit, Matth. 6, 33., trachten nach dem, was droben ist, Col. 3, 2., ihr Herz dahin lenken, wo ihr Schatz ist, Matth. 6, 21., auch zeitig angefangen, diesen Götzen, den Mammon, zu suchen. Was ist im gemeinen Hausstand aller Gedanken, Begierden, Werk und Arbeiten letzter Zweck anders, als Reichtum und darauf folgende gute Tage? Dahin hat sein Absehen der Bauersmann; darum reist der Kaufmann; nachdem sich die Schätze der neuen Welt hervorgethan, da sind die Wallfahrten nach dem gelobten Land Amerika angegangen; früh stehen auch unsere Götzenknechte auf, nehmen sich manchmal so viel Zeit nicht, ein Vater Unser zu beten, auf daß ihnen nicht irgend unterdes ein Wildbret entgehe.

Wie ferner die Israeliten ihrem Kalb große Ehre angethan, ihr Vertrauen darauf gesetzt, darüber sich gefreut, demselben Dienst geleistet, Mahlzeit gehalten, ihm zu Ehren gespielt: so setzen auch unsere Mammonsknechte ihr Vertrauen auf ihr Geld, hängen ihr Herz dran, sprechen ihrer Seele zu mit dem reichen Kornbauern: **Liebe Seele, du hast nun einen großen Vorrath auf viele Jahre; hab nun Ruhe; iß, trink und habe guten Muth.** Luc. 12, 19. Jetzt können sie gemachte Herren sein, dürfen keine dicken Brettlein bohren, dürfen nur ihre Zinsen und Gülden abwarten, dieselben zu rechter Zeit einfordern, hernach guter Tage pflegen, andere Leute mögen denken und sagen, was sie nicht lassen können.

Ein andrer mag sagen, was er will,
Mich freut, daß ich hab der Pfennig viel.

Summa, sie werden rechte Knechte des Mammons, ergeben sich demselben mit Leib und Seele: will sich Gottes Gebot mit ihrem Vortheil nicht reimen, so heißt es bei ihnen: Gebeut hin, gebeut her, und jagen ihrem Geiz nach.

Hierauf folgen nun die Gastereien, Saufereien und allerlei Ueberfluß in Gebäu und Kleidung. Denn ob auch mancher Küßpfennig sich eher in den Finger bisse, als daß er sich und andere Leute seines Gutes genießen ließe, so läßt er doch gemeiniglich einen Verzehrer hinter sich. Ist der Tisch aufgehoben, so steht man auf zu spielen und zu tanzen. Denn Gut macht Muth, Muth macht Uebermuth: das fehlt selten.

Ist wohl eine große, schwere Sünde, daß ein Christ, der aus des höllischen Pharaos Diensthaus ausgegangen, in der heiligen Taufe gelobt und versprochen, seinem Schöpfer, Erlöser und Heiligmacher allein zu dienen, sich durch Geldsucht so soll verblenden lassen, daß er den Goldklumpen zu einem Gott aufwerfen soll. Zwar es mangelt an schönen Entschuldigungen nicht, so wenig als es Aaron und dem israelitischen Volk hieran gemangelt. Mancher Geizhals läßt sich dünken, er sei in dergleichen Predigt nicht getroffen: er lasse es gelten, wer das Herz daran hänget, der sei ein Götzenknecht; aber das thue er nicht; Reichtum verdamme ja niemand an ihm selbst; Abraham, Isaak, Jakob seien auch reich gewesen; Hiob sei gesegnet und wohlhabend gewesen; David habe großen Schatz hinterlassen. Ist alles wahr, aber rar sind Abrahams-, Isaaks- und Jakobsherzen, die zwar großes Gut gehabt, aber bekannt, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden seien, ein besseres Vaterland gesucht, Ebr. 11, 13. 14., und also, wie Paulus redet 1. Cor. 7, 31., dieser Welt gebraucht, doch daß sie deren nicht mißbraucht; wenige sind geduldige Hiob, die, wenn sie um all das Ihrige kommen oder kommen sollen, von Herzen sprechen: **Der HErr hats gegeben, der HErr hats genommen, der Name des HErrn sei gelobet**, Hiob 1, 21.; wenig Davidische Herzen, die ohne Heuchelei sagen: **Du erfreuest mein Herz, ob jene gleich viel Wein und Korn haben.** Ps. 4, 8. Wie Reichtum der Weisen Krone ist, Spr. 4, 24., so ists der Gottlosen Narren-

kappe; die Schellen lassen sich bald hören. Manchen bekommt großer Ueberfluß, wie den Kindern Israel die Wachteln, daran sie erwürgten. Der Gott, der Salomo und Hiskia ins Herz gesehen, die beide ihre Schätze gezeigt, jener der Königin aus Arabia, dieser den Gesandten des Königs zu Babel, dieses, aber nicht jenes gestraft, derselbe weiß, wie einem jeden ums Herz, wer Herr und [wer] Knecht seiner Habe sei. Gleichwohl kann mans manchmal wohl spüren an des Menschen Geberden, Worten und Werken, was mit ihm umgeht. Ein jeder prüfe sich, ob nicht, wenn ihm Gut zufällt, er sich mehr freue, als über einen Trost aus Gottes Wort; ob nicht manchmal, so eine böse Zeitung kommt, er alsbald an seinen Schatz denkt, hofft, der werde ihn trösten, wenns übel hergeht; ob er um des Evangeliums willen gern alles drangeben wollte, was er hat. Wenn die Zunft der Mammonsdiener nicht so groß wäre, würde Christus nicht sein bewogen worden zu sagen, es sei leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelör gehe, als der Reiche ins Himmelsreich; bei Gott sei alles möglich: Gott müsse durch seine Allmacht das menschliche Herz ändern, sonst läßt sich das Herz schwerlich vom irdischen Schatz abweisen. Marc. 10, 25. 27.

Wenn nun wir Deutschen bei dem Evangelium um kein Haar besser gehaust, als vor Zeiten die Kinder Israel in der Wüste, was Wunder ists dann, wenn auf gleiche Sünde auch gleiche Strafe folgt. Moses nahm das Kalb, das sie gemacht hatten, und verbrannte es mit Feuer, zermalmte es zu Pulver, stäubte es aufs Wasser und gabs den Kindern Israel zu trinken. Ach, wie manch schönes Geschirr ist bis dato im Tiegel zerschmolzen, wie manch schönes Haus und Gut mit feurigen Flügeln in die Luft geflogen! Manchem Mammonsknecht hat sein Erbe das goldene Kalb destillirt, verzehrt und trinkbar Gold draus gemacht. Viele haben noch zu warten den Wurm, der nicht stirbt; der soll sie

in Ewigkeit nagen und plagen. Gott erbarme sich und gebe bußfertige Herzen, die mit David sprechen: „Wir haben gesündigt samt unsern Vätern, wir haben mißhandelt und sind gottlos gewesen," Ps. 106, 6. — Abrahamische Herzen, die einen besseren Schatz suchen, — Davidische Herzen, die ihre Freude einig am HErrn haben, — Salomonische Herzen, die ihr Gut zur Unterhaltung der Kirchen und Schulen anwenden. Zur Gemeinschaft derselben helfe uns der HErr Jesus Christus, unser Schatz. Amen.

Elftes Kapitel.

Vom Teufelsdienst.

Es giebt der Apostel Paulus 2. Cor. 4, 4. dem leidigen Satan einen großen Namen, nennt ihn einen Gott der Welt, nicht als wäre er ein wahrer Gott, sondern weil er sich selbst zu einem Gott aufwirft, Matth. 4, 8. 9., und durch den traurigen Sündenfall eine große Macht über das menschliche Geschlecht erlangt hat. Wisset ihr nicht, sagt St. Paulus Röm. 6, 16., welchem ihr euch begebt zu Knechten in Gehorsam, des Knechte seid ihr? Nun ist unsere erste Mutter im Paradies von der Schlange überwunden worden, hat der Schlange Gehorsam geleistet, darum ist sie samt ihren Nachkommen der Schlange, das ist des Satans Dienerin geworden; wir sind alle in solchen Dienst eingeflochten, wiewohl mit großem Unterschied.

Es ist aber dieser Dienst vornehmlich dreierlei: der allgemeine Dienst des Satans ist nichts Anderes als der Sündendienst, so der Mensch nicht Gott im Himmel, dem

gottlos Wesen nicht gefällt, Ps. 5, 5., sondern dem Teufel zu Ehre und Lust vollbringt. So ist alle Abgötterei in Wahrheit nichts als Teufelsdienst, nach klarer Aussage des h. Geistes 1. Cor. 10, 20. Die Heiden, was sie opfern, das opfern sie den Teufeln und nicht Gott. Und eben die Bewandtnis hat es mit allen andern Sünden: wer sündigt, dient dem Teufel.

Es geschieht aber das auf unterschiedliche Weise. Erstens gezwungener Weise. Die Wiedergebornen, ob sie wohl dem Satan entsagt, tragen sie doch noch den Diebsstrick am Halse, müssen sich damit schleppen bis in den Tod; sie haben die Erbsünde im Busen, deswegen auch der wiedergeborene Apostel Paulus von sich klagt, er sei unter die Sünde verkauft, Röm. 7, 14. Weil aber der Christ so viel möglich der Sünde steuert und wehrt, an derselben Mißfallen trägt, gleichsam die Sündenfessel je länger je mehr abfeilt, so ist er in einem gezwungenen Stand, geht ihm wie einem edeln Gemüth, das von Seeräubern an die Galeeren gespannt [ist]: das Gemüth wäre gern frei, aber der Leib ist gefangen. Also sagt St. Paulus von sich, er diene mit dem Gemüth dem Gesetz Gottes, aber mit dem Fleisch dem Gesetz der Sünde. Röm. 7, 25. — Zweitens freiwilliger Weise, wenn der Mensch wider Wissen und Gewissen freiwillig aus dem Dienst Gottes aussetzt, gleich einem Soldaten, der, wenn es nicht allezeit nach seinem Sinn geht, muß einen Tag Hunger leiden, oder begegnet ihm sonst etwas Widriges, so reißt er aus, schlägt sich meineidiger Weise zum Feind. Ein solcher Ueberläufer ist ein getaufter Christ, wenn er sich entweder zu falscher Religion oder zu leichtfertigem Leben begiebt. Verharrt er in solchem Stande, so schlägt dazu die Verhärtung, daß solcher Mensch in Stricken des Satans gefangen, ihm sich ganz eigen ergiebt, welches die dritte Art ist, verzweifelter Weise, wenn der Mensch sich

und seine Glieder gänzlich begiebt zu Waffen der Ungerechtigkeit, das Fleisch zur Unzucht, die Hände zum Mord und Diebstahl, die Zunge zu Verleumden und Gottlästern, die äußerlichen Gaben Gottes zu allerlei Ungerechtigkeit, und dasselbe mit solcher Wuth, daß mancher Mensch vor seiner Sündenlust, auf die er verpicht ist, nicht schlafen kann. Zu wünschen wäre, daß sich hier spiegelten alle, die sich von keinem Menschen wollen commandiren lassen, zerreißen alle Bande der Gerechtigkeit, fragen nichts nach Gott und seinem Wort; sie würden sehen, wer sie in Wahrheit seien, ihrer Einbildung nach zwar frei, aber vor Gottes Augen Sklaven und Gefangene des bösen Geistes.

Die andere Art des Satansdienstes geschieht erstens, wenn man sich beim Satan Raths erholt oder sonst verborgene Sachen von demselben zu erfahren sich läßt angelegen sein. Das thaten vor Zeiten die blinden Heiden; den Heiden äfftens die Juden nach, Micha, Richter 17, Saul, 1. Sam. 28, 7., Ahasja, 2. Kön. 1, 2., und heutiges Tags noch unsere Leute, die manchmal Unholden, die landfahrenden Zigeuner zu Rath ziehen und durch dieselben verborgene Sachen und zukünftige Fälle erkunden. Viel mehr aber geschieht solch es durch gewisse vom Satan an die Hand gegebene Mittel. Denn wie ein frommer Christ, wenn er im Zweifel steht, was er in einem Fall vornehmen soll, ruft er Gott an im Gebet, braucht ordentliche, von Gott selbst gestiftete Mittel, so sagt man recht von ihm, er habe es mit Gott angefangen, obgleich Gott unmittelbar mit ihm nicht geredet: also wer zweifelhafte Sachen zu erfahren Wege geht und Mittel braucht, die in Gottes Wort und der Natur Kraft nicht stehen, so fragt er den Teufel um Rath, obgleich der Teufel unmittelbar nicht mit ihm geredet. Dasselbe begiebt sich auf mancherlei Weise, welche wir lieber nicht wissen sollen, als viel davon sagen. Warnungs halber ist vonnöthen, die-

jenigen Arten und Weisen zu erzählen, deren sich noch wohl unter uns abergläubische Leute bedienen, als da sind, die auf der Raben Flug und Geschrei gehen, der Hunde Heulen abergläubisch in Acht nehmen; die Kryſtallseher, Tagwähler, Traumdeuter, Planetenleser liegen alle mit dem Satan unter der Decke. Denn weil Gott und die Natur uns durch solche Mittel künftige Sachen nicht offenbart, können wir wohl erachten, wer der Prophet sei.

Es geschieht auch zum andern dieser Satansdienst, wenn man bei dem Satan Hilfe sucht. Alles, was der Mensch durch unnatürliche, abergläubische Mittel erlangt, gewinnt, ausrichtet, das hat er durch den bösen Geist erlangt und ausgerichtet, und gehören hieher sonderlich, die sich im Krieg fest machen, die leichtfertigen Schatzgräber, und wer kann die Tiefe teuflischer Bosheit ermessen?

Das ist also die Teufels-Abgötterei, in Gottes Wort hoch verboten. **Daß nicht unter dir funden werde**, sagt der HErr 5. Mos. 18, 10—12, **der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse, oder ein Weisſager, oder ein Tagwähler, oder der auf Vogelgeschrei achte, oder ein Zauberer, oder Beschwörer, oder Wahrsager, oder Zeichendeuter, oder der die Todten frage; denn wer solches thut, der ist dem HErrn ein Greuel.** Vgl. 3. Mos. 19, 26. 31.

Wir als getaufte Christen sind dem Satan nichts schuldig als Kraut und Loth, wie man pflegt zu sagen. Wir haben vor uns einen argen, alten, geübten, listigen Feind. Er geht umher wie ein brüllender Löwe; wo der Zaun am niedrigsten, da bricht er ein; giebt Achtung auf Ort und Gelegenheit, lähmt unsere Wehr und Waffen, versuchts zur Rechten und zur Linken, fügt Gelegenheit zur Lust, weckt Mißtrauen, Zweifel und endlich Verzweiflung; wird er Meister, so verwahrt er seine Burg als ein starker Gewappneter wohl. Da

gehört nun zu Gegenmacht und Ausrüstung aus dem geistlichen Zeughaus, daß wir verwahrt seien mit dem Harnisch Gottes, versehen mit dem Schild des Glaubens, mit dem Helm des Heils und mit dem geistlichen Schwert des göttlichen Worts. Wir müssen einen guten Kampf kämpfen, wollen wir die Krone der Gerechtigkeit erlangen, welche der gerechte Richter allen, die seine Erscheinung lieb haben, aus Gnaden geben wolle.

Zwölftes Kapitel.

Von der abgöttischen Verehrung der Bilder.

Wenn der eifrige und gerechte Gott sagt: **Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das im Wasser unter der Erde ist; bete sie nicht an und diene ihnen nicht,** so ist darum nicht verboten, die Gesichte und Gestalten, darin Gott sich selbst geoffenbart, nachzubilden, als wenn sich Gott der Vater Daniel dem Propheten zeigt in Gestalt eines Alten, dessen Kleider schneeweiß, der Sohn in menschlicher Natur Knechtsgestalt angenommen; hieher gehört auch die Taubengestalt, in welcher sich der Heilige Geist bei der Taufe Christi am Jordan erzeigt. Belangend zum andern die Bilder der Heiligen, das Crucifix und andere schöne Figuren, so mag man dieselben in öffentlichen Kirchen wohl aufrichten und leiden als Gedenk- und Zeugenbilder, dadurch die Geschichten Alten und Neuen Testaments zum Gedächtnis vorgelegt werden. Denn was Gott selbst befiehlt und thut, kann ja nicht unrecht sein. Nun hat er selbst die Cherubim und Bilder der Engel

im Tempel über die Bundeslade zu setzen verordnet. 2. Mos. 25, 18. Erscheint hieraus, daß Bild und Götze zweierlei sei: Bilder für sich selbst sind Mitteldinge, aber Götzenbilder sind Greuel. Die ehernen Rinder im Tempel ließ Gott passiren, aber die Götzenkälber zu Bethel und Dan waren ihm ein Greuel.

Sprichst du: Gott verbietet nicht nur das Anbeten, sondern auch die Gelegenheit und das Reizen zur Abgötterei, wie er im sechsten Gebot nicht nur die Hurerei, sondern auch die Trunkenheit als die Gelegenheit zur Hurerei verboten. Antwort: wahr ist es, wenn die Gelegenheit selbst auch Sünde ist, wie die Trunkenheit selbst Sünde ist, so wird sie freilich auch mit verboten; wenn aber die Gelegenheit, wie die Bildnisse, für sich selbst keine Sünde ist, sondern durch den Mißbrauch erst zur Sünde wird, so ist sie für sich selbst nicht verboten, sonst müßte im sechsten Gebot nicht nur die Trunkenheit, sondern auch der Wein verboten sein. Ist derowegen als Sünde in diesem Gebot verboten das Götzenmachen, erstlich auf grobe Weise, wenn man ein geschmolzen, gedreht, geschnitzt, gemalt Bild zu dem Ende macht, aufrichtet und vorstellt, daß es verehrt und angebetet werde, wie Aaron gethan, der ein gegossen Kalb gemacht und gesagt: Das sind deine Götter, Israel. Nebukadnezar thut dergleichen, Dan. 3, 1 ff., richtet einen ganz goldenen Abgott auf, den weiht er und befiehlt, denselben bei Feuerstrafe anzubeten. Daß in solcher Meinung Bilder als Götzen zu machen eigentlich hier verboten, lehrt der HErr selbst klar, wenn er 3. Mos. 26, 1 sagt: **Ihr sollt euch keine Götzen machen noch Bild, daß ihr davor anbetet.**

Es verdienen aber auch hier einen Haarrupf und können sich nicht verantworten die Demetriusgesellen, die sonst der evangelischen Religion zugethan, aber um bloßen Gewinns willen den Päpstlern zur Abgötterei helfen, malen, schnitzen,

schmelzen denselben Bilder, davon sie wissen, daß sie werden verehrt und vergöttert werden. Ihr Urteil ist ihnen angezeigt Ps. 115, 8.: **Die solche machen, sind gleich also, und alle, die auf sie hoffen.**

Sonderlich aber ist hier verboten das Götzenanbeten, wenn blinde Heiden metallene, steinerne, hölzerne Götzen allein verehren und anbeten und solchen Götzenbildern göttliche Kraft zumessen — deren Thorheit nicht nur die h. Schrift an manchen Orten spottet, sondern die weisen Heiden selbst lachen sie aus — und dann eine feinere Abgötterei, wenn die verständigen Heiden durch das äußerliche Bild ihre vermeinten Götter verehrten. Ihr irret, sprachen die weisen Heiden vor Zeiten zu den Christen, und thut uns Unrecht; wir sagen nicht, daß man Stein, Holz und andere Bilder an und für sich selbst für Götter halten, sondern wir meinen damit die Götter, denen die Bilder zu Ehren aufgerichtet und geweiht worden. Eben solches Götzendienstes beschuldigen wir auch das blinde, abgöttische Papsttum, da gelehrt wird, nicht zwar mit dem eigentlichen Dienst, der Gott im Himmel gebührt, doch gleichwohl auf zwei andere Weisen. Wie man einem kaiserlichen Bild Ehre anthut, den Hut abnimmt und dergleichen, damit nicht das Bild selbst eigentlich gemeint, sondern dem Kaiser geschieht es zu Ehren, so werde auch Gott in Gottes Bild, Maria in ihrem Bild verehrt und angebetet, geschehe aber alles nicht dem Bildstock, sondern Gott, dem Heiligen, der dadurch dargestellt wird, zu Ehren und Gefallen. Diese Art gleicht der heidnischen feinen Abgötterei. Zum andern sei man dem Bild [selbst] auch solche Verehrung, die sich in die erste Tafel zieht, ob sie gleich geringer als die göttliche Verehrung, eigentlich zu leisten schuldig, wie man einem Menschen ein Almosen giebt um Christi willen; da hat man zwar ein Auge auf Christum, aber der Arme empfängt das Almosen; also auch ein päpstischer Götzenknecht, wenn er

vor Mariä Bild niederkniet, so habe er zwar ein Auge auf Maria selbst, aber doch gehe die Verehrung das Bild an, als welches durch die Einweihung eine besondere geistliche Kraft empfangen, daß man von dem Bild selbst eine Andacht empfinde; daher sie auch einen Götzen höher halten als den andern, Maria zu Loretto, zu Halle ꝛc. soll gnädiger sein als anderswo, und das, wie um andrer Ursachen willen, insonderheit auch, wie Bellarmin lehrt, weil sie an einem andern Ort mehr zur Andacht aufmuntern als am andern. Welchergestalt im Papsttum solche Bilder der Heiligen verehrt werden, davon zeugt am besten die Praxis: verehrt werden sie mit kniebeugendem Anrufen und Anbeten, mit Umgängen, mit Wallfahrten, mit Gelübden, auf andere Weise und Wege mehr. Ist wohl ein heidnischer Greuel. Man vergleiche nur die Beschreibung der heidnischen Abgötterei mit der heutigen üblichen, so im Papsttum getrieben wird, es wird sich finden, daß kein Ei dem andern so gleich. Ich geschweige, daß bereits oben erwiesen, es seien die Heiligen nicht anzubeten; ist dem also, so können viel weniger ihre Bilder verehrt und angebetet werden.

Ja, sagen sie, wir beten nicht die Bilder an, sondern die Personen, so dadurch bedeutet werden. Antwort: daß dem nicht so [sei], und daß dem Bild die Verehrung für sich selbst geschehe, ist erwiesen. Bellarmins Worte sind klar, man müsse die Bilder für sich selbst, nicht nur, sofern sie etwas Höheres bedeuten, verehren. In der Praxis ists so offenbar, daß, wers leugnen wollte, müßte auch leugnen, es wäre keine Sonne am Himmel. Es sind der Leute im Papsttum gar viele, welche die Bilder nicht ehren als Abbildungen, sondern als wenn sie selbst Sinn und Verstand hätten, daß sie auch denselben mehr vertrauen, denn Christo. Aber laß sein, so ists doch einen Weg Abgötterei als den andern, sowohl als die Kälbergötzerei, die Abgötterei Micha, als welche auch dem

HErrn gemeint gewesen. Denn wo hat Gott befohlen, ihn oder seine Heiligen durch ein Bild zu verehren? Er hats ausdrücklich verboten: Ihr sollt keinen Götzen machen noch Bild, daß ihr davor anbetet. 3. Mos. 26, 1.

Sprichst du, es geschehen gleichwohl große Wunder und Zeichen an den Orten, dahin man Wallfahrt thut — Antwort: es ist nicht alles wahr, was man sagt, und ist wohl mehrmal ein einfältiger Cyrus von den Baalspfaffen betrogen worden. Es sei aber dem so, so steht noch zu erweisen, daß es göttliche und gottgefällige Wunder und Zeichen gewesen, wiederum, daß darum solche Bilder anzubeten. Wenn die Kinder Israel das eherne Schlänglein angesehen, sind sie heil worden, ist also in Gegenwart des Schlängleins groß Wunder geschehen; gleichwohl thaten die Kinder Israel unrecht, daß sie der Schlange geräuchert.

Von der Vermeidung der Götzen schreibt St. Paulus 1. Cor. 10, 14.: **Darum, meine Liebsten, fliehet von dem Götzendienst;** mit ebenmäßiger Vermahnung beschließt auch Johannes seine erste Epistel: **Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern. Amen.**

Dreizehntes Kapitel.

Von dem ersten Stück des Glaubens, der Erkenntnis Gottes.

Drei Haupttugenden fordert Gott in dem ersten Gebot, dahin alle anderen Tugenden leicht gezogen werden können: sind die, auf welche die Auslegung des ersten Gebotes deutet:

Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen, nämlich: Gottesglaube, Gottesliebe, Gottesfurcht.

Diesmal bleiben wir bei der ersten Tugend erstem Theil, der Erkenntnis Gottes und seines Willens, welche wir in der Gestalt eines Auges vorzutragen vorgenommen.

Belangend erstlich die Nothwendigkeit des geistlichen Sehens, der göttlichen Weisheit und Erkenntnis insgemein, so steht da erstlich der göttliche Ehrentitel: Ich bin der HErr. **Wer sich rühmen will**, sagt Jeremias Cap. 9, 24., **der rühme sich des, daß er mich wisse und kenne, daß ich der HErr bin.** Zweitens der göttliche klare Befehl: **Erkennet, daß der HErr Gott ist**, Ps. 100, 3., der Lust hat am Erkenntnis und nicht am Brandopfer, Hos. 6, 6. Drittens der Zweck unserer Erschaffung und Wiedergeburt. Denn dazu sind wir in die Welt gekommen, daß wir Gott suchen sollen, Apostelg. 17, 26.; wir sollen ja nicht sein wie Rosse und Mäuler, die nicht verständig sind, Ps. 32, 9., nicht dummer als Ochsen, die ihre Herren, und Esel, die die Krippen ihrer Herren kennen, Jes. 1, 3. Dazu sind wir wiedergeboren, **anzuziehen den neuen Menschen, der da verneuert wird zu der Erkenntnis nach dem Ebenbilde des, der ihn geschaffen hat**, Col. 3, 10. Endlich das Verbot und [der] Schaden der Unwissenheit. Das Verbot, wenn Paulus sagt Eph. 4, 22.: **So leget nun von euch ab nach dem vorigen Wandel den alten Menschen, der durch Lüste in Irrtum sich verderbet.** Gott ist ein Greuel, was aus Irrtum geschieht, wenn gleich der Mensch meint, er sei recht dran. Am jüngsten Tage wird diese Ausrede nichts gelten. Du bist nicht in die Welt gekommen, daß du nur essen und trinken sollst, das Uebrige deinem Priester befehlen und denselben verantworten. Es ist auch der Zweifel verboten; Gott will nicht haben, daß wir etwas aus Zweifel

thun oder lassen sollen. **Der Gerechte ist seiner Sache zuvor gewiß**, sagt Salomo Spr. 18, 17. **Ein jeglicher sei in seiner Meinung gewiß.** Röm. 14, 5.

Nicht nur ist Unwissenheit und Irrtum Gott ein Greuel, sondern auch schädlich und überschädlich, vergiftet gleichsam alle Werke des Menschen. Also eifern die Juden um Gott, aber mit Unverstand, Röm. 10, 2. **Mein Volk ist dahin darum, daß es nicht lernen will.** Hos. 4, 6. Die der Gott dieser Welt verblendet, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangeliums, werden unter die Verlorenen und Verdammten gerechnet, 2. Cor. 4, 3. 4.; denn je die Finsternis des Unglaubens anders nichts ist als ein Vorspiel der äußersten Finsternis, da Heulen und Zähneklappen [ist].

Folgen fürs andere diejenigen Dinge, so wir mit den Augen der Weisheit anschauen und wissen müssen. Nicht rede ich von der Wissenschaft, so einem Prediger obliegt, nicht kann und soll von einem jeden Christen erfordert werden, sondern von der Erkenntnis der Dinge, so allen Christen als Christen insgemein, recht zu glauben und löblich zu leben, vonnöthen. Das sind auch nicht die Geheimnisse, die Gott nicht geoffenbart, zum Exempel der Tag und die Stunde des jüngsten Gerichts, die unbegreiflichen Gerichte und unerforschlichen Wege Gottes, die geheimen Räthe der göttlichen Vorsehung, die Gott sich vorbehalten hat. Es sind aber solche unerforschliche Sachen, die Gott nirgends geoffenbart, zum Exempel, warum Gott den Saul zum Könige gemacht, von dem er doch gewußt, daß er mit solcher königlichen Würde als mit einem Messer sich selbst verwunden und in seinen Sünden sterben werde; warum im hochwürdigen Abendmahl nicht nur die Gläubigen, sondern auch die Ungläubigen des Leibes und Blutes Christi theilhaftig werden; warum Gott vorzeiten Israel und in der letzten Zeit uns Deutsche mit seinem Wort begnadet.

Dahin wir dann auch ziehen die Erforschung zukünftiger Begegnisse des Menschen, seine Ehre, Ehe, Glück, Unglück, Werk, Geschäft, Tod betreffend, welches unfehlbar zu wissen theils unmöglich, theils unziemlich ist, dieweil es Gott nirgends geoffenbart. Die Planeten sind weder Ursachen noch Zeichen solcher Zufälle; das Traumbuch taugt nichts hierzu; der Vögel Flug und Geschrei ist von Gott dazu nicht geordnet; das Heulen der Hunde hat mit der Menschen Tod nichts zu thun; es steht keinem Menschen in den Händen und deren Linien geschrieben, was ihm begegnen werde. Das Loos hat zwar seinen Nutzen in Theilung gleicher Güter; aber ohne besondere Eingebung des Heiligen Geistes durchs Loos zukünftige Sachen erforschen wollen, ist Gott versucht. Dahin gehören auch allerhand falsche Einbildungen, als wenn abergläubige Leute aus Klingen der Ohren, Nießen der Nase, aus Verschüttung des Salzes, aus guten und verworfenen Tagen, aus besonderen Zeichen in der Andreaswoche wahrgenommen, künftige Fälle abnehmen wollen. Sprichst du: Gleichwohl trifft's manchmal ein. Du hast recht gesagt, manchmal; und was ists Wunder, wenn einer oft würfelt, so er elf und zwölf wirft; er muß ja nicht immer fehlen. Trifft's allezeit zu, so gehts gewiß nicht recht her und der Satan liegt mit unter der Decke.

Dieweil aber die Erkenntnis göttlichen Willens schwer, dunkel und verborgen, so hat uns Gott ein helles Licht aufgesteckt in der heiligen Schrift, das feste prophetische Wort, ein Licht in einem dunkeln Ort, 2. Petr. 1, 19. Die Weisen aus Morgenland sahen zwar des neugebornen Königs Stern, aber damit wars nicht ausgerichtet, sie mußten nach Jerusalem wandern und ein anderes Licht in der Prophezeiung Michas suchen. Was aber anlangt äußerliche und Weltsachen, da man oftmals ansteht und weiß nicht, wo aus, was in jedem Fall Gottes Wille sei, da hat sich Gott auch nicht

unbezeugt gelassen und uns gleichfalls vorgestellt vornehmlich das Licht der heiligen Schrift, darin der Mund des HErrn erschallt: Gottes Zeugnisse sind meine Rathsleute, sagt David Ps. 119, 24. Nächst angezeigtem göttlichen Schriftlicht hat der HErr uns vor Augen gestellt das Licht der Natur und Erfahrung, führt uns zur Ameise, Kaninchen, Heuschrecke, Kranich und Schwalben und allen Vögeln in die Schule, Spr. 30, 24. ff. Matth. 6, 26. Dahin ziehen wir auch das uns allen eingepflanzte natürliche, nicht weniger das gemeine weltliche Recht, auch Schriften und Bücher weiser Leute.

Gleichwohl ist hier wohl in Acht zu nehmen sowohl der Unterschied des göttlichen und natürlichen Lichts, als auch derselbigen Ordnung. Jenes ist vollkommen, diesem mangelt gar viel; es weist zwar manchmal, was recht ist, aber nicht, was christlich ist. Jenes ist gewiß und unfehlbar, dieses trügt oft. Fleischliche Gedanken dürfen oft das Ansehen haben, als wärens vernünftige, ja göttliche Gedanken; besieht mans aber beim göttlichen Licht, so finds böse Gedanken. Welcher Gedanke der heiligen Schrift zuwider ist, der ist gewiß böse und trüglich; denn nach dem göttlichen Zeugnis müssen alle Gutdünken geprüft und beurteilt werden, daher der göttliche Rath allezeit den Vorzug haben und vorgehen soll. Ists da gefehlt, so ists alles gefehlt. Josua versah es einmal, daß er den Mund des HErrn nicht gefragt, aber es ist übel gelungen. Jos. 9, 14. ff. Es finden sich in allen Händeln dreierlei Räthe: der Rath Gottes, der Vernunft, des argen von Satansgift angesteckten Fleisches und Blutes. Zum Exempel, wenn ein Mensch in den Stand geräth, in welchen der verlorne Sohn gekommen, fragt bei sich selbst: Wo nehme ich Brot? so ist der Satan beiräthig und sagt: Verzweifele, oder raube, stehle, morde ꝛc.; die Vernunft giebt aus ihrem natürlichen Licht den Anschlag: Arbeite, diene, laß dich unterhalten; Gottes Geist sagt in seinem Wort:

Thue Buße, schlage in dich, rufe Gott an ꝛc. Wer den ersten Rath ergreift, stürzt sich ins Verderben; der andere ist unvollkommen und betrüglich, mancher arbeitet, ist aber kein Segen da; greift man aber nach dem dritten, und zwar allererst, so ist alles gesegnet, so genügt dem Menschen die Gnade Gottes, so gehts von statten.

Blinde Leiter und Irrwische sind die falschen Propheten, ärgerliche Exempel der Welt und die böse hergebrachte Gewohnheit; wer da folgt, ist gewiß betrogen. Darum ist vonnöthen, daß man mit Asaph ins Heiligtum Gottes gehe und sich da Raths erhole, Ps. 73, 17., und appellire an den uralten Gott und sein Wort, die heiligen Männer Gottes, die Propheten nnd Apostel, durch welche Gott selbst geredet, deren Zeugnis unfehlbar gewiß. In deren Fußstapfen sind getreten, wiewohl in ungleichem Grad, getreue Lehrer und Prediger, die als Gewissensräthe in zweifelhaften Fällen sollen gebraucht und gefragt werden.

Also haben wir nun das Licht, das uns in der Finsternis dieser Welt durch Gottes Barmherzigkeit aufgesteckt, Weg und Steg zu weisen. Folgt nunmehr das erleuchtete geistliche Glaubensauge, welches St. Paulus seinen Ephesern wünschet, Eph. 1, 18., das Auge, damit Abraham den Messias, ehe er erschien, der blinde Bartimäus, als er erschienen, wir Gläubigen, nachdem er erschienen, aber seine sichtbare Gegenwart entzogen, gesehen und sehen, — ein frommes, einfältiges Taubenauge, das allezeit empor und nach Gottes Ehre und Willen schaut, — ein offenes, geübtes Jonathansauge, das nicht schlummert, — ein klares, reines, scharfes Adlerauge, das in der Schrift forscht, von fremden Bildern sich nicht färben und einnehmen läßt und wie Jonas im Walfisch durch alle Wolken der Trübsal gleichsam Gott ins Herz hinein schaut, — ein fruchtbares Auge, das nicht im bloßen Schauen besteht, sondern schöne Tugenden erweckt, das er-

kennt, **Christum lieb haben sei besser denn alles Wissen**, Eph. 3, 19., alle Wissenschaft sei nichts ohne die Liebe, 1. Cor. 13, 2., man müsse nicht nur das Licht sehen, sondern auch im Lichte wandeln, 1. Joh. 1, 7.

Die Geschäfte und Werke dieses Auges sind unterschiedliche. Es sieht über sich nach dem rechten Zweck; nach dem zielt es in allen Handlungen; sieht vor sich das Licht des göttlichen Willens; sieht zurück auf vergangene Exempel, Gutthaten, Strafen; sieht weit hinaus auf das Ende der Welt und zukünftige sowohl Freude als Zorn; sieht in sich selbst durch wahre Buße, sieht um sich auf die Pfeile des Satans und allerhand Leibes- und Seelengefahr; sieht auf gute Mittel und, wie Christus sagt Luc. 14, 28., ob ers habe hinaus zu führen; merkt auf seinen Weg und Gang, Spr. 14, 8. 15., wandelt vorsichtig, Eph. 5, 15.; nimmt der Gelegenheit wahr; hat er etwas versäumt in seinem Christentum, so erholt ers wiederum. Heute, so er die Stimme des HErrn hört, verstopft er seine Ohren nicht, einem Kaufmann gleich, dem eine köstliche Perle wird feil getragen, denkt, die Gelegenheit sei hinterwärts kahl, vorderwärts habe sie Haarlocken, greift bei Zeiten darnach, daß sie ihm nicht entwische, in Betrachtung, daß mancher in der Höllengluth sitzend, mit Ach und Wehklagen seine Zeitlosigkeit beklage. Abermal wie ein Kaufmann sich bei Zeiten versieht, je wohlfeiler die Waare ist, je begieriger kauft er ein: also je gemeiner Gottes Wort heutiges Tags worden, je eifriger sammelt er sich einen geistlichen Vorrath. Das ist das Gott wohlgefällige Auge, von welchem der geistliche Seelenbräutigam redet Hohel. 4, 9. **Du hast mir das Herz genommen, meine Schwester, liebe Braut, mit deiner Augen einem.**

Nun wir haben gelernt, wie das von uns im ersten Gebot erforderte geistliche Auge müsse beschaffen sein, folgt nun, daß wir betrachten das grundverderbte und blinde Auge des

alten Menschen, den wir in unserm Busen haben, und die Untugenden, so in dem ersten Gebot verboten, verstehen.

Unter denselben ist nun die erste und vornehmste, das uns allen angeborene blinde Auge des Unglaubens in göttlichen Sachen, des im Papsttum kanonisirten Köhlerglaubens und der unter uns unter dem falschen Schein der Einfalt aufgekommenen Unwissenheit göttlichen Wesens und Willens; des blinden Gehorsams im Leben und Wandel, der abermal im Papsttum für ein großes Heiligtum gehalten und gepriesen wird; der Unvorsichtigkeit und Unbesonnenheit in allerlei Händeln, so dem Menschen vorkommen.

Unwissenheit ist ein großes Stück vom alten Adam. Ich rede hier nicht von der Unwissenheit belangend die Sachen, so uns nicht geoffenbart, die wir nicht wissen können und sollen, davon Christus sagt Apostelg. 1, 7.: „Euch gebühret nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat." Sondern es wird allhie gemeint die Unwissenheit der Dinge, die Gott geoffenbart und von uns will gewußt und erkannt haben. Dieselbe ist nun mancherlei, und je eine ärger als die andre.

Arg ist die Unwissenheit der That, da ein Mensch die Sache, so sich begeben oder begeben möchte, zwar nicht merkt, wenn er aber die Augen recht aufthäte, so könnte ers wohl merken und wissen. Also wenn einer ein Rohr ablösete, und damit einen Menschen ohngefähr erschießen thäte, hätte nicht gewußt, daß das Rohr geladen gewesen, welches er hätte sollen wissen, dessen Unwissenheit wäre allewege eine strafbare Sünde.

Noch ärger ist die Unwissenheit des Rechten. Wann zum Exempel die Leute im Alten Testament zugleich viel Ehe- und Kebsweiber gehabt, zweifelsfrei, weil sie nicht gewußt, daß es unrecht, so sind sie gleichwohl nicht zu entschuldigen gewesen, als die das göttliche Recht und Gesetz hätten sollen

wissen, wovon Adam sagt, die beide, der Mann und das Weib, werden ein Fleisch sein. 1. Mos. 2, 24. Paulus sagt, er habe die Gemeine Christi aus Unwissenheit verfolgt, 1. Tim. 1, 13.; aber es war doch unrecht und schwere Sünde: er als ein Christenmörder hatte den Tod verwirkt, wenn die Obrigkeit ihr Amt hätte thun wollen.

Die ärgste Unwissenheit ist die muthwillige Unwissenheit der Albernen, die da wollen mit Fleiß albern sein, Spr. 1, 22. 29, 7., hassen die Lehre, sind sehend blind, Joh. 9, 41., lassen sich dünken, sie verstehen den Handel gar wohl, sind aber doch staarblind, muthwillens wollen sie nicht wissen, 2. Petr. 3, 5., lassen sich die Decke ihres Verstandes nicht wegnehmen, 2. Cor. 3, 14., halten die Wahrheit auf in der Ungerechtigkeit, Röm. 1, 18., sind wacker und munter auf das Zeitliche, schläfrig aufs Ewige, wie die Bürger zu Bethlehem: unter ihnen und bei ihnen war der Messias geboren, aber sie achtens nicht, gehen ihrer Schäferei und Ackerbau nach, lassen das liebe Kind in der Krippe liegen. Solcher Unwissenheit ist auch bei dem hellen Licht des Evangeliums die Welt voll; wenn ihnen aber begegnet, was Gott gedroht, nämlich Verstockung und Verblendung, Jes. 6, 10., so begegnet ihnen, was unsern Vorfahren im Papsttum: sie werden mit kräftigen Irrtümern geschlagen, darum daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht annehmen wollten, daß sie selig würden. 2. Thess. 2, 10—12. Und wird sie am jüngsten Tag die Entschuldigung der Unwissenheit nichts helfen, so wenig als einem, der in der Trunkenheit ein Laster begangen. Im Gericht gilt die Folge gar nicht: Ich habs in Trunkenheit und also in Unwissenheit gethan, darum soll man mirs zu gut halten. Also auch folgt gar nicht: Ich hab nicht gewußt, welches die rechte Religion; ich bin ein armer Laie gewesen, hab es nicht verstanden, bin meinem Pflug nachgegangen: darum wird mich Gott wohl für entschuldigt halten. O nein. Laßt uns Luther hievon

hören: „Ja", sprichst du, „HErr Gott, wer solches hätte gewußt!" So sag ich auch: HErr Gott, was kann ich dazu? Unwissenheit wird nicht entschuldigen. Soll ein Christ nicht wissen, was ihm zu wissen ist? Warum lernt mans nicht? Warum hält man nicht gute Prediger? Man will mit Willen unwissend sein. Das Evangelium ist in Deutschland kommen: viel verfolgen es, wenige begehren es, viel weniger nehmen es an, und die es annehmen, stellen sich so laß und faul dazu, lassen Schulen vergehen, Pfarren und Predigtstuhl fallen, niemand denkt, daß man es erhalte und Leute aufziehe, und lassen uns allenthalben stehen, als wär es uns leid, daß wir etwas lerneten, und gerne wollten nichts wissen."

Die andere Untugend heißt das falsche, irrende Auge. Der Irrtum im Glauben und Wandel geschieht auf mancherlei Weise. Zum ersten, wenn der Mensch zuvor mit falscher Meinung eingenommen, geht ihnen alsdann eben als einem Gelbsüchtigen: dem kommen alle Farben gelb vor, weil das Auge mit gelben Säften eingenommen. Also kommt der Papist über die Bibel, so kommt ihm alles päpstisch vor. Zum andern, wenn das Licht, das den Weg weisen soll, falsch und irrig. Denn daß derjenige, der bei der Nacht einem Irrwisch folgt, in die Sümpfe, ins Verderben geräth, ist kein Wunder. Also wer einem andern Licht als dem Wort Gottes in Glaubenssachen folgt, wird er verdammt, so klage er sich selbst an. Die Lüge wird oftmals so schön geschmückt und verkleistert, daß mancher tausend Eide schwüre, es wäre alles wahr. Wer sich will verleiten lassen, der mags wagen; er wird sich häßlich betrogen finden. Endlich wenn man des rechten Zwecks verfehlt, der Ehre Gottes. Dahin gehören die überwitzigen Leute, die mit ihrer Weisheit entweder niemand nützen, oder damit prahlen und prangen oder Marketenderei treiben. Wie nun alle Fehler, so im Glauben und Leben begangen werden, eigentlich Sünden sind wider das

erste Gebot, also ist eine solche Sünde insonderheit die Ketzerei, der muthwillige und hartnäckige verführerische Grundirrtum in Glaubens- und Religionssachen. Was aber eigentlich Ketzerei sei, davon soll im andern Hauptstück unsers Katechismus gehandelt werden.

Die dritte Sünde ist das vorwitzige Auge, der Vorwitz, wenn der Mensch hohe Sachen, die nirgends, weder im Buch der Natur, noch in heiliger Schrift geoffenbart, zu erkundigen sich erkühnt, nach höherem Grad der Weisheit strebt, als menschlichem Stand und Verstand ziemlich ist, oder sich bekümmert um das, was ihn nichts angeht. Unsere erste Mutter hat der Vorwitz aus dem Paradies gebracht; sie wollte noch weiser werden, die Augen waren ihr nicht genug offen. Moses, der sonst hoch erleuchtete Mann, hat auch in diesem Fall sich versehen, da er Gott in seiner Natur und Majestät zu schauen begehrte und deswegen einen Verweis bekommen. 2. Mos. 33, 18 ff. Sirach hat eine feine Regel, die männiglich wohl in Acht zu nehmen, Sir. 3, 22 ff. „Stehe nicht nach höherm Stand und denke nicht über dein Vermögen, sondern was Gott dir befohlen hat, des nimm dich stets an. Denn es frommet dir nichts, daß du gaffest nach dem, das dir nicht befohlen ist. Und was deines Amts nicht ist, da laß deinen Vorwitz. Denn es ist dir vor mehr befohlen, als du kannst ausrichten. Solcher Dünkel hat viele betrogen, und ihre Vermessenheit hat sie gestürzt.“ Da Petrus gerne wissen wollte, was der HErr mit Johannes wollte vornehmen, und gefragt: „HErr, was soll aber dieser?“, weist ihn der HErr mit dem Verweis ab: „Was geht es dich an?“ Joh. 21, 22.

Wenn wir denn die Augenweh und Augenfehler nach einander erkennen lernen, so ist nun das nächste, daß wir uns nach einem bewährten Augenarzt umsehen, der den geistlichen Staar steche, die Augen reinige, öffne und erleuchte. Wer ist derselbe, als Christus, der sowohl geistlich als leiblich Blinde

sehend macht, der seinen Jüngern, mit denen er nach Emmaus gewandert, Augen und Schrift geöffnet? Luc. 24, 31. f. Von dem müssen wir, an uns selbst verzagend, die geistliche Weisheit erbeten, mit Jeremia sprechen: „Ich weiß, HErr, daß des Menschen Thun stehet nicht in seiner Gewalt, und stehet in niemandes Macht, wie er wandle und seinen Gang richte," Jer. 10, 23., und mit David: „Öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz; lehre mich deine Rechte; unterweise mich den Weg deiner Befehle; wende meine Augen ab, daß sie nicht sehen nach unnützer Lehre; lehre mich heilsame Sitten und Erkenntnis; laß dein Wort meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege sein; **ich bin wie ein verirrt und verloren Schaf, HErr, suche deinen Knecht.**" Ps. 119, 18. 12. 27. 37. 66. 105. 176.; in allen Händeln sprechen mit Paulo: „HErr, was willst du, daß ich thun soll?" Apostelg. 9, 6., mit Samuel: „Rede, HErr, dein Knecht höret," 1. Sam. 3, 9. So wenig der HErr dem König Salomo abgeschlagen, da er um Amtsweisheit gebeten, so wenig wird der HErr dir abschlagen die Salbung des Geistes, den Glauben und Klugheit, so viel dir in deinem Christentum, Amt und Beruf wird vonnöthen sein. Allein wir müssen auch den von dem himmlischen Arzt vorgeschriebenen Kurregeln nachkommen. Der HErr weist Paulus gen Damaskus zum Prediger Ananias, zu vernehmen, was er thun soll; sobald er daselbst sich einstellt und Ananias ihn anredet, fallen die Schuppen von seinen Augen und wird wieder sehend. Apostelg. 9, 18. Ananias'. Geist ist noch unter und durch das Predigtamt kräftig; wer sich dahin verfügt und gern Gottes Wort hört, der wird die Schuppen des Irrtums verlieren und je länger je mehr erleuchtet werden. Der HErr räth dem Engel der Gemeine zu Laodicea, er soll seine Augen salben mit Augensalbe, daß er sehen möge. Offenb. 3, 18. Der HErr weist jenen Blin-

den zu dem Teich Siloah, da soll er sich waschen und sehend werden. Joh. 7, 9. Das Wort Gottes ist der rechte Brunnen der Weisheit und die Quelle des besten Augenwassers; da muß man unaufhörlich schöpfen, bis wir schauen werden von Angesicht zu Angesicht, was noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, in keines Menschen Herz kommen ist, dahin uns allen zu seiner Zeit helfen wolle Christus Jesus, gleich hochgelobter Gott mit Vater und dem Heiligen Geist. Amen.

Vierzehntes Kapitel.

Von dem andern Stück des Glaubens, dem Beifall.

Wenn wir den Glauben, sofern derselbe eine Tugend, im ersten Gebot befohlen, angefangen zu erklären, und von dem ersten Stück des Glaubens gehandelt, so folgt nun der kindlich gehorsame und demüthige Beifall, da ein Mensch seinem Gott die Ehre anthut, und glaubt ihm, was er ihn lehrt, obs gleich der Vernunft unglaublich vorkommt. Ist auch eine schöne, löbliche Tugend des ersten Gebots, in welcher Beziehung wir auch hievon diesmal handeln wollen; denn was anlangt den Glauben und seine seligmachende Kraft, davon wird im andern Hauptstück des Katechismus gehandelt werden.

Daß nun glauben und Beifall geben dem, was Gott geoffenbart, nothwendig und im ersten Gebot geboten, das erhellt aus dem majestätischen Ehrentitel „Gott". Nun, HErr, HErr, sagt David, 2. Sam. 7, 28., du bist Gott, und deine Worte werden Wahrheit sein; als wollte er

sprechen: Bist du der unwandelbare HErr, der nicht lügen noch trügen kann, der Glauben hält ewiglich, Ps. 146, 6., so liegt mir ob, deinem Wort Beifall zu geben, so bin ich schuldig zu glauben. Ein Volk glaubt ja seinem Gott. Die Heiden und Götzenknechte, ob sie gleich manchmal durch Schraubreden und subtile Lügen schändlich betrogen worden, so haben sie es doch geglaubt und lieber ihren eigenen Unverstand angeklagt, als daß sie an ihrer Götter Wort hätten zweifeln wollen; daher jener Heide sagt: „Die Götter sagen die Wahrheit, wers nur allezeit verstünde.“ Thun die Heiden ihren lügenhaften Götzen solche Ehre an, so bist du, o Mensch, will der HErr sagen, viel mehr mir zu glauben verbunden, denn ich bin dein Gott, ein Gott, der nicht lügen kann. **Wer Gott nicht glaubt, der macht ihn zum Lügner**, sagt St. Johannes 1. Joh. 5, 10.

Die Sache, damit dieser Glaube umgeht, ist nun, wie St. Paulus redet Apostelg. 24, 14., alles, was geschrieben steht im Gesetz und in den Propheten, sonderlich solche Sachen, die man mit den äußerlichen leiblichen, auch innerlichen Gemüthsaugen nicht sehen, verstehen, begreifen kann; sie kommen unserer Vernunft unmöglich vor, davon es heißt: Wenn du es siehst, so ist es kein Glaube; als da sind alle Geheimnisse der christlichen Religion. **Also merken wir durch den Glauben, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist, daß alles, was man siehet, aus nichts worden ist**, Ebr. 11, 3.; wir glauben das jüngste Gericht, die Auferstehung der Todten, das ewige selige und unselige Leben; wir glauben, was Gott verheißt oder droht, das wird unfehlbar geschehen, wie Noah Gott geehrt durch den Glauben und die Arche zubereitete zum Heil seines Hauses, da er göttlichen Befehl empfing von dem, das man noch nicht sah. Hieher gehört auch, wenn Abraham der Natur unmögliche Dinge geglaubt auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war, Röm. 4, 18. Wenn dort

der HErr Jesus die Blinden fragt: „Glaubt ihr, daß ich euch solches thun kann?“ da sprechen sie zu ihm: „HErr, ja.“

Die bewegende Ursache, die solchen Glauben erweckt, ist die Ueberweisung des Gewissens, herrührend von der Autorität des wahrhaftigen Gottes, der dergleichen Sachen geoffenbart. Wenn das Gewissen unfehlbar überführt [ist], es sei Gottes Wort, was vorgetragen worden, so nimmt ers alsdann an als Gottes Wort, nicht als ein bloßes Menschenwort. „Glaube nicht alles, was du hörst,“ sagt Sirach (19, 16.); also sagt man im Sprichwort: „Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen“. Hier aber haben wir zum Fundament die unfehlbare göttliche Wahrheit; die kann nicht betrügen, darauf kann man sich getrost verlassen. In weltlichen Gebäuen sieht man sonderlich auf den Grund, ob er halte; also soll unser Herz glauben, so muß es des Fundaments halben versichert sein; es muß gewiß sein, daß es Gottes Wort für sich habe. Ist dem also, so mag man getrost darauf bauen. Was in der Welt mit zweien oder dreien übereinstimmenden Zeugen bestätigt wird, das glaubt man billig; nun haben wir drei himmlische Zeugen, die von der göttlichen Wahrheit zeugen, die nicht nur *eines* Sinnes, sondern auch eines Wesens sind. **So wir der Menschen Zeugnis annehmen, so ist Gottes Zeugnis größer**, 1. Joh. 5, 9. Alphons, König von Arragonien, pflegte zu sagen: Eines Fürsten bloße Worte sollen mehr gelten, als wenn gemeine Leute einen Eid schwören; wie viel mehr soll bei uns gelten das Wort des allerhöchsten Gottes.

Was heißt nun glauben oder beifallen? Anders nichts denn Ja und Amen dazu sagen, im Herzen versiegeln, daß Gott wahrhaftig sei, wie der HErr redet Joh. 3, 33. Ist aber solcher Glaube rechter Art, so zweifelt er nicht, wankt nicht, sondern steht fest wider alle Anfechtung der Vernunft

und Erfahrung; wenn sein Herz gleich spräche lauter Nein, so läßt er ihm doch Gottes Wort gewisser sein; denn er denkt: **Bei Gott ist kein Ding unmöglich**, Luc. 1, 37; er **kann überschwenglich thun über Bitten oder Verstehen.** Eph. 3, 20., und glaubt es viel gewisser, als hätte ers mit Augen gesehen. Gottes Wort kann nicht fehlen, unsere Augen und Sinne aber können uns manchmal betrügen," sagt Chrysostomus. Ist also der Beifall des Glaubens eine solche Bewegung des Herzens, da ein Mensch alles, was Gott in seinem Wort geoffenbart, von wegen der göttlichen Wahrheit auch wider aller Vernunft Urteil, Fühlen und Sehen für gewiß und wahr hält.

Sünde und Untugend ist im Gegentheil der Unglaube, begreifend in sich zwei Töchter, deren die eine ärger als die andre. Die erste heißt Zweifel, da ein Mensch in seinem Herzen wankt: auf der einen Seite sieht er Gottes Wort an, auf der andern fühlt er nichts, greift er nichts, läßt sich dünken, es sei nicht möglich, fängt an mit unserer ersten Mutter zu sprechen: Vielleicht ists wahr, vielleicht ists nicht wahr; fragt: Wie kann solches geschehen? Zacharias war ein solcher Zweifler: obschon der Engel Gabriel ihm die fröhliche Zeitung brachte, sein Weib Elisabeth werde ihm einen Sohn gebären, zweifelt er doch und sagt: „Wobei soll ich das erkennen? Denn ich bin alt und mein Weib ist betagt." Luc. 1, 18. Solche Zweifler **lernen immerdar und können doch nimmer zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.** 2. Tim. 3, 7.

Die andre Brut des Unglaubens heißt das hartnäckige Widersprechen der Vernunft, die sich als meisterlose Hagar wider ihre Frau, die Sarai auflehnt, 1. Mos. 16, 4. widerspricht derselben, sagt mit der alten Schlange: „Mit nichten, 1. Mos. 3, 4; das kann nicht sein; wie wollts möglich sein, daß ein natürlicher Leib an vielen Orten zugleich wäre?"

setzt sich auf den Thron als eine Königin, herrscht über den Glauben. Will sich Gottes Wort nicht nach dem Leisten der Vernunft fügen, so dichtet sie demselben einen andern Sinn an, hält die Geheimnisse christlicher Religion für Thorheit, lacht die Verheißungen Gottes aus wie Sara, 1. Mos. 18, 12., hält die Auferstehung für eine Fabel und Mährlein, wie die Jünger Christi Luc. 24, 11.

Ein jeder setze abermal diesen Gesetz-Spiegel auf sein Herz, schaue genau hinein, er wird gewiß finden eine mit Zweifel angesteckte und vergiftete Seele, der, was Gott in seinem Wort geoffenbart, unglaublich vorkommt; er wird finden den Streit der Vernunft und des Glaubens, ja und nein. Bitte demnach seinen lieben Gott herzlich, er wolle sein Herz durch den Glauben reinigen von Zweifel und Unglauben und im Gegentheil festen Glauben erwecken.

Fünfzehntes Kapitel.

Von dem dritten Stück des Glaubens, der Zuversicht.

Es ist leichter, sagt Christus selbst Luc. 16, 17., daß Himmel und Erde vergehen, denn daß ein Tüttel am Gesetz falle. Von Menschenworten sagt Salomo: Wer sich auf Worte verläßt, dem wird nichts; Menschenworte sind Wolken ohne Regen. Spr. 19, 7. 25, 14. Aber des HErrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß. Ps. 33, 4. Wir haben ein festes prophetisches Wort, 2. Petr. 1, 19., ein Wort von großer Gewißheit, 1. Thess. 1, 5. Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume, das Gras ist verdorret und die Blume

abgefallen, aber des HErrn Wort bleibt in Ewigkeit. 1. Petr. 1, 24. Darum sagt der HErr Matth. 7, 24. 25. Wer diese meine Rede höret und thut sie, den vergleiche ich einem klugen Mann, der sein Haus auf einen Felsen bauet. Da nun ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam und weheten die Winde und stießen an das Haus, fiel es doch nicht; denn es war auf einen Felsen gegründet.

Derselbe Fels nun der göttlichen unwandelbaren und himmelfesten Wahrheit ist der Grund, darauf wir fußen und den Bau des Glaubens aufrichten müssen. Daher auch der Glaube Ebr. 11, 1. eine Zuversicht genannt. Ist der ersten Cardinaltugend, nämlich des Glaubens, dritter Theil, das kindliche Vertrauen auf Gott, davon die Auslegung des ersten Gebots lautet: Wir sollen Gott über alle Dinge vertrauen.

Daß das Vertrauen auf Gott nicht in unserer Willkür stehe, sondern ein nothwendiges Werk sei des ersten Gebots*), erhellt aus den göttlichen Titeln, wenn der HErr sagt: Ich bin der HErr, dein Gott. Die Folge ist: Derowegen sollst du mir als dem ewigen, unwandelbaren HErrn, als deinem Gott, der es herzlich mit dir meint, über alles vertrauen. Dazu kommen die klaren göttlichen Befehle: Verlaßt euch auf den HErrn ewiglich; denn Gott, der HErr, ist ein Fels ewiglich. Jes. 26, 4. Verlaß dich auf den HErrn von ganzem Herzen, Spr. 3, 5. Die göttliche Verheißung: Wohl dem, der auf den HErrn traut, sagt David Ps. 34, 9. 84, 13. Gesegnet ist der Mann, der sich auf den HErrn verlässet, und der HErr seine Zuversicht ist. Insonderheit will der HErr denen, die auf ihn trauen, ein Schild, Thurm, festes Schloß, Fittig, Schatten und Schirm sein, Ps. 18, 3.

*) Hier reden wir abermal nicht von dem Glauben, sofern er in der Rechtfertigung Statt und Platz hat und selig macht, sondern sofern derselbe eine Tugend ist des ersten Gebots.

61, 4. 5. 91, 1. Harte Drohungen spricht der HErr Jer. 17, 5. f.: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen vom HErrn weichet. Der wird sein wie die Heide in der Wüste.“ Jes. 31, 1.: **Wehe denen, die sich verlassen auf Rosse und hoffen auf Wagen, daß derselben viel sind, und auf Reiter, darum, daß sie sehr stark sind, und halten sich nicht zum Heiligen in Israel und fragen nichts nach dem HErrn.**

Die Grundfeste, darauf wir fußen und vertrauen müssen, ist die in Gottes Wort uns geoffenbarte göttliche Wahrheit, Allmacht und Gütigkeit. Ich bin der unwandelbare, ewige HErr, darum was ich verspreche, muß wahr sein. Ist dem also, so verlaßt euch auf den HErrn ewiglich; denn Gott, der HErr, ist ein Fels ewiglich. Jes. 26, 4. Ich bin der HErr, der Israel aus Egypten geführt durch allmächtige Kraft; darum was ich verspreche, das kann ich auch thun; alles, was ich will, das thue ich im Himmel, auf Erden, im Meer und in allen Tiefen, Ps. 135, 6. Ist dem also, so mag man sich ja auf ihn verlassen und in Gott fest werden. Ich bin dein Gott, der geneigt ist, dir alles Gute zu thun. Wie theuer ist deine Güte, Gott! Ist dem also, so sollen ja die Menschenkinder unter dem Schatten deiner Flügel trauen. Ps. 36, 8. Summa: Gott verspricht, dir Gutes zu thun, er kanns thun, er will es auch thun; so traue es ihm auch zu, fasse auf ihn ein gut Herz, es kann dir nicht fehlen. Wenn der Mensch also der Grundfeste halben gesichert [ist], so fußt er alsdann auf Gottes Wort und steht fest als eine Stadt auf einem Felsen erbaut. Luther schreibt: „Der Glaube ist und soll auch sein ein Standfest des Herzens, der nicht wankt, wackelt, bebt, zappelt noch zweifelt, sondern fest steht und seiner Sache gewiß ist. . . Gottes Wort bleibt ewiglich. Bleibt, das ist, es hält fest, ist gewiß, weicht nicht, zuckt nicht, sinkt nicht, fällt

nicht, läßt nicht fehlen. Wo nun dies Wort ins Herz kommt mit rechtem Glauben, da macht es das Herz ihm gleich, auch fest, gewiß und sicher, daß es so steif, aufrecht und hart wird wider alle Anfechtung, Teufel und Tod, und wie es heißen mag, daß es trötzlich und hochmüthiglich alles verachtet und spottet, was zweifeln, zagen, bös und zornig sein will. Denn es weiß, daß ihm Gottes Wort nicht lügen kann."

Soll diese Zuversicht und Vertrauen rechter Art sein, so muß sie sein ohne Zweifel, ohne zagende Sorge, ohne Wanken. **Wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird. Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem HErrn empfangen werde. Ein Zweifler ist unbeständig in allen seinen Wegen.** Jak. 1, 6—8. **Verlaß dich auf den HErrn von ganzem Herzen,** sagt Salomo Spr. 3, 5. Der HErr befahl Abraham, er solle seinen Sohn, den er lieb hatte, opfern zum Brandopfer. Da hatte nun Abraham für sich die Vernunft, die dachte: Nun ists aus mit der Verheißung, daß in Abrahams Same sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden, so der einige Erbe getödtet, zu Asche soll verbrannt werden. Sonderlich wallt in seinem Herzen die Blutsliebe, die wollte nicht dran; das Herz hätte ihm über dem Handel brechen mögen. Aber er stund fest auf dem Befehl, er stund fest auf der Verheißung, ob gleich sein Herz sprach lauter nein, läßt er doch sein Wort ihm gewisser sein; er dachte: **Gott kann auch wohl von den Todten erwecken,** Ebr. 11, 19., meinen geschlachteten Sohn wiederum schenken und seiner Verheißung Kraft geben. Das Herz muß im Vertrauen allein an Gott und seiner Wahrheit, Güte und Allmacht hangen. **Meine Seele harret nur auf Gott, denn er ist meine Hoffnung,** sagt David Ps. 62, 6. Verflucht sind hingegen in der Schrift, die sich verlassen auf Reichtum, Ps. 52, 9., auf eigene Gerechtigkeit, Röm. 10, 3.,

auf menschliche Hilfe, Beistand, Bündnisse, Stärke, wie die Juden auf den Rohrstab Egypten sich verließen, Hesek. 29, 6.

Sprichst du: „Die heilige Schrift will ja selbst, daß man auch auf Creaturen sich verlassen und denselben glauben mag: an den Kindern Israel wird gerühmt, daß sie dem HErrn und Mose, seinem Knecht, geglaubt 2. Mos. 14, 31. Von einem tugendsamen Weib sagt Salomo Spr. 31, 11.: Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen. Ist dem also, so ist ja Gott nicht allein, auf den wir unser Vertrauen setzen sollen." Antwort: Hier wird nicht geredet von dem Vertrauen, so zur andern Tafel gehörig, da Kinder ihren Eltern, Unterthanen ihrer Obrigkeit, ein Ehegatte dem andern trauen soll; denn das soll sein, und in solchem Verstand hat sich freilich ein Mann auf sein tugendsam Weib zu verlassen; sondern wir reden von dem unfehlbaren und heiligen Vertrauen, so allein zur ersten Tafel gehörig: da sollst du Gott allein vertrauen, ihm keine Creatur an die Seite setzen; wie es denn nicht christlich und wohl geredet ist, wenn man sagt: „Ich verlasse mich auf Gott und meine Faust, auf Gott und meine Kunst." St. Paulus lehrt uns anders reden. **Ich hoffe, sagt er, daß ich durch euer Gebet euch geschenket werde, Philem. 22.**; dem sollen wir nachsprechen und sagen: „Ich hoffe, Gott werde mich durch meine Kunst und Handwerk ernähren.

Die Wirkungen der Zuversicht auf Gott sind Freude und Muth auch mitten in Kreuz und Anfechtung, dadurch der Glaube wie Gold durchs Feuer bewährt und geläutert je länger je mehr zunimmt. 1. Petr. 1, 7. 2. Thess. 1, 3. Von den Kindern Juda steht geschrieben 2. Chron. 13, 18.: **Die Kinder Juda wurden getrost, denn sie verließen sich auf den HErrn, ihrer Väter Gott. — Laß sich freuen alle, die auf dich trauen,** sagt David Ps. 5, 12. **Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen**

Nöthen, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken. Ps. 46, 2. 3.

Mein Licht und Heil ist Gott, der HErr;
Sollt ich ihm nicht vertrauen?
Meins Lebens Kraft, mein Ruhm und Ehr;
Vor wem sollt mir doch grauen?
Ob drum die Feind gleich wüthend seind
Und wollten mich verschlingen,
Geht doch zurück ihr Freveltück,
Es muß ihn'n nicht gelingen. (Ps. 27, 1.)

Es erweckt die Zuversicht zu Gott den Muth, daß wir getrost zu Gott treten, vor seinem Thron all unsere Noth ausschütten mögen. Ich glaube, darum rede ich, sagt David Ps. 116, 10. Sonderlich entspringt die Hoffnung aus dem Glauben, wie ein Baum aus der Wurzel, ein Wasser aus dem Brunnen. Schön hält uns der Apostel Ebr. 6, 19. die Natur der Hoffnung vor in dem Bild eines Schiffsankers. Wenn es auf der See anfängt ungestüm zu werden, die Wellen wüthen und toben, so wirft der Schiffsmann einen Anker in die Tiefe, an dem hangt das Schiff, bis besser Wetter wird. Die Welt ist das Meer, die Seele das Schiff; das Ungewitter sind die mancherlei Trübsale, der selige Ort, dahin wir segeln, ist das ewige Leben.*) Der glückliche Wind, auf den das Schiff wartet, ist die Hilfe Gottes; der Grund, darein dieser Anker sich versenkt, ist der Abgrund göttlicher Güte und Treue. Wie Noah in der Arche auf gut

*) Hoffnung hat nicht zu thun mit dem Vergangenen. Mit dem Gegenwärtigen und Sichtbaren hat die Hoffnung auch nichts zu schaffen; denn wie kann man hoffen, das man siehet? Röm. 8, 24. Bleibt nichts übrig als das Künftige, da im Gegentheil der Glaube mit dem Vergangenen, Gegenwärtigen und Künftigen umgeht: er glaubt die Erschaffung der Welt, die längst geschehen; er glaubt die gegenwärtige Gnade Gottes und auch das künftige ewige Leben.

Wetter, so wartet solche hoffende Seele auf den HErrn und seine Hilfe von einer Morgenwache bis zur andern. Wie der Anker gleichsam des Meers und seiner Wellen spottet, also die Hoffnung bietet allem Unglück Trotz; komm, spricht sie, was nicht ausbleiben will. Ist noch übrig der Schiffmann, der den Anker versenkt, der wahre Glaube, der zeigt, wo und wie man den Anker werfen soll, daß er fest halte. Will derselbe manchmal wanken, so hält er das Wort vor, macht gegenwärtig, was zukünftig ist.

Aus welchem allen erhellt, was das Vertrauen auf Gott sei, nämlich eine göttliche Bewegung des Herzens, da ein Mensch auf Gott, auf seine Verheißungen stark, fest und alleine fußt, läßt sich davon weder Glück noch Unglück abwendig machen, ist voller Freude, Trost, Muth und Hoffnung.

Dieser Tugend sind entgegen nachfolgende im ersten Gebot verbotene Sünden.

Zum ersten das abgöttische Vertrauen auf die Creaturen, die allesamt nichts sind als Rohrstäbe, welche, wenn man sie in die Hand faßt, brechen und in die Seite stechen. Nimmt Gott den Stab weg, so findet sich Ach und Weh. Wie Isboseth, der Sohn Sauls, als er vernommen, daß Abner, auf welchen er als einen alten, versuchten Kriegsmann, gebaut [hatte], todt sei, wurden seine Hände laß und ganz Israel erschrak. 2. Sam. 4, 1.

Zum andern das Selbstvertrauen, wenn der Mensch sich selbst vertraut, als Petrus, der sich dünken ließ, es hätte keiner solch Herz und Muth wie er, wollte mit Christo in den Tod gehen. Aber der Muth ist ihm entfallen. Matth. 26, 33. 70.

Zum dritten das Mißtrauen und die Verzweiflung, wenn der Mensch Gottes Wort und Verheißungen nicht trauen will. Solche Leute waren die Kinder Israel; als sie von den Kundschaftern vernommen von dem gelobten Land,

es sei ein Land, das seine Einwohner fresse, alles Volk, so drinnen wohne, seien Leute von großer Länge, es gebe Riesen da, ließen sie Stab und Stange fallen, wollten wieder zurück in Egypten, fielen ab; unangesehen sie die herrlichsten Verheißungen hatten von Gott, er wolle ihnen gemeldtes Land geben und einräumen, trauten sie doch nicht, machten die ewige Wahrheit, so viel an ihnen, zur Lüge. 4. Mos. 13. u. 14. Hieher gehören auch die Bauchsorgen, davon Christus handelt Matth. 6. Arbeit und Fleiß mit Gott ist nicht verboten. Die Kinder Israel thaten recht daran, daß sie das Manna auf den sechsten Tag zwiefältig sammelten. Salomo stellt uns Spr. 6, 6. die Ameise zur Lehrmeisterin vor, daß wir von derselben lernen im Sommer sammeln, davon wir im Winter zu leben haben. Aber die ungläubige Bauchsorge ist hier gemeint. Mit dem HErrn das Haus bauen und die Stadt bewachen ist recht; aber ohne den HErrn arbeiten und wachen ist umsonst.

Viertens die frevele Versuchung Gottes. Mißtrauen und Versuchen sind die zwei Extreme, zwischen denen das rechte Vertrauen begriffen. Ist beides Unrecht, Gott nicht trauen, wenn sein Wort vorhanden, und wiederum Gott vertrauen, wenn sein Wort nicht vorhanden. Hätte Petrus ohne das Wort Christi auf dem Meer zu gehen wagen wollen, so hätte er Gott versucht. Da er aber den Befehl des HErrn bekommen und doch gewankt, so fehlt er im andern Extrem und wird von Christo gescholten: O du Kleingläubiger, warum zweifelst du? Matth. 14, 28 ff.

Es ist aber die Versuchung Gottes zweierlei. Die eine geschieht, wenn der Mensch sich untersteht, den Allerhöchsten auf die Probe zu setzen, wie die Kinder Israel; Laß sehen, sprechen sie, ist der HErr unter uns, oder nicht? Siehe, er hat wohl den Felsen geschlagen, daß Wasser flossen und Bäche sich ergossen; aber wie kann er Brot geben

und seinem Volk Fleisch verschaffen? 2. Mos. 17, 7. Ps. 78, 20. Im neuen Testament thaten dergleichen die Pharisäer und Schriftgelehrten. Matth. 12, 38. 19, 3. 22, 17. 36. Dahin gehört auch die Versuchung des Heiligen Geistes von Ananias und Saphira Apost. 5, 9.

Die andere Art der Versuchung Gottes geschieht, so oft man Gott zwingen will, er soll helfen, geben, wann, wo und wie der Mensch will. Gott hat Engelschutz versprochen denen, die auf ihren Berufswegen einhergehen; so nun jemand von der Zinne des Tempels sich herablassen wollte ohne und wider seinen Beruf, der würde Gott versuchen. Matth. 4, 7. Gott versuchen die, die auf Barmherzigkeit sündigen und Gottes Hilfe erwarten ohne rechte Buße. Denn wo hat Gott versprochen, unbußfertigen Sündern gnädig zu sein? Gott wird versucht durch Unterlassung ordentlicher Mittel, wenn man ohne Arbeit das tägliche Brot erlangen will, in Krankheiten die ordentliche Arzenei ausschlägt oder sich vor denselben durch ordentliche Mittel nicht begehrt zu bewahren; auch durch Gebrauch unordentlicher Mittel, die Gott mit seinem Wort nicht gesegnet. Durch Brot das Leben erhalten ist recht, denn Gott hat das Brot dazu erschaffen und ist dasselbe durchs Wort der Schöpfung dazu geordnet. Durch das gesegnete Taufwasser die Wiedergeburt mitzuteilen ist ein recht und heiliges Werk, denn Gott hat es durch das Wort der Heiligung also gestiftet und geordnet. Durch sonderbare Worte, Figuren, gesegnete Kräuter, die von Gott zur Kur nicht geordnet, Krankheiten heilen, den Karfreitagseiern besondere Kraft zumessen, durch glühende Kohlen die Unschuld erkunden, durch des Erschlagenen Blutfluß den Mörder erfahren wollen, durch das geweihte Wasser, durch das Crucifix sich vor dem Teufel verwahren, — ist alles Gott versucht.

Sonderlich wird Gott versucht durch den Mißbrauch ordentlicher Mittel. Es ist das Looswerfen an sich kein

böses Werk. Aber wie der Eidschwur ein heiliges Werk ist, wird er aber ohne äußerste Noth gethan, so wird derselbe entheiligt, so soll man allerhand Mittel, Verstand und Nachdenken versuchen, ehe man es zum Loos kommen läßt.

Lasset uns nun schließlich abermal beschauen in diesem Spiegel: wie viel Frevler, die Gott versuchen, werden wir antreffen, wie viel Zweifler? Gott weiß, wer aus den Mitteln einen Götzen macht, oder wer sie als Mittel gebraucht, wer sein Vertrauen allein auf ihn oder auf die Creaturen setzt. Da sehe nun ein jeder zu, daß er mit Wahrheit David nachsprechen könne: **Herzlich lieb hab ich dich, HErr, meine Stärke, HErr, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Hort, auf den ich traue, mein Schild und Horn meines Heils und mein Schutz.** Ps. 18, 2. 3. Wollen wir Gott vertrauen, so laßt uns den Anfang mit der Buße machen. Hilf du, o mein Gott, deinem Knecht, der sich verläßt auf dich. Amen.

Sechzehntes Kapitel.

Von der Liebe zu Gott.

Die Liebe macht allen Tugenden das Ansehen: wie die Erde ohne den Sonnenglanz finster, also sind auch alle anderen Tugenden ohne der Liebe Schein nichts. Das meint eigentlich der Apostel, wenn er schreibt 1. Cor. 13.: **Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle** u. s. w. Diese Königin aller Tugenden ist nunmehr die andere Haupttugend, so im ersten Gebot eigentlich befohlen.

Die Nothwendigkeit der Liebe erhellt abermal aus dem Titel: „Ich bin der HErr, dein Gott.“ Ich bin das höchste Gut, der beste Schatz im Himmel und auf Erden. Nun ist dein Herz also geartet, daß es ohne Liebe nicht sein kann; so rathe ich dir, du legest lieber Gold in deines Herzens Schrein als Spreu. Ich bin das Gold; die Welt ist Staub und Spreu. Und ich wills haben, daß man mich liebe. Bei anderer Liebe heißt es: Liebe läßt sich nicht zwingen noch gebieten. Aber Gott hats Macht, dir zu gebieten. Er hat uns [zu]vor geliebt und so hoch geliebt, daß er uns sein eigen Herz in seinem Sohne mitgetheilt; so fordert er ja billig von uns Gegenliebe. Ein Kind ist schuldig zu lieben seinen Vater; nun ist Gott dein Vater. **Du sollst den HErrn deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen.** 5. Mos. 6, 5. **Liebet den HErrn, alle seine Heiligen.** Ps. 31, 24. **Ich habe Lust an der Liebe und nicht am Opfer.** Hos. 6, 6.

Der Schatz, den wir lieben müssen, ist Gott. Wie, möchte jemand sagen, soll ich nicht auch meinen Nächsten lieben? Antwort: ja freilich, aber nicht mit einer solchen Liebe, wie man Gott zu lieben schuldig. Lieben sollst du deinen Nächsten, [spricht Gott], aber um meinetwillen, als meinen Prüfstein, daran ich deine Liebe gegen mich prüfen werde. So du deinen Bruder nicht liebst, den du siehest, so liebst du mich auch nicht, den du nicht siehest. 1. Joh. 4, 20. Ein Bräutigam probirt oft seine Braut an irgend einem Geschenk, nimmt wahr, wie man dieselben Stücke in Ehren halte: so probirt uns Gott an unserm Nächsten.

Und Er, der HErr selbst, dein Gott, ist auch die bewegende Ursache unserer Liebe. Gott sollen wir lieben, weil er Gott, das höchste Gut, die Liebe selbst ist, nicht um Vortheils oder Nutzens willen. „Was man von Herzen liebt, das liebt man umsonst,“ sagt Augustin, und: „HErr, du hast uns ge-

macht um deinetwillen, und unser Herz ist unruhig, bis es ruhet in dir." Wer Gott liebt um seines Nutzens willen, der liebt sich selbst mehr als Gott.

Gott lieben heißt nach Gott herzlich verlangen, in Gott und seinem Wort sich belustigen, Genüge haben, sich bekümmern, wenn Gott etwas zum Trotz geschieht, wollen, was er will, hassen, was er haßt. **Die den HErrn lieben, hassen das Arge**, Ps. 97, 10. „Was der Mensch liebt, dem artet er nach," sagt Augustin. Gott lieben heißt, sich selbst sterben und in Gott leben. Also sagt auch der gottliebende und in Gottes Liebe wallende Paulus Gal. 2, 20.: **Ich lebe; aber doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir.** Sonderlich heißt Gott lieben, alles um Gottes willen hintan setzen, sich selbst verleugnen, dem Allerhöchsten im Leben und Wandel Gehorsam leisten, auch geduldig leiden, was Gott verhängen möchte. Begreift also die Liebe Gottes drei andere Tugenden in sich.

I. Die Selbstverleugnung, da ein Mensch sich alles dessen, wie lieb es ihm auch sein mag, begiebt, darauf verzichtet, sollt es gleich Eltern, Kinder, Weib, ja Leib und Blut betreffen, sofern es ihn an seinem Gottesdienst hindern, oder eine Sünde wider Gott gebären möchte. Matth. 10, 37. 16, 24. Luc. 9, 23. 14, 26. Dahin gehört die Kreuzigung des alten Menschen. Denn wie sollte der Gottes Freund sein, der Gottes ärgsten Feind, Fleisch und Blut, in seinem Busen hegt und verzärtelt?

II. Den Gehorsam. Weltliche Fürsten und Herren begnügen sich, wenn der Unterthan äußerlich thut, was ihm befohlen; aber Gott will einen liebreichen Gehorsam haben. **„Wie kannst du sagen, du habest mich lieb, so dein Herz doch nicht mit mir ist,"** sagt Delila zu Simson Richt. 16, 15. Also auch: **„Liebet ihr mich, so haltet meine Ge-**

bote," sagt Christus Joh. 14, 15. Alle guten Werke des Gehorsams müssen mit der Liebe überzuckert werden.

III. Die Geduld zu leiden, was Gott verhängen mag. Ein guter Freund hält fest in Liebe und Leid. Ithai erklärt sich gegen seinen Herrn und König: **An welchem Ort mein Herr der König sein wird, es gerathe zum Tod oder zum Leben, da wird dein Knecht auch sein.** 2. Sam. 15, 21. Also erklärt sich der geduldige Hiob, da er um alles gekommen: **Der HErr hats gegeben, der HErr hats genommen, der Name des HErrn sei gelobet.** Hiob 1, 21. Also haben die heiligen Märtyrer vor Zeiten mit ihrem Blute die Liebe zu Gott bestätigt.

Die Art und Weise, wie man Gott lieben soll, zeigt der HErr selbst an 5. Mos. 6, 5.: **Du sollst den HErrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen.** Da soll Aufrichtigkeit ohne Heuchelei sein, Lauterkeit ohne Sündenschlacken; Mund und Herz, Werk und Wort sollen übereinstimmen. Gott will allein lieb sein. Menschenliebe gegen Menschen ist theilbar. Ein Vater muß ja seine Liebe unter seine Kinder theilen, er muß sie alle gleich lieben. Aber die Liebe gegen Gott sehnt sich nach Gott allein; um dessen willen liebt sie auch den Nächsten. Da findet keinen Raum Gewinn- und Nutzliebe, sondern die Liebe rechter Art liebt Gott, wenn gleich kein Gnadenlohn versprochen, ja lauter Kreuz und Trübsal dabei zu befahren wäre, wie die Mutter Mosis das Kind gern gesäuget, wenn gleich die Tochter Pharaos keinen Lohn verlangt hätte. 2. Mos. 2, 9.

Gott will über alles geliebt sein. Die **Liebe ist stark wie der Tod**, sagt Salomo Hohel. 8, 6., ja wohl stärker als der Tod. Menschenliebe trennt der Tod. **Der Tod muß mich und dich scheiden**, sagt Ruth zu ihrer Schwieger, Ruth 1, 17. Aber die Liebe Gottes kann er nimmermehr auf-

heben, sie bleibt ewig. Wie der, dem ein Sandkörnlein in die Augen gefallen, nicht Ruhe hat, er reibt die Augen so lange, bis es heraus ist, so leidet die Liebe nichts, was Gott zuwider ist; es thut ihr wehe, ihre Seele wird gequält, wie die Seele Loths. 2. Pet. 2, 8. Meine Augen, sagt David Ps. 119, 136, fließen mit Wasser, daß man dein Gesetz nicht hält. So ist auch Furcht nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus. 1. Joh. 4, 18. Zwar es fürchtet sich auch die völlige Liebe vor Gottes Majestät, aber aus Furcht der Strafe thut sie nichts, sondern was sie thut, geschieht aus lauter Lust und Freude. Keine Furcht einiger Creatur mag sie von Gott scheiden; ihr ist nichts zu schwer, sie überwindet alles, achtet nicht, was die Leute reden, wenn es Gott nur gefällt. Das Opferfeuer im alten Testament mußte beständig brennen, 3. Mos. 6, 12.: also ist auch die rechte Liebe keine fliegende Hitze, sie ist unbeweglich. Ein Feuer ist nicht lau, sondern heiß: also ist auch die Liebe Gottes nicht lau; ist sie rechter Art, so liebt sie Gott im höchsten Grad und über alles. Nichts ist, das der Mensch mehr liebt als sein Leben, Hiob 2, 4. Wenn zur See große Gefahr vorhanden, so wirft man alles hinaus, das Leben zu gewinnen. Mancher läßt sich mit unleidlichen Schmerzen ein Glied abnehmen, um das Leben zu erhalten. Aber hier will Gott über alles, über das Leben selbst geliebt sein. Jonathan hatte David so lieb wie seine Seele, 1. Sam. 20, 17.; aber Gott will noch lieber und werther sein.

Die Sünden, so wider die Liebe Gottes und also wider das erste Gebot streiten, sind die folgenden. Zum ersten die uns allen angeborene Erbfeindschaft wider Gott, der Haß derer, die sprechen zu Gott: Hebe dich von uns, wir wollen von deinen Wegen nichts wissen; wer ist der Allmächtige, daß wir ihm dienen sollten? Hiob 21, 14 f.

Zum andern die abtrünnige Götzenliebe, wenn der Mensch irgend eine Creatur liebt als das höchste Gut, demselben anhangt mehr als Gott selbst. Hieher gehört die verfluchte Weltliebe, Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Leben, davon Johannes sagt: **So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters.** 1. Joh. 2, 15. 16. **Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein.** Jak. 4, 4. Ist das fremde Feuer, so Gott auf dem Altar unserer Herzen weder wissen noch sehen will. 3. Mos. 10, 1.

Sonderlich die Eigenliebe, wenn der Mensch sich selbst, seine Ehre, Nutzen, Lust, Vortheil sucht, um Gottes, seines Wortes, der Wahrheit und Gerechtigkeit willen eifert, nur sofern es ihm einträgt, läßt sich dünken, **Gottseligkeit sei ein Gewerbe,** 1. Tim. 6, 5. Ist nichts dergleichen zu hoffen, so heißt es: Was hab ich davon? Da müßt ich ein Thor sein, daß ich mich wollte unwerth machen. Aus der Eigenliebe kommt es auch, daß manchem Menschen allein das beliebt, was durch ihn Gutes verrichtet worden, verdrießt ihn im Herzen, wenn was Gutes durch andere geschieht, da er nicht selbst auch Hand angelegt, wie dort die Ephraimiter zu Jephthah sagen Richt. 12, 1.: **Warum bist du in den Streit gezogen wider die Kinder Ammon und hast uns nicht gerufen, daß wir mit dir zögen?**

Die ungeduldige, wankelmüthige Liebe, die so lange dauert, als es wohl hergeht; kommt aber Unglück, Kreuz, Trübsal, da nimmt sie ein Ende, da geht das Murren an, wie das Exempel Hiobs, der Kinder Israel in der Wüste bezeugen.

Die Halbliebe, wenn das Herz halb an Gott und halb an der Creatur hanget, wie Jehu, der zwar die fremde Abgötterei des Baal vertilgte, aber mit den Kälbern Jerobeams wollte er nicht herunter, 2. Kön. 10, 29.; das machte,

bei jenem hatte er sein Genieß, bei diesem fürchtete er, er möchte wieder drum kommen, was er erobert hatte: sollte er die Kinder Israel nach Jerusalem zum Gottesdienst ziehen lassen, so möchte das Königreich wieder an Juda und er um seine erworbene Krone kommen. Wie viel Jehu giebt es noch unter uns: viel sollte längst abgeschafft sein, aber um zeitlichen Vortheils willen läßt man es gehen, wie es geht; die alte Gewohnheit muß mehr gelten als Gottes Gebot.

Da gehe ein Jeder in sich selbst und bedenke, wo er sei. Aber was wollen wir sagen, was wollen wir thun?

Es ist mit unserm Thun verlorn,
Verdienen doch nur eitel Zorn.

Christum müssen wir abermal haben, in dem an unserer Statt die vollkommene Liebe gewallt und gefunkelt. Den laßt uns bitten, er wolle durch seinen Geist Gnade geben, daß wir durch seine Liebe in ihm gewurzelt und gegründet werden, und begreifen mögen, welches da sei die Breite, die Länge, die Tiefe, die Höhe derselben. Dem aber, der überschwenglich thun kann über alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die in uns wirket, dem sei Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu ist zu aller Zeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Siebzehntes Kapitel.

Von der Gottesfurcht.

Warum die heiligen Seraphim Jes. 6, 2. mit zween Flügeln ihr Antlitz, mit zween ihre Füße bedeckt, davon halten die Lehrer insgemein, es sei geschehen aus Ehrerbietung gegen die göttliche Wahrheit. So diese Himmelsfürsten vor ihrem

König und Gott in solcher Ehrfurcht stehen, so sind wir armen Erdenklöße ja viel mehr solches zu thun verbunden. Wird damit vorgehalten die schöne Tugend der Furcht Gottes, welches die dritte Haupttugend ist im ersten Gebot.

Belangend die Nothwendigkeit dieser Tugend, so deutet der HErr darauf, wenn er sagt: Ich bin der HErr. Ihn müssen fürchten die Leute, und er fürchtet sich vor keinem, wie weise sie sind; Hiob 37, 24. Dienet dem HErr mit Furcht, und freuet euch mit Zittern; Ps. 2, 11. Heiliget den HErrn Zebaoth; den lasset eure Furcht und Schrecken sein; Jes. 8, 13. Fürchtet euch vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle; Matth. 10, 28. Wir sollen Gott dienen, ihm zu gefallen, mit Zucht und Furcht; Ebr. 12, 28. Der HErr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten; Ps. 147, 11. Die Furcht des HErrn ist der Weisheit Anfang; Ps. 111, 10.

Was aber eigentlich zu Fürchten sei, das zeigt der Name Gottesfurcht selbst an. Gott im Himmel sollen wir fürchten. Wer sollte dich nicht fürchten, du König der Heiden? Jer. 10, 7. Wollt ihr mich nicht fürchten, spricht der HErr, und vor mir nicht erschrecken? C. 5, 22. Wer bist du, daß du dich vor Menschen fürchtest, die doch sterben? Jes. 51, 12.

Wie, sprichst du, soll ich denn nicht fürchten meine Obrigkeit, Eltern, Herrschaft? Sagt doch St. Paulus ausdrücklich: Gebt Furcht, dem die Furcht gebühret? Röm. 13, 7. Soll ich ganz sicher und furchtlos sein? Antwort: erstlich hebt die erste Tafel die andere nicht auf. Freilich sollst du deine Vorgesetzten fürchten, aber wie Paulus redet V. 5., um des Gewissens, um Gottes willen, an dessen Statt sie dir vor Augen stehen; nicht mit Augendienst den Menschen zu gefallen, sondern als Knechte Christi; lasset euch dünken, daß ihr dem HErrn dienet und nicht den Men-

schen. Eph. 6, 6. 7. Zum andern, so sollte es freilich sein, daß der Mensch außer Gott nichts fürchtete, wie unsere ersten Eltern im Stande der Unschuld vor keiner Creatur sich entsetzet, sich göttlichen Schutzes versichert gehalten und gewußt, daß alle sichtbare Creaturen ihnen zum Dienst erschaffen. Darum denn auch, wenn die Zeichen und Vorboten des jüngsten Tages eintreten, wir unsere Häupter aufheben sollen, darum, daß unsere Erlösung nahet, Luc. 21, 28., in Betrachtung, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen; es könne sie ja nichts scheiden von der Liebe Gottes. Röm. 8, 28. 35.

Was heißt aber Gott fürchten? [Es heißt] auf Gott und sein allsehendes Auge allezeit sehen, Gott vor Augen haben, vor Gott wandeln, 1. Mos. 17, 1., vor Gott sich scheuen und immer denken: Gott sieht es, Gott hört es; wie Joseph gethan: wenn er des Potiphars Weibes Willen erfüllt [hätte], vielleicht hätte es niemand gesehen, aber er fürchtet Gott und sagt: **Wie sollte ich ein solch groß Uebel thun und wider Gott sündigen?** 1. Mos. 39, 9. Manchmal giebts Gelegenheit, daß einer konnte insgeheim blinde Rechnung machen, einen Diebsgriff thun, seinen Nächsten hinters Licht führen, einen Rausch trinken, kein Mensch würde ihn darum ansehen, viel weniger zur Rede stellen; aber wo Gottesfurcht herrscht, da denkt der Mensch anders und sagt: Da behüte mich Gott vor; der weiß alle meine Gedanken, wenns gleich kein Mensch achtet. Große Herren führen manchmal den Spruch: Ich bin Meister, darf thun, was ich will, trotz der mirs sollte wehren. Aber gottesfürchtige Herzen sprechen: Was recht ist, thue ich, denn ich bin unter Gott und weiß, daß ich auch einen Herrn im Himmel habe. Gott fürchten heißt seine Gebote halten. Daher der HErr selbst aus dem Gehorsam Abrahams geschlossen: Nun weiß ich, daß du Gott fürchtest und hast deines einigen Soh-

nes nicht verschonet um meinetwillen. 1. Mos. 22, 12. Gott fürchten heißt ferner, sich göttlicher Zuchtruthe geduldig untergeben. Mich sollst du fürchten, sagt der HErr Zeph. 3, 7., und sollst dich lassen züchtigen. Gott fürchten heißt, sich vor Gottes Majestät demüthigen, dieselbe knieend anbeten, mit Abraham sagen: Ach siehe, ich habe mich unterwunden, zu reden mit dem HErrn, wiewohl ich Erde und Asche bin, 1. Mos. 18, 27., mit Eli: Es ist der HErr, er thue, was ihm wohlgefällt, 1. Sam. 3, 18., mit Hiob: Der HErr hats gegeben, der HErr hats genommen, der Name des HErrn sei gelobet, Hiob 1, 21.: alle unsere Werke Gott allein zuschreiben und mit den vierundzwanzig Aeltesten unsere Kronen vor den Stuhl Gottes legen, mit der gläubigen Kirche des alten Testaments sprechen: Alles, was wir ausrichten, das hast du uns gegeben, Jes. 26, 12., es ist alles von deiner Hand gekommen und ist alles dein. [Sich] demüthigen heißt, sich göttlicher Gaben unwürdig achten, sich derselben nicht überheben, nach hohen Dingen nicht trachten. Als Moses vom Berge herab gekommen und gleichsam als eine irdische Sonne von himmlischem Glanz geleuchtet, da meldet die Historie, Moses habe nicht gewußt, daß die Haut seines Angesichts glänzte, 2. Mos. 34, 29., uns zum Exempel, daß wir den Glanz unserer Gaben nicht wissen, viel weniger in demselben prangen sollen. Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der HErr, dein Gott, von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demüthig sein vor deinem Gott, Mich. 6, 8. Lernet von mir, sagt Christus Matth. 11, 29., denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. — Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, 1. Petr. 5, 6.

Endlich heißt Gott fürchten, ein rein Gewissen vor Gott behalten. Gott allein kann nicht betrogen werden; darum

sagt er zu Abraham 1. Mos. 17, 1.: **Wandle vor mir**, vor meinem Angesicht; laß mir dein Herz offen stehen; fürchte dich vor meinem allsehenden Auge, denn ich erforsche dich, ich allein ergründe den Abgrund deines Herzens. Jer. 17, 10. **Siehe, ich habe Lust zur Wahrheit, die im Verborgenen liegt**, Ps. 51, 8. Bekümmere dich nicht, wie du der Welt, sondern wie du mir gefallen mögest. **Alles, was ihr thut, das thut von Herzen, als dem HErrn, und nicht den Menschen**, Col. 3, 23. Hinweg mit dem Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, 1. Cor. 5, 8.

Folgt endlich die Art und Weise, wie die rechte Gottesfurcht müsse beschaffen sein, nämlich herzlich, einfältig, kindlich, nicht knechtisch, wie ein Knecht vor seinem Herrn, ein Dieb vor seinem Henker sich fürchtet, sondern als ein Kind seinen Vater, zu dem es sich alles Guten versieht, zu erzürnen aus Liebe, nicht aus Furcht der Strafe sich hütet. **HErr, unser Gott**, sagt die gläubige Kirche im alten Testament Jes. 26, 13., **es herrschen wohl andere Herren über uns denn du, aber wir gedenken doch allein deiner und deines Namens.** Das Exempel der Apostel Petri und Johannis ist bekannt, welche, als sie vom Rath zu Jerusalem ernstlich bedreuet wurden, keinem Menschen von dem Namen Jesu zu sagen, geantwortet: **Richtet ihr selbst, ob es vor Gott recht sei, daß wir euch mehr gehorchen denn Gott**, Apost. 4, 19.

Ist also die Gottesfurcht eine solche Tugend, da ein Mensch aus Erwägung seiner Nichtigkeit vor der allmächtigen, allwissenden und allgegenwärtigen Majestät Gottes sich demüthigt, ihn vor Augen hat, ihm schuldigen Gehorsam leistet, seiner Zucht sich geduldig untergiebt, reines Gewissen bewahrt, denselben kindlich, herzlich und mehr als alle Creaturen fürchtet und verehrt.

Sünden und Untugenden sind im Gegentheil: erstlich die schnöde Sicherheit, da ein Mensch weder vor Gott

noch der Welt sich fürchtet, wie zur Zeit Noahs vor der Sündfluth und zu Sodom geschah, ist eitel Freude und Wonne bei ihnen, Ochsen erwürgen, Schafe schlachten, Fleisch essen, Wein trinken, und sprechen: Laßt uns essen und trinken, wir sterben doch morgen, Jes. 22, 13., tröstet sich selbst mit vergeblicher Hoffnung, spricht: So übel wird es uns nicht gehen. Schwert und Hunger werden wir nicht sehen; ja, die Propheten sind Wäscher, Jer. 5, 12. 13.; ob er schon hört die Worte des Fluchs, dennoch segnet er sich in seinem Herzen und spricht: „Es geht mir wohl, 5. Mos. 29, 19., ich habe wohl mehr gesündigt und es ist mir nichts Böses widerfahren"; wird also alt bei guten Tagen und fürchtet sich kaum einen Augenblick vor der Hölle, Hiob 21, 13. Dabei bleibt es nicht, sondern es folgt darauf die Verhärtung und Fühllosigkeit, davon der Prophet sagt: Du schlägst sie, aber sie fühlen es nicht; du plagst sie, aber sie bessern sich nicht; sie haben ein härter Angesicht denn ein Fels, Jer. 5, 3. Es schlägt dazu der widerspenstige Ungehorsam, da ein solcher Mensch denkt: Ich will nicht so unterworfen sein, Jer. 2, 20., da wird nichts aus, wir wollen nach unsern Gedanken wandeln und ein jeglicher thun nach Gedünken seines Herzens, C. 18, 12. Hebe dich von uns, wir wollen von deinen Wegen nichts wissen; wer ist der Allmächtige, daß wir ihm dienen sollten? Hiob 21, 14. 15. Der höchste Grad der Sicherheit ist der, wenn ein solcher Mensch noch seine Sünde rühmt, wie die zu Sodom, Jes. 3, 9. wie Lamech gethan, 1. Mos. 4, 23. 24.

Folget die andere Sünden, die Hoffahrt gegen Gott, ein abscheuliches Laster, da ein Mensch sich von Gott und dem Lob Gottes wendet und sich zu sich selbst kehrt, trachtet mit aller Macht nach Hoheit, schaut sich selbst und den Glanz seiner Gaben an, seine Frömmigkeit, Wohlredenheit, Macht,

Schöne des Leibes, Geld und Gut, Ehre und Ansehen, Titel und Namen, hält sich hoch in seinem Herzen, sieht durch eine unrechte Brille, macht aus einer Mücke einen Elephanten. Auf die eigene Liebe folgt die Begierde, daß man von den Leuten gesehen werde, Matth. 6, 1. Daher jener im Kloster etliche Tage nacheinander fasten konnte, in der Einöde nicht einen Tag; Ursach: Dort sah man das schöne Thier, aber da wollts nicht von statten gehen. Endlich schlägt die Flamme allenthalben und bricht aus in Trotz und Rebellion wider Gott, wie Pharao gethan: **Wer ist der HErr, des Stimme ich hören müßte?** 2. M. 5, 2.; die Juden beim Propheten Jeremia: **Nach dem Wort, das du im Namen des HErrn uns sagst, wollen wir dir nicht gehorchen,** Jer. 44, 16. **Was schuldigt er uns; wer kann seinem Willen widerstehen?** Röm. 9, 19. Es bricht die Hoffahrt aus in Ruhmredigkeit, tritt auf die Stufen des babylonischen Thurms, thut sich vor der Welt hervor, daß man das Thier mit langen Ohren sehen möge, läßt seine Heiligkeit, seine Geschicklichkeit und anderes auf der Trommel schlagen.

Wie? sprichst du, soll man das Licht der guten Werke nicht leuchten lassen vor der Welt? Soll man die Gaben, die Gott beschert, nicht brauchen? Augustinus giebt hierauf eine feine, kurze Antwort: „Freilich soll dein Licht leuchten; du mußt gesehen werden, aber nichts thun, auf daß du gesehen werdest.“ Christus, unser Heiland, stellt sich selbst zu einem Exempel dar: der that ja öffentlich viel Gutes, aber wenn man ihn zum König machen will, verbirgt er sich. Joh. 6, 15.

Das dritte Laster, so wider die Gottesfurcht streitet, heißt die Heuchelei. Ist eigentlich nichts anders als ein Schafspelz von außen, inwendig ein reißender Wolf, äußerlich Reinigkeit, innerlich Raub und Fraß, ein getünchtes Grab voll Todtengebein und Unflath, pflegt lauter schöne Vorwände zu

führen, es sei alles um Gottes Ehre, des Nächsten Besten, der Religion Freiheit zu thun; aber wenn man dem Teufel auf einen Fuß Achtung giebt, den er nicht bedecken kann, so wird man ihn hören gehen; warte nur, die Wolfsklauen werden sich mit der Zeit hervorthun. Darnach hat die Heuchelei das gemeiniglich an ihr, daß sie über ein kleines Ding ein groß Gewissen macht, will an der Mücke ersticken, verschluckt unterdes Kameele; führt äußerlich ein scheinheiliges Leben, unterdes steckt das Herz voll Hoffahrt, Haß [und] Neid.

Die vierte Untugend heißt die Unreinigkeit des Gewissens, wenn das Gewissen nicht offenherzig, oder verzagend, flieht, wenn niemand jagt, nagt ihm selbst sein eigen Herz ab, jagt den Menschen wohl gar zum Strang, ins Wasser, in die Verzweiflung.

Die letzte Untugend, so der rechten Gottesfurcht zuwider, ist die abgöttische Furcht, zum Exempel die Kleinmüthigkeit der Kundschafter des gelobten Landes, 4. Mos. 13, 32 ff., die wider Gottes Verheißung vor den großen Riesen erschracken und das ganze Volk feige gemacht; wie Petrus vor dem starken Wind, Matth. 14, 30., und vor denen, so von Jakobus gekommen waren, Gal. 2, 12., sich entsetzte; die abergläubige Furcht, wenn man sich entsetzt vor solchen Sachen, die nicht zu fürchten [sind]. —

Nun, Mensch, es ist dir gesagt, was gut ist und was der HErr dein Gott im ersten Gebot von dir fordert. O des schönen Schmucks der rechten, reinen Gottesfurcht, damit abermal unsere ersten Eltern anfangs geziert gewesen. Christus Jesus wolle abermal das Beste bei uns thun, als auf welchem geruht der Geist der Erkenntnis und der Furcht des HErrn; der mache uns durch den Glauben theilhaftig seines vollkommenen Gehorsams und erneure uns durch seinen Geist auch in diesem Stück ihm zu Ehren.

Das zweite Gebot.

Erstes Kapitel.

Von der Entheiligung des Namens Gottes insgemein.

Zwei Umstände sind in diesem Gebot begriffen: das Verbot an ihm selbst und die angehängte Drohung.

Das Verbot hält in sich erstlich das, so anzutasten und zu mißbrauchen verboten, das ist der Name des HErrn deines Gottes, der heilige, herrliche, große Name, dadurch verstanden wird nicht der bloße Name „HErr", „Gott" ꝛc., sondern auch alle diejenigen Eigenschaften und Werke Gottes, die er zu seinem Gottesdienst gestiftet [hat], dadurch der HErr kann gepriesen werden, alles was man von Gott Gutes sagen mag, sonderlich Gottes Wort, welches ein Bildnis des göttlichen Wesens und Willens [ist].

Darnach hat dies Verbot auch in sich den Mißbrauch des göttlichen Namens selbst. Darauf deutet der HErr, wenn er sagt: Du sollst (meinen Namen) nicht vergeblich führen. Das ebräische Wort heißt nicht nur fälschlich, sondern auch so viel als vergeblich, umsonst, leichtfertig, freventlich führen. Die beste Glosse zeigt [Gott selbst durch] Moses an, wenn er 3. Mos. 19, 12. sagt: Ihr sollt nicht nur nicht falsch schwören bei meinem Namen, sondern auch nicht entheiligen den Namen deines Gottes.

Summa: es wird hier verboten alle Entheiligung, Verunehrung, Mißbrauch des Namens [Gottes]. Verboten wird die Entheiligung des Namens Gottes, wenn unsere Leute fast zu jedem liederlichen Ding den Namen Gottes, den Namen Jesu ꝛc. ohne Noth, unbedacht, leichtfertiger Weise im Munde führen, können kaum drei Worte reden, der Name Jesus muß allezeit herhalten. Verboten ist alle Verunehrung [mit] Lästerung und Fluchen beim Namen Gottes, alle Entheiligung des Gebets, des Bekenntnisses, des Schwörens, aller Mißbrauch in Lesen, Predigen und Hören göttlichen Worts, auch Verunehrung der Sacramente von Unwürdigen und Heuchlern begangen. Ist im Gegentheil geboten insgemein das Lob Gottes, insonderheit das rechte Beten, Bekennen, Segnen, Schwören, Lesen, Betrachten, Predigen, Hören. Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir bei seinem Namen nicht fluchen, schwören, zaubern, lügen oder trügen, sondern ihn in allen Nöthen anrufen, beten, loben und danken.

Belangend nun die angehängte Drohung, so lautet dieselbe in seiner Sprache: Der HErr wird den, der seinen Namen mißbraucht, nicht rein und los sprechen, sondern behandeln als einen schweren Uebelthäter, nicht unschuldig halten, nicht ungestraft lassen. Ein weltlicher König, wenn ihm ein Uebelthäter vorkommt, der sich an einem anderen Menschen vergriffen, so verfährt er so streng nicht mit ihm, als mit demjenigen, der sich unmittelbar an dem König selbst mit Scheltwort und dergleichen versehen; da muß es nach der Strenge gehen.

Das laßt euch gesagt sein, sonderlich ihr gotteslästerlichen und meineidigen Frevler, die ihr solche schwere Sünde auf die leichte Achsel nehmt, laßt euch dünken, es habe nicht viel zu bedeuten. Gott wills wahrhaftig strafen, und wird nicht Buße dazwischen kommen, so wird solche Sünde in Ewigkeit

unversöhnt bleiben. Im Gegentheil ist wiederum wahr: wer den Namen Gottes heiliglich führt, der soll auch gesegnet sein; der Name Gottes, den er heiligt, wird ihm ein festes Schloß sein und wird beschirmet werden. An welchem Ort das gestiftete Gedächtnis des göttlichen Namens wird erschallen, da wird Segen sein. Dem hochgelobten Namen Gottes sei Lob und Preis. Amen.

Zweites Kapitel.

Vom Segnen und Fluchen im Namen Gottes.

Segnet, die euch fluchen, sagt Christus unser Heiland Matth. 5, 44. Segnet, die euch verfolgen; segnet, und fluchet nicht, sagt St. Paulus Röm. 12, 14., und St. Petrus stimmt zu: Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern segnet und wisset, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen beerbet. 1. Petr. 3, 9. Daher denn auch der HErr 4. Mos. 6, 24. ff. eine besondere Formel vorgeschrieben, deren sich der Priester zu bedienen [hatte]: Der HErr segne dich und behüte dich u. s. w. Aus dem 129. Psalm V. 8. ist abzunehmen, [wie] die Kinder Israel unter sich selbst einander gesegnet: Der Segen des HErrn sei über euch; wir segnen euch im Namen des HErrn. Also segnet Melchisedek, der König zu Salem, 1. Mos. 14, 19. f. den Abraham, da er von der Schlacht kam, und sprach: Gesegnet seist du, Abram, dem höchsten Gott, der Himmel und Erde besitzet, und gelobt sei Gott, der deine Feinde in deine Hände beschlossen hat. Desgleichen segnete Jakob den König Pharao, 1. Mos. 47, 7., David den Nabal, 1. Sam. 25, 14., St. Paulus die Jünger, Apostelg. 20, 1. 21, 6.

Dieses Segnen ist nun vornehmlich zweierlei, ein Segen, der auf Personen geht, das andre, so die Gaben Gottes betrifft. Jener Segen geschieht erstlich im Herzen durch Mitleid oder Mitfreude, da ein Christ für den andern sich freut, so ihm was Gutes begegnet, oder für und mit demselben trauert, oder auch demselben von Herzen viel Gutes gönnt. **Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über**, Matth. 12, 34.; gehts dem Nächsten übel, so klagt ein Christ ihm das Leid, wünschet von Gott besseren Glückes Anblick; geht es ihm wohl, so dankt er Gott samt ihm; soll der Nächste ein Werk angreifen, so wünscht er ihm Gottes Gnade, Kräfte, Fortgang; hat er durch Gottes Gnade etwas Löbliches ausgerichtet, so lobt er zuvörderst den Namen des HErrn.

Belangend den Segen der Sachen, so ist derselbe anders nichts, als die Heiligung der Creaturen durchs Wort und Gebet, davon St. Paulus schreibt 1. Tim. 4, 4. 5.: **Alle Creatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird; denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet.** Ein Hausvater, der durch seine Kinder vor dem Essen läßt das Gebet thun, giebt damit zu verstehen, daß er sein Brot nicht begehre ohne Erkenntnis und Dank gegen Gott zu essen; segnen heißt Gott anrufen, er wolle uns unser Brot wohl bekommen lassen und verhüten, daß wir den Segen nicht mißbrauchen; segnen heißt Gott bitten, er wolle zu unserm Vorhaben sein Gedeihen, zu unserm Wandel Glück geben, 1. Sam. 17, 45.; segnen heißt, Gott für empfangene Gutthaten danken, Joh. 6, 11. Apost. 27, 35. 5. Mos. 8, 10. 2. Mos. 18, 10. 1. Mos. 29, 35. 2. Sam. 22, 1. 1. Mos. 24, 27. Hiob 1, 21.

Dieser Tugend sind nun entgegen 1.) die Unterlassung des Segens der Sauertöpfe, die ihrem Nächsten den Mund nicht gönnen; 2.) der abgöttische Segen im Namen der Hei-

ligen; 3.) der heuchlerische Segen, Joabs Friede und Judas' Kuß, wenn einer den andern ins Angesicht segnet, im Herzen aber alles Unglück an den Hals wünscht; 4.) der lose Segen, so da geschieht allein mit dem Mund, mehr aus Gewohnheit, als von Herzen; 6.) der abergläubige und zauberische Segen, wenn der Name Gottes und das Wort der heiligen Schrift über ein Ding gesprochen oder geschrieben und geglaubt wird, es habe solcher Spruch eine besondere Kraft, die Natur zu ändern; ist entsprungen aus dem Heidentum, im Papsttum beliebt und leider auch unter uns als ein schnöder Sauerteig verblieben. Im Papsttum, wenn man das Wasser weiht und solchem geweihten Wasser eine übernatürliche Kraft zumißt; so verhält sichs auch mit dem geweihten Brot, Öl, Kerzen, Glockentaufe und anderen Greueln. Dahin gehören auch Worte der heiligen Schrift, denen besondere Kraft angedichtet worden, die abergläubige Kreuzfigur, wenn derselben besondere Kraft will zugemessen werden. Wie gesagt, ist dieser Sauerteig auch noch unter uns verblieben, als da sind die Blutsegen, Krankheitsegen, Wundsegen, Fundsegen, Wildsegen, Stall- und Viehsegen. Ist alles Unrecht und große, schwere Sünde, ein verbotener Mißbrauch des göttlichen Namens und Worts. Gottes Wort ist zu dem Ende von Gott nicht gegeben, daß es die Naturen ändern und angedeutete Kräfte wirken sollte. **Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre** ꝛc. Ein zauberischer Aberglaube ist es, weil die Wortsegen weder in der Natur, noch durch göttliche wunderthätige Erhörung dergleichen Kraft haben. Wird aber damit etwas ausgerichtet, so ist es nicht Gottes und der Natur, sondern des Teufels Werk und folglich eine rechte Zauberei. Sprichst du: Es sind lauter gute Worte, es ist nichts Böses, — Antwort: Die Worte sind gut, aber der Mißbrauch ist böse. Der Teufel ist so plump nicht, er weiß seinem Betrug einen Schein zu geben. Wie Gott durch das

Wort Himmel und Erde erschaffen, Christus oft mit einem Wort Wunder gethan, so will der schwarze Tausendkünstler auch ein solcher Gott sein und dafür gehalten werden.

Endlich ist dem heiligen Segen entgegen das Fluchen. Nicht zwar der prophetische Fluch, wenn aus prophetischem Geist und Trieb Noah seinen Enkel Canaan, 1. Mos. 9, 25., Elisa die Knaben zu Bethel, 2. Kön. 2, 24., verflucht. Ist auch hier nicht gemeint der aus christlichem, eifrigem Herzen herrührende Fluch, wenn christliche Herzen wider die Tyrannei und Verfolgung der christlichen Kirche beten, sprechen, Gott wolle den Schalksrath zur Thorheit machen, der Bedrängten Thränen ansehen, 2. Sam. 15, 31. Apostelg. 4, 29. Ps. 83, 17., in welcher Meinung auch falschen Lehrern und Irrtümern pflegt der Fluch und Bann angemeldet zu werden, da, wie Luther redet, der Glaube nichts, die Liebe alles leidet. Sondern es ist hier gemeint der ungöttliche, unheilige Fluch, da der Mensch aus unrechtmäßigem Zorn, Haß, Grimm, Bosheit nicht sowohl die Sünde des Nächsten, als die oftmals unschuldige Person oder Creatur vermaledeit. Wenn zum Exempel der ungeduldige Mensch über das Wetter, das Gott gemacht, die Wasser, den Tag der Geburt, wie Hiob aus Ungeduld gethan Hiob 3, 3. ff., flucht: da ein Mensch sich selbst alles Unglück an den Hals wünscht: „Gott strafe mich," „Ei, so wollt ich, daß ich todt wäre," „Hole mich jener," und dergleichen. Oder da ein Mensch seinen Nächsten beschwört, zum Exempel: „Daß dich der Tod erwürge," „daß dich der Teufel hole, der Donner erschlage," „daß du gehängt werdest," „Element!" „Sacrament!" Und ob man es gleich bisweilen verblümt oder die Worte nicht gar heraus sagt, ists doch vor Gott gleich viel; Gott sieht das Herz und dessen grimmige Bosheit an, daraus urteilt er auch die Worte. Ist eine schwere Sünde, von Gott ernstlich verboten. Segnet, und fluchet nicht, Röm. 12, 14. Ist auch ein recht satanisch

Laster, indem der Mensch nicht nur Gott in sein Richteramt greift, sondern denselben, so viel an ihm [ist], zu einem Scharfrichter macht, der nach seinem Urteil mit dem Nächsten procediren solle. Daß manchmal Fuhrleute, Schiffsleute, Kriegsleute sich bereden, wenn sie nicht fluchen, so wolle es nicht von statten gehen, ist eben ein Stück satanischer Verblendung. Wer mit diesem Sündenwust sich befleckt hat, der lege denselben bei Zeiten ab, tröste sich in wahrem Glauben des gesegneten Weibessamens Jesu Christi und befleißige sich in Zukunft der schönen Tugend des heiligen Segens. Gott wird segnen, die uns segnen. Gelobt sei sein heiliger Name ewiglich, und alle Lande müssen seiner Ehre voll werden. Amen.

Drittes Kapitel.

Vom Eid und Eidschwur.

Belangend die Frage, ob ein Christ mit gutem Gewissen einen Eid schwören und ablegen könne, so sind zwar in der ersten Kirche etliche Lehrer, die dafür gehalten, es könne kein Christ einen Eid schwören. Die Worte Christi, Matth. 5, 34—37. lauten fast also. Ich aber sage euch, daß ihr allerdinge nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl, noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel, noch bei Jerusalem, denn sie ist eines großen Königs Stadt. Auch sollst du nicht bei deinem Haupte schwören, denn du vermagst nicht ein einig Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein; was drüber ist, das ist vom Uebel. Weil aber eines jeden Wortes Meinung aus den Umständen, woher dasselbe gefallen, zu verstehen ist, so müssen

wir auch auf die Gelegenheit der Worte Christi fleißig Achtung geben. So hatte damals Christus mit den Pharisäern zu thun und derselben Sauerteig auszufegen, die falschen Glossen, damit sie das Gesetz beschmeißt, abzulehnen: war also die Frage nicht vom Eidschwur selbst, den der HErr keineswegs verworfen, — **Ihr sollt nicht wähnen**, sagt er Matth. 5, 17., **daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen** — sondern um die falschen Glossen war es ihm zu thun. Die Schriftgelehrten dazumal gaben vor, wenn einer bei einer ungeweihten Creatur, als beim Himmel, bei der Erde, sich verschwöre, das sei nichts, es sei nicht verbindlich; wenn er gleich sein Wort nicht halte, habe er keinen Meineid begangen; wenn aber einer bei einer heiligen, geweihten Creatur, als dem Golde des Tempels oder beim Opfer, sich verschwöre, das gelte, und wer da sein Wort nicht halte, begehe einen Meineid. Item, es sei im Gesetz Mosis allein der Meineid verboten und nicht das unnütze Schwören. Darauf antwortet nun der HErr und sagt: Ihr sollt allerdinge von euch selbst, ohne Befehl nicht, nicht vergeblich oder falsch schwören, es geschehe nun beim Tempel oder beim Gold, beim Himmel oder bei der Erde; eure Rede aber sei: Ja, ja, nein, nein; [und] was ihr ohne oder mit Band zugesagt, das haltet beständig, ohne Betrug; was darüber ist, was überflüssig, was unnöthig zur Wahrheit ist, das ist vom Uebel.

Daß aber das Schwören an sich selbst nicht unrecht ist, davon zeugen die Befehlsworte 5. Mose 6, 13.: **Du sollst den HErrn, deinen Gott, fürchten und ihm dienen, und bei seinem Namen schwören**, mit Verheißung, wer seinem Nächsten schwöret und hält, der wird in Gottes Hütten wohnen und bleiben auf seinem heiligen Berge, Ps. 15, 4. 1. Von den Zeiten des neuen Testaments ist prophezeit worden, daß, **welcher schwören wird auf Erden, der wird bei dem**

rechten Gott schwören, Jes. 65, 16. Jer. 12, 16. Auch der HErr selbst geht uns mit seinem eigenen Exempel vor, schwört seinem Sohne Christo, er soll ein Priester sein ewiglich nach der Weise Melchisedeks, Ps. 110, 4. So wahr ich lebe, spricht der HErr, HErr, Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen. Wenn schwören für sich selbst unrecht wäre, würde der HErr selbst solches nimmermehr gethan haben.

Schwören kann ein jeder Mensch, der die Macht, völligen Verstand hat. An der Macht und Gewalt mangelts den Kindern, Minderjährigen und anderen, die höherer Gewalt unterworfen sind, daher der Vater seiner Tochter [eidliches] Verbindnis schwächen [d. i. hinfällig machen] mag. An dem völligen Verstand oder Wissen mangelt es, wenn ein Betrug mit unterlaufen ist, verstehe ein solcher Betrug, der den Schwur verursacht. *)

[Es] fragt sich hier, ob gezwungener Eid binde. Antwort: Ist die Sache, dazu man sich eidlich verbindet, Gott und seinem Gebot nicht zuwider, so ist man dem HErrn die Ehre schuldig, daß man es halte, wie schwer es uns auch ankäme. Läuft aber das Ding, so gelobt worden, wider Gottes Gebot, so ist der Eid nicht verfänglich und soll aufgehoben werden. Zum Exempel: einer fällt unter die Mörder im wilden Walde, der verspricht mit einem Eide ein groß Stück Geld, sein Leben zu retten; der ist es schuldig zu halten, wie wehe es ihm auch thäte. Wenn aber demselben ferner sollte von den Mördern zugemuthet werden, er sollte schwören, sie nicht zu verrathen, so bindet ihn solcher Schwur nicht, als welcher wider die gemeine Wohlfahrt streitet.

*) Wenn aber der Betrug den Schwur nicht verursacht und der Schwörer würde sich verlobt haben, wenngleich keine List mit untergelaufen [wäre], so schwächt solcher Betrug den Eid nicht.

Was soll man denn schwören, oder worüber mag einem ein Eid zugemuthet werden? Antwort: über einer wichtigen Sache. Denn es ist der Name Gottes ein groß Kleinod, das muß man nicht verkleinern und durch unnöthigen Gebrauch verachtet machen. Das haben auch die Heiden erkannt und demnach gesagt, um Geldes willen solle niemand bei Gott schwören. Eine Schande ist es deswegen unter uns Christen, daß man oft um ein Ding, das der Rede nicht werth [ist], einen Eid sowohl auflegt als schwört. Es muß ein solch Ding sein, das Gott und seinem Wort nicht zuwider: Herodes' Eid, der Tänzerin zu geben, was sie fordere, Matth. 14, 7. ff., war böse und gottlos.

Wie soll man schwören? Ohne Heuchelei, in der Wahrheit sowohl der Worte, die man nicht auf Schrauben stellen soll, als der Sache selbst, deren der da schwört gewiß sein muß. „Wer beschwört, was falsch ist, und schwört, als ob es wahr wäre, da es doch noch zweifelhaft ist, der thut einen Meineid", sagt Augustin; desgleichen, wer etwas mit einem Schwur verheißt und hat doch die Absicht nicht, die Verheißung zu erfüllen, wird abermal meineidig. Isidors Regel gilt hier: Es schwöre der Mensch, wie er will, so nimmt es doch Gott nicht anders auf, als wie es der versteh[en muß], dem der Eid gethan wird. —

Wem muß man schwören? Dem wahren, allwissenden Gott, der da heißt Vater, Sohn und Heiliger Geist; den ruft, der schwört, zum Zeugen und Richter an, er soll strafen zeitlich und ewig, wo Betrug [und] Lüge mit unterlaufen sollte.

Wie stark und fest verbindet der Eid den Menschen? Unaufhörlich stark, wenn es ein rechter und vollkommener Eid gewesen. Denn wenn es eigentlich kein Eid gewesen ist, wenn die Person, die da schwört, nicht Macht gehabt, sich zu binden, zum Exempel, wenn ein Kind sich hinterrücks der Eltern ins Kloster oder in Ehestand verlobt, dazu es doch nicht befugt;

item, wenn der Eid gefallen auf ein unmöglich oder in göttlichen Rechten verbotenes Ding, und man alsdann nicht hält, was versprochen worden, so wird dadurch der Eid nicht gebrochen, sondern für nichtig und ungültig erklärt.

Die Untugenden, so wider diesen Gottesdienst streiten, sind nachfolgende:

Erstens: der unrechtmäßige Eid. Herodes versündigt sich; daß er alles, nichts ausgenommen, der Tänzerin zusagt, ist eine Sünde; die andere, daß er noch dazu Gottes Namen mißbraucht; die dritte, daß er es gehalten. Zum andern der leichtfertige Schwur, da man ohne Noth um einer liederlichen Sache willen Leib und Seele verpfändet oder einen Eid fordert. — Ist noch übrig die schwere Sünde des Meineids derjenigen, die einen Eid zu Gott thun, entweder die Wahrheit zu sagen, oder zu thun und zu halten, was ihnen im Eid auferlegt worden, aber das Widrige von sich sehen lassen. Vögte und Vormünder schwören, ihren anbefohlenen Vogtskindern treu zu sein; aber wie es geschieht, das bezeugen manchmal die Rechnungen und der leidige Ausgang. Was für Meineide in hohen und niedrigen Aemtern allenthalben vorgehen, ist nicht zu beschreiben; Gott weiß es und eines Jeden Gewissen.

Nun, es spiele die Welt mit diesem hohen Werk; sie wirds wahrhaftig verspielen. **Der HErr hat Greuel an den .... falschen** Ps. 5, 7., **er ist ein schneller Zeuge wider die Meineidigen,** Mal. 3, 5. Rudolf von Schwaben, der den Kaiser Heinrich von Scepter und Krone begehrte zu treiben, da er in der Schlacht seine rechte Hand verloren, forderte seine Bischöfe vor sich, zeigte ihnen den Stumpf seines Armes, oder wie andere wollen, seine abgehauene rechte Hand und sagte: „Sehet, ihr Herren, das ist die Hand, damit ich meinem Herrn, Kaiser Heinrich, treu zu sein geschworen habe, aber auf eure und des Papstes Verführung gebrochen

und dem Kaiser nach Leib und Gut gestanden. Nun habt ihr mich fein verführt, daß ich jetzt Leib und Leben samt dem Reich verliere. Ich zwar empfange meinen Lohn; ihr aber, sehet, wie ihr es verantworten möget." Wer im Gegentheil nicht fälschlich schwöret, der wird wohnen in der Hütte Gottes und bleiben auf seinem heiligen Berge, Ps. 15, 1. 4., hier im Reich der Gnaden, dort im Reich der Herrlichkeit, dazu uns aus Gnaden helfen wolle die hochgebenedeite Dreieinigkeit.

Viertes Kapitel.

Vom Lobe Gottes insgemein.

Hallelujah, lobet den HErrn, ist Gottes des Heiligen Geistes Wort, damit er uns zum Lob des Schöpfers aufmuntert, sonderlich im 104., 105., 106., 111., 112., 113., 115., 116., 135., 147., 149., 150. Psalm. Die ganze christliche Kirche theilt sich in zwei Chöre, den oberen und den unteren; jener droben im Himmel, wir hienieden auf Erden singen den Choral; unsere irdische Musik ist ein Widerschall der himmlischen Musik.

Wenn alle Engel und Himmelsheer,
Ja alles dienet Gottes Ehr,
Auch Cherubin und Seraphim
Singen immer mit hoher Stimm:
Heilig, heilig, heilig ist unser Gott,
Der heiligen zwölf Boten Zahl,
Die lieben Propheten all,
Die theuren Märtyrer allzumal
Loben den HErrn mit großem Schall,

so singen wir nach:

Heilig ist unser Gott,
Heilig ist unser Gott,
Heilig ist unser Gott,
Der Herr Zebaoth.

Es ist aber auch das so oft wiederholte Hallelujah ein Verweiswort, dadurch Gott unsere Trägheit straft. Luther [sagt]: „Es ist eine große Schande, wo wir uns schämen könnten, daß man uns allererst zur Danksagung muß reizen wie die Faulen, und aufwecken wie die Schlafenden, auch die Wohlthaten daherzählen und vorbilden, so wir doch täglich damit überschüttet und ohn Unterlaß ihr gebrauchen und davon leben, daß wir uns billig selbst sollten reizen und vermahnen ohne Psalmen und fremde Erinnerung zur Danksagung."

Nun, mit diesem Wort: Hallelujah, lobet den HErrn, stimmen wir auch die schöne Harmonie der Tugenden an, die der HErr im zweiten Gebot von uns fordert, und heißt unter denselben die erste das Lob Gottes.

Daß Gott loben nicht in unserm freien Willen stehe, sondern uns als Menschen obliege, das erhellt aus unserm Gebot genugsam. Denn wenn der HErr sagt: Du sollst meinen Namen nicht vergeblich führen, so folgt ja daraus, du sollst ihn löblich, mit Ruhm und Preis im Herzen und im Munde führen, zu welchem Ende er uns geoffenbart worden. Es stimmen die prophetischen Glossen mit zu. Wenn du gegessen hast und satt bist, sollst du den HErrn, deinen Gott loben, 5. Mos. 8, 10. Lobet den HErrn, euren Gott, 1. Chron. 30, 20. Lobet den HErrn, der zu Zion wohnet; verkündiget unter den Leuten sein Thun, Ps. 9, 12. Lobsinget, lobsinget Gott, lobsinget, lobsinget unserm König; lobsinget ihm klüglich, Ps. 47, 7. 8. Singet dem HErrn, und lobet seinen Namen; prediget

einen Tag um den andern sein Heil, Ps. 96, 2. Danket dem HErrn und prediget seinen Namen, Ps. 105, 1. Redet unter einander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern; singet und spielet dem HErrn in eurem Herzen, Eph. 5, 19. Lehret und ermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern und singet dem HErrn in eurem Herzen, und danket Gott und dem Vater durch Christum. Col. 3, 16. 17. Das ist ein köstlich Ding, dem HErrn danken und lobsingen deinem Namen, du Höchster. Ps. 92, 2.

Es sind uns in dieser Tugend vorangegangen und gehen uns zum Theil noch vor die heiligen Engel, Hiob, Moses, David, Salomo, Josaphat, Jesaias, Daniel, die drei Männer im Feuerofen, Maria, Zacharias, Simon, Hanna, Paulus und der Sohn Gottes selbst. Wer wollte nun nicht gern in diese Reihe treten und also einen Vorschmack empfinden der himmlischen Freuden? Es sollte uns ja schamroth machen aller unvernünftigen Creaturen zusammenstimmendes Hallelujah, die alle ihren Schöpfer auf gewisse Weise loben oder doch Anlaß dazu geben. Ps. 148, 3—10. Zudem wills Gott nicht unbelohnt lassen. Gott wohnet unter dem Lobe Israels, Ps. 22, 4. Josaphat schlägt mit seinem Lobgesang ohne Schwertstreich einen mächtigen Feind, 2. Chron. 20, 21. ff.; willst du den Satan und sein Heer überwältigen, so lobe Gott.

Was sollen wir aber loben? Was soll der Text sein? Antwort: der Name Gottes selbst. Der HErr ist mein Psalm, sagt David Ps. 118, 14.; Gottes Freundlichkeit und Güte, 1. Chron. 17, 34., Wahrheit, Ps. 89, 2., Allmacht, Ps. 21, 14., Gerechtigkeit, Ps. 25, 28., Heiligkeit, Ps. 30, 5., Majestät, Ps. 95. 3., Wohlthaten, so Gott an uns, auch an

unserm Nächsten gethan;*) ja nach dem Exempel Hiobs, 1, 21., auch Gott mitten im Kreuz loben und danken. Denn Gott loben, wenn es wohl geht, ist keine große Kunst.

Was heißt nun aber loben? Antwort: loben heißt insgemein, hoch im Herzen schätzen, mit dem Munde rühmen, bekennen, ausbreiten. So will der Name Gottes auch gelobt sein durch Hochschätzung des Herzens. Das geschieht nun erstlich durch Erkenntnis. Denn warum achtet ein Kind mehr eines Apfels als eines Goldstücks; greift nach jenem, läßt dieses fahren? Weil es die Süße des Apfels kennt und geschmeckt [hat], weiß aber nicht, wozu das Goldstück gut. Warum haben sich die Wilden in der neuen Welt an den Spiegeln und Puppenwerk mehr belustigt als an den Kleinodien? Weil sie nicht gewußt, wie viel an Gold gelegen. Und das ist auch die Hauptquelle aller Verunehrung Gottes, daß man seine Güte und Majestät nicht kennt noch kennen mag. Gott will ein vernünftiges Opfer haben und zuvörderst im Herzen erkannt sein; das ist sein Lob. Nun geschieht solche Erkenntnis durch emsiges Lesen und Hören, durch Betrachten [und] Nachdenken. Pharao erkennt zwar den Finger Gottes, aber nimmts nicht zu Herzen; darum lobt er Gott nicht. 2. Mos. 7, 23. Maria aber, die Mutter Gottes, als sie das fröhliche Evangelium von ihrem Söhnlein gehört, behielt alle Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. Luc. 2, 19.

Es will zum andern auch Gott gelobt sein durch Lobspruch oder Lob-*Bekenntnis*, so da geschieht mit dem Munde, die Ausbreitung des Namens Gottes, dadurch derselbe als ein köstlicher Balsam ausgegossen alle Orte mit lieblichem Geruch erfüllt; durch heiliges *Leben und*

*) nach dem Exempel Pauli, der herzlich Gott gedankt für die geistlichen Gaben, so er an seinen Zuhörern gespürt. Röm. 1, 8. 1. Cor. 1, 4. Eph. 1, 16. Phil. 1, 3.

Wandel, dadurch das Lob göttlichen Namens als köstliche Beilage erhalten und auf die Nachkommen fortgepflanzt wird.

Laster und Untugenden sind nun im Gegentheil insgemein erstlich der Undank und Unterlassung der schuldigen Ehrerbietung derjenigen, die der Gutthat Gottes nicht achten, dieselben anders nicht, als kämen sie bloß von der Natur oder blindem Glück, annehmen, nicht rühmen, sondern vertuschen; wie man denn manchen Geizhals findet, der, ob er gleich mit Gütern von Gott bis oben gefüllt, dennoch gehabt er sich übel, will, wie man sagt, auf dem trockenen Boden ertrinken. Solche Gesellen waren die Juden, welche, da sie fett und satt worden, haben den Gott fahren lassen, der sie gemacht, und den Fels ihres Heils gering geachtet, nicht wissen wollten, daß der HErr es sei, der Korn, Most und Oel, Silber und Gold gegeben habe. 5. Mos. 32, 15. Kap. 32, 6.: **Dankest du also dem HErrn, deinem Gott, du toll und thöricht Volk?** Also auch die neun Aussätzigen, unter denen sich keiner funden, der Gott die Ehre gegeben hätte, Luc. 17, 18., und unsere undankbaren Gäste heutigen Tages, die nie das „Danket dem HErrn" nach empfangener Speise und anderer Gutthat sprechen.

Darnach die Gotteslästerung, die geschieht, wenn der Mensch Gott seine Ehre nimmt, als wenn die Pharisäer von Christo sagen: **Er treibt die Teufel nicht anders aus, denn durch Beelzebub, der Teufel Obersten,** Matth. 12, 24.; so oft der Mensch spöttisch und übel von seinem Schöpfer redet, als wenn Christo, dem Sohn Gottes, am Kreuz zugerufen worden: **Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz,** Matth. 27, 40.; **Pfui, wie fein zerbrichst du den Tempel und baust ihn in dreien Tagen.** Marc. 15, 29. — Das schnöde Fluchen, damit dem Nächsten nicht nur Böses gewünscht, sondern auch der fromme Gott zu einem ungerechten Richter gemacht werden, nach dem Urteil

des gottlosen, rachgierigen Gemüths den Teufel und seine Bosheit über den Nächsten verhängen soll, mit Donner und Hagel drein schlagen.

Es ist dies ein teuflisches Laster; der ist Lautenschläger auf solcher Lästerzunge. Der Satan kann unmittelbar Gott dem HErrn nicht zukommen; er ist ihm zu hoch gesessen; so kühlt er seinen Muth an ihm durch des Menschen böse Zunge. Ist ein verwegenes Laster, eine rechte Majestätsbeleidigung, da ein Mensch die Zunge, die ihm Gott gegeben und erhält, demselben zum Trotz empor hebt, über sich haut und Gottes Majestät antastet. Ist ein überbarbarisches Laster. Ohne Bewegung des Herzens können wir nicht hören die schreckliche Mißhandlung, die in der Passion an unserm Heiland Christo mit Geißeln, Anspeien und dergleichen verübt worden; es waren barbarische Thaten, aber nicht so arg als die heutige Gottesschänderei. Jene waren Heiden: unsere Leute wollen Christen sein und heißen; jene thatens Christo im tiefsten Stand seiner Erniedrigung: diese thun es dem großen HErrn, von dem sie bekennen: Er sitzt zur Rechten Gottes. Heißt das nicht Christum noch einmal kreuzigen, den Sohn Gottes mit Füßen treten, das Blut des Testaments unrein achten, den Geist der Gnaden schmähen? Ebr. 10, 29. Die Gotteslästerung läßt sich nicht bemänteln mit dem jähen Zorn. Ist doppelte Sünde, der ungerechte Zorn und dessen Schaum, das Lästerwort. Es vermag auch die Gewohnheit dieser schweren Sünde nicht über[zu]helfen, wenn mancher sagt, es sei so seine Gewohnheit, er könne nicht anders. Hast du die unabläßige Gewohnheit an dich gebracht, so wisse, Gott hat eine Gewohnheit, daß er solche vom höllischen Feuer angesteckte Schänderzungen mit höllischem Feuer abstrafen will. Wiewohl er nach seiner Langmuth lange zusieht, wird doch endlich einem solchen Menschen das Handwerk gelegt werden. Wie sollte doch männiglich dahin arbeiten, daß doch dieses himmelschreiende

Laster abgeschafft würde. Unser Christentum fordert es. Kein Soldat läßt ja seinen Kapitän schänden: wie kann dann ein Christ ohne Rügung seines Nächsten hören Gott im Himmel lästern? Christliche Herzen sprechen mit Polykarp, dem zugemuthet worden, er sollte Christum lästern und dadurch sein Leben fristen: „Ich habe so und so viel Jahre (86 Jahre sagt Polykarp) Christo gedient, und er hat mir nie nichts Leides gethan; wie sollt ich denn meinen König, von dem ich Heil und Leben habe, schmähen?" Befleißen sich vielmehr, denselben samt Vater und Heiligem Geist zu loben, den heiligen Engeln das Hallelujah nachzulallen, sich trösten, daß ihre Unvollkommenheit in diesem Stück durch die Vollkommenheit Christi ersetzt [ist]. Gott will solches sein Lob nicht unvergolten lassen, sondern: **Wer mich ehret, spricht er, 1. Sam. 2, 30., den will ich wieder ehren** mit der unverwelklichen Krone der Ehren; die wolle uns Christus auch bescheren.

Fünftes Kapitel.

Vom Lobe Gottes nach dem Buch der Natur.

Wenn der große Gott in dem majestätischen Wettergespräch, welches er mit Hiob gepflogen, ihm auch diese Frage aufgiebt: **Wo wareſt du, da ich die Erde gründete, ... da mich die Morgensterne mit einander lobten und jauchzten alle Kinder Gottes?** Hiob 38, 4. 7., so deutet er auf eben dieselben, deren auch im Anfang des Buches Hiob, Kap. 1, 6., gedacht worden, die heiligen Engel, die ihrer Abkunft nach Kinder Gottes, ihres Glanzes halben Morgensterne genannt werden. Sie haben, sobald sie erschaffen gewesen, ihre Stimmen erhoben, ihren Schöpfer gelobt, alle

Geschöpfe Gottes durchsehen, ihre Kräfte erwogen, sich damit belustigt, dieselben hochgehalten.

Nun, die Engel sind unsere Vorsänger, sie stimmen an, wir sollen folgen. Wir sind in diese Welt gekommen, daß wir in derselben, als [in] einem großen Tempel, Gott loben. Weil denn groß und viel gelegen an dem Lesen zweier Bücher, des Buchs der Natur und des Buchs der heiligen Schrift, so wollen wir diesmal das Buch der Natur beschauen und durchblättern.

Die ganze Welt ist ein großes Buch. Wie aus vielen Blättern und Buchstaben ein ganzes Buch besteht, also besteht die Welt aus vielen unterschiedlichen Creaturen; eine jede Creatur ist ein Buchstab, den der Finger Gottes geschrieben. Dieses Buch müssen wir nicht anschauen, wie die Kühe ein neues Thor, sondern darin lesen und blättern, das ist, die schönen Creaturen Gottes anschauen, dieselben gleichsam aufthun, forschen, durchschauen, so viel in unserer Unvollkommenheit möglich, uns über die Geheimnisse der Natur verwundern, andern davon sagen, in allen sichtbaren Geschöpfen den unsichtbaren Schöpfer selbst, seine Allmacht, Weisheit, Güte erforschen, suchen, ausbreiten.

Nicht ist uns das Naturbuch vorgelegt, daß wir darinnen die seligmachende Erkenntnis Gottes begreifen, aus der Betrachtung der Creatur den seligmachenden Glauben schöpfen sollen. So weit führt das Buch der Natur niemand. **Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott gefallen.** Ebr. 11, 6.; in der Erkenntnis Jesu Christi stehet das ewige Leben, Joh. 17, 3. **Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden,** Apostelg. 4, 12. Dieses Heil und dieser Name aber ist uns allein in dem Buch der heiligen Schrift geoffenbart, daraus allein mögen wir den seligmachenden Glauben schöpfen. **Suchet in der Schrift,** sagt Christus Joh. 5, 39.,

denn sie ists, die von mir zeuget. Der gelehrteste Doctor im Buch der Natur muß im Buch der Schrift erst ein Schüler werden. Sondern es ist das Naturbuch darum vorgelegt, daß wir den HErrn suchen sollen, und wenn wir ihn gefunden, seine Güte und Lieblichkeit etlichermaßen erschmeckt, sollen wir ihn preisen und ihm danken. Die Heiden aber außer der Kirche sollen von göttlichen allgemeinen Gutthaten Andeutung und Gelegenheit nehmen, weiter zu forschen, wo dieser gutthätige Gott seinen gnädigen Willen geoffenbart. Gott lockt sie gleichsam mit seinen allgemeinen Gutthaten. Sie sehen manchen schönen Stern, manche edle Creatur Gottes, genießen auch derselben reichlich. Nun lehrt sie die Natur, daß sie einem solchen Gott auch Dank zu erweisen schuldig [sind]. Wie aber? Nach *ihrem* Sinn? Nein; denn es lehrt sie abermal die Natur, man müsse den Gutthäter verehren auf die Weise, die ihm gefällig und angenehm sein mag. Ist derowegen vonnöthen, daß ein Heide weiter gehe, forsche, wo Gott seinen Willen geoffenbart. Weil aber der Mensch mehr sich selbst als Gott sucht, die Handleitung Gottes verachtet, die ihm vorleuchtende Wahrheit unterdrückt, so sagt St. Paulus Röm. 1, 18. ff.: **Gottes Zorn vom Himmel wird geoffenbaret über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten. Denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbart; denn Gott hat es ihnen offenbart, damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man des wahrnimmt, an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt; also, daß sie keine Entschuldigung haben.**

Daß aber das Lesen im Naturbuch abermal nicht in unserer Willkür stehe, erweisen wir mit klaren Zeugnissen heiliger Schrift. Hebet eure Augen, sagt der HErr Jes.

40, 26., in die Höhe und sehet! Wer hat solche Dinge geschaffen und führet ihr Heer bei der Zahl heraus, der sie alle mit Namen ruft? Die Worte St. Pauli im 17. Kap. der Apostelgeschichte [V. 24—27.] und im ersten Kapitel an die Römer [V. 18—21.]. Hieher gehören alle die göttlichen Mahnungen an die leblosen Creaturen, sie sollen Gott loben: Es lobe den HErrn Himmel, Erde und Meer und alles, das sich darinnen reget, Ps. 69, 35. Lobet den HErrn, alle seine Werke, an allen Orten seiner Herrschaft, Ps. 103, 22. Lobet ihn, Sonne und Mond; lobet ihn, alle leuchtende Sterne ꝛc. Ps. 148, 3 ff. — Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk. Ein Tag sagts dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern, Ps. 19, 2. Alle Creaturen antworten uns, wenn wir sie fragen: Wo ist Gott? —: Ich bins nicht, sondern von dem habe ich das Wesen, den du in mir suchst; er hat mich gemacht; suche ihn über mir, der mich regiert und auch dich erschaffen hat. Derjenige Gott, der unserm Vater Adam alle Thiere entgegen geführt, daß er ihre Natur erkundigte, 1. Mos. 2, 19., der durch Hiob uns sagen lassen, wir sollen das Vieh fragen, das würde uns lehren, und die Fische im Meer, die werdens sagen, wir sollen mit der Erde reden, und die Fische im Meer uns lassen erzählen, Hiob 12, 7. 8. Der uns durch Salomo zur Ameise, Kaninchen, Heuschrecke, Spinne, Spr. 30, 24. ff., durch Jeremia zu Storch, Turteltaube, Kranich und Schwalbe in die Schule weist, Jer. 8, 7., der uns die Vögelein des Himmels und die Lilien des Feldes zu Lehrmeistern vorstellt, Matth. 6, 26., der uns durch St. Paulus auf das Feld hinausführt, das gesäte, erstorbene und wieder hervor grünende Weizenkorn zu betrachten, 1. Cor. 15, 36. f.: derselbe stellt dir noch täglich seine Geschöpfe, sonderlich zur Frühlings- und Sommerszeit, vor Augen, alles zu dem Ende, daß du

deine Gedanken empor heben und den Schöpfer aller Dinge rühmen sollst.

Ist derowegen großes Unrecht die Unterlassung solcher Uebung, derjenigen groben Unmenschen, die nur unter sich sehen und die Eicheln auffressen, nicht über sich, den reichen Geber und gutthätigen Gott zu loben; sehen die schönen Geschöpfe Gottes, achten ihrer aber nicht, verwundern sich nicht darüber; sinds eben so gewohnt. Wie ist bisher in diesem Stück sonderlich von dem Bauersvolk gefehlt worden, die mitten in dem Naturbuch gesessen, alle Tage neue Buchstaben in demselben gesehen, und es doch nicht gebührlicher Weise lesen, viel weniger den Schöpfer erkennen und ehren. So sehr es einem Vater mißfällt, wenn er seinem Sohn ein neues Buch gekauft, darin zu studiren, er aber verkrempelt, verwüstet und verzerrt dasselbe in Stücke: so und noch mehr mißfällt es auch Gott, wenn man das schöne Naturbuch nicht liest und braucht, wozu es Gott geordnet, sondern man mißbraucht dasselbe zur Eitelkeit. Sollte manches gepreßte und verschlossene Gold, manch unnütz verschwendeter Wein reden können, so würden sie freilich mit Bileams Eselin sagen und klagen: „Warum schlägst du mich? Warum treibst du solche Tyrannei? Harre, es wird dir vergolten werden."

Gedenke doch, lieber Mensch, wer du bist, und wozu dich Gott erschaffen, warum er dir Vernunft und Sinne gegeben; erinnere dich deiner Pflicht: schaue dich selbst, das Wundergeschöpf deiner Gliedmaßen. Je mehr du vor anderen Creaturen Gutes empfangen, je zu größerem Dank bist du verbunden. Wenn dir einer tausend Kronen schenkte, du würdest ihm ja danken. Nun ist ein einziges Glied an deinem Leib, zum Exempel das Auge, das dir Gott gegeben, mehr werth als tausend Kronen. Nun ist ja der ganze Leib mehr als das Auge, die Seele mehr als der ganze Leib, die Erlösung und Heiligung über alles. Da gedenke nun, wie hoch du

Gott verbunden [bist]; mehr, wahrhaftig, als keine Creatur; denn keine Creatur hat Gott so viel gekostet als der Mensch. Ei, so lobet denn alle Gott, der große Dinge thut an allen Enden, der uns vom Mutterleibe an lebendig erhält und thut uns alles Gutes. Er gebe uns ein fröhliches Herz und verleihe immerdar Friede zu unseren Zeiten, daß seine Gnade stets bei uns bleibe, und erlöse uns, so lange wir leben.

Sechstes Kapitel.

Vom Lobsingen des Namens Gottes.

Jesaia dem Propheten das geschah,
Daß er im Geist den HErren sitzen sah
Auf einem hohen Thron in hellem Glanz,
Seines Kleides Saum den Chor füllet ganz.
Es stunden zween Seraph bei ihm daran,
Sechs Flügel sah er einen jeden han:
Mit zween verbargen sie ihr Antlitz klar,
Mit zween bedeckten sie die Füße gar.
Und mit den andern zween sie flogen frei.
Gen ander riefen sie mit großem Gschrei:
Heilig ist Gott, der HErre Zebaoth!
Heilig ist Gott, der HErre Zebaoth!
Heilig ist Gott, der HErre Zebaoth.
Sein Ehr die ganze Welt erfüllet hat.
Von dem Gschrei zittert Schwell und Balken gar,
Das Haus auch ganz voll Rauch und Nebel war.

In diesem göttlichen Gesicht wird uns vorgemalt die Art und Eigenschaft der himmlischen Musik. Wenn denn wir täglich in unserm Vater Unser beten: Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel, so wünschen wir ja, daß, wie in anderen Stücken, also auch im Lobe Gottes, so da geschieht durch Stimmen und Singen, wir den Engeln im Himmel möchten nachsingen, oder vielmehr nachlallen; wir wünschen ein hold-

seliges Echo oder Widerschall auf Erden. Wir wollen erwähnte engelische Musik unser Exempel sein lassen und zeigen, wie auch unsere Musik, soll sie Gott gefällig sein, müsse geartet und beschaffen sein.

Wie oft wird in den Psalm Davids wiederholt: **Singet dem HErrn, lobsinget, lobsinget Gott, lobsinget ihm klüglich.** Ps. 96, 1. 2. Ps. 47, 2. — **Vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern.** Col. 3, 16. So hat Gott uns deswegen unterschiedliche Stimmen gegeben, beschert noch heutiges Tags allerhand schöne Melodien. Dazu kommt die hohe Nutzbarkeit dieser Kunst. Wenn der böse Geist über Saul kam, so nahm David die Harfe und spielte mit seiner Hand, so erquickte sich Saul und ward besser mit ihm. Sie erweckt den Geist; sie ist gleichsam der Zucker, dadurch die göttliche Arzenei unserer Seele lieblicher beigebracht wird. „Ich fühle und empfinde, daß unsere Herzen durch die Musik gleichsam entzündet und unsere Geister brünstiger werden und weiß nicht wie ermuntert, wenn man bald den Ton, bald einen andern anstimmt," sagt Augustin. Was wollen wir sagen? Sind nicht Dr. Luthers schöne und liebliche melodirte Kirchengesänge, deren wir uns mit reichem Nutzen als eines theuren Kleinods noch bedienen, neben anderen auch vornehme Mittel gewesen, dadurch das gnadenreiche Reformationswerk befördert, viel hundert Seelen aus dem Rachen des römischen Thiers gezogen worden? Sintemal Dr. Luthers Gesängen nicht so leicht als andern seinen Büchern und Schriften die Flügel haben können verhauen werden; sie sind in frommer Christen Gedächtnis und Sinn geblieben. Das haben die Feinde der Wahrheit selbst gesehen, daher Adam Contzen, ein berühmter Jesuit, seinen Glaubensgenossen, wenn sie die Lutheraner wieder zur päpstischen Kirche bekehren wollen, den Rath giebt, sie sollten Kirchengesänge einführen.

In der ersten christlichen Kirche war diese Kunst nicht unbekannt; sonderlich zu Antiochia sang man Psalmen Davids chorweise. Des Hieronymus Worte gehören hieher, da er von der Kirche seiner Zeit rühmt, es habe der Bauersmann, wenn er dem Pflug nachgegangen, Hallelujah gesungen, der Schnitter, der Weinleser habe seine Arbeit mit schönen geistlichen Psalmen Davids überzuckert. Aber nachdem der Antichrist in dem Tempel Gottes gesessen, ist es auf dem Felde still geworden, in Privathäusern sind alle Psalmen verstummt, und wie man den armen Laien die Bibel genommen, hat man ihnen auch die Psalmen entzogen und dieselben allein in die Klöster verwiesen, bis Gott sich wieder über Deutschland erbarmt und diese edle Kunst wieder ans Licht gebracht.

Wie soll nun der Lobgesang angestimmt werden, daß es Gott gefällig sei? Antwort: das Muster haben wir bereits im Eingang vorgelegt: je näher unsere menschliche Musik der himmlischen kommt, je löblicher ist sie. Der Engel Musik ist eine heilige Musik, brennt von Liebe gegen Gott, ist demüthig und lieblich; hinweg mit den vermeinten Nachtigallen, die sich selbst singen, die man nicht genug wegen ihrer Kunst erheben kann, singen nicht: Gott in der Höhe sei Ehr! sondern: Ehre sei dem alten Adam auf Erden! Die Engel sungen, daß man es verstehen konnte, was sie gesungen; hinweg mit dem Geheul, da der arme Laie das Maul aufsperrt, weiß nicht, was man singt, kann nicht Amen dazu sagen. Christliche Musik soll nach St. Pauli Anleitung Lehr- und Vermahnungsmusik sein, daß man dadurch erbaut werde. Gott hat kein Gefallen am bloßen Werk, Col. 3, 23., er sagt Amos 5, 23.: **Thue weg von mir das Geplärr deiner Lieder, denn ich mag deines Psalterspiels nicht hören,** wenn es ohne Andacht, ohne Erbauung geschieht. Alles liederliche Liederwerk, das unheilige, sinnlose, üppige, hoffärtige Singen und Spielen [ist] Gott ein Greuel, dadurch er

auch verursacht worden, unsere Harfen in eine Klage, und unsere Pfeifen in Weinen zu verwandeln und die Völker uns Deutschen über den Hals zu schicken, deren Musik wir nachgepfiffen und nachgeleiert, die uns mit Trommeln und Heerpauken aufspielen, daß manchem darüber das Blut zum Kopf herab läuft. Daß heutiges Tags an manchen Orten die Spielleute Feierabend haben und mit gesunden Zähnen übel essen müssen, das haben sie ihrem Mißbrauch zuzuschreiben.

[Es] fragt sich zum Schluß, ob man auch in Kirchen und christlichen Versammlungen der Instrumental-Musik bei dem Gottesdienst sich bedienen möge. Derselben sind die heutigen Reformirten ungnädig. Aber was sagt David, wenn derselbe nicht nur die Juden, sondern alle Menschen, ja alles, was Odem hat, zum Lob Gottes aufmuntert? Er sagt Ps. 150, 3—6.: **Lobet den HErrn mit Posaunen, lobet ihn mit Psalter und Harfe! Lobet ihn mit Pauken und Reigen, lobet ihn mit Saiten und Pfeifen! Lobet ihn mit hellen Cymbeln! Lobet ihn mit wohlklingenden Cymbeln! Alles, was Odem hat, lobe den HErrn! Hallelujah!** Gott loben von allen Kräften, auf alle Weise, gehört nicht zum jüdischen Ceremonial-Gesetz, sondern wie die Engel auf ihre Weise, so sollen die Menschen auf ihre Weise Gott loben.

Dienet uns abermal, daß wir zurück, auf und über uns sehen: z u r ü c k ins Paradies, da wir auch dieses Kleinod der Gott wohlgefälligen Fröhlichkeit verscherzt, — a u f uns und unsern unseligen Trauerzustand, — ü b e r uns in den Himmel, da wir hoffen, auch unter die Chorsänger Gottes eingemischt zu werden, ein Hallelujah in das andre erschallen lassen und mit den heiligen Seraphim rufen: Heilig, heilig, heilig ist der HErr Zebaoth. Das gebe uns Christus Jesus, der in seinem traurigen Passionsgang uns zu Trost den Lobgesang gesungen und herrliche Freude erworben.

Siebentes Kapitel.

Vom Predigen des Namens Gottes.

Daß Predigen ein Stück des Lobes Gottes sei, wird niemand leicht in Abrede sein können; denn ist ein Mittel, Gottes Namen auszubreiten und seinen Ruhm zu verkündigen; so ist es sowohl das Hauspredigen der gottseligen Patriarchen und noch heutiges Tages eines christlichen Hausvaters, ja eines jeden Christen, als das öffentliche Verkündigen des Lobes Gottes, so da geschieht von gewissen dazu verordneten Personen, sowohl in Schulen als in der Kirche und öffentlichen christlichen Versammlungen. Ist abermal kein Mittelding, sondern von Gott gestiftet und befohlen. Es spricht eine Stimme zum Propheten Jesaia: **Predige**, Jes. 40, 6. **Predige alle diese Worte in den Städten Juda und auf den Gassen zu Jerusalem**, spricht der HErr Jer. 11, 6. Im Neuen Testament ist der allgemeine Befehl bekannt: **Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium**, Marc. 16, 15. **Der HErr hat uns geboten**, sagt Petrus Apostelg. 10, 42., **zu predigen dem Volk und zu zeugen, daß Er ist verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Todten.** Und damit niemand denken möchte, es gehe dieser Befehl allein an die Propheten und Apostel, so schreibt St. Paulus auch an die Nachfolger, namentlich an Timotheus: **Predige das Wort, halte an** ꝛc. 2. Tim. 4, 2.

Neben dem Befehl steht die Verheißung, daß der HErr durch das Predigen wolle den Glauben geben und **durch thörichte Predigt selig machen die, so daran glauben.** 1. Cor. 1, 21.

Die Exempel sind vorhanden derjenigen, die nach göttlichem Beruf durch das Predigen Gottes Namen und Ruhm

verkündigt. Zur Zeit Enos fing man an zu predigen von des HErrn Namen, 1. Mos. 4, 26., nicht als wäre Gottes Name nicht zuvor gepredigt worden, sondern nachdem durch Kains Bosheit der Gottesdienst gefallen war, ward er dazumal wieder aufgerichtet. Noah wird ein Prediger der Gerechtigkeit genannt, 2. Petr. 2, 5. Abraham predigte vom Namen des HErrn, 1. Mos. 21, 32.; dem folgten seine Nachkommen, die heiligen Patriarchen Isaak, Jakob, Joseph, der die egyptischen Fürsten unterwies, Ps. 105, 22. Nachdem aber in Egypten der öffentliche Gottesdienst gefallen, hat Gott Mosen, einen gewaltigen Prediger erweckt. So oft das Wort Gottes hat wollen theuer werden, hat Gott reformirt und dazu Propheten und Prediger erweckt, bis der große Prophet Christus erschien, der nicht allein in den Tagen seines Fleisches selbst gepredigt, sondern auch das Predigtamt eingesetzt und in demselben etliche zu Aposteln, etliche zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern gesetzt. Eph. 4, 11. —

Der Text, davon zu predigen, heißt Gottes Wort, 1. Petr. 4, 11., nicht Worte menschlicher Weisheit, sondern Worte, die der Heilige Geist lehret, 1. Cor. 2, 13., die prophetischen und apostolischen Schriften oder gewisse Auszüge aus denselben, wie wir denn von alters her die sonntäglichen und Fest-Evangelien behalten; es kommt dergleichen Wiederholung dem Gedächtnis wohl und macht größere Gewißheit, wie wir denn hieher füglich ziehen die Worte St. Pauli Phil. 3, 1.: Daß ich euch immer einerlei schreibe, verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser. Sollte man darum ein Evangelium dies Jahr nicht wiederholen, weil es erst im vorigen Jahr tractirt worden, so müßte man heute auch kein Brot essen, weil man erst gestern Brot gegessen. Sprichst du, es werden auf die Weise die Historien und Texte verstümmelt? Antwort: Das ist noch

nicht erwiesen; zudem ist keinem Prediger verboten, den ganzen Text, was vorhergeht und folgt, in der Erklärung mitzunehmen.

Der Zweck des Predigens ist nicht eigene sondern Gottes Ehre. Es steht der Prediger auf der Kanzel nicht, sich selbst, sondern Christum zu predigen und die Erbauung der Zuhörer zu suchen. Sind ihrer wenige, so tröstet er sich mit einem guten Brunnen, der immer Wasser ausgießt, obgleich wenige davon schöpfen; sinds geringe, arme Leute, so denkt er an den Engel Gabriel, der den Hirten auf dem Bethlehemischen Gefielde zu predigen keine Scheu getragen. Luc. 2, 10—12.

Soll nun der Zweck erreicht werden, so werden an einem Prediger erfordert Weisheit und Geschicklichkeit. Wer nicht wohl studirt, der kann auch nicht wohl predigen. Nicht hat es die Meinung, als müßten alle Prediger Doctores sein, sondern gelehrt, bevorab zu diesen Zeiten, da, so hell das Licht der Wahrheit ist, so grimmig die Feinde der Wahrheit demselben widerstreben. Die Eigenschaften eines rechten Predigers finden wir bei St. Paulus: er soll **mächtig sein zu ermahnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher**, Tit. 1, 9.; er soll **tüchtig sein, andere zu lehren**, 2. Tim. 2, 2. So der König Pharao über sein Vieh solche Leute zu setzen verordnet, die tüchtig [sind], 1. Mos. 47, 6., wie viel mehr wird solche Tüchtigkeit von dem Predigeramt erfordert. Wir werden heutiges Tags nicht unmittelbar erleuchtet, wie die Propheten und Apostel; die Schulen sind die Werkstätten, da solche Tüchtigkeit zu schöpfen [ist]. Soll deswegen ein jeder Studiosus der Theologie sich das lassen gesagt sein, wessen der HErr sich gegen den Propheten Hesekiel sich vernehmen lassen, Hes. 40, 4.: **Du Menschenkind, siehe und höre fleißig zu und merke aber darauf, was ich dir zeigen will. Denn darum bist du hergebracht, daß ich dir solches zeige, auf daß**

du solches alles, was du hier siehest, verkündigest dem Hause Israel. — Wer sich darauf geben soll, sagt Sirach C. 39, 1—3., daß er das Gesetz des Höchsten lerne, der muß die Weisheit aller Alten erforschen und in den Propheten studiren ꝛc., das ist, wie Dr. Luther am Rand glossirt, ein Pfarrherr oder Prediger soll studiren und in allerlei Büchern sich üben, so giebt ihm Gott auch Verstand.

Die rechte Art und Weise zu predigen zeigt der Apostel an 2. Tim. 2, 15. in einem einzigen aber nachdenklichen Wörtlein, das heißt: recht theilen. Befleißige dich, sagt er, Gott zu erzeigen einen rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiter, der da recht theile das Wort der Wahrheit, das heißt, den Text in seine Umstände recht austheilen, das Gesetz vom Evangelium unterscheiden, dem Text recht unter die Augen sehen, die Nuß recht aufthun und den Lehr- und Trostkern, den rechten Verstand heraus nehmen und vorlegen, die Lehren aus dem Text fließen lassen, die Speise des göttlichen Worts recht vorschneiden, einem jeden geben, was ihm gebührt und heilsam sein mag.

Soll demnach solch recht Theilen geschehen erstlich mit rechter Vorbereitung, so da geschieht mit Beten und Meditiren, Nachdenken und Nachsinnen; zum andern mit gutem Muth und Vertrauen auf Gott. Rufe getrost, sagt Jesaias C. 58, 1. Denn ob zwar je besserer Prediger, je angsthafter Gewissen, doch, weil er weiß seinen Hinterhalt und sich erinnert der Verheißung göttlicher Hilfe, so ruft er getrost, herzhaft, eifrig, brünstig im Geist, läßt das Wort auf seiner Zunge nicht erfrieren, dazu dann kommt die edle Freiheit im Reden nach dem Exempel Eliä, Nathans, Johannis des Täufers, Christi selbst, in deren Fußstapfen treue Lehrer treten und sich nicht schrecken noch irre machen lassen. Zum dritten klüglich, der Glaubensregel gemäß und mit großem Fleiß. Ist der heiligen Schrift Zweck, weise machen, so soll ja derselbe Zweck des Pre-

digers sein, den Text also zu erwecken, daß männiglich daraus etwas lernen könne, in Betrachtung, daß der Apostel Paulus Röm. 1, 14. [sagt]: **Ich bin ein Schuldner beider, der Griechen und der Ungriechen, beider der Weisen und der Unweisen.** Wiederum ist bekannt, welchermaßen Christus in anmuthigen Gleichnissen Gottes Rath und Willen vorgebracht; aber das war eben das rechte Meisterstück, schwere Sachen leicht zu machen und also vorzutragen, daß es auch die Einfältigen verstehen können. Es hat auch St. Paulus die Neulinge und in der christlichen Lehre Unmündigen mit Milch gespeist, hat aber bei den Erstarkten die starke Speise nicht unterlassen. — Zum vierten ordentlich, klar, verständlich, sowohl dem Prediger als dem Zuhörer zu besserem Andenken; denn wo man das Tausendste ins Hundertste wirft, da machts mehr Unlust als Gedächtnis. Summa: getreulich und redlich, nach dem Vermögen, das Gott darreicht. Gott weiß wohl, daß wir nicht alle Jesaias, Paulus, Ambrosius sein können, als der die Gaben unterschiedlich ausgetheilt; aber er läßt sich begnügen mit redlichem Fleiß und segnet manchmal eines Geringgelehrten Predigt mit mehr Frucht, als die Predigten der Hochgelehrtesten. Es wird ja an einem Haushalter nicht mehr gesucht, denn daß er treu erfunden werde, 1. Cor. 4, 1. Zu welcher Treue schließlich auch gehört die Privat-Unterweisung, nach dem Exempel Pauli, der **öffentlich und sonderlich gelehrt, einen Jeglichen mit Thränen vermahnt**, Apostelg. 20, 20. 31.

Im Gegentheil versündigen sich an diesem Gebot erstlich alle Feinde der Wahrheit, die das Wort Gottes verjagen und, so viel an ihnen, das Predigtamt höhnen und aufheben. Zum andern alle Lügenprediger und Fabelhansen, die Menschenlehre und eigenen Tand auf die Bahn bringen. Zum dritten die Textdreher, die den Text erbärmlich martern, aus jedem Ding allerlei machen, nicht Gold, Silber,

Edelgestein, sondern Holz, Heu, Stoppeln auf den Glaubensgrund bauen 1. Cor. 3, 12. Zum vierten die ehr- und geldsüchtigen Prediger, die mit Gottseligkeit ein Gewerbe treiben, sich selbst gerne hören, sich selbst predigen, mit ihren Gaben prangen. Dahin gehört auch das sich selbst Rächen, Persönlichkeiten abhandeln. Zum fünften die ungeschickten Wäscher, die ohne Gebet, ohne fleißiges Nachdenken das heilige Amt angreifen, wollen andere lehren, haben die Fundamente selbst noch nicht recht ergriffen, sind nichts als Papageien und Dohlen, die unverständlich nachreden lernen; die Plauderer und Marktschreier, die meinen, es sei mit vielen Worten ausgerichtet, wenns nur gepredigt heißt. Endlich die unlehrhaften Prediger, die es so hoch spannen, so verkünsteln, so schwer vortragen, daß der gemeine Mann es nicht fassen mag, geht zwar zur Kirche hinaus, rühmt, er habe eine hochgelehrte Predigt gehört: fragt man aber, was er daraus behalten und gelernt, so dürfte wohl die Antwort fallen: Es hat mich nicht angegangen.

Dies wird erzählt, daß, wo es bis dato gefehlt, man es bessere. Dem Erzhirten Christo Jesu sei Lob und Ehre zu ewigen Zeiten.

Achtes Kapitel.

Vom Lob Gottes in Werken.

Wir haben bis dato das Lob Gottes weitläufig ausgestrichen, wie dasselbe im Herzen erkannt, mit dem Munde bekannt werden müsse; ist noch übrig die letzte Art der Dankbarkeit, bestehend in äußerlichem Gottesdienst, so da geschieht mit äußerlichen Zeichen, Ceremonien, Leben und Wandel, dadurch der Name Gottes soll und mag geheiligt werden. Denn

gleicherweise, wie der Name Gottes durch falschen Gottesdienst entheiligt, durch ärgerlich Leben verunehrt wird,*) also wird im Gegentheil der Name Gottes durch reinen Gottesdienst und durch gottseliges Leben geehrt.

Belangend nun den äußerlichen, sichtbaren Gottesdienst, so ist derselbe kein Mittelding, sondern besteht in allen den Stücken, die bereits erklärt worden, im Lesen, Hören, Predigen, Verkündigung des Worts und der Sacramente; was aber die äußerlichen Umstände betrifft, darin hat der HErr seiner Kirche Freiheit heimgestellt, doch daß es alles hergehe erbaulich, ehrlich, ordentlich, wie denn in allen Gemeinden deswegen christliche Kirchenordnungen abgefaßt worden, wie der Katechismus zu treiben bei den Jungen, wie die Predigt und deren Text soll abgehört werden, wie, wann und auf was Weise öffentliche Gebete und Betstunden anzustellen, wie der Gesang und Musik zu führen, was bei Ausspendung der heiligen Sacramente für Umstände und Ceremonien in Acht zu nehmen, welche Feiertage zu halten, wie es mit Ehesachen, Ordination, Begräbnissen und andern Stücken soll gehalten werden, welchen Ordnungen auch christliche, friedsame Herzen sich gern und willig unterwerfen.

Sonderlich gehört hieher die Frage, was von Kirchen, Gotteshäusern und derselben Schmuck, Zierde, dadurch der Mensch seine Andacht bezeugt, zu halten sei. Antwort: Kirchen bauen und erhalten ist nicht unrecht, und soll, wo möglich, der Unterschied zwischen Privathäusern und Gottes-

*) Ein Sohn, zum Exempel, wenn er übel aushält, macht seinen Vater stinkend; darum Jakob, der heilige Patriarch, eine wehmüthige Klage führt über seine mörderischen Söhne Simeon und Levi und sagt: Ihr habt mir ein Unglück zugerichtet, daß ich stinke vor den Einwohnern dieses Landes, 1. Mos. 34, 30.; eben auf diese Weise wurde Gottes Name unter den umliegenden ungläubigen Völkern durch Bosheit derjenigen, die Kinder Gottes sein und heißen wollten, gleichsam stinkend gemacht.

häusern erhalten werden, davon St. Paulus 1. Cor. 11, 22. schreibt: Habt ihr nicht Häuser, da ihr essen und trinken möget? Oder verachtet ihr die Gemeine Gottes? Sollen wir die christlichen Versammlungen nicht verlassen, Ebr. 10, 25., so wird ja auch ein allgemeiner Ort dazu erfordert, an welchem solche Versammlungen geschehen. Also mögen auch die Kirchen und Gotteshäuser Gott zu Ehren nach dem Exempel der Stiftshütte und des Tempels zu Jerusalem, 4. Mos. 7, 84. 1. Kön. 8, 63., geweiht werden durchs Wort Gottes und Gebet. So mögen wir ziemlichen Kirchenschmuck wohl leiden. Aber wir strafen und schelten den Aberglauben, wenn man im Papsttum dafür hält, als erlangten die Kirchen durch die Weihe eine besondere einwohnende Heiligkeit und göttliche Kraft, wie auch die Juden einen Abgott aus ihrem Tempel gemacht; oder als erhörte Gott das Gebet, so einer für sich im Tempel verrichtet, eher und mehr als das Gebet, so daheim zu Hause geschieht, wider die Natur des neuen Testaments, davon Christus Joh. 4, 21. 23. sagt, es werde die Zeit kommen, daß man weder auf dem Berge Garizim oder zu Jerusalem werde den Vater anbeten, sondern die wahrhaftigen Anbeter werden ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten, und, wie St. Paulus 1. Tim. 2, 8. lehrt, heilige Hände aufheben und beten an allen Orten. Wir strafen den Ueberfluß, die geistliche Hoffahrt, so in dergleichen Ornat vorgeht, dawider die heiligen Lehrer so heftig geschrieben und gerathen, so man etwas übrig [habe], soll man dasselbe vielmehr an die lebendigen Tempel Gottes, die lieben Armen wenden.

Das Werk lobt den Meister, das Licht die Sonne, der Geruch den Balsam; des Sohnes gute Sitten preisen des Vaters Erziehung. Nun sind gute Werke Geschäfte des guten Geistes; sie sind Strahlen, dadurch der Vater des Lichts gepriesen wird; sie sind der liebliche Geruch des aus-

geschütteten Balsams des Namens Gottes; sie sind Zeugen der Kindschaft Gottes. St. Petrus schreibt den Christen zu seiner Zeit eine schöne Regel vor und sagt 1. Pet. 2, 12.: **Führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden als von Uebelthätern, eure guten Werke sehen und Gott preisen, wenns nun an den Tag kommen wird.** Es mußten dazumal die Christen unschuldiger Weise allerhand Lästerungen über sich ergehen lassen; man hat sie greulicher Laster bezüchtigt, als fräßen sie Menschenfleisch, seien Zauberer, Kindermörder und nicht werth, daß sie die Sonne anschaue, wie auch von unserer Confession vor Zeiten schreckliche Greuel und Irrtümer ausgegeben und geglaubt wurden und noch heutiges Tags ausgegeben und geglaubt werden. Aber was sagt der Apostel? Wir sollen mit tugendsamem Wandel solche Lästerer nicht nur widerlegen, sondern wohl gar dadurch zur wahren Religion locken. So hat man der Exempel nicht wenig, die durch der Christen tugendsam Leben zum Christentum gezogen worden. Justinus der Märtyrer bekennt von sich, da er noch ein Heide gewesen und die große Beständigkeit der Christen gesehen, habe er bei sich gedacht, es sei nicht möglich, daß [die] Christen so böse Leute sein sollen, wie von ihnen ausgegeben worden; er habe dadurch Anmuth zur christlichen Religion gewonnen. Durch St. Jakobi Liebe und Geduld wird sein eigener Nachrichter bekehrt. Das heißt, den Namen Gottes im Werk und in der That heiligen.

Untugenden sind im Gegentheil, so wider diese Art des göttlichen Lobes streiten, zum *ersten*, die Verachtung aller heilsamen Ordnungen, der eigensinnigen Köpfe, denen man es nimmer kann recht machen, die allezeit etwas Besonderes wollen haben. Zum *andern*, alle Abgötterei des falschen Gottesdienstes, aller Aberglaube und geistliche Hoffahrt, so in Kirchensachen, Ceremonien, sonderlich im Papsttum vor-

gehen. Sonderlich gehört hieher das Latein, in welchem der vermeinte päpstliche Gottesdienst pflegt verrichtet zu werden, der den armen Laien, so dastehen wie die Gänse, weder kalt noch warm giebt. Nicht reden wir von Gottesdienst und Gebet, den der Mensch daheim oder in der Kirche für sich selbst verrichtet; der mag es thun, in was Sprache er will, so ihm verständlich ist. Sondern wir reden hier von dem öffentlichen und jetzigen Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienst; den verwerfen wir als verboten in heiliger Schrift. Man schlage nur auf das 14. Kapitel der ersten Epistel an die Corinther, da wird man fast so viel Argumente als Zeilen antreffen, die solchen päpstlichen Mißbräuchen entgegen gehen. So der Zweck des Amtes und [der] Predigt besteht in der Besserung und Erbauung der Gemeinde, so ist ja der Gottesdienst, der diesen Zweck verfehlt, nicht der rechte. „Auch sinnreiche Vögel, die Papageien und dergleichen, lernen singen, das sie nicht verstehen; aber mit Verstand singen und Gott loben, das ist dem Menschen nach Gottes Willen gegeben", schreibt Augustinus. Warum spricht doch der Priester das Volk an und singt: Dominus vobiscum! Oremus! Der HErr sei mit euch! Laßt uns beten, da doch der Laie nicht nachbeten kann, sondern wie ein Tauber nur zusehen muß. Gott hat mit seinem Volk allezeit im Alten Testament geredet in der bekannten ebräischen Muttersprache; und da die Juden die Propheten in der heiligen Sprache nicht mehr wollten hören, mit bloßen Lippen zu Gott genaht, das Herz aber ferne sein lassen, droht der HErr, er wolle mit andern Zungen mit ihnen reden, Jes. 28, 11. Jerem. 5, 15., wie es im Papsttum auch ergangen: weil man die göttliche Wahrheit verlassen, hat Gott solch barbarisch Geheul verhängt. Auf dem ersten Pfingstfest des neuen Testaments haben die Apostel gleichsam alle Sprachen geheiligt und mit jeder Nation bekannten Sprache die großen Thaten Gottes ausgesprochen.

Der Apostel sagt ja Phil. 2, 11., alle **Zungen sollen bekennen, daß Jesus Christus der HErr sei**, item David Ps. 17, 1.: **Lobet den HErrn, alle Heiden**, welches wir hiemit der päpstlichen Klerisei aufs Brot gestrichen haben wollen.

[Es] folgen noch die übrigen Untugenden: die schnöde Heuchelei derjenigen, die mit äußerlicher Andacht, Vermahnungen, Stiftungen zu frommen Zwecken, nicht nur ihre Bubenstücke zu bemänteln, sondern gar damit zu bezahlen und die Gewissensscharten auszuwetzen vermeinen. [Endlich] aller unheilige, ungöttliche und ärgerliche Wandel. Wenn David Ehebruch und Mord begeht, so sagt die Schrift 2. Sam. 12, 14., er habe damit **die Feinde des Herrn lästern gemacht**. Wenn christliche Knechte gegen ihre heidnische Herrschaft sich rebellisch erzeigen, das heißt, Gottes Namen und Lehre lästern, 1. Tim. 6, 1. Die Reichen, die Gewalt üben, verlästern den guten Namen, davon wir Christen genannt sind, Jak. 2, 6. 7. Vgl. Spr. 30, 9. Jer. 34, 16. Röm. 2, 24. Es thut einem ehrlichen Hausvater wehe, wenn er Gesinde hat, die sich übel halten, und er deswegen übel hören muß. Augustus, der römische Kaiser pflegte seine ungerathenen Töchter Schandflecke seines Geschlechtes und Hauses zu nennen. Warum sollte es nicht Gott auf seine Weise wehe thun, wenn man sich seines Namens rühmt, und doch so arg lebt als kein Heide?

Hie spiegele sich abermal ein jedes, ob sie den 44. Psalm mit Wahrheit nachsprechen können und sagen: Wenn wir des Namens unsers Gotts vergessen hätten, das möchte Gott wohl finden; nun kennt Er ja unsers Herzens Grund. Christus Jesus, der Allerheiligste, der uns gemacht ist zur Heiligung, 1. Cor. 1, 30., der wolle uns allen schenken den heiligmachenden Geist, der uns heilige in der göttlichen Wahrheit durch und durch, daß unser Geist samt Seele und Leib behalten werde auf die Zukunft unsers HErrn Jesu Christi.

Das dritte Gebot.

Erstes Kapitel.

Von Fest- und Feiertagen insgemein.

Im Alten Testament finden sich zweierlei Feste. Da war das Fest der Neumonden, des ersten Tags in jedem Monat, dabei sie sich der Gnade Gottes, so ihnen im verwichenen Monat widerfahren, erinnern und einen frischen Monat heilig anfangen sollten. 4. Mos. 28, 11. — Das Osterfest, da sie das Osterlamm geschlachtet und gegessen, dabei sie sich ihres Auszugs aus Egypten zu erinnern. 2. Mos. 12, 14. — Das Pfingstfest, da sie die Erstlinge der Garben opferten und vor dem HErrn webten, Gott um anbrechenden Erntesegen zu danken. 3. Mos. 23, 4 ff. — Das Fest der Laubhütten, um für den Weinsegen zu danken und zugleich zurückzudenken auf ihre vierzigjährige Wallfahrt in der Wüste, da sie noch nicht in köstlichen Häusern, sondern in Laubhütten gewohnt. 5. Mos. 16, 16. — Das Fest der Posaunen oder des Blasens zum Anfang des gemeinen bürgerlichen Jahres. 3. Mos. 23, 24. — Der große Sabbath der Versöhnung, da sie ihren Leib kasteien und sich durch wahre Buße mit Gott versöhnen mußten. V. 27. — Hatte alles auch seine Bedeutung gehabt auf das neue Testament: Das Fest der Neumonden hat gesehen auf das rechte neue Licht, so in die Welt gekommen,

Christum; das Osterfest auf das rechte Osterlamm, Christum, für uns geschlachtet; die Pfingsterstlinge auf die Pfingsterstlinge der Seelen, so auf den Pfingsttag des neuen Testaments bekehrt wurden, ja auf die große Seelenernte der viel tausend Christen im neuen Testament; das Laubhüttenfest hat gedeutet auf die geistliche Pilgrimschaft; das Posaunen- und Neujahrsfest auf die evangelische Posaune des Neuen Testaments, dadurch das angenehme Jahr des HErrn in der ganzen Welt ausgerufen; das Versöhnungsfest war ein schön Perspectiv, dadurch die gläubigen Juden den blutigen Karfreitag des Messias anschauen möchten. — Neben diesen von Gott selbst eingesetzten Festen haben sich im alten Testament auch gefunden zwei andere, so die Menschen angeordnet, nämlich das Fest Purim, welches die Juden zur Zeit Esther, nachdem Hamans Bosheit offenbar geworden, gestiftet und auf den 14. Tag des Monats Adar gelegt Esth. 9, 19.; und die Kirchweihe, zur Zeit der Maccabäer entstanden, da sie das Heiligtum zu Jerusalem wieder gereinigt und von neuem geweiht, 1. Macc. 4, 56.

Betreffend das neue Testament, so finden wir bei den alten Vätern, daß folgende Feste seien feierlich gehalten worden: der Karfreitag, Ostertag, Auffahrtstag, Pfingsttag, Christtag, und wo irgend ein Märtyrer seine Marter ausgestanden, in demselben Ort und Land hat man auch pflegen seinen Martertag zu feiern.

[Es] fragt sich nun, wie dieses Festrecht begründet, worauf dasselbige fuße. Antwort: die göttlichen Feste des alten Testaments bestanden auf göttlicher Satzung und waren demnach menschlicher Freiheit nicht heimgestellt. Wie aber das ganze Schattenwerk des alten Testaments im neuen Testament aufgehoben, so ist man nunmehr im neuen Testament an obgemeldte jüdische Feste nicht gebunden. So lasset nun, sagt der Apostel Col. 2, 16 f., niemand euch Gewissen

machen über Speise oder über Trank oder über bestimmte Feiertage oder Neumonden oder Sabbathen; welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war; aber der Körper selbst ist in Christo. Aber die Feste des neuen Testaments sind ursprünglich freie Mitteldinge. Gleichwohl, weil Gott will, daß in der Kirche Ordnung gehalten werde, und von Alters her in der Kirche die hohen Feste feierlich gehalten worden, so heißt es auch [hier]: wohlangestellten Kirchenordnungen setzen sich allein die Friedensstörer und Ordnungsfeinde zuwider. Fromme Christen begehen solche Feiertage, nicht aus Einbildung, als wäre ein solcher Festtag an sich selbst heiliger und geschickter zum Gottesdienst und Gebet, als ein gemeiner Tag, wie auch die Apostel alle Tage im Tempel und hin und her in Häusern gelehrt, Apost. 3, 42., und bezeugt, daß ein Tag so gut zur Andacht sei als der andre; sondern daß durch solche Zusammenkünfte das Gedächtnis der besonderen Wunder Gottes erhalten, daß nicht mit der Zeit solcher Gutthaten allerdings vergessen werde. David stimmt ein Psalmlied mit den Worten an: Das ist ein köstlich Ding, dem HErrn danken und lobsingen deinem Namen, du Höchster, des Morgens deine Gnade und des Nachts deine Wahrheit verkündigen. Ps. 92, 2. 3.

Ob der siebente Tag allein die Juden als ein ceremonialer Umstand angehe, oder ob derselbe alle Menschen verbinde und also zum Moralgesetz zu ziehen [sei], davon ist auch Bericht zu thun. Ohne Zweifel gehört dieser Umstand der Zeit nicht zum Naturgesetz, zum unwandelbaren göttlichen Recht, darin keine Änderung Platz hat, wie im Gebot von der Furcht und Liebe Gottes, und dergleichen. Denn ob zwar den ewigen Rechten unwandelbar gemäß, daß man Gott ehre, so entspringt doch der Umstand des siebenten Tages nicht bloß aus göttlicher Natur. Ist es wahr, was Plinius und etliche von

den Rabbinen von einem Fluß im jüdischen Land geschrieben, daß derselbe sechs Tage nacheinander gelaufen, am Sabbathtage vertrocknet und still gestanden, so ist es ein Wunderwerk Gottes gewesen. Wie aber der sabbathliche Stillstand dieses Flusses ein Bild gewesen des jüdischen Sabbathtags, da derselbe nach göttlicher Ordnung noch gehalten worden, so ist nunmehr die Verschwindung desselben Mirakels ein Zeichen, daß der jüdische Sabbath auch aufgehört und uns im neuen Testament nicht mehr verbinde. Denn es sollte derselbe ein Zeichen sein, und zwar kein ewiges, sondern auf ihre, der Juden, Nachkommen, 2. Mos. 31, 13., Hesek, 20, 20., bis auf die Zeit der Besserung, Ebr. 9, 10., da alsdann mit dem alten Bund auch des alten Bundes Anfang aufgehoben werden sollte. Jer. 31, 31. Ein Zeichen, sage ich, das ist, wie es St. Paulus Col. 2, 17. erklärt, ein Schatten, ein Bild der Gnadenruhe, die Christus mit seinem Blutschweiß erworben, davon der HErr selbst sagt Matth. 11, 28. 29.: Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, . . so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Ist nun der Körper erschienen, so bedürfen wir des Schattens nicht mehr. Aber da liegt viel an, daß man solcher geistlichen Ruhe und Freiheit des neuen Testaments nicht mißbrauche und unter dem Schein, als einem Deckel der Schalkheit, freventlich und leichtfertig dem HErrn seine immerwährende Ehre raube. Wir sind zwar im neuen Testament in Christo und um Christi willen Herren des Sabbaths, aber nicht Freiherren, daß wir spielen möchten, wie uns bedünkt. An heilsamen Ordnungen mangelt es nicht. Die christlichen Kaiser reden löblich hiervon: Wir wollen nicht, daß man die Feiertage, so dem Allerhöchsten gewidmet, mit fleischlichen Wollüsten entheilige.

Zu wissen ist vor allen Dingen, daß durch Heiligen und Feiern nicht verstanden werde das bloße Müßiggehen, son-

dern es wird durch das Heiligen insgemein verstanden, Gott dem HErrn opfern und zu seinem Dienst anwenden. Welches dann geschieht durch den von Gott selbst eingesetzten Gottesdienst, der da besteht in allgemeiner, heiliger Zusammenkunft an dem Ort, da er seines Namens Gedächtnis gestiftet. Ist aber keine bloße stumme Zusammenkunft, sondern wie sonst gute Freunde sich zusammenthun, lieblich mit einander sprechen, also kommen auch da zusammen die besten Freunde, nämlich der freundliche, leutselige Gott, der redet und erquickt die gottliebende Seele mit seinem Wort; hinwiederum bespricht sich der Mensch mit seinem Gott im Gebet; dahin dann gehört die Ausspendung der heiligen Sacramente, dann der Schmuck solcher Zusammenkünfte, die liebliche Musik, Psalmen und geistliche, liebliche Lieder, samt angehängtem allgemeinen Segen. **Ich will deinen Namen predigen**, sagt David, Ps. 22, 23., **meinen Brüdern, ich will dich in der Gemeine rühmen.**

Laß uns hievon hören Dr. Luther: „Was heißt heiligen einen Tag, Stunde, oder Woche? Freilich nicht, wie es den Juden oder unsern tollen Heiligen träumt, ganz müßig sitzen und nichts thun, sondern zum ersten etwas dran thun, das da ein heilig Werk sei, das ist, das Gott allein zusteht, nämlich, daß man vor allen Dingen Gottes Wort rein und heiliglich predige und die Andern das Wort hören und lernen. — Das Predigtamt ist der Sprengel, daran wir alle zugleich sollen greifen, uns und andre damit zu segnen und zu heiligen. Zum andern, daß wir Gottes Wort, so wir gehört, in unser Herz fassen und uns also damit besprengen. Zum dritten, so wir Gottes Wort gehört, daß wir auch insgemein Weihrauch oder Rauchwerk hinauf vor Gott bringen, nämlich daß wir mit einander ihn anrufen und beten.“ [Ferner] daß man, was in der Kirche gehört und gelehrt worden, daheim mit den Kindern und Gesinde wiederhole und also den Samen

des Worts recht ins Herz drücke, auf daß es nicht alsbald verschwinde; daß man auch zu Hause Gott lobe und danke mit Psalmen und geistlichen Liedern, mit Beten und Lesen; daß man mit heiligem Almosen, Krankenbesuchen und anderen Werken der christlichen Liebe dem Nächsten beispringe. St. Jakobus spricht Kap. 1, 27.: **Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt behalten.**

Greuel und Sünde ist die Verlassung der öffentlichen Versammlungen und des gemeinen Gebets, die Unterlassung der Heiligung des himmlischen und geistlichen Sabbaths, die Heuchelei derer, die zwar den öffentlichen Gottesdienst abwarten, laufen in die Kirchen, aber ohne Andacht, als zum Frohndienst, zur Schau der Hoffahrt, zur Gelegenheit des Schwatzens und Schlafens; die Entheiligung, so da geschieht durch abgöttische, eigenerwählte, falsche Lehren und Gottesdienste, durch unchristlich und ärgerlich Leben und Wandel.

Friede und Barmherzigkeit sei über dem Israel Gottes. Amen.

Zweites Kapitel.

Vom Lesen des Buchs der heiligen Schrift.

Christus [hat] seinen Jüngern befohlen Matth. 10, 27.: Was ich euch sage im Finsterniß, das redet im Licht; und was ihr höret ins Ohr, das prediget auf den Dächern, hat sie zu solchem Ende in die ganze weite Welt gesandt zu predigen das von der Welt her verschwiegene Geheimnis allen Creaturen, K. 28, 19. f.

Röm. 16, 25.; das kündlich große Geheimnis von der Menschwerdung Christi ist den Heiden gepredigt worden, 1. Tim. 3, 16.; St. Paulus sagt von sich Apostelg. 20, 27.: **Ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündigt hätte alle den Rath Gottes.** Wie unrecht sind daher dran gewesen die abergläubigen Juden vor Zeiten, welche, wenn sie gehört, sie sollten den Namen Gottes und ihre Religion heilig halten, solches dahin verstanden, als dürften sie dieselbe nicht in das Heidentum ausbrechen lassen. Nachdem sie zu Jerusalem erfahren, es wäre ihr Gesetz in die griechische Sprache, in Egypten übersetzt worden, haben sie deswegen einen allgemeinen Fasttag ausgeschrieben. Wo es die abergläubigen, geistlich stolzen Juden gelassen, da haben es die blinden Heiden angefangen, haben auch vermeint, sie thäten ihren Göttern große Ehre an, wenn sie derselben Mysterien geheim hielten. Denen allesamt hat die Kunst der römische Antichrist abgelernt, aus der Religion ein verdeckt Essen gemacht, indem er nicht allein den öffentlichen Gottesdienst in der lateinischen Sprache zu verrichten geboten, die der arme Laie nicht versteht, sondern auch demselben die Bibel entzogen. Diesem Kirchenraub zu begegnen, wollen wir von dem uns allen anbefohlenen Lesen der Geheimnisse der christlichen Religion handeln. Fünf Umstände sind zu erörtern: I. welches das Buch sei, das man lesen muß, II. in welcher Sprache, III. zu welchem Ende, IV. auf welche Weise, V. wie hoch wir dazu verbunden [seien].

Das Buch, das wir lesen, ist nicht ein Menschenbuch. Nicht werden der Menschen und Lehrer Bücher, so sie aus der Schrift zusammengezogen, verworfen, sollen aber nicht der heiligen Schrift an die Seite gesetzt werden; sollen *nach* der Schrift, nicht *vor* derselben, gelesen und aus derselben geurteilt werden. Große Fehler werden oft in diesem Stück begangen, da man manchmal der Menschen Bücher fast über

die Schrift erhoben. Wenn du die Schrift zuvor wohl gelesen, dann lies gemeiner Lehrer Bücher auch. *)

Das vornehmste und nothwendigste Buch, das uns zu lesen befohlen [ist], ist Gottes Sendbrief, den er uns armen Wallbrüdern als das edelste Reisebuch zum himmlischen Vaterland, das bewährteste Arzneibuch, das heiligste Kirchen- und Hausbuch, die Quelle aller Weisheit, hinterlassen.

Ob nun wohl zu wünschen wäre, wir könnten allesamt die heilige Schrift in ihrer Grundsprache lesen, jedoch weil solches nicht jedermanns Thun, so folgt auf die andere Frage, in welcher Sprache die Bibel zu lesen, die Antwort: in allerlei Sprache, in eines jeden Muttersprache, darein sie übersetzt worden. Denn so der Majestät des göttlichen Wortes nichts abgeht, wenn dasselbe in allerhand Sprachen zu hören vorgetragen wird, warum sollte es denn unrecht sein, in allerhand Sprachen dasselbe zu lesen? Nun aber prophezeit der Geist Gottes von der Kirche des neuen Testaments, es werde der HErr predigen lassen in allerlei Sprachen, Ps. 87, 6.; so haben ja in der ersten Christen Pfingsten die Apostel in allerlei Sprachen die großen Thaten Gottes ausgesprochen, Apostelg. 2, 4. Wie Gott keine Person ansieht, so sieht er auch keine Sprache an. Darum denn längst vor Luther in

*) Sofern heidnische Bücher vorwitzige Kunst begreifen, gehören sie an den Ort, da die bekehrten Christen zu Ephesus ihre vorwitzigen Kunst-Bücher hin begraben, nämlich in das Feuer. Sofern ein Buch mit handgreiflichen Gotteslästerungen angefüllt, gehört es nicht dem gemeinen Mann in die Hand. Wir mögen päpstliche wie auch anderer Religion Bücher wohl dulden, fordern aber von dem, der solche Bücher zu lesen in die Hand nimmt, er sehe wohl zu, daß er zuvor aus der Schrift die gründliche Gewißheit seines Glaubens wohl gefaßt, daß er durch Gewohnheit geübte Sinne mitbringe zum Unterschied des Guten und Bösen; sonst werden sie einem schwachen Christen billig mißrathen; der solk, wie im Umgang, also auch im Bücherlesen sich gefährlicher Freundschaft entziehen.

allen Nationen allerhand Uebersetzungen dem gemeinen Mann zum Besten verschafft worden.

Zu welchem Ende müssen wir die heilige Schrift lesen? Müssen wir sie lesen wie eine Historie, für den Müßiggang, Zeit zu vertreiben? Nein, sondern zu dem Ende, warum dieselbe von Gott eingegeben worden, nämlich zuvörderst, den Weltheiland und durch denselben das ewige Leben darinnen zu suchen. Christus ist das Centrum, dahin die ganze Schrift weist, der Kern, den wir in dieser Nuß erbrechen, der Stern, dem wir mit den morgenländischen Weisen nachforschen, die Goldader und Schatz, dem wir nachgraben müssen. Es ist die Schrift von Gott eingegeben, daß sie uns unterweise: so müssen wir sie lesen, die himmlische Weisheit zu begreifen; sie ist geschrieben, daß wir glauben sollen: so liegt uns ob, nach dem Zweck des Glaubens allezeit zu zielen. **Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem gutem Werk geschickt.** 2. Tim. 3, 16. 17.

Wie muß man es aber angreifen, daß man die Schrift fruchtbarlich und erbaulich lese? Antwort: es muß geschehen erstlich mit Andacht. Da hüte sich ein Christ, daß er das hohe Werk niemals ohne Gebet und Andacht antrete. „Wenn wir beten," sagt Augustinus, „so reden wir mit Gott; wenn wir die göttliche Schrift lesen, so redet Gott mit uns." Ist dem also, ach, mit was Andacht und Ehrerbietung sollen wir zu diesem feurigen Busch treten, sprechen: HErr, rede, dein Knecht höret; erleuchte meine Augen, die Wunder deines Gesetzes zu schauen; deine Worte seien meine Freude und Lust; hilf, daß ich nicht nur ein Leser, sondern ein Thäter sei. Zum andern in guter Ordnung. Milch geht vor der harten Speise, die leichteren Bücher vor den schwereren, das Neue Testament vor dem Alten. Zum dritten in guter Ordnung.

Soll die Schrift mit Nutzen gelesen werden, so gehört dazu, daß man Achtung auf den Verstand, den Zweck, das Vorhergehende und das Folgende gebe, daß man das Wort in seinem, gutem Herzen bewahre, Luc. 8, 15., daß der Leser alles auf sich ziehe. Zum Exempel: die letzte Valetpredigt Christi Joh. 14—17 ist nicht nur den Jüngern Christi gemeint gewesen, sondern auch mir und dir; der HErr sagt Marc. 13, 37.: **Was ich euch sage, das sage ich allen: Wachet**; item Joh. 14, 16.: **Ich bitte nicht allein für sie** (meine Jünger), **sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden.** In den Psalmen Davids ists unverboten, die Person zu ändern und was David sagt, auf sich zu ziehen; zum Exempel: **Der HErr wird dich** (mich) **mit seinen Fittichen decken**, Ps. 91, 4.; **der dir** (mir) **alle deine** (meine) **Sünde vergiebt und heilet alle deine** (meine) **Gebrechen** ꝛc. Ps. 103, 3. Sonderlich ist vonnöthen das Nachdenken, Betrachten, Ausbreiten, daß man andern, sonderlich Kindern und Gesind, alles wohl einschärfe, daß man einen guten Vorsatz fasse, dem gelesenen Wort zu folgen, den Gehorsam des Glaubens und der Werke zu leisten, und das Wort lassen seine edlen Früchte bringen.

Belangend die Nothwendigkeit, so ist dieselbe zwar nicht zu verstehen, als könne das Bibellesen zu keiner Zeit, in keinem Fall unterlassen werden, dieweil viel Völker und viele Christen durch die bloße Mundlehre und Gehör des göttlichen Worts gläubig und selig geworden; sondern wenn ein Mensch der Lesekunst fähig, wenn er die Mittel und Gelegenheit haben kann, die Lesekunst zu ergreifen, so sagen wir, es sei ein solcher Mensch verbunden, nicht nur das Wort Gottes aus dem Munde des Predigers zu hören, sondern ihm selbst eine Zeit zu ersehen, in der er Gottes Wort lese. Denn dahin leiten uns ja klare göttliche Befehle: **Suchet nun in dem Brief des HErrn und leset; es wird nicht an einem**

derselbigen fehlen, Jes. 34, 16.; **Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darin, und sie ists, die von mir zeuget,** Joh. 5, 39. „So Christus die Juden vermahnt zum Lesen der Schrift, wie viel mehr gilt diese Vermahnung uns Christen," sagt Chrysostomus. **Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit,** Col. 3, 16.; soll es r e i c h l i c h w o h n e n, so muß man es bei der Erklärung der Sonntags-Evangelien nicht lassen bewenden. **Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet,** 2. Petr. 1, 19.; solches Achten geschieht nicht nur im Hören, sondern auch im Lesen. Desgleichen wird der ganzen Gemeinde der Colosser von St. Paulo eingebunden, zu schaffen, daß auch Pauli Sendbrief in der Gemeinde zu Laodicea gelesen werde, Col. 4, 16. **Ich beschwöre euch bei dem HErrn, daß ihr diese Epistel lesen lasset allen heiligen Brüdern,** sind Worte St. Pauli 1. Thess. 5, 27. Er schreibt seine Epistel an die Corinther zu **allen denen, die anrufen den Namen unseres HErrn Jesu Christi an allen Orten,** 1. Cor. 1, 2. St. Johannes spricht 1. Joh. 2, 13., er schreibe Alten und Jungen, anzeigend, daß er wolle, daß seine Schrift von allen gelesen werde. **Dies ist geschrieben,** sagt er Joh. 20, 31. von seinem Evangelium, **daß ihr glaubet,** also auch daß ihrs leset und aus dem Lesen den Glauben schöpfet. Dazu kommt die Verheißung: **Selig ist, der da lieset und die da hören die Worte der Weissagung** Offenb. 1, 3. Die frommen Beroenser **nahmen das Wort auf ganz williglich und forschten täglich in der Schrift, ob sichs also hielte.** Apost. 17, 11. In der ersten Kirche war das Lesen in schöner Uebung, es haben auch die heiligen Väter ernstlich auf das Lesen der Schrift gedrungen. Wenn Theodoret die Ursache anzeigt, warum in der Schrift weltliche Wohlredenheit nicht zu finden, so schreibt er, es sei, weil die-

Schrift mit ihren Brünnlein nicht nur zehn, zwanzig Menschen, sondern alle Stände, nicht nur Gelehrte, sondern auch Schuster, Weber, Schmiede, Bauersleute, Männer und Weiber, Reiche und Arme erquicken wollen. Wenn Hieronymus [die] Läta lehren will, wie sie ihre Tochter erziehen soll, schreibt er, sie soll anstatt der Seiden und Edelgestein sich in die Bibel verlieben; die Evangelisten soll sie nie von der Hand legen, die Episteln ihr wohl bekannt machen. An Demetrias schreibt er: „Liebe die heilige Schrift, so wird dich die Weisheit lieben." Chrysostomus' Worte lauten in unterschiedlichen Orten also: Wir könnten gar wohl vor und nach dem Essen die Seele mit der Bibel speisen. Es ist nicht genug, daß ihr das Wort in der Kirche höret, ihr müßt auch daheim die Bibel in die Hand nehmen. Er ermahnt das Volk, sie wollten doch daheim zuvor den Text lesen, den er öffentlich erklären werde, nach der Predigt daheim abermal die Bibel in die Hand nehmen; daher komme alles Unheil, daß man die Bibel nicht lieset, daher komme Ketzerei und liederlich Leben. Wir gehen in den geistlichen Kampf ohne Waffen; wie wollen wir dann bestehen?

Was Gegentheil einstreut, ist nichtig; als, daß Christus verbietet, das Heiligtum den Hunden geben und die Perlen den Säuen darwerfen. Matth. 7, 6. Denn das ist nicht zu verstehen von den einfältigen Laien, sondern von ruchlosen Verächtern des Wortes Gottes, wie St. Paulus, da er gesehen, daß er nichts ausrichten konnte, sagt er zu den Juden zu Antiochia: Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden. Apostelg. 13, 46. — „Was," sprechen sie ferner, „ists nütze, die Bibel zu lesen? Der gemeine Mann versteht doch nicht, was er lieset." Chrysostomus hat hierauf längst geantwortet, es sei unmöglich, daß einer alles nicht verstehen

sollte; es sei dieser Vorwand nichts als ein Deckel der Faulheit; und wenn einer schon alles nicht verstehe, solle man darum das Lesen nicht unterlassen; es gehe doch nicht ohne Frucht ab. — „Ich bin kein Pfaff," sprechen die Weltkinder; „ich habe Weib und Kind, dieselben muß ich versorgen; ich hab nicht Weile." Was sagst du, o Mensch? Bist du kein Pfaff, so bist du doch ein Christ; um so viel mehr liegt dir ob, die Schrift zu lesen, als größerer Seelengefahr du in deinem Gewerbe und Handtierung unterworfen [bist]. Mit solcher heillosen Entschuldigung wird am jüngsten Tage niemand bestehen, sondern es wird wider solche Leute auftreten der Kämmerer der Königin im Mohrenland und sagen: „Ich war ein Weltmann, hab wohl so viel oder mehr zu schaffen gehabt als du, hab doch Zeit gesucht, die Bibel zu lesen." Es wird auftreten wider sie jener arme Spitalknecht, von dem Gregorius rühmt, daß, ob er zwar nicht lesen können, so hab er doch so viel zusammen gespart, bis er eine Bibel erkauft, hernach die Spitalkinder angesprochen, sie wollten ihm vorlesen. Eltern können sich um ihre Kinder nicht besser verdienen, als wenn sie dieselben in die Schule gehen lassen und lehren lesen; das Lehrgeld ist doch so groß nicht.

Nun, Mensch, es ist dir abermal gesagt, was du thun sollst und was dein Gott von dir fordert. Kommst du dem nach, wohl dir; denn zeitlich und ewig wohl soll sein dem, **der seine Lust hat am Gesetz des HErrn und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht.**

Drittes Kapitel.

Vom Anhören des göttlichen Worts.

Gottes Wort hören ist kein Mittelding, sondern als nöthig allen denen, die Ohren haben zu hören, von Gott befohlen. Luc. 8, 8. Selig sind, sagt Christus, die **Gottes Wort hören und bewahren**, Joh. 11, 28. **Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben**, Joh. 5, 24. **Wie sollen sie glauben, sagt St. Paulus, von dem sie nichts gehört haben?** Röm. 10, 14., giebt damit zu verstehen, daß durch das Gehör des Wortes der seligmachende Glaube uns soll gegeben werden. Maria setzt sich zu Jesu Füßen und hört seiner Rede zu, bekommt darauf die Verheißung, da sie das gute Theil erwählt, soll es nicht von ihr genommen werden. Luc. 10, 39. 42.

Es ist aber nicht genug hören, sondern nach der Vermahnung Christi muß man auch zusehen, **was** und **wie** man höret, Marc. 4, 24. Luc. 8, 18., ob es Menschentand oder Gottes Wort sei, ob es Gold oder Stoppeln seien. Der rechte Hirte Christus ist bekannt den Seinen; sie hören seine Stimme, Joh. 10, 4. 14. Hörst du sagen: Rufe Maria an, suche Fürbitte bei den Heiligen, gehe zur Messe ꝛc. item: Suche Christum droben im Himmel, und nicht hier auf Erden ꝛc., so wende deine Ohren ab: es ist nicht die Stimme deines Hirten. Soll also ein Zuhörer richten und urteilen von seinem Hirten, die falschen Propheten von den rechten unterscheiden, die Geister prüfen.

Von Cincinnatus, einem edlen Römer, melden die römischen Historien, daß, als der Rath zu Rom eine Botschaft an ihn abgehen lassen, ihm das Bürgermeisteramt aufzutragen, und er eben auf seinem Bauernhof hinter den Ochsen

hergegangen und den Pflug gehalten, so habe er behend den Schweiß und Staub vom Angesicht gewischt, sich seinen Mantel aus der Hütte bringen lassen, um sich gehängt und still gestanden, das Wort des römischen Raths und der Gesandten Werbung anzuhören. Mit was Demuth und Ehrerbietung sollten wir das Wort Gottes und den Rath der heiligen Dreieinigkeit anhören und annehmen? Gedenke, daß du stehst vor Gott und seinem Mund, vor dem Prediger als einer Wolke, dahinter Gottes Majestät verborgen; nach dem Exempel des Königs Eglon, Richt. 3, 20., der, als er vernommen, Ehud habe Gottes Wort an ihn, da steht er auf von seinem Stuhl; item Samuels, der sagt: **Rede, HErr, dein Knecht höret**, 1. Sam. 3, 10.; des frommen Cornelius und seines Hausgesindes: **Nun sind wir**, sagt er zu Petrus, **alle hier gegenwärtig vor Gott, zu hören, was dir von Gott befohlen ist**, Apostelg. 10, 33. Niemand bilde sich ein, es sei das Wort, so Petrus und andre heilige Männer geredet, kräftiger, als wenn es heutiges Tages von einem armen Dorfpfarrer geredet wird; sondern wenn der Prediger anfängt und sagt: So spricht Moses, so spricht Paulus, denke er anders nicht, als es sei eben das Wort, das der Heilige Geist vor Zeiten durch Mose, Paulus ꝛc. geredet. Wenn der Prediger sagt: So lehrt Christus an dem und dem Ort, hörst du deinen geistlichen Bräutigam selbst reden; widerstrebe nicht, stoße nicht den Riegel vor. Ist es eine Lehre des Glaubens, so sprich Amen dazu; ist [es] eine Gesetzesstrafe, so sage mit den Jüngern Christi: HErr, bin ichs? Laß darauf dein Gewissen reden. Wirst du empfinden die Kraft des Wortes Gottes, und wird das Verborgene deines Herzens offenbar werden, so bete Gott an, bekenne, daß Gott wahrhaftig durch seine Botschafter mit dir rede, laß dich strafen, leide die heilsame Lehre. Ist es ein Unterricht und *Vermahnung* zum Guten, oder *Abmahnung* vom Bösen,

so gehorche. **Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen,** Ebr. 13, 7. Mit Freuden liest man 1. Kön. 12, 24. von dem Heer des Königs Rehabeam, da das Wort des HErrn durch Semaja, den Mann Gottes, geschehen: So spricht der HErr: „Ihr sollt nicht hinauf ziehen und streiten wider eure Brüder, die Kinder Israel; ein jeder Mann gehe wieder heim, denn solches ist von mir geschehen," da meldet die Historie: Sie gehorchten dem Wort des HErrn und kehrten um. Eines Mannes Wort bewegte hundert und achtzig tausend Männer, daß sie gefolgt. — Ist es ein Trost, so schnappe darnach, fasse den Trost wohl in der Zeit, auf daß du sein genießen mögest in der Noth. Summa: allezeit ist die Anwendung eher auf uns selbst als auf andere zu machen.

Zuhörer sollen mit den edlen Beroensern urteilen von der Predigt, ob sie Gottes Wort gemäß [ist], daheim wiederholen, nachdenken, behalten und im Herzen bewegen. Was dem Propheten Hesekiel in einem prophetischen Gesicht begegnete, daß er auf göttlichen Befehl einen zusammengelegten Brief essen mußte, der ihm in seinem Munde wie Honig ward, Hes. 3, 1—3., das muß ein echter Christ auf gewisse Weise auch thun: er muß die Schrift gleichsam essen, so wird es ihm zu lauter Honig werden. **Wer diese meine Rede hört, sagt Christus, und thut sie, den vergleiche ich einem klugen Mann, der sein Haus auf einen Felsen bauet,** Matth. 7, 24. So muß man nicht nur äußerlich, ohne Andacht und Furcht hören, mit hörenden Ohren nicht hören, sondern auch innerlich mit Nutz und Frucht zu Besserung des Lebens und der Seligkeit hören und bewahren.

Folgen nun die Untugenden, so in Anhörung des göttlichen Worts begangen werden. Unter denselben steht vorne an die Versäumnis und Verachtung der Anhörung göttlichen Worts derjenigen, die Gottes Wort nicht hören, verlassen die

öffentlichen Versammlungen, sitzen daheim, lassen sich dünken, es sei eben so viel, wenn sie daheim eine Postille oder Johann Arndts Christentum oder sonst ein Andachtsbuch lesen oder hören lesen, und dasselbe mit Verunehrung des öffentlichen Predigtamts. Leute finden sich, die sich dünken lassen, sie seien gelehrt genug, haben alles das an den Schuhen vertreten, was ihnen vorgetragen worden, sie fänden es daheim in Büchern viel besser. Aber höre, David konnte auch lesen, war dazu gelehrter als alle seine Lehrer und klüger als die Alten, Ps. 119, 99 f.; noch wünschte er eins. Was denn? In den Tempel zu gehen; und da er es erlangt, freute er sich. Ps. 27, 4. 122, 1. Paulus war hoch gelehrt, aber Ananias mußte er hören. Ap. 9, 17.

Zum andern das unheilige Wesen derer, die ohne rechte Bereitschaft, Begierde, ohne Gebet, aus Gewohnheit in die Kirche laufen. Viele kommen als auf ein Schauspiel, sich und die schönen Kleider sehen zu lassen, nicht aus Begierde etwas zu lernen; darum auch die rechte Frucht der Predigt nicht folgen will, geht meistentheils, wie Christus seinem Jünger Philippus verweist Joh. 14, 9.: **So lange bin ich bei euch, und du kennst mich nicht?** So lange bist du in die Kirche gelaufen und kennst doch Christum noch nicht recht?

Dahin gehören auch die Zuhörer, die wie jene zu Athen auf nichts anderes gerichtet gewesen, denn etwas Neues zu sagen oder zu hören, Apostelg. 17, 21.; was sie ein- oder zweimal gehört, dessen werden sie satt und überdrüssig, wollten gern immer etwas Neues haben. Dahin gehören die, denen es ekelt über dieser losen Speise, 4. Mos. 21, 5.; die Heuchler, die zum Schein dahin gehen, daß sie für große Heilige angesehen werden; die Ungeduldigen, die sprechen: **Prediget uns sanft**, Jes. 30, 10.; werden sie getroffen, so bellen sie, wie jener Schriftgelehrte gesagt Luc. 11, 45.: **Meister, mit den Worten schmähest du uns auch;**

zwacken etwas heraus, hören mit einem Ohr das, was in ihren Kram dient, schließen das andere zu und überhören gerne, was nicht für sie ist, oder deuten auf andere und vergessen dabei ihrer selbst. Wird vom Geiz gepredigt, da greift auch der ärgste Geizhals nicht in seinen eigenen Busen, sondern gafft nach anderen, denkt: Der ists; ich meine, man hats ihm gesagt; oder werden andere Laster taxirt, so kitzelt man sich damit, da man doch vielmehr denken sollte: Was dieser oder jener hat gethan, das kann mir morgen oder übermorgen auch widerfahren. Sonderlich gehören hieher die Schläfer; denn obwohl der Schlaf und dessen Uebereilung unter die menschlichen Schwachheiten gehört, könnte man sich oft wohl des Schlafes erwehren, wenn der Ernst zur Seelenspeise so groß wäre als zur leiblichen Speise.

[Dahin gehört auch] die Unterlassung des Nachdenkens und Wiederholens; kommt man aus der Kirche, so ist alles vergessen, und geht, wie Chrysostomus klagt: Ich weiß, daß eure Herzen durch meine Predigt sind erweicht worden; aber was gilts, kommt ihr aus der Kirche, so werdet ihr in der Welt so viel zu schaffen haben, daß ihr Gottes Wort darüber werdet vergessen. [Ferner] der Ungehorsam, darüber die Propheten und Lehrer je und je geklagt: **Wer glaubt unserm Predigen?** Jes. 53, 1. **Man predigt wohl viel, aber sie halten es nicht; man sagt ihnen genug, aber sie wollen es nicht hören.** C. 42, 20. Das sind die, die sich lassen pfeifen und tanzen nicht, lassen sich klagen und weinen nicht, Matth. 11, 17., lassen den Samen nicht wurzeln, ärgern sich bald, ersticken den Samen, C. 13, 21 f., kehren den Rücken, verstopfen die Ohren, stellen ihr Herz wie Diamant, Sach. 7, 12. Aber Gottes gerechte Strafe bleibt nicht aus. **Mein Volk ist dahin, darum, daß es nicht lernen will. Du verwirfst Gottes Wort, darum will ich dich auch verwerfen,** sagt der HErr Hos. 4, 6. Das ist

auch die Ursache unseres gegenwärtigen Jammers in Deutschland; was der HErr zum Propheten Hesekiel gesagt, das hat auch wohl zu manchem eifrigen Prediger in Deutschland mögen gesagt werden: Du Menschenkind, dein Volk redet wider dich an den Wänden und unter den Hausthüren, und sprecht je einer zum andern: „Lieber, komm und laß uns hören, was der HErr sage!" Und sie werden zu dir kommen in die Versammlung und vor dir sitzen als mein Volk, und werden deine Worte hören, aber nichts danach thun, sondern werden dich anpfeifen und gleichwohl fortleben nach ihrem Geiz, und siehe, du mußt ihr Liedlein sein, das sie gerne singen und spielen werden. Also werden sie deine Worte hören und nichts danach thun. Aber was folgt? Wenn es aber kommt, was kommen soll, siehe, so werden sie erfahren, daß ein Prophet unter ihnen gewesen sei. Hesek. 33, 30—33. Der HErr sagt Matth. 10, 15.: Wahrlich, ich sage euch, dem Lande der Sodomer und Gomorrer wird es erträglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn solcher Stadt, die Gottes Boten nicht hören will. Nun, wers hört, der höre es; wers läßt, der lasse es, sehe aber, wo er nach diesem Leben sitzen werde. Wir sind von Gott, und wer Gott erkennt, der höret uns, sagt Johannes 1. Ep. 4, 6. Selig sind die Ohren, daß sie hören.

Die Summa der zweiten Tafel.

Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; denn ich bin der HErr.

3. Mos. 19, 18.

Erstes Kapitel.

Von der Nächstenliebe insgemein.

Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Das wußte Johannes wohl, darum hat er nicht nur in seinen Episteln schriftlich, sondern auch in seinem hohen Alter nichts mehr getrieben mündlich als die Liebe, und immer gepflegt zu sagen: Kindlein, liebet euch unter einander. Und als er von seinen Jüngern gefragt worden, warum er einerlei so oft wiederhole, hat er geantwortet: Weil es des HErrn Gebot ist; wer dasselbe vollbringt, der hat alles gethan. Es ist ja die Liebe die Fülle und Summa aller Tugenden, die Wurzel, aus der sie alle als Äste und Zweige entspringen, blühen und wachsen, die Meisterin und und Regiererin aller Werke und Geschäfte eines Christen, die denselben dringet, Gutes zu thun. Sie kommt aus dem vornehmsten Gebot her, an dem das ganze Gesetz und die Propheten hangen, wie Christus lehrt Matth. 22, 38—40.

Und das ist auch die Ursache, warum in den heiligen Zehn Geboten das Gebot von der Liebe nicht ausdrücklich

ausgesprochen worden, weil alle Gebote dahin als [nach] ihrem Centrum zielen, aus dem Gebot von der Liebe herfließen und in demselben als in einer Summa begriffen werden. Wir wollen, ehe wir auf die übrigen Gebote der andern Tafel schreiten, von der Liebe des Nächsten insgemein handeln. Gott gebe Gnade, daß wir nicht nur Hörer, sondern auch Thäter des Wortes sein mögen.

Drei Umstände sind in Acht zu nehmen: die Dinge oder Personen, die zu lieben sind, das Lieben oder das Gebot von der Liebe selbst, die Art und Weise, wie solch Lieben anzustellen, daß es Gott gefällig [sei].

So ist nun der Schatz, die Person, so uns zu lieben von Gott vorgestellt, dein Nächster, nicht bloß, der dir dem Ort nach am nächsten [ist]; auch nicht bloß, der uns mit Blutsfreundschaft verwandt [ist]; nicht allein, der unser Mitbürger, Landsmann und Glaubensgenosse ist; nicht derjenige, der uns mit Gunst gewogen [ist], mit Freundschaft, Gutthaten und aller Gewogenheit begegnet. Denn, sagt Christus Matth. 5, 46. 47., so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch also? „Das heißt noch lange nicht lieben" — sind Worte Luthers — „daß ich einen Menschen oder zwei ausmale, welche mir gefallen und thun, was ich will, und denselben freundlich und günstig bin und sonst niemand." Item: „Es ist eine Schalksliebe, wenn ich dessen guter Freund bin, der mir dient und helfen kann und hält mich in Ehren, und den hasse, der mich verachtet und nicht mit mir hält." Der ebräische Name wird nicht nur von Blutsfreunden, sondern auch von Nachbarn und Freunden, von Mitarbeitern, Spießgesellen, auch von Parteien, die mit einander zanken und Rechtshändel führen, gelesen, ja von allen, die wir bedürfen

und die unser bedürfen, die Gott nach seiner Vorsehung und Schickung fügt, daß wir mit denselben zu schaffen haben müssen. Und eben in diesem Verstand hat auch Christus das Gesetz von der Liebe ausgelegt. **Ihr habt gehört**, sagt er Matth. 5, 43—45., **daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen** — bisher die falsche pharisäische Glosse —. **Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen; auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel; denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.** Die beste Auslegung dieses Gebots hat der HErr selbst gezeigt in dem schönen Gleichnis vom Samariter Luc. 10, 30—37, da er auf den Schauplatz gelegt einen armen verwundeten, halbtodten und demnach hilfsbegierigen Menschen, läßt vor ihm vorübergehen den Priester und Leviten, die lassen ihn im Blute liegen; läßt aber auch ankommen einen Samariter, der sich des armen Menschen erbarmet und seiner gepflogen. **Welcher dünkt dich**, sagt der HErr darauf zum Schriftgelehrten, **der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? Er sprach: der die Barmherzigkeit an ihm that. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin und thue desgleichen**, das ist: wie der Samariter dem Juden Gutes gethan, obwohl Juden und Samariter Feinde waren, weil ihm derselbe von Gott zur Erbarmung dargelegt worden, so liebet auch ihr die Samariter, ob sie gleich eure Freunde nicht sind. Begreift demnach der Name: „Dein Nächster" alle Menschen in sich, deine Blutsfreunde, deine Landsleute, auch die Feinde, die einem alles Herzeleid zufügen, sofern dieselben zur Erbarmung und zur christlichen Liebe von Gott zugeschickt werden, wie nicht nur

Christus gethan, der für uns gestorben, da wir noch seine Feinde waren, Röm. 6, 8. 10., und für seine Feinde gebetet, sondern auch solchem Befehl die Christen in der ersten Kirche treulich nachgekommen, von denen Eusebius bezeugt, daß sie zur Zeit der großen Pest, die zu Alexandrien in Egypten grassierte, mit Gefahr Leibes und Lebens ihren eigenen Verfolgern gedient haben.

Sprichst du: „Das ist eine harte Rede: wie käme ich dazu, daß ich meinem abgesagten Feinde sollte Gutes thun? Es ist vielleicht dies ein evangelischer Rath allein denen, die im Christentum etwas Besonderes sein wollen, geht nicht alle Christen insgemein gebotsweise an. Ist vielleicht ein evangelischer Zusatz." Antwort: Ist kein evangelischer Zusatz, sondern es finden sich unterschiedliche Gesetze, die eben das wollen, was Christus hier befohlen. **Wenn du deines Feindes Ochsen oder Esel begegnest, daß er irret, so sollst du ihm denselben wieder zuführen,** 2. Mos. 23, 4. **Hungert deinen Feind, so speise ihn mit Brot; dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser; denn du wirst Kohlen auf sein Haupt häufen, und der HErr wird dirs vergelten,** Spr. 25, 21. 22.; das erklärt der Apostel Paulus Röm. 12, 18—20. von allen Menschen. Es haben es auch die heiligen Männer Gottes nie anders verstanden, die an ihren Nachbarn, ob sie gleich Heiden und Religionsfeinde waren, Werke der Liebe erwiesen. Wahr ist es, es haben die Juden sich nicht unter die heidnischen Völker mischen sollen, so haben sie Gottes, des Richters aller Welt, in Verbannung der sieben Völker gleichsam Nachrichter sein und sie nicht sowohl als ihre, sondern als Gottes Feinde ausrotten sollen. Wiederum ist auch dies wahr, daß die Feinde Gottes und der Religion nicht um ihrer Bosheit [willen] zu lieben oder in derselben zu stärken [sind]; sondern man hat vielmehr für sie zu bitten, daß sie Gott bekehren wolle. Auch ist damit der

Obrigkeit das rechtmäßige Richt- und Kriegsschwert nicht benommen. Daraus folgt aber nicht, daß sie darum aller Humanität sich begeben, den Feinden im Nothfall nicht beispringen oder sonst allgemeine Dienste hätten erweisen sollen.

Ist es irgend ein Genieß, Nutz, Vortheil, Gunst, Beförderung, schöne Gestalt des Leibes, darum ich meinen Nächsten lieben soll? Auch nicht, denn auf diese Weise liebe ich nicht den Nächsten, sondern mich selbst; der Nächste ist das Wort, ich bin der Zweck. „Ein Knecht," sind Luthers Worte, „wenn er arbeitet, und nicht ferner sieht noch denket, denn also: Mein Herr gibt mir meinen Lohn, darum diene ich ihm; sonst sehe ich ihn nicht an, der hat nicht ein rein Herz oder Meinung." Item: „Wenn ich oder ein anderer predige um einer guten, fetten Pfarre willen, da ichs sonst wohl ließe anstehen, da mag ich wohl das Evangelium predigen, aber mein Herz ist nicht rein, sondern ein lauter Unflat." Es thut auch eine solche vorteilsüchtige Liebe nicht gut; denn wenn sich das Glück wechselt, so verschwindet auch die Liebe. Ist eine Mausliebe: die Mäuse sind gern auf den Kästen und Speichern, nicht um des Speichers, sondern um des Futters und Getreides willen. Sondern die Grundursache solcher Liebe ist die Liebe Gottes, und steht in unserm Text mit klaren Worten: Denn ich bin der HErr! Ich bin der HErr, der in solcher Liebe den Anfang mache und dir mit Exempel vorgehe. Willst du mein Kind sein, so mußt du mir auch in diesem Stück nachahmen, der ich deinen Nächsten so wohl als dich erlöst und erkauft, einerlei Seligkeit zu besitzen, der ich mich dir am Kreuz in meinen armen, nothleidenden Gliedern täglich vor Augen stelle; der ich solche Liebe durch das Wort und die Sacramente täglich erneure; der ich deinen Nächsten sowohl durch die Natur und Gemeinschaft des Bluts, als auch durch allerhand Schickungen dir zur Probe zufüge, daß er dir nahe kommen muß.

Was heißt aber, deinen Nächsten lieben? Antwort: [es] heißt, den Nächsten als eine Creatur Gottes, als ein theuer erkauftes Gut Jesu Christi und, so fern er ein Christ ist, als einen Tempel des heiligen Geistes ansehen; die Gaben, so ihm Gott verliehen, erkennen, ihn deswegen ehren; seine Noth und Anliegen verstehen oder zu wissen begehren; des Nächsten Nutz und Heil sich lassen angelegen sein; demselben von Herzen wohl wollen, ihm alles Gute gönnen; sich über den Nächsten in vorfallenden Nöthen erbarmen, Mitleid mit ihm als unserm Mitglied haben, 1. Cor. 12, 26.; [ihn] trösten; hat er gestrauchelt und unrecht gethan, demselben wieder auf den rechten Weg helfen, Jak. 5, 19. 20.; hat er sich vergriffen, ihm verzeihen, Matth. 18, 27. 32.; hat er sonst seine unüberwindlichen Fehler, Gebrechlichkeit, vom Temperament herrührende Unweise, denselben tragen und vertragen, 1. Cor. 13, 7. 1. Pet. 4, 8.; im Gegentheil, gehet es dem Nächsten wohl und nach Wunsch, ist derselbe fromm, so heißt lieben, mit demselben sich freuen, ihm Glück wünschen; es heißt ferner lieben, gegen den Nächsten sich freundlich geberden, mit und für den Nächsten freundlich reden, dessen Anliegen im Gebet Gott vortragen, ihm Gutes rathen, was böse und schädlich, mißrathen, mit demselben die Wahrheit reden, im Werk und in der Wahrheit helfen, in Nöthen sich selbst angreifen und mittheilen, damit dem Nächsten gerathen werde, Jak. 2, 15.; [es] heißt, allerlei Berufsgeschäfte nicht aus Ehr- oder Geldsucht, sondern von Herzen dem Nächsten zum Besten verrichten und demselben mit der Gabe so ein jeder empfangen dienen, 1. Petr. 4, 10.; [es] heißt endlich, im Leben und Wandel gut Exempel geben, nicht ärgern, sondern bauen. 1. Cor. 8, 13. 10, 23. 24. —

Wie soll ich aber lieben? Gottes Wort antwortet: Wie dich selbst. Es sind zwar in heiliger Schrift noch andere Muster der Liebe vorgestellt: die grundlose Barmherzigkeit

Gottes des Vaters, Joh. 15, 9. Matth. 5, 44. 45., die unaussprechliche Liebe des Sohnes, 1. Joh. 3, 16. Röm. 15, 3. Eph. 5, 2., die Exempel der Heiligen; aber es geht hier der Geist Gottes fein vom Bekannteren aus, stellt uns die beiwohnende eigene Liebe zur Richtschnur vor, als die wir am besten kennen und in uns selbst spüren. Der Geist des Menschen, der im Menschen ist, weiß am besten, was im Menschen ist, 1. Cor. 2, 11.; der wird uns zu einem Zuchtmeister geordnet, der soll uns in allen Fällen lehren, wie wir den Nächsten lieben sollen. Derselbe schreibt uns zwei Regeln vor. Die eine ist ein Gebot und lautet: **Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen,** Matth. 7, 12.; die andre ein Verbot: Was du nicht willst, daß man dir thue, das thue einem Andern auch nicht, Tob, 4, 16., welchen Spruch Alexander Severus, der heidnische Kaiser, in seinem Palast und allenthalben lassen anschreiben. *)

Es begreift aber dies „als dich selbst" in sich nachfolgende Stücke: 1. Die herzliche Liebe: wie du dich selbst von Herzen meinst, so meine auch deinen Nächsten. 2. Die freiwillige, ungezwungene Liebe: mancher thut etwas Gutes, der Wucherer thut Kasten und Keller auf, aber aus Furcht der Strafe oder des Schimpfs, sonst würde ers wohl

*) Ist aber mit einer nothwendigen Beschränkung zu verstehen: Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, verstehe ordentlicher, rechtmäßiger Weise; denn sonst möchte ein Trunkenbold dem andern einen ungeheuren Soff zumuthen. Oder wenn sich ein Uebelthäter beschweren wollte über die obrigkeitliche Strafe und vorgeben, der Richter wolle ja nicht, daß man mit ihm so verfahren sollte, das geht nicht an. Ein Herr begehrt von seinem Knecht, er solle ihm die Schuhe putzen; sollte der Knecht dem Herrn zumuthen, er solle ihm wiederum die Schuhe putzen? Die Meinung hat es nicht, sondern: Was du wolltest, daß ich dir thäte, wenn ich dein Knecht wäre, das sollst du mir jetzt thun, der ich dein Herr bin.

lassen. 3. Die unentgeltliche Liebe: mancher nimmt ein Weib um des Geldes willen; so machte es die Mutter Moses nicht; die säugte ihr Kind und würde auch dasselbe gesäugt haben, wenn Pharaos Tochter keinen Lohn versprochen hätte. 4. Die brünstige und thätige Liebe: hinweg mit der kalten Zungenliebe, da Wort und Herz weit von einander sind; leere Fässer klingen wohl, aber sie tränken und geben nichts. 5. Die beständige Liebe, die in Glück und Unglück ausdauert; hinweg mit der wetterwendischen Liebe, die sich nach dem Wind kehrt.

Doch der Herr schließt auch christliche Klugheit nicht aus. Der Apostel Paulus sagt Gal. 6, 10.: **Lasset uns Gutes thun an jederman, allermeist aber an des Glaubens Genossen.** Es sind zwar alle Menschen zu lieben: dieweil aber allen zu dienen unmöglich, so soll man doch allezeit denen rathen und zuvörderst helfen, die uns Gott nach Umständen in gegenwärtiger Zeit zukommen läßt, fügt und schickt.

So ist die Liebe des Nächsten eine solche Tugend, da ein Mensch seinen Nebenmenschen, er sei Freund oder Feind, oder beschaffen, wie er wolle, den ihm Gott fügt und zugesellt, der seiner Hilfe bedarf, so herzlich, so umsonst, so brünstig, so beständig, als sich selbst meinet, duldet, tröstet, bessert, befördert, ehrt, mit Geberden, Worten und Werken solches bezeugt, alles um Gottes willen.

Wo ist aber solche Liebe? Mit Verwunderung liest man, wie in der ersten Kirche die Christen zusammen gehalten; aber nun sind die letzten Zeiten, da anstatt der Liebe aufkommen Untugenden und Laster:

1. Die Versäumung des Nächsten, dem man zwar nichts Arges thut, aber auch nichts Gutes, lebt für sich selbst, dient niemand, und wollen solche Leute noch den Namen eines stillen, eingezogenen Lebens haben. Solche Leute

schaffen sich gute Ruhe; aber wie wird das Gebot der Liebe erfüllt?

2. Der Haß des Nächsten, da ein Mensch dem andern gram [ist], weil er irgend ihm auf den Fuß getreten, und also nicht aus Eifer wider die Sünde, sondern aus eigener Liebe feind und abhold wird, solchen bösen Affect heimlich im Busen trägt und bei Gelegenheit in Geberden, Worten und Werken heraus läßt, ja wohl gar auf des Nächsten Freunde und Nachkommen fortpflanzt.

3. Der falsche Argwohn, der sich selbst einen Feind richtet und schnitzelt, auch die besten Worte, Werke und Geberden übel deutet; muß alles, was sein Nächster thut, übel und zuwider gethan heißen; nach seiner falschen Einbildung besieht er alles, daß oft der Andre nicht weiß, wie er in solchen Verdacht gerathen ist — ein rechtes Gift brüderlicher Einigkeit.

4. Die Bosheit anderer Affecten, so wider die Liebe streiten, Geiz, Neid, Unbarmherzigkeit, Rachgier, Unfreundlichkeit in Geberden und Worten.

5. Die unreine Liebe, Wort-Liebe, Furcht-Liebe, verbotene Liebe, Eigensucht, Wankelmuth und Unordnung in der Liebe.

Das ist also die Beschreibung der Haupttugend der andern Tafel, der Liebe des Nächsten, einer schönen Tugend; denn sie ist das schöne Kleid des neuen Menschen, Col. 3, 12—14., des Glaubens Frucht, Gal. 5, 6., das Band der Vollkommenheit, unsers Königs Christi Hoffarbe: **Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt**, Joh. 13, 35. Ich halte dafür, es könne ein rechter Christ in keinem Schmuck und Zierat besser prangen.

Ich auch eine uns allen obliegende Tugend. **Seid niemand nichts schuldig**, sagt der Apostel Röm. 13, 8., denn

daß ihr euch unter einander liebet. Ist eine Tugend, die Gott nicht will unbelohnt lassen, wenn das fröhliche „Kommet her" sich wird hören lassen und der treffliche Ruhm: Ich bin hungrig gewesen, ꝛc. Matth. 25, 35. 36.

Du süße Lieb, schenk uns deine Gunst,
Laß uns empfinden der Liebe Brunst,
Daß wir uns von Herzen einander lieben
Und im Frieden auf einem Sinne bleiben.

Amen.

Zweites Kapitel.

Von der Einigkeit, Friede und Freundschaft.

Wie in einer Musik unterschiedliche Stimmen, Discant, Alt, Tenor, Baß unter einander gehen, auch beim Orgelwerk, ja allen Instrumental-Musiken es unterschiedliche Stimmen [giebt], deren mannigfaltige Art den Gesang anmuthig macht, so finden sich im menschlichen Leben unterschiedliche Personen [und] Gaben. Wer kann die vielerlei Angesichter der Menschen, deren keiner dem andern durch und durch gleich sieht, begreifen? Wer will erzählen die mancherlei Gaben, die Gott unter uns Menschen ausgetheilt [hat], die vielen Stände, Ämter, Handtierungen, darin der Mensch seine Nahrung sucht? Einer ist zur Melancholie, der andere zur Fröhlichkeit, einer zum Zorn, der andere zur Trägheit geneigt. Eine Stadt kann nicht bestehen aus lauter Bauersleuten oder lauter Ärzten; es muß ja eine Hand der andern sich bieten. Es kann das Auge nicht sagen zu der Hand: „Ich bedarf deiner nicht," oder wiederum das Haupt zu den Füßen: „Ich bedarf euer nicht". Item: Wenn der ganze Leib Auge wäre,

wo bliebe das Gehör? So er ganz Gehör wäre, wo bliebe der Geruch? 1. Cor. 12, 21. 17.

Ein kunstreicher Kapellmeister entwirft erstlich auf dem Papier die Proportion der Stimmen, fügt diejenigen zusammen, die lieblich zusammen gehen, läßt die hartlautenden nicht auf einander stoßen; wenn dann die Musik soll angehen, so stimmt er, taktirt er, hilft dieser oder jener Stimme wieder in Gang, wenn sie sich verirrt, alles nach der vor Augen liegenden Verfassung der Stimmen. Alle diese Geschäfte verrichtet auch bei einer Gemeinde oder Gesellschaft die Eintracht; die ist die rechte Kapellmeisterin, fügt zusammen, so viel möglich, solche Gemüther, die sich zusammen reimen, richtet alles zum Frieden; wenn man irgend anstößig geworden, trachtet sie nach Versöhnung, giebt Takt und Maß, was zu thun und zu lassen, und sieht im ganzen Werk mit scharfen Augen auf das Tabulaturbuch der heiligen Zehn Gebote, daß alles denselben gemäß hergehe. Wir wollen von dieser edlen Tugend der Einigkeit, des lieben Friedens etwas weiter handeln.

Wenn der HErr zu dir sagt: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, so sagt er im Gegentheil zu deinem Nächsten: „Und du Nächster sollst auch den, der dich liebt, wieder lieben": Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet, Röm. 13, 8. Dahin gehören die göttlichen Ermahnungen: Suche Frieden und jage ihm nach, Ps. 34, 15. Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden, Röm. 12, 18. Laßt uns dem nachstreben, das zum Frieden dient, Röm. 14, 19. Habt einerlei Sinn; seid friedsam, 2. Cor. 13, 11. Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens, Eph. 4, 3. Erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmüthig und einhellig seid,

nichts thut durch Zank, Phil. 2, 2. 3. Jaget nach dem Frieden gegen jedermann, Ebr. 12, 14.

Es sollte uns ferner zur Einträchtigkeit reizen und bewegen der große Nutzen, so wir davon haben. Friede ernährt, Unfriede verzehrt. Dieweil die Bauleute des Thurms zu Babel einerlei Sprache führten, gings von statten; sobald aber die Sprachen sich verwirrt, mußten sie ihn ungebaut lassen. Einer mag überwältigt werden, aber zween mögen widerstehen; denn eine dreifältige Schnur reißt nicht so leicht entzwei, Pred. 4, 12.

Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen, Ps. 133, 1. Drei schöne Dinge sind, die beiden, Gott und Menschen gefallen: wenn Brüder eins sind und die Nachbarn sich lieb haben und Mann und Weib sich mit einander wohl begehen, sagt Sirach 25, 12.

Wenn uns denn der Adel und Ruhm der Einigkeit vor Augen steht, so ist nun ferner vonnöthen zu verstehen, worin solcher holdselige Friede bestehe. Im Eingang haben wir vermeldet, daß Eintracht und Freundschaft anders nichts sei als eine Harmonie und Vereinbarung ungleicher Personen und Gaben.* Der rechte Zweck solcher Einigkeit ist nun nicht der bloße Nutzen, Vortheil und Genuß, den man [da]von haben möchte. Denn solche Mäusefreundschaft hält die Farbe nicht. Die Mücke fliegt dem Honig nach; also suchen solche Suppenfreunde die Beute, nicht den Menschen. Der rechte Zweck ist die wahre und in Gottes Wort gegründete zeitliche und ewige Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts, daß Gottes Ehre und Name erweitert, vieler Menschen Seligkeit befördert, die göttliche Ordnung erhalten [werde], daß in unserm Lande Ehre wohne, daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen; daß Treue auf Erden wachse und Gerechtigkeit vom

Himmel schaue; daß uns auch der HErr Gutes thue, Ps. 85, 10—13. Diesen Zweck zu erlangen, ist vonnöthen eine wohlbedachte Wahl unter den Personen und Gemüthern, die sich zusammen thun sollen. Gleich und gleich gesellt sich gern, sagt man im Sprichwort. Nicht sollen wir Gemeinschaft und Freundschaft halten mit des Teufels Braut, der gottlosen Welt. Jakobus sagt: **Wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein,** Jak. 4, 4. Es heißt da nicht: Mit den Wölfen muß man heulen, sondern der Welt sich nicht gleichstellen, ist Pauli Lehre Röm. 12, 2. Wer sich in die Welt verliebt, des Himmels sich begiebt. Eine glühende Kohle zündet die andern neben sich an. Wer Pech anrührt, der besudelt sich damit, und wer sich gesellt zum Hoffärtigen, der lernet Hoffart. Sir. 13, 1. Hieher gehören alle Vermahnungen, so von böser Gesellschaft abmahnen. **Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht. Mein Kind, wandle den Weg nicht mit ihnen; wehre deinem Fuß vor ihrem Pfad.** Sir. 1, 10. 15. Wahr ist es, wir müssen unter gottlosen Leuten leben, sonst müßten wir die Welt räumen, 1. Cor. 5, 10.; aber ein Anderes ist, in der Welt unter den Weltbrüdern wohnen, so viel möglich Frieden mit ihnen halten, ein Anderes aber, sich gesellen, Freundschaft machen, mitmachen. Darum denn das Fundament oder Band der rechten, Gott wohlgefälligen Freundschaft nichts anderes sein soll als die **Einigkeit des Geistes,** der uns vorstellt **einerlei Hoffnung unsers Berufs,** der uns mit starken Banden verknüpft, **eines HErrn Christi, eines Glaubens, einer Taufe, eines Gottes und Vater unser aller,** Eph. 4, 4—6., einer Liebe, dadurch wir alle ein Leib geworden sind. Neben diesen Liebesbanden hat Gott noch andere in die Natur gepflanzt, als die angeborene Bluts-

freundschaft, die eheliche Freundschaft, damit Menschen einander sollen zugethan sein.

Unsere Augen lehren uns, was Freundschaft sei: wie dieselben von Natur so geartet [sind], daß, wo das eine hinsieht, dahin lenkt sich alsbald auch das andre, also soll bei guten Freunden ein Sinn, ein Wille sein; [es] soll da heißen: Was du willst, das will ich; was dir nicht beliebt, ist mir auch zuwider; was dir wehe thut, das kränkt mich; ich will mit dir heben und legen; was mein ist, soll auch dein sein; in keiner Noth lasse ich dich; ich will dir dein Kreuz helfen tragen, lindern und mindern, alles treulich, aufrichtig, ohne Falsch, beständig, ohne Unterlaß. Einer solchen Freundschaft Exempel wird uns vorgestellt an Jonathan und David. Jener äußert sich seines Vortheils um Davids willen, **hatte ihn lieb wie sein eigen Herz, zog seinen Rock aus, den er anhatte, und gab ihn David, dazu seinen Mantel, sein Schwert, seinen Bogen und seinen Gürtel**, 1. Sam. 18, 3—4; wiederum hatte David alle **Freude und Wonne an Jonathan**, 2. Sam. 1, 26.

Ist nunmehr unter die Untugenden zu zählen die Allfreundschaft, wenn ein Mensch sich um aller Menschen Gunst bewirbt; die Weltfreundschaft, wenn Josaphat sich mit dem gottlosen König Ahab in Freundschaft einläßt und deswegen von Jehu dem Seher einen Verweis bekommt: **Sollst du dem Gottlosen helfen, und lieben, die den HErrn hassen?** 2. Chron. 19, 2.; die heuchlerische Freundschaft Joabs, Judas', Ismaels, mit lebendigen Farben beschrieben Sirach 12, 15—19; vgl. Jer. 41, 6 ff.; die Glücksfreundschaft, die sich nach dem Wind richtet, wie Hiobs Freunde sich zur Zeit seines Unglücks entzogen, sobald sich aber das Blatt gewendet, wieder herzu gemacht, Hiob 19, 13—42, 11; die nasse Brüderschaft, so bei Gelagen, Bier und Wein gepflanzt und leicht

wiederum zunichte wird; unrechtmäßige Zwietracht*), Haß und Feindschaft, ein teufliſches, ſchädliches Laſter; gehört unter die Werke des Fleiſches, davon der Apoſtel ſagt: **Die ſolches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben**, Gal. 5, 20. 21. [Es] entſteht gemeiniglich aus falſchem Argwohn, böſem Geſchwätz, Neid und Mißgunſt.**) Es thut auch die Unordnung und Eingriff in fremdes Amt dem Unfrieden großen Vorſchub; Untreue und Mißtrauen hilft auch dazu, und macht böſes Blut, wenn einer den Andern über die Achſel anſieht, traut keiner dem Andern, ein jeder hat ſeinen Anhang und ſucht das Seinige. Am allermehrſten hilft zur Uneinigkeit die ſchnöde Hoffart, wenn ſonderlich die Oberen die Unteren drücken, ſie nicht hören noch leiden wollen, laſſen ſich bedünken, es gehe ihnen ein Stück von ihrer Autorität weg; wenn im Gegentheil die Unteren ſich auflehnen wider die Oberen, ihnen nicht nachgeben wollen; wenn auch, die ſonſt einander gleich ſind, doch einen Vorzug haben wollen.

---

*) Ich ſage: „unrechtmäßig," ſintemal den Irrtümern in der Religion, den Reizungen böſer Geſellſchaft zuwider ſein, auch aus gerechtem Amtseifer Krieg führen iſt nicht unrecht, wie wir vernehmen werden.

**) Camerarius gedenkt einer ſchrecklichen Tragödie, ſo der hölliſche Mordgeiſt mit zweien adeligen Brüdern geſpielt. Die ſtunden einsmals nicht weit von Padua auf ihrem Gut bei hellem Mondſchein beiſammen, ſahen die Sterne an; der Eine wünſchte ſo viel Ochſen oder Rinder, als Sterne am Himmel ſind; der andre wünſchte eine Wieſe, die ſo groß wäre als der Himmel. „Mein," ſagt er ferner zu ſeinem Bruder, „wo haſt du alsdann im Sinn, deine Ochſen zu weiden?" „Wo anders," antwortet jener, „als auf deiner Matte?" „Was, auf meiner Matte? Das laß ich nimmer geſchehen," ſagt dieſer. Der andre: „Du mußt es wohl zulaſſen." „Nein," ſagt dieſer und zieht vom Leder. Der andre will dem nichts nachgeben; kommen zu Streichen, entleibt einer den Andern und wälzen ſich in ihrem Blut.

Wer ist nun, sprechen wir mit David, der gut Leben begehrt und gern gute Tage hätte? Niemand wird anders sagen als: „Ich wünsche gut Leben und hätte gern gute Tage". So laßt uns hören, was zu thun. Suche Frieden, sagt er, und jage ihm nach. Ps. 34, 13. 15., stellt uns den Frieden vor als einen besonderen Schatz, den wir suchen, ein seltsames Wildbret, dem wir nachstellen müssen. Darum sind Garn und Läufe vonnöthen, dieses Wildbret zu erlangen, begriffen in folgenden Regeln. Fange zuvörderst von dir selbst an, zähme deine Begierden, mache Frieden in deinem Herzen, der Quelle, daraus Zwietracht und Uneinigkeit entspringt, so wird sich der Friede mit deinem Nächsten schleuniger erzeigen. — Komme anderen mit Liebe zuvor. — Weiche einem Höheren als du bist, schone der Geringeren, vertrage dich mit deinesgleichen; halte zu gut, überhöre, gieb nach, dulde, drehe nicht alles zu Bolzen. Eben das will auch St. Paulus, wenn er Phil. 2, 3. 4. schreibt: **Thut nichts durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander einer den Andern höher denn sich selbst, und ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das des Andern ist.** — Halte dich gern zu frommen und verständigen Leuten. — Einen alten Freund, den du in der Noth probirt, hebe wohl auf; er ist ein theurer Schatz, mit keinem Geld zu bezahlen; zwinge ihn aber auch nicht, wider Gewissen zu handeln um deinetwillen. Soll aber ein solcher Friede erhalten werden, so muß man meiden alle Ursachen der Feindschaft, falschen Argwohn nicht aufkommen, viel weniger einnisten lassen. —

Nun, wer Gott fürchtet, sagt Sirach, dem wird es gelingen mit Freuden, Kap. 6, 17. Muß er gleich daneben auch Feindschaft erfahren, liegt nicht daran, wenn er nur dessen keine Schuld hat. Feindschaft

unschuldig leiden, ist keine Sünde, aber Feindschaft spinnen und machen, ist unrecht. Was konnte David dazu, daß ihn Saul ächtete, Doeg verschwatzte? Er mußte es leiden und sich mit seinem Psalter trösten; welches auch uns schließlich zum Trost behalten, Matth. 5, 9.: Selig sind die Friedfertigen.

Drittes Kapitel.

Von der Blutsfreundschaft.

Gott, der die Welt gemacht hat, hat gemacht, daß von einem Blute aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen. Apostelg. 17, 24. 26. Es ist dem lieben Gott zu thun gewesen um die Liebe und derselbigen Pflanzung, daß einerlei Geblüt brünstige Liebe verursachen sollte. Wir sind alle Blutsfreunde, aber doch einer näher als der andre, und werden diejenigen vornehmlich Blutsfreunde genannt, die einander in der nächsten so auf- und absteigenden als Nebenlinien zugethan sind. Das verstund jener Bettler nicht, der den römischen Kaiser um eine Steuer angesprochen mit Vermeldung, er sei sein Blutsfreund und Vetter; den der Kaiser wiederum beschlagen und mit Ueberreichung eines Pfennigs gesagt, er solle gleichergestalt alle seine Vettern und Blutsfreunde ansprechen; werde er von jedem einen Pfennig erhalten, so werde er nie Bettelns noth haben. — Von diesem genaueren Grad der Blutsfreundschaft haben wir ferneres zu handeln.

Was Blutsliebe eigentlich sei, können wir abnehmen erstlich aus dem Wort selbst. Blutsliebe ist, die aus der Natur entsteht und sich ereignet bei denen, die von einem

näheren Geblüt entsprungen und in der rechten oder Neben-Linie einander als Vater, Mutter, Kinder, Geschwister, Vettern, Basen angehen. Zum andern aus Exempeln, darin uns die Art dieser Liebe vorgemalt wird. Israel spricht zu Joseph: **Ich will nun gerne sterben, nachdem ich dein Angesicht gesehen habe, daß du noch lebest.** 1. Mos. 46, 30. David weint und sagt: **Mein Sohn Absalom, mein Sohn, mein Sohn Absalom! Wollte Gott, ich müßte für dich sterben. O Absalom, mein Sohn, mein Sohn!** 2. Sam. 18, 33. Joseph wollte sich hart gegen seine Brüder stellen, konnte aber in die Länge sich nicht verbergen; er mußte laut weinen und sagen: **Ich bin Joseph. Lebt mein Vater noch? Ich bin Joseph, euer Bruder!** 1. Mos. 43, 30. 45, 3. 4. Als König Salomo über das strittige Kind das Urteil ergehen läßt, man solle das Kind mit dem Schwert theilen und einem jeden Weib die Hälfte geben, konnte solch Urteil die falsche Mutter wohl vertragen; aber der rechten Mutter wallt das Herz; „Ach, mein Herr," sagt sie, „gebt ihr das Kind lebendig und tödtet es nicht." Daraus Salomo unschwer ermessen konnte, welches die rechte Mutter war. 1. Kön. 3, 25 ff.

Natürlicher und ordentlicher Weise ist die Blutsliebe größer als die gemeine Liebe, wiewohl es manchmal sich begiebt, daß ein treuer Freund mehr liebt und fester beisteht denn ein Bruder. Brüderliche Liebe ist groß, noch größer und brünstiger ist die Liebe eines Kindes gegen seine Eltern, am größten die Flamme der Eltern gegen die Kinder. Unsere Deutschen sagen, es könne leichter ein Vater zehn Kinder als zehn Kinder einen Vater ernähren. Aber die mütterliche Liebe ist nächst der göttlichen die mächtigste, darum auch der HErr dieselbe in Vergleichung gezogen und gesagt Jes. 49, 15.: **Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes?**

Daß aber auch solche Blutsliebe als eine Gott wohlgefällige Tugend in die andere Tafel des Gesetzes gehöre, als ein Band, damit Gott uns Menschen verknüpfen wollte, erhellt aus klaren göttlichen Befehlsworten. Der HErr sagt: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Nun ist dir niemand näher als dein Blutsfreund. Wiederum Jes. 58, 7.: Entziehe dich nicht von deinem Fleisch. Eph. 5, 29.: Niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfleget sein. 1. Tim. 5, 8.: So jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide.

Es liegt zwar solcher Affect so tief in der Natur, daß er sich nicht leicht verlieren kann; doch löscht auch oft der leidige Teufel solche Treue und Freundschaft aus, stiftet greuliche Gramschaft unter Brüdern, Vettern und Freunden, darüber Jeremias bereits zu seiner Zeit heftig geklagt, Jer. 9, 4.: Ein Jeglicher hüte sich vor seinem Freund und traue auch seinem Bruder nicht; denn ein Bruder unterdrückt den andern. Abel hat einen Kain, Jakob einen Esau neben sich. Ein Bruder ist des andern Geißel: der reiche kennt den armen nicht, sieht ihn über eine Achsel an; wiederum verläßt sich der arme auf den reichen, schlingelt, faulenzt, liegt hernach seinem Blutsfreund über dem Hals oder hinterläßt ihm seine armen Waisen; dieser erzeigt sich alsdann hart und unbarmherzig, ist also auf beiden Seiten gefehlt. Wie lieblich geht der fromme Patriarch Abraham mit seinem Vetter Lot um, deren Hirten sich über der Weide nicht vergleichen konnten. Er sagt 1. Mos. 13, 8.: Lieber, laß nicht Zank sein zwischen mir und dir und zwischen meinen Hirten und deinen Hirten; denn wir sind Gebrüder. Aber so vergessen manchmal die leiblichen Kinder der Treue, die sie den Eltern schuldig [sind], und wiederum die Eltern der Liebe,

damit sie ihren Kindern zugethan sein sollten. Ist wohl geschehen, daß auch die Kinder gar Hand an ihre Eltern gelegt. Nicht weniger finden sich auch Exempel unmenschlicher Eltern, welche ihren Kindern ohne Noth die Mutterbrust versagen, und, welches ärger, ihre Kinder aussetzen, die hernach als arme Findlinge andern zur Erbarmung kommen. Am allerärgsten handeln die Kindesmörder und -mörderinnen, die über ihr eigen Fleisch wüthen.

Christliche Gemüther lassen sich dies alles zu Herzen gehen, nehmen sich ihrer Blutsfreunde an, so gut sie können. Diejenigen aber, so ihrer nächsten Blutsfreunde Hilfe und Treue entrathen müssen, trösten sich mit einem edleren und himmlischen Blutsfreund. Fragst du, wer der ist? Er heißt Jesus Christ. Dem sei Lob und Ehre jetzt und zu ewigen Zeiten. Amen.

Das vierte Gebot.

Erstes Kapitel.

Das Gebot im Allgemeinen:

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dirs wohl gehe und du lange lebest auf Erden.

Wir wollen im Namen Gottes einen Anfang machen an der Erklärung des vierten Gebots samt der an dasselbe angehefteten Verheißung. Vier Umstände sind zu erwägen: 1. das Gebot selbst; 2. die Personen, auf welche das Gebot zielt; 3. die Ursachen, warum solche Personen zu ehren; 4. die angefügte Verheißung.

Belangend das Gebot an ihm selbst, so deutet darauf das Wort: „Du sollst ehren oder in Ehren halten." Das ebräische Wort heißt eigentlich so viel als wichtig machen oder halten; ist ein Gleichnis genommen von theuren, werthen und wichtigen Sachen, die man auf der Waage abwiegt. Ist also kurz die Meinung: Du sollst hoch, theuer und werth schätzen und mit Liebe und Dank verehren. Wen denn? Deinen Vater und deine Mutter. Der Vater steht vorne an, als der Prinzipal, also daß, wenn Vater und Mutter in ihrem Befehl sich nicht vergleichen können, so gehet des Vaters Wort vor.

So weit sich nun der holde Vatersname in heiliger Schrift erstreckt, und welche der Heilige Geist mit diesem Titel

adelt, alle die werden hier verstanden und als ehrwürdige Personen anbefohlen. Heißt also hier dein Vater dein leiblicher Vater (Ebr. 12, 9.), Großvater und Urahne (Luc. 11, 47. Joh. 6, 58. 1. Tim. 5, 4.), dein Lehrvater in Kirchen (2.Kön. 13, 14. Gal. 4, 19. 1. Joh. 2, 1. 12. 18. 3, 7.), Schulen (2. Kön. 2, 12. 1. Sam. 10, 12.), Künsten und Handwerken, auch Kanzleien und Rathsstuben (1. Mos. 45, 8.), dein Regimentsvater (1. Mos. 41, 43. Richt. 5, 7. 1. Sam. 12, 15.), dein Hausvater (2. Mos. 12, 3. 2. Kön. 5, 13.), dein Gönner und Gutthäter (Hiob 29, 16.), dein Stiefvater und Stiefmutter, Schwiegervater und Schwiegermutter (4. Mos. 18, 11. 1. Sam. 24, 12. Ruth 3, 1.), alle alte und betagte Personen, die der Jugend mit Rath und That beispringen können (Apostelg. 22, 1. 1. Tim. 5, 1. 3. Mos. 19, 32.). Daraus zugleich erscheint, welches die Personen seien, welche der HErr in diesem Gebot verbunden haben will, nämlich die leiblichen Kinder, die Zuhörer und Beichtkinder, Studirende und Schüler, die Lehrjungen, die Unterthanen, Dienstboten, Knechte und Mägde, Stiefkinder, Tochtermänner, Sohnesfrau, alle jungen Leute.

Das Fundament, darauf solche Schuldigkeit sich gründet, zeigt der HErr abermal an mit dem Wort „ehren“: es ist die Autorität und Wichtigkeit der Person, damit sie von Gott als einem göttlichen Brustbild begabt ist, und von derselben herfließende Wohlthaten, dadurch sie sich noch schwerer und würdiger macht und die Anverwandten je länger je mehr verpflichtet. — Wahr ist es, ein Kind ist seinem Vater Ehrerbietung schuldig, wenn es gleich von demselben nichts zu genießen, zu erben, ja noch wohl Labansche Untreue und Saulsche Verfolgung erfahren muß. Doch pflegt ein rechter Vater oder rechte Mutter*) sich zu bemühen, seiner Untergebenen Herzen

*) Ist auch von Regiments- [u.] Hausvätern ꝛc. zu verstehen.

vielmehr mit Liebe und Gutthaten zu gewinnen. — Worin eigentlich die rechte Gravität höherer Personen gegen geringere besteht, das hat niemand je besser erklärt, als Lot, wenn er sich seines vorigen Glücks- und Ehrenstandes erinnert, Hiob 29, 2—25.

Ist noch übrig die angeheftete Verheißung: Auf daß dirs wohl gehe und du lange lebest auf Erden. Soll ein gehorsames Kind langes Leben haben, so muß ihm Gott auch Gesundheit und Ruhe schaffen; soll es ein erwünschtes und angenehmes Leben sein, so muß auch gedeihliche Wohlfahrt, Glück und Segen daneben blühen. Sprichst du, das Widerspiel sei manchmal wahr, und sei wohl mehr geschehen, daß ein frommes Kind kurz, ein böser Bube lange gelebt. **Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens,** klagt der fromme Jakob 1. Mos. 47, 9.; im Gegentheil **werden die Gottlosen alt bei guten Tagen,** Hiob 21, 7. 13. Antwort: Gott setzt die Regel, behält aber die Ausnahme vor. Ordentlicher Weise soll es also gehen, daß fromme Kinder lange und wohl, böse Buben kurz und übel leben sollen. Aber damit hat sich Gott die Hand nicht gebunden, als welcher aus heiligen Ursachen zu gutem Ende fromme Kinder manchmal zu sich nimmt. Wenn dir einer einen Rittersitz in einer Wildnis versprochen hätte, gäbe dir aber hernach einen besseren Sitz an einem edlen und erwünschten Ort gelegen, würdest du dich wohl zu beklagen haben und sagen, es wäre der Verheißung kein Genüge geschehen? Also verspricht zwar der HErr gehorsamen Kindern hier in dieser Welt ein gut und langes Leben; nimmt [er] sie aber zeitlich hinweg und giebt ihnen die himmlische Wohnung und das selige ewige Leben, was haben sie dann zu klagen?

Nun, wer ist abermal, der gern gute Tage hätte und langes Leben? Niemand wird sich leicht ausschließen. Wohlan, so lasse er sich dieses Gebot wohl befohlen sein in

allen Stücken, ehre, liebe und fürchte seine leiblichen Eltern, Seelsorger, Lehrer, Obrigkeit, Herrschaft ꝛc., so wird sich Gott freuen, einem solchen Menschen Gutes zu thun, 5. Mos. 30, 9.; es wird ein gesegnetes Glück sein, das ihm Gott fügen wird. Endlich das ewige Leben wolle uns Gott allen geben. Amen.

Zweites Kapitel.

Von der Demuth.

Weltliche Ehre und Würden sind Gottes Gaben und Ordnung, der unter uns Menschen so wohl einen Unterschied gemacht, als unter Sternen, Blumen ꝛc. Ehre und Herrlichkeit haben, mit Maß und Demuth brauchen, ist dem Christentum so wenig zuwider als Reichtum oder eine andere äußerliche Gutthat haben und genießen. Christliche Demuth und hoher Ehrenstand streiten nicht wider einander, sintemal der eingeborne Sohn Gottes der allerglorwürdigste Herr, und doch zugleich ein Muster der Demuth gewesen. Wir schreiten zur Erklärung der ersten Haupttugend des vierten Gebots, der Demuth, sofern dieselbe in die andere Tafel gehörig ist.

Zwei Umstände haben wir abermal mit einander zu erwägen, wie nothwendig diese Tugend, und was eigentlich Demuth sei.

Nicht steht diese Tugend und derselben Uebung in unserer Freiheit, sondern ist von Gott hoch befohlen nicht allein in diesem Gebot: „Halte in Ehren", das ist: Demüthige dich vor ehrwürdigen Personen, sondern auch in unterschiedlichen anderen Stellen der heiligen Schrift, sonderlich 1. Petr. 5, 5.: Allesamt seid unter einander unterthan und haltet fest

an der Demuth, mit angehängter Bedräuung: Denn Gott widerstehet dem Hoffärtigen, [und] Verheißung: aber den Demüthigen giebt er Gnade. Pſ. 113, 5—8. Heſek. 17, 24. Hiob 22, 29. Luc. 14, 11.: Wer ſich ſelbſt erhöhet, der ſoll erniedrigt werden, und wer ſich ſelbſt erniedrigt, der ſoll erhöhet werden. Es iſt und bleibt die Demuth das niedere Thal, in welches die himmliſchen Gnadenbäche ſich ergießen. Die Exempel heiliger Schrift ſind bekannt, welchermaßen Gott manchmal wunderbarer Weiſe die Demuth hervor gezogen, Joſeph, 1. Moſ. 41, 40.; Gideon, Richt. 6, 15.; Saul, 1. Sam. 15, 17.; David, 2. Sam. 12, 7. 8.; Eſther, Eſth. 2, 16., ſonderlich der Mutter Gottes, welche von dieſer Materie ein ſchönes Lied geſungen, Luc. 1, 46—55. Ueber alle Exempel iſt das Exempel Chriſti das rechte Muſter aller Demuth. Lernet von mir, ſagt er ſelbſt Matth. 11, 29., denn ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig. Ein Jeglicher, ſagt St. Paulus Phil. 2, 5 ff., ſei geſinnet wie Jeſus Chriſtus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Geſtalt war, hielt ers nicht für einen Raub, Gott gleich ſein, ſondern äußerte ſich ſelbſt und nahm Knechtsgeſtalt an, ward gleich wie ein anderer Menſch und an Geberden als ein Menſch erfunden;*) erniedrigte ſich ſelbſt und ward gehorſam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Was wollen wir ſagen von der tiefen Niedrigkeit, da der allwiſſende HErr mit den allmächtigen Händen ſeinen Dienern, der Allerheiligſte dem Böſewicht Judas Iſchariot, die Füße gewaſchen, uns zum Beiſpiel, daß wir desgleichen thun ſollen.

Was iſt aber eigentlich Demuth; worin beſteht dieſelbe? Antwort: erſtlich in williger Vergeßlichkeit ſeiner Gaben

*) Er ſetzt ſich zum Exempel bei dem Brunnen als ein müder Wandersmann nieder, wie ſichs eben geſchickt, ohne Pracht, und beſpricht ſich mit dem ſamaritiſchen Weibe, als wäre er ihresgleichen.

und Hoheit, wie Moses, da er vom Berge und Gespräch mit Gott herabgekommen, nicht gewußt, daß die Haut seines Angesichts geleuchtet, 2. Mos. 34, 29. Zum andern in immerwährendem Andenken seiner Nichtigkeit. Ist eben das, was jener Bischof zu Mainz, da er vom Kaiser Otto III. vom Wagnerhandwerk erhoben worden, oft pflegte zu denken und zu sagen: Siehe, wer du jetzt bist, gedenke aber auch, wer du vor diesem gewesen. Eben das soll der Mensch bedenken allezeit: wie seine Geburt beschaffen — sündlich: wie er sowohl ein Bettler hätte werden können, als jener, der am Zaun liegt. So macht es St. Paulus. **Ich bin**, sagt er 1. Cor. 15, 9., **der geringste unter den Aposteln, als der ich nicht werth bin, daß ich ein Apostel heiße, darum daß ich die Gemeine Gottes verfolget habe.** — Zum dritten in geduldiger Erwartung des Berufs und bescherten Glücks. „Liebes Kind", sagt Sirach, „bleibe gern im niedrigen Stande; das ist besser denn alles, da die Welt nach trachtet. Stehe nicht nach höherem Stande und denke nicht über dein Vermögen; sondern was dir Gott befohlen hat, des nimm dich stets an." **Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen**, Röm. 12, 16. — Zum vierten in demüthigem Gebrauch der von Gott verliehenen Gaben und Würden. **Dienet einander**, sagt der Apostel 1. Petr. 4, 10., **ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.** Seid gesinnet, wie Jesus Christus auch war, in Erwägung, daß ihr solche Gaben nicht von euch selber habt; denn **was hast du, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte?** 1. Cor. 4, 7. Mehret sich die Einnahme der Gaben, so mehret sich auch die Rechenschaft; je höher Haman, je höher Galgen, je größere Gaben, je größere Gefahr. „Thue nichts, daß man dich da-

rum groß mache und andere verkleinern müsse", schreibt Ambrosius. Zum fünften im mäßigen Gebrauch äußerlichen Apparats, so dem Ehrenstande anhangt, was anlangt die Wohnung, Hausrath, Hausgesinde, sonderlich den Kleiderschmuck. Die Weise der Kleidung hat Gott unserer Freiheit gelassen, hat nicht nur Pelz und Fell, sondern auch Seide erschaffen, alles dem Menschen zu Nutz; doch daß alles der Ehrbarkeit gemäß sei. Die Regel, so St. Paulus 1. Tim. 2, 9. 10. den Weibern vorgeschrieben, betrifft uns Christen allesamt in seiner Weise: **Die Weiber sollen in zierlichem Kleide mit Scham und Zucht sich schmücken, wie sichs ziemt den Weibern, die da Gottseligkeit beweisen.** So ist die Natur selbst gleichsam die Richterin; die hat ihr Absehen auf den Zweck der Kleider, warum sie dem Menschen gegeben: 1. Zum Schamdeckel; soll deswegen in seinem Habit niemand prangen, so wenig als ein Dieb, der immer einen Strick am Hals tragen muß. 2. Zur Nothwehr, sich vor Kälte und allerhand Wetter zu verwahren. 3. Zum Unterschied [der] Zeit, [des] Landes und Standes, darin der Mensch begriffen. Salomo als König soll in Herrlichkeit auf seinem Throne sitzen, Matth. 6, 29.; Esther als Königin soll sich königlich anziehen, Esth. 5, 1.; Joseph sollte der nächste nach dem König sein, darum trug er einen Ring an der Hand, eine goldene Kette am Hals, ein seiden Kleid am Leib, 1. Mos. 41, 42.; dem Hohenpriester im alten Testament sollen Amtskleider gemacht werden, 2. Mos. 39, 1.; Elias war ein besonderer Prophet, zieht auch auf besondere Weise in seiner rauhen Haut und ledernem Gürtel um seine Lenden, 2. Kön. 1, 8. Dieweil der Mensch in angeregten Schranken verbleibt, bleibt er auch in der Demuth; sobald er aber dieselben überschreitet, mag er den Namen eines demüthigen Christen nicht behaupten.

Darnach belangend den Nächsten, mit dem wir zu thun bekommen, besteht abermal die Uebung der Demuth in red-

lichem und wahrhaftem Urteil vor dem Nächsten, daß man dessen Gaben, Hoheit, Amt und Vorrecht gebührlich erkenne [und] würdige. Ein jeder denke, was ein anderer von Gott empfangen habe, so wird er bald finden, wen er zu ehren schuldig. Ja er will, daß man auch dem schwächsten Menschen als einem Miterben des ewigen Lebens Ehre geben solle, 1. Petr. 3, 7. **Sehet zu**, sagt Christus Matth. 18, 10., **daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. — Habe ich verachtet**, sind Worte Hiobs, **das Recht meines Knechtes oder meiner Magd, wenn sie eine Sache wider mich hatten?** Hiob 31, 13.

„Wie?" sprichst du, „so müßte man auch die Gottlosen ehren?" Antwort: Nicht als Gottlose und wegen ihrer Bosheit, sondern wegen tragenden Amts und anderen Gaben, wie zwar des Gottlosen Bosheit zu hassen, aber er selbst als mein Nächster zu lieben ist.

Wem Ehre gebührt, von dem sollen wir auch allezeit ohne falschen Argwohn das Beste hoffen, den Oberen und Gutthätern Gehorsam und Dank erweisen, das, was man vom Nächsten hält, äußerlich ohne Falsch merken lassen, auch öffentlich, 2. Cor. 8, 24., in demüthigen Worten, nach dem Exempel Jakobs, 1. Mos. 32, 18., Hannas, 1. Sam. 1, 18., Saras, 1. Petr. 3, 6., mit ehrerbietigen Geberden den Oberen entgegen gehen, aufwarten, den Vorsitz gönnen, das erste Wort lassen.

Ist also die Demuth eine solche Tugend, da ein Mensch durch Gnade des Heiligen Geistes in williger Vergessung seiner Gaben und stetiger Betrachtung seiner Nichtigkeit mäßiglich von sich hält, göttlichen Berufs geduldig wartet, in Wohnung, Hausrath, Kleidung und anderem Anhang des Herzens [Bescheidenheit] hervorleuchten läßt, von seinem

Nächsten wohl hält, demselben gutes zutraut, gehorsam und dankbar zu sein sich erbietet, und solche Ehrerbietung in Worten, Diensten und Geberden erweist, alles ohne Falsch, ohne Augendienst, von Herzen, als dem HErrn, und nicht den Menschen.

Entgegen sind dieser Tugend folgende Untugenden. Zum ersten die stolze Demuth, wenn der Mönch unter seiner Kappe einen hoffärtigen Kopf, unter seiner Kutte einen stolzen Pharisäer verbirgt. Zum andern die überflüssige und gotteslästerliche Verehrung, wenn Gott im Himmel seine Ehre geraubt und verstorbenen Heiligen beigelegt wird. Zum dritten die Ehrenschändung, wenn des Esels Ohren gekrönt, Ehrenämter mit Geld erkauft, der erlangten Ehre durch Laster und Untugenden ein Schandfleck will angeschmitzt werden. Zum vierten die unnöthige Verachtung aller Ehren und Würden, wenn Carlstadt nicht mehr Doctor, sondern Bruder Andres will genannt sein, weil Christus gesagt Matth. 23, 8—10.: „Ihr sollt euch nicht Rabbi und Meister nennen lassen; denn einer ist euer Meister, Christus," da doch der HErr nicht handelt von dem Titel, sondern von dem schnöden Ehrgeiz; sonst müßte auch kein Kind seinen Vater einen Vater nennen, St. Paulus müßte sich mit Unrecht dieses Namens gerühmt haben 1. Cor. 4, 15, sintemal der HErr im angezogenen Ort auch sagt: „Und sollt niemand Vater heißen auf Erden; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist."

Ein jeder gehe in sich selbst und forsche, ob auch herzliche Demuth bei ihm gewohnt, ob er auch in diesem Stück seinem HErrn Christo gefolgt. Er wird finden, was Hieronymus schreibt: „Viele haben der Demuth Schein gehabt, aber die herzliche Demuth ist dünn gesäet." Sonst ist der Natur nach leichter vom Berg herab stürzen, als hinauf steigen; aber der Mensch steigt lieber den Berg hinauf und ungern den Berg

hinab; mit Christo herunter zu steigen in das tiefe Thal der Erniedrigung, hat man keine Lust. „Fragst du," sagt Augustin, „welches das erste Stück sei unsers Christentums? Ich antworte dir: Demuth ist das erste Stück. Was folgt darnach? Demuth. Was zum dritten? Demuth." Christus Jesus gebe uns seinen Heiligen Geist, auch unser Christen-ABC mit der Demuth anzufangen und in Demuth des Herzens von dieser Welt abzuscheiden.

Drittes Kapitel.

Von der Hoffart.

Christus unser Herr, da ihm der Satan zugemuthet, er solle ihm zu Fuß fallen, so wolle er ihn mit reichem Lehen begaben, weist ihn ab mit den Worten: „Hebe dich weg, Satan!" Sollte Bonifacius III. oder sonst einem weltsüchtigen Papst solche Offerte sein geschehen, er würde mit Händen und Füßen darnach gegriffen haben. Wir halten es billig mit Christo, speien dem Teufel gleichsam ins Angesicht und sagen: „Hebe dich weg mit allen Sachen, die mich von Gott reißen und in dein verdammtes Reich ziehen wollen. Damit aber solcher Entschluß bei uns mehr Kraft gewinne, wollen wir sonderlich die schnöde Hoffart zum Scheusal vorlegen.

Zwei Umstände sind hier in Acht zu nehmen: Was Stolz und Hoffart heiße, und wie abscheulich dieser Greuel vor Gott und aller Ehrbarkeit sei.

Hoffart ist zum ersten eine Schauerin eigener Hoheit und Gaben; dieselben hat sie allezeit vor Augen, spiegelt sich

darinnen, kitzelt sich damit, schätzt sich selbst hoch, und oft etliche Spannen über die Gaben hinaus.

Zum andern eine Vergesserin eigener Nichtigkeit; davon mag sie nicht hören. Predigt man ihr von ihrem sündlichen Herkommen und sagt, wo es mangelt, mißt man ihre Gaben mit dem rechten Maß der Wahrheit und sagt, es sei eben nicht so groß und hoch, wie mans macht, man habe noch wohl desgleichen, so kann man es weder heben noch legen; der alte Adam krümmt sich; [es] ist ihm unleidlich.

Zum dritten eine unersättliche Ehrenbuhlerin; mißt sich selbst nicht mit eigenem Schuh, ob auch die Kräfte der Ehre gemäß. Wenige sagen mit jenem Ölbaum Richt. 9, 9.: **Soll ich meine Fettigkeit lassen und hingehen, daß ich über den Bäumen schwebe?** Mancher sagt es wohl und läßt sich das Röcklein zerreißen, ist ihm aber nicht Ernst. Hat man eine Würde erlangt, so sättigt man sich damit nicht. Immer höher hinauf! Es geht endlich auf die Vergötterung hinaus: eher ist der stolze Mensch nicht zufrieden, bis man einen Gott aus ihm macht.

Zum vierten eine hochtrabende Prangerin, die ihre Gaben auf die Schau trägt. Andere Teufel mausen gemeiniglich im Finstern, aber dieser stolze Geist sucht Tag und Glanz.

Zum fünften eine vorwitzige Meisterin in allen Sachen: allenthalben will sie ihren Kopf, Auge und Hand mit und bei haben; ohne sie soll nichts geschehen, und wo sie die Klauen nicht eingeschlagen, da ist es nicht recht hergegangen.

Zum sechsten eine brave Stutzerin, die sich auch äußerlich hervorthut, einen großen und herrlichen Staat führt und sich erzeigt in Titeln und Namen — fehlt es im Titel an einer Silbe oder Buchstaben, so nimmt man es alsobald für eine Verkleinerung der Reputation auf — mit auf-

schneiden, prahlen, pochen und trotzen, in geschwulstigen Geberden, nicken, wackeln und allerhand abenteuerlichen Complimenten, in köstlichen Banketten, Hof- und Haushaltungen, Fuhren und Wagen, Pferden und Hunden, Festungen und Kriegsverfassungen, Comödien und Aufzügen, Gärten und Blumen, Gemälden, Schmuck, Kleinodien und Kleidungen.

Zum siebenten eine Verächterin und Spötterin des Nächsten; er gilt nichts; dessen Gaben sind gering und gleichgültig; den läßt man nicht aufkommen; man weiß denselben artig zu höhnen; mit spitzen Worten zu verfolgen.

Zum achten eine rebellische Aufrührerin, die sich aller wohlgefaßten Ordnung Gottes widersetzt und alle erwiesenen Gutthaten in den Wind schlägt und ausschwitzen läßt.

Ist also die Hoffart ein solch Laster, da ein Mensch sich in von Gott verliehenen Gaben spiegelt, seiner eigenen Nichtigkeit vergißt, der Ehren nicht kann satt werden, prangt und will allenthalben wie das Fett oben schweben, stutzt und legt sich in den Laden, höhnt und verkleinert andere neben sich, wird den Vorgesetzten ungehorsam und begegnet niemand mit schuldiger Ehrerbietung und Dankbarkeit. Ist eine recht große Thorheit. Ist der nicht ein großer Narr, der in fremden Gütern prangt und sich weh thut um eine Handvoll Ehre? Es hatte vor Zeiten der hochmüthige König Pyrrhus, der auch der Ehre nicht satt werden konnte, einen weisen Rath Namens Cineas; der fragte einst seinen König: „Wenn wir Indien bezwungen haben, was wollen wir darnach thun?" „Sicilien überrumpeln," sagt Pyrrhus. „Wo alsdann hinaus?" fragt abermal Cineas. „So wollen wir Karthago belagern." „Wenn wir dann alles, ja die ganze Welt gewonnen, was wollen wir darnach machen?" Pyrrhus lächelt und sagt: „Wir wollen uns dann zur Ruhe begeben und guter Dinge sein." „O wir unseligen Menschen," sagt Cineas, „warum sind wir nicht jetzt ruhig? Haben wir doch

Land und Leute genug. Was suchen wir doch Ruhe durch Unruhe, Freude durch Leid, Ehre durch Gefahr?" — „O Ehrgeiz, du großes Kreuz, wie plagst du jedermann so übel und gefällst doch männiglich so wohl!" ruft Bernhardus.

Es ist aber zugleich ein abscheulicher Greuel, schnöde Abgötterei, eine Wurzel aller Uneinigkeit und Zwietracht. Es bleibt dabei, was St. Petrus sagt 1. Petr. 5, 5.: **Gott widerstehet den Hoffärtigen.** Spr. 16, 5.: **Ein stolzes Herz ist dem HErrn ein Greuel und wird nicht ungestraft bleiben.** V. 18.: **Wer zu Grund gehen soll, der wird zuvor stolz, und stolzer Muth kommt vor dem Fall.** Kap. 29, 23.: **Die Hoffahrt des Menschen wird ihn stürzen.** Dan. 4, 34.: **Wer stolz ist, den kann Gott demüthigen.** Luc. 1, 51.: **Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn.** Kap. 16, 15.: **Was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Greuel vor Gott.** Diese schwere Hand Gottes haben gefühlt die stolzen Engel, die er ihrer Fürstentümer entsetzte; unsere ersten Eltern, die er aus dem Paradies verstoßen; Saul, dem er die Krone genommen; Nebukadnezar, den er zu einer Bestie gemacht; den hochtrabenden Haman hat er hoch genug an den Baum erhoben. Was wollen wir sagen von großen Königreichen und Städten, als Tyrus, Babylon, Jerusalem, die der HErr, wenn sie sich erhoben, in den Staub gelegt?

Hieher nun zu diesem Spiegel; wer sich selbst und seine Unart darin sieht — wie denn jeder ein und das andre Stück an sich wahrnehmen wird —, der erkenne und bereue es. Wen der Satan oder die Welt zu gleichen Greueln reizt, der sage: „Hebe dich weg, Satan!" Andächtig und täglich Gebet muß das Beste thun: Nimm von mir stolze Gedanken, prächtige Worte, hohe Augen; hilf mir dämpfen den giftigen Wurm der eitlen Ehrsucht in meinem Herzen. Mein Herz

ist eine Tafel; male du darauf, was dir gefällt: male das Bild der herzlichen Demuth Jesu Christi, daß ich dir gefallen möge hier zeitlich und dort ewiglich.

Viertes Kapitel.

Vom Gehorsam.

Die Tugenden sollen als Ringe in einer goldenen Kette in einander gefügt sein und je einander die Hand bieten. Reichet dar, sagt St. Petrus, in eurem Glauben Tugend, in der Tugend Bescheidenheit, in der Bescheidenheit Mäßigkeit, in der Mäßigkeit Geduld, in der Geduld Gottseligkeit, in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe. Gestalt es dann auch ebenmäßige Beschaffenheit hat mit den Tugenden des vierten Gebots; sie hangen alle an einander: wo Demuth ist, da ist auch Gehorsam; wo Gehorsam ist, da ist auch Geduld; wo diese alle sich finden, da ist gewiß die Dankbarkeit nicht weit davon. Von der Demuth ist bis dato gehandelt worden; folgt derselben Frucht, der zur andern Tafel gehörige Gehorsam.

Zwei Umstände sind abermal zu beherzigen: wie nöthig diese Tugend sei, und was eigentlich Gehorsam heiße.

So nöthig Gebote und Gesetze sind, so nöthig ist auch der Gehorsam. Wenn ein Vater in seinem Haus, ein Lehrer in der Schule, die Obrigkeit heilsame Ordnung machen muß, soll anders aller Verwirrung vorgebeugt werden, so sind auch die Kinder, die Schüler, die Unterthanen verbunden, solchen Geboten und Verboten nachzukommen. „Unter den vernünf-

tigen Creaturen ist Gehorsam die Mutter und Schirmerin der Tugenden," sind Augustins Worte. An Verheißungen und Drohungen mangelt es auch nicht. **Wer Zucht läßt fahren, der hat Armut und Schande; wer sich gern strafen läßt, wird zu Ehren kommen. Gehorche dem Rath und nimm Zucht an, daß du hernach weise seiest.** Spr. 13, 18. 19, 20. Schöne Exempel des Gehorsams haben wir an Isaak im Alten, 1. Mos. 22, 6 ff., und Christo im Neuen Testament, der, ob er wohl göttlicher Gestalt war, doch Gehorsam geleistet nicht nur seinem himmlischen Vater, Phil. 2, 6. 8., nicht nur seiner leiblichen Mutter unterthan gewesen, sondern auch seinem Pflegevater Joseph. Luc. 2, 51.

Hier fällt gleich eine schwere und wichtige Sache vor: ob Menschen-Satzung, -Ordnung und -Gebot, es komme her von Eltern, Obrigkeit oder andern Vorgesetzten ihrer Untergebenen Gewissen verbinden. Darauf ist die Antwort: Ist das Gebot klar und offenbar wider Gott und sein Wort, so bindet dasselbe freilich das Gewissen nicht, und sündigt alsdann der Verbrecher nicht, sondern der solch Gebot hält. Die Regel lautet: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Weil die egyptischen Wehemütter Gott gefürchtet, haben sie nicht gethan, wie der König ihnen gesagt hatte, sondern ließen die Kinder leben; das lohnte ihnen auch der HErr, 2. Mos. 1, 17. 20. 21. Die Knechte Sauls wollten nicht auf königlichen Befehl ihre Hände legen an die Priester des HErrn; das war wohlgethan, 1. Sam. 22, 17. Derowegen, wenn in der Religion Menschensatzungen und alte Gewohnheiten Gottes Wort wollen vorgezogen und aufgedrungen werden, so soll stattfinden, was Hesek. 20, 18. geschrieben steht: **Ihr sollt nach eurer Väter Geboten nicht leben und ihre Rechte nicht halten und an ihren Götzen euch nicht verunreinigen.** Wie auch kein Unterthane verbunden, dem Befehl der Obrigkeit, so eine nicht aus Gottes Wort erwie-

jene Religion aufdringen will, nachzukommen. Kein Feuer war so heiß, keine Marter so groß, die vor Zeiten die heiligen Märtyrer hätte zum Absprung von der christlichen zur heidnischen Religion vermögen können.

Zum andern, wenn das obrigkeitliche oder väterliche Gebot Gottes Wort gemäß [ist], so ist freilich demselben nachzuleben das Gewissen verpflichtet, nicht nur darum, weil es die Obrigkeit also verordnet, sondern auch darum, weil es Grund in Gottes Wort hat. Ein schön Exempel haben wir an Isaak, der, so bald er vernommen, daß Gottes Befehl sei, daß er geopfert würde, ergiebt er sich geduldig darein, 1. Mos. 22, 9.; auch an der Königin Esther: Der befiehlt ihr Vormund Mardochai, mit einer Fürbitte für das jüdische Volk bei dem König Ahasveros einzukommen; das hat sie mit höchster Lebensgefahr, weil sie Gottes Wort dazu gezwungen, gethan, Esth. 4, 8. ff.

Wie aber, wenn das obrigkeitliche oder väterliche Gebot in Gottes Wort dem Buchstaben nach nicht begriffen, sondern betreffe allein Mitteldinge: ist alsdann auch mein Gewissen verbunden, Folge zu leisten? Hierauf antwortet St. Paulus Röm. 13, 5. 6.: **Seid aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen**, da denn der Apostel auch von Mitteldingen redet, von Schoß, Zoll und dergleichen, und gründet seine Entscheidung darauf, weil die Obrigkeit Gottes Dienerin ist. Was zum Exempel ein Lieutenant im Krieg befiehlt, das will der General gehalten haben, als der solchen Statthalter an seine Stelle geordnet; also will auch Gott seines Statthalters, der Obrigkeit, Befehl in Obacht genommen haben. Im widrigen Fall sagt der HErr mit zornigen Worten: **Sie haben nicht dich, sondern mich verworfen**, 1. Sam. 8, 7. Ist aber alles zu verstehen von rechtmäßiger Gewalt; denn wer mir

rechtmäßiger Weise nicht zu gebieten hat, dem bin ich auch nicht zu folgen schuldig.

Der Gehorsam [ist] zweierlei: der eine heißt der wirkende Gehorsam, da der Mensch wirket und thut, was ihm befohlen [ist]; der andere der leidende Gehorsam, da man duldet rechtmäßige Strafe, oder auch Gewalt über sich ergehen läßt in Erwägung, daß Unrecht leiden besser sei als Unrecht thun, wie die heiligen Märtyrer gethan, welche, ehe denn sie sich zur Wehre gestellt, welches sie oft wohl vermöcht, sich allerhand Martern geduldig unterworfen, Gott, dem gerechten Richter, die Rache anheimgestellt. Ist eben die Regel, welche der Apostel Petrus den christlichen Knechten seiner Zeit vorgeschrieben, 1. Petr. 2, 18 ff. **Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Denn das ist Gnade, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträgt und leidet das Unrecht. Denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott.** Stellt ferner V. 21 und 23 zu einem Exempel vor Christum den HErrn, **welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litt; er stellte es aber dem heim, der da recht richtet.** Aus welchem Exempel, so allen Christen insgemein vorgeleuchtet, erhellt, daß auch christliche Kinder ihrer störrigen Eltern, christliche Unterthanen ihrer tyrannischen Obrigkeit, christliche Schüler und Lehrjungen ihrer mürrischen Lehrer Unarten zu ertragen schuldig [sind].

Sünden und Untugenden sind im Gegentheil zum e r s t e n der Ungehorsam, Rebellion und Widersinnigkeit, wenn die Unteren den Oberen nicht gehorchen, ihrem eigenen Kopf folgen, wohl gar das Widrige thun. Gott läßt solchen Ungehorsam nicht ungestraft, daß gemeiniglich auch, womit sich

Untere versündigen an ihren Oberen, das kommt ihnen hernach, wenn sie Obere worden, wieder zu Haus in gleicher Maße.

Zum andern der blinde Gehorsam, davon Ignatius Loyola an seine Brüder [die Jesuiten] schreibt, alles, was ihre Vorgesetzten befehlen, das sollen die Untergebenen in blinder Einfalt thun. Das heißt uns Gott nicht, sonderlich in Religionssachen. Das Widrige gebietet St. Paulus 1. Cor. 7, 23.: **Ihr seid theuer erkauft; werdet nicht der Menschen Knechte.**

Zum dritten die murrende Ungeduld, wenn die Unteren den Oberen nichts zu gut halten, so man irgend sauer sieht, alsobald aufbinden und davon blitzen. Salomo schreibt Pred. 10, 4.: **Wenn eines Gewaltigen Trotz wider deinen Willen fortgeht, so laß dich nicht entrüsten, denn Nachlassen stillet groß Unglück.** Bei welcher Vermahnung wir es auch diesmal bleiben lassen.*) Gott gebe, daß, was vorgetragen worden, Frucht bringe. Amen.

Fünftes Kapitel.

Von der Dankbarkeit.

„Der Mensch ist ein lastbares Thier" sagte vor Zeiten Bernhardus. Wen das Kreuz drückt, den drückt eine schwere Last; wird er aber davon erlöst, so liegt ihm ob die Dankbarkeit. Dem frommen Jakob war es beschwerlich, da er von seines Vaters Haus ausziehen sollte, und bei seinem Vetter

*) Von dem besonderen Gehorsam der Kinder gegen Eltern, der Unterthanen gegen die Oberen ꝛc. soll zu seiner Zeit in der Hausstafel ausführlicher Bericht geschehen.

Laban mußte er, wie er selbst klagt, des Tages verschmachten vor Hitze und des Nachts vor Frost und kam kein Schlaf in seine Augen. Das war eine große Last. Als ihm aber Gott geholfen, groß Glück und Reichtum beschert, war ihm nicht weniger die Dankbarkeit angelegen; er dachte nach, wie er es wollte vergelten, verzweifelt endlich an seinen Kräften und sagt: **HErr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast.** 1. Mos. 32, 10. Christlichen Herzen ist bange, bis sie ein Mittel ersehen, ihr dankbar Gemüth zu bezeugen. Und dies ist die Materie, davon diesmal ferner zu handeln. Wir vernehmen erstlich, daß Dankbarkeit gegen den Nächsten von uns erfordert werde, und was eigentlich die Dankbarkeit auf sich habe.

So nöthig Ehrerbietung ist, so nöthig ist auch Dank und Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten, sonderlich deren, so die Unteren von ihren Vorgesetzten genießen. **Wer Gutes mit Bösem vergilt, von des Hause wird Böses nicht lassen,** sagt Salomo Spr. 17, 13., daraus leicht zu folgern, wer Gutes mit Gutem vergilt, von des Hause werde Gottes Segen nicht lassen. Wie ein Licht das andere anzündet, so zündet und erweckt Gutthat den Dank und der Dank wiederum neue Gutthaten. Nachdem David zum Regiment gekommen, erinnert er sich seines treuen Freundes Jonathan und der Gutthaten, so er von ihm in der Zeit seiner Trübsal genossen; fragt derohalben fleißig nach, ob auch jemand überblieben sei vom Hause Sauls, daß er Barmherzigkeit an ihm thue um Jonathans willen. Nachdem er erfahren, daß noch ein armer Krüppel vorhanden, der lahme Mephiboseth, schenkt er ihm allen Acker Sauls und speist ihn täglich an seiner königlichen Tafel. 2. Sam. 9, 1 ff. Ebenmäßige Treue erzeigt er auch an Barsillai und seinen Kindern, 2. Sam. 19, 33 ff., gedenkt ihrer sonderlich in seinem letzten Willen, den er seinem Sohne

Salomo hinterlassen; auch den Kindern, sagt er, Barsillais, des Gileaditers, sollst du Barmherzigkeit beweisen, daß sie an deinem Tisch essen; denn also thaten sie sich zu mir, da ich vor Absalom, deinem Bruder, floh. 1. Kön. 2, 7. Der Prophet Elisa hat auch seiner Kostwirthin, der Sunamitin, das Kostgeld reichlich bezahlt, indem er ihr nicht nur einen Sohn von Gott erbeten, sondern auch, als er verschieden, wieder lebendig gemacht. 2. Kön. 4, 16. 20. 35.

Es besteht aber die tugendsame Dankbarkeit in folgenden Stücken.

Zum ersten [in] dem Andenken, daß man die empfangenen Gutthaten in immerwährendem frischem Gedächtnis behalte oder doch, sobald man irgend der empfangenen Gutthaten erinnert wird, alsobald Pflicht und Schuldigkeit in Acht nehme, wie Ahasveros gethan, Esth. 6, 1 ff.

Zum andern in Schätzung, Ruhm und Ausbreitung der empfangenen Gutthaten, wie Mephiboseth gethan, der Davids ihm erwiesene Gutthaten herrlich herausgestrichen. 2. Sam. 19, 28. f. Tertullus der Redner rühmt den Landpfleger Felix und sagt: Daß wir in großem Frieden leben unter dir und viel redlicher Thaten diesem Volk widerfahren durch deine Vorsichtigkeit, allertheuerster Felix, das nehmen wir an allewege und allenthalben mit aller Dankbarkeit. Apostelg. 24, 3.

Zum dritten in wirklicher Vergeltung der empfangenen Gutthaten, sofern man das zu thun vermag, wie abermal David gethan, der den Ältesten in Juda, seinen Freunden und Gutthätern, von seinem Raube, den er den Feinden des HErrn abgejagt, was [hat] lassen zukommen, 1. Sam. 30, 26. Und endet sich solcher Dank nicht mit des Wohlthäters Leben, sondern erstreckt sich auf Kinder und Kindeskinder, wie denn auch zur Dankbarkeit gehört die ehrliche Bestattung und letzte Ehrerweisung. Hiskias wird in seinem Tode Ehre angethan,

2. Chron. 32, 33.; ganz Juda und Jerusalem trug Leid um Josia, Kap. 35, 24 f.; Jojada dem Priester wird zu Dank ein königliches Grab zu theil, Kap. 24, 16.; über Samuel trug ganz Israel leid, 1. Sam. 25, 1. Ist also die Dankbarkeit eine solche Tugend, da ein Mensch die Gutthaten, so er nächst Gott von irgend einem Menschen genossen, in frischem Gedächtnis behält, rühmt und nach Möglichkeit erstattet. auch nach seinem Tode nicht vergißt, sondern an seinen Nachkommen erweist, was er demselben in eigener Person zu thun nicht vermocht.

Sünde und Unrecht ist nun erstlich, wo man der Sache zu viel thut und Menschen vergöttert. Das wußte Moses wohl; der war der Tochter Pharaos Pflegling; da er aber befunden, daß er bei dem Hofwesen kein gutes Gewissen behalten könne, hat er lieber erwählt, mit dem Volk Gottes Ungemach [zu] leiden und die Schmach Christi höher geachtet als die Schätze Egyptens. Ebr. 11, 24—26. Wiederum steht es auch Wohlthätern nicht wohl an, wenn sie sich mit Dank nicht ersättigen lassen, bevorab wenn sie sonst mit zeitlichen Gütern angefüllt [sind]. Abraham hat wenig Nachfolger, welcher, da ihn der König zu Sodom wegen geleisteter Dienste ehren wollte, gesagt: Ich hebe meine Hände auf zu dem HErrn, dem höchsten Gott, der Himmel und Erde besitzt, daß ich von allem, das dein ist, nicht einen Faden, noch einen Schuhriemen nehmen will, daß du nicht sagest, du habest Abraham reich gemacht; ausgenommen, was die Jünglinge verzehret haben. 1. Mos. 14, 22—24. Am wenigsten steht ihnen an das Aufrücken; ist nicht Gottes Art; der giebts einfältiglich jedermann und rückets niemand auf. Jak. 1, 5.

Zum andern die schnöde Undankbarkeit gegen Gutthäter, wenn man derselben vergißt, sonderlich im Alter, [daß sie] auch wohl von denen, denen sie alles Gute gethan

haben, Schmach und Ungemach erfahren müssen und klagen: Ich habe mir selbst eine Ruthe auf den Rücken gebunden, eine Schlange im Busen ernährt, einen Feind mit meinem eigenen Geld gekauft; desgleichen wenn man vortrefflicher Leute nach ihrem Hintritt nicht mehr gedenkt, wenn ein neuer König aufkommt, der nichts mehr von Joseph weiß, 2. Mos. 1, 8.; wenn die Israeliten nach dem Tode Gideons an seinem Haus und Nachkommen keine Barmherzigkeit mehr gethan, da er doch zuvor an Israel alles Gute gethan, Richt, 8, 35. vgl. 9, 17.; wenn der König Joas nicht gedenkt an die Barmherzigkeit, die Jojada an ihm gethan hat, sondern erwürgt zum Lohn seinen Sohn. 2. Chron. 24, 22.

Es ist und bleibt [die] Undankbarkeit ein abscheuliches Laster. Ein undankbarer Gauch ist wohl werth, daß ihm an die Stirne gebrannt werden die Worte, damit vorzeiten Philippus, der Macedonierkönig, einen solchen Gesellen [hat] zeichnen lassen: „Ein undankbarer Gast", auf daß ihn männiglich kenne. Gott läßt es nicht ungestraft, sondern macht es wahr, was Zacharias, da er von dem undankbaren König Joas ermordet worden, gesagt: **Der Herr wirds sehen und suchen.** 2. Chron. 24, 22. Unterdes sollen diejenigen, die ihre Gutthaten an andere verloren und mit Undank bezahlt worden, darum nicht ungeduldig werden, sondern denken an ihren Gott im Himmel: der thut lauter Gutes und wird mit lauter Undank bezahlt. „Wenn wir ein Fünklein Undanks fühlen", schreibt Dr. Luther, „so soll die ganze Welt brennen und Gott selber mit Donner und Blitz dreinschlagen, da wir doch nicht gedenken sollen, daß die Welt unsere guten Werke werde erkennen und ungetadelt lassen; sondern ob sie gleich aufs hellste leuchten, doch muß sie es zudecken, als unter einen Misthaufen, mit ihrem Verkehren und Schänden, daß man sie gar dem Teufel gebe. Wer sich das nicht will erwägen, der mag Christum fahren lassen oder aus der Welt gehen. Wer aber will

ein Christ sein, der muß sich des trösten, daß nicht anders gehen kann noch gehen soll, weil es Gott selbst also gehalten, und muß thun wie ein guter Apfelbaum, der seine Früchte jedermann darbeut und offen trägt, und streuet sie auch unter die Säue und bösen Thiere, die ihn zerreißen."

Dabei wir es für diesmal bewenden lassen. Gott gebe, daß, was angehört worden, auch in Frucht und Werk gesetzt werde.

Das fünfte Gebot.

Erstes Kapitel.

Das Gebot im Allgemeinen:
Du sollst nicht tödten.

Vier Umstände begreift dies Verbot Gottes: Wen zu tödten verboten, was durch tödten verstanden werde, das Verbot selbst, wen dasselbe angehe.

„Du sollst nicht tödten" sagt der HErr, verstehe deinen Nächsten, den Menschen, der gleich wie du zu Gottes Ebenbild erschaffen. **Wer Menschenblut vergeußt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden; denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht,** sagt der HErr selbst 1. Mos. 9, 6. Mit den Thieren hat es eine andere Bewandtnis; denn weil dieselben als dienstbare Creaturen des Menschen Herrschaft untergeben, er derselben Fleisch essen, Fell und Haut zur Kleidung brauchen mag, welches ohne derselben Tödtung nicht geschehen kann, so ist dem Menschen das Metzgen unverboten. Der HErr, da er Petro in einem großen Tuch allerhand Thiere gezeigt, sagt zu ihm: „Stehe auf, Petro, schlachte und iß." Apostelg. 10, 13.

Je mehr nun an einem Menschen vor andern gelegen oder je näher uns derselbe zugethan oder verwandt, je

schwerer ist auch die Sünde, so durch den Todtschlag begangen wird. Eine schwere Sünde [ist] der Mord begangen an einer Person, die uns gereizet; schwerer, wenn an eine unschuldige Person, die uns nie betrübt, die mörderische Hand wird gelegt; noch greulicher ist, wenn Eltern in der Kinder, oder Kinder in der Eltern, wenn Kain in seines Bruders Abel Blut die Hände wäscht; noch abscheulicher ist der Selbstmord. Der allergreulichste Mord, so je verübt worden, ist der Gottesmord, den die Juden, Pontius Pilatus und seine Kriegsknechte an Christo begangen.

Es wird aber durch das Tödten verstanden nicht der bloße äußerliche, gewaltsame Mord allein, sondern auch das ungebührliche Schlagen, Stoßen, Hauen, Stechen, Peinigen und dergleichen, dadurch dem Leib Schaden, Beulen, Wunden, auch der Tod selbst mag verursacht werden; auch das Hassen, Zürnen, Neiden, Friedenstören, Feindschaft zetteln, die Schadenfreude, der Zungenmord. Ferner die Hinderung und Abtreibung der Geburt, wohin auch zu ziehen die Onanitische Geburtshinderung, 1. Mos. 38, 9.

Tödten heißt einem den Tod anwünschen, nach eines Andern Tod verlangen, einem nach Leib und Leben stehen, einen Anschlag auf einen machen, einen Meuchelmord im Sinne führen, wie jene vierzig mörderischen Juden Apostelg. 23, 14. zusammen geschworen, nicht zu essen noch zu trinken, bis sie Paulum getödtet hätten. Tödten heißt den Tod verursachen oder Gelegenheit dazu geben durch Zauberei, Feuerbrennen, Säuferei, Giftreichen, Nothzucht, Ansteckung in Seuchen und Krankheiten. Das Schwert der Kinder Ammon hat Uriam nicht allein getödtet, sondern Nathan sagt zu David: Uriam hast du erwürget mit dem Schwert der Kinder Ammon. Tödten heißt, des Nächsten Leben verwahrlosen, wenn schwangere Weiber ihrer selbst nicht schonen, wenn man dem Nächsten in Krankheit, Armut, Hungers-,

Wassers- und Feuersnoth keine Hilfe thut, wenn Obrigkeiten die Stege und Brücken nicht recht versehen; wenn ungeschickte und fahrlässige Ärzte ihre Patienten versäumen; wenn ein Hausvater einen stößigen Ochsen, einen wüthenden Hund nicht verwahret, die Apotheker die Arzeneien nicht recht zubereiten oder verwechseln, wenn man Stiegen, Gänge ins Haus nicht dergestalt verwahrt, daß niemand, sonderlich Kindern, kein Schade widerfahren müsse; dahin eigentlich zielet, da der HErr sagt 5. Mos. 22, 8.: **Wenn du ein Haus baueſt, ſo mache eine Lehne darum auf deinem Dach, auf daß du nicht Blut auf dein Haus ladeſt, wenn jemand herab fiele.**

Tödten heißt, etwas vornehmen außer dem Beruf, dadurch Schaden zu befahren oder auch wirklich entsteht, zum Exempel, wenn einer eine Büchse zum Fenster hinaus ablöst und nicht wahrgenommen, ob sie geladen oder nicht; wenn einer ein bös Pferd nicht reiten kann und sich doch darauf wagt; wenn sich einer vollsäuft, und folgt ein Mord — so ist es Sünde wider dies Verbot.

Wie weit in weltlichen Rechten dem Schwert Luft gegeben, damit bekümmern wir uns nicht. Obschon vor weltlichen Gerichten der Mord vom befreundeten Bluträcher in der Hitze begangen, 5. Mos. 19, 6., desgleichen der Todtschlag, der von einem Ehemann, der sein Weib im Ehebruch ertappt, verübt worden, so hoch nicht geahndet wird, so ist es doch vor Gott ein Mord.

Wenn aber Gott, der Herr unsers Lebens, der es gegeben und Macht hat, wieder zu nehmen, dich zu einem Blutrichter macht, so thust du, was dein Gehorsam nach der ersten Tafel erfordert. Derowegen hätte sich keineswegs Abraham versündigt, wenn er seinen Sohn geschlachtet hätte. Eben so wenig vergreift sich der Scharfrichter an einer Verbrecherperson, wenn er dieselbe hinrichtet. Item wenn einer aus

Noth im Krieg den Andern übertreten, erdrücken, zerquetschen muß, der begeht keinen verbotenen Todschlag, sondern Gott hat ihn lassen ohngefähr in seine Hände fallen, 2. Mos. 21, 19.

Ist daher unschwer zu verstehen, wer der sei, dem dies Verbot gegeben, nämlich du, dir Mensch, wer du auch seist. Du König und Potentat, dir ist zwar der Schutz deiner Unterthanen anbefohlen, aber keineswegs Tyrannei und unverdiente Lebensstrafe an demselben zu üben erlaubt. Du bist nicht Herr, sondern allein Schutzherr des Lebens; derjenige, der das Leben gegeben, der hats auch Macht zu nehmen.

Nicht aber wird durch das Wort „du" bloß deine Person verstanden, sondern auch alle deine Kräfte, innerlich und äußerlich, deine Zunge, Geberden, Hände und Füße. „Denn meinest du, daß der HErr allein von der Faust rede, wenn er sagt ‚du sollst nicht tödten'? Was heißt ‚du'? Nicht allein deine Hand, Fuß, Zunge noch einzelnes Glied, sondern alles, was du bist, Leib und Seele. Eben als wenn ich zu jemand sage: ‚Du sollst das nicht thun,' so rede ich nicht mit der Faust, sondern mit der ganzen Person; ja wenn ich gleich sagte: ‚Deine Faust solls nicht thun,' so meine ich doch nicht die Hand allein, sondern den ganzen Menschen, des die Faust ist; denn die Hand wird allein nichts thun, wo nicht der ganze Leib mit allen Gliedern dazu thäten. Darum ist so viel gesagt: ‚Du sollst nicht tödten,' als ob er sagte: „So manch Glied du hast, so mancherlei Weise du finden magst zu tödten, es sei mit der Hand, Zunge, Herzen, oder Zeichen und Geberden, sauer ansehen, und das Leben nicht vergönnen, mit den Augen oder auch mit den Ohren, wann du nicht gerne hörst von ihm reden. Das heißt alles getödtet, denn da ist das Herz und alles, was in dir ist, also gesinnet, daß es wollte, er wäre schon todt, und ob gleich dieweil die Hand still hält, die Zunge schweigt, Augen und Ohr sich bergen,

doch steckt das Herz voll Mord und Todtschlag." (Luther, Wittenb. T. 4, f. 28.)

Wie schließlich wir in obigen Geboten jederzeit aus dem Verbot das Gebot geschlossen, so ermessen wir auch hier das Gebot, welches also lautet: Du sollst dem Nächsten sein Leben erhalten. Der ganze Verstand dieses Gebots ist dieser: Du sollst deinem Nächsten an seinem Leibe kein Leid noch Schaden thun, weder mit Gedanken, Worten und Werken, sondern ihm helfen und fördern in allen Leibesnöthen.

Zweites Kapitel.

Vom wirklichen Mord des Nächsten.

Einen holdseligen und sehr lieblichen Namen giebt der Verfasser des Buchs der Weisheit dem lieben, frommen Gott, wenn er ihn nennt einen „Liebhaber des Lebens". Du schonest, sagt er, aller; denn sie sind dein, HErr, du Liebhaber des Lebens. In welcher Benennung der weise Mann siehet auf die Schöpfung und Erhaltung des Lebens, sonderlich bei den Menschen, denen der HErr Geist und Leben gegeben, den Menschen zur Unsterblichkeit erschaffen, den Tod nicht gemacht, als der erst nach dem Fall durch die Sünde in die Welt eingelassen. Röm. 5, 12. So gar ist keine Blutdürstigkeit bei dem großen Menschen- und Lebensliebhaber, dem frommen Gott im Himmel.

Daß dem also sei, bezeugt der HErr auch in seinem Gesetz, darin er Mord und Todschlag ausdrücklich verboten und gesagt: Du sollst nicht tödten. Den Verstand dieses

Verbots haben wir bereits vernommen; folgen nun unterschiedliche Arten des Mords; davon erbaulich zu handeln wolle uns der große Menschenliebhaber Gnade verleihen.

Zwei Umstände sind hier zu erörtern, wie vielerlei der Todtschlag und wie schwer diese Sünde sei.

Todtschlag und Mord ist mancherlei, kann aber wohl in folgende Arten abgetheilt werden.

I. Der gemeine und offenbare Menschenmord, als wenn ein Mörder im Wald einen reisenden, ihm unbekannten Menschen anfällt und ihm das Licht ausbläst.

II. Der ansteckende Mord derjenigen, welche, da sie ansteckende Krankheiten haben, unter die Leute ausgehen; welche Leute D. Luther dem Meister Hansen überantwortet; denn Gott, sagt er, hat selbst im Alten Testament befohlen, die Aussätzigen aus der Gemeine zu thun. (Jen. T. 3, f. 397.)

III. Der Mord durch Vernachläßigung, wenn sonderlich Hebammen und Ärzte, so entweder ihrer Kunst nicht gewiß, oder doch die schuldige Sorgfalt nicht anwenden, die Patienten versäumen und sie also auf den Kirchhof liefern.

IV. Der Märtyrermord, wenn Tyrannen und Christenmörder an Kinder Gottes wegen ihres Glaubensbekenntnisses Hand anlegen und sie umbringen, dergleichen an St. Stephanus (Apostelg. 7, 58.) und viel tausend heiligen Blutzeugen Christi begangen worden.

V. Der Verwandtenmord, so verübt wird an Blutsfreunden oder solchen Personen, die den Blutsfreunden gleich geachtet werden, geschieht zwischen Brüdern, Vater und Sohn, Mutter und Kind, Ehegatten und nächsten Schwägern.

VI. Die Verrätherei eines ganzen Vaterlands, dadurch wohl etliche tausend Personen jämmerlich um Leib und Leben kommen, und der Königsmord, von dem in der Haustafel ausführlich gehandelt werden [wird].

Belangend die Größe und Schwere dieser Sünde, so kann man dieselbe auf zweierlei Weise wägen, für sich selbst und in Vergleichung unterschiedlicher Grade, Arten und Weisen.

An und für sich ist aller Mord

1. ein recht satanisches Laster. Wie der Satan ein Mörder gewesen von Anfang, Joh. 8, 44., so schlagen in seine Art alle solche Bluthunde, die Menschenblut vergeuden und vergießen.

2. eine Beleidigung der göttlichen Majestät. Denn wie es ein König und Potentat in der Welt hoch empfindet, so man ihm sein Bildnis verunehrt, so empfindet es auch der König aller Könige übel, wenn man den Menschen beschädigt, den er zu seinem Ebenbild erschaffen. Dahin zielet der HErr selbst, wenn er sagt 1. Mos. 9, 6.: Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden; denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht.

3. ein greuliches und grausames Laster; denn ist der ermordete Mensch ein frommer Christ gewesen, so ist Gott dem H. Geist sein lebendiger Tempel zerstört; ist er ein böser Bube gewesen, so ist ihm der Weg zur Buße abgeschnitten. Ist er in der Ehe gestanden, so sind Witwe und Waisen gemacht worden.

4. eine von den himmelschreienden Sünden, eine Sünde, welche, wenn die Obrigkeiten in Abstrafung derselben saumselig sind, oder wenn sie will vertuscht werden, ruft und schreit zu Gott um Rache. Kain meint, kein Hahn

werde nach seinem Brudermord krähen, es werde wohl geheim bleiben; aber bald darauf klopft die göttliche Nemesis an und die Richterstimme läßt sich mit Schrecken hören: **Wo ist dein Bruder Abel? Was hast du gethan? Die Stimme deines Bruders Blut schreiet zu mir von der Erde.** 1. Mos. 4, 9, 10. Ahab und Isebel lassen sich bedünken, ihr Mord an Naboth begangen werde ungeahndet bleiben; aber die Rache ist nicht ausgeblieben; das Blut Naboths ist redlich vergolten worden. 1. Kön. 21. 2. Kön. 9, 26. Dergleichen Exempel göttlicher Gerichte bei solchen Mordthaten könnte eine große Anzahl eingezogen werden, wenn es die Noth erforderte. Die Leutlein in der Insel Melite, da sie wahrgenommen, wie St. Paulo eine Otter an die Hand gefahren, schließen aus der Erfahrung dergleichen göttlicher Gerichte, Paulus müsse ein Mörder sein, welchen die Rache nicht leben läßt, ob er gleich dem Meer entgangen. Bleibet also der Mord eine himmelschreiende Sünde.

Wenn wir nun ferner eine Vergleichung anstellen zwischen den Mordthaten, so ist der Mord an Blutsfreunden, Obrigkeiten, heiligen und unschuldigen Personen begangen, ärger als der Mord, so an geringen und ferneren Personen verübt wird; wo mehr Vorsatz, List, Nachstellen, als wo es öffentlich und vor der Faust hergegangen; wo besondere Grausamkeit und Blutdürstigkeit mit unterlaufen, als wo man dergleichen nicht verspürt.

Jedermann hüte sich, lerne seinen Zorn und Affecten recht im Zaum halten, folge der Regel, die Gott Kain vorgeschrieben, da er einen bösen Affect bereits von ihm gespürt. **Laß der Sünde ihren Willen nicht, sondern herrsche über sie,** 1. Mos. 4, 7. Denn Gott will dies Laster nicht ungestraft lassen; ob er wohl des Kain geschonet und denselben mit einem Zeichen, vermuthlich einem heftigen und steten Zittern, verwahret, der ganzen Nachwelt zum Scheusal, so

will doch ordentlicher Weise der HErr dergleichen Thaten ohne Nachlaß und Barmherzigkeit gestraft haben bei Vermeidung gemeiner Landplagen. Denn, sagt er 4. Mos. 35, 33., wer blutschuldig ist, der schändet das Land; und das Land kann vom Blut nicht versöhnet werden, das darinnen vergossen wird, ohne durch das Blut des, der es vergossen hat. Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden, 1. Mos. 9, 6. Wer einen Menschen schlägt, daß er stirbt, der soll des Todes sterben, 2. Mos. 21, 12. 3. Mos. 24, 17. 5. Mos. 19, 11—13. Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen, Matth. 26, 52. Die ewige Strafe bleibt auch nicht aus. Ein Todtschläger hat nicht das ewige Leben bei ihm bleibend, 1. Joh. 3, 15. Mord gehört unter die Werke des Fleisches, welchen der Apostel Gal. 5, 21. die Erbschaft der Seligkeit rund abschlägt. Der Todtschläger Theil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet, Offenb. 21, 8. 22, 15. Wiewohl, wo wahre Buße dazwischen kommt — welches dem Zehnten nicht gedeiht, daß man sich darauf nicht zu verlassen — auch an solcher schweren Sünder Seligkeit nicht zu zweifeln, und ist nicht wahr, was Kain aus Verzweiflung ausgegeben, seine Sünde sei größer, als daß sie ihm könnte vergeben werden, 1. Mos. 4, 13. Dem wir das Exempel St. Pauli, eines weiland blutdürstigen Tyrannen und Christenmörders, entgegen setzen, der nach abgelegter Beichte in die trostreichen Worte ausbricht: Es ist je gewißlich wahr und ein theuerwerthes Wort, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin. 1. Tim. 1, 15. Demselbigen theuren Erlöser Jesu Christo sei auch für diesen Unterricht Lob, Ehre und Dank.

Drittes Kapitel.

Vom Selbstmord.

Obwohl die That Rhazis, eines Juden, der zur Zeit der Maccabäer eher sich erstechen als gefangen geben wollen, von dem Schreiber des Buches der Maccabäer als eine besonders männliche That herausgestrichen worden (2. Macc. 14, 37. ff.)*) so ist es doch eine sündliche, unverantwortliche That gewesen. Es war auch eine ärgerliche That; denn auf dies Exempel haben sich hernach gesteift die Ketzer, Circumcelliones genannt, die sich selbst auf allerhand Weise entleibt. Hätte derowegen jener spanische Theologus seine Subtilität sparen können, damit er dem Juden Rhazis zu Hilfe kommen und einen andern Simson aus ihm machen wollen, daß Rhazis sich zuvor Gott im Himmel befohlen und ihn gebeten, er wolle ihm alles, was er im Tode verloren, wiedergeben. Das macht ihn noch lange nicht fromm; denn so möchte man auch einen Dieb entschuldigen, der, ehe er den Diebstahl begeht, Gott um erwünschten Erfolg und gute Beute anriefe. Wir wollen aber dem Selbstmord etwas genauer unter die Augen sehen und von dem ganzen Greuel ausführlich handeln, und vernehmen, was hier durch Selbstmord verstanden werde und wie schwer diese Sünde sei.

Nicht wird unter Selbstmord verstanden die herzhafte Resolution eines tapferen Kriegsmannes im Felde, der sich auf ungewissen Fall dargiebt fürs Vaterland; [desgleichen] wenn sichs zum Exempel begebe, daß in der Feuersbrunst einer zum Fenster hinaus spränge, sein Leben zu retten, und

*) Daher abgenommen worden, es sei dies Buch nicht als kanonisch durch Eingebung des H. Geistes geschrieben worden, sintemal der H. Geist solche That nimmermehr werde gerühmt haben.

umkäme, dieweil des geängstigten Menschen Absicht nicht gewesen, das Leben zu verlieren, sondern zu fristen. Endlich gehört hieher auch nicht der traurige Fall, da ein melancholischer und blödhäuptiger Mensch ein Messer erwischt, in einen Brunnen springt und dergleichen. Denn in solchem Fall ist der Mensch nicht bei sich selbst, wird solche That nicht sowohl dem Menschen als dem Teufel, dem alten Mörder, der des armen Menschen Gliedmaßen hiezu mißbraucht, zugemessen; wie denn an eines solchen Menschen Seligkeit, so er nur zuvor, ehe er von Sinnen kommen, christlich gelebt, keineswegs zu zweifeln. So wenig dem Jüngling Eutychus sein Schlaffall an der Seligkeit geschadet, so wenig schadet einem solchen kranken und blöden Menschen ein solcher elender Tod. Denn was ist zwischen einem Schlafenden und einem Unsinnigen für ein Unterschied?

Sondern unter Selbstmord wird hier verstanden:

I. Der untödtliche Selbstschaden, da der Mensch seine eigenen Gliedmaßen anfällt außer dem Nothfall, da irgend ein Glied aus Rath und Erkenntnis des Arztes muß weggenommen und dargegeben werden.

II. Die muthwillige Versuchung Gottes, da der Mensch ohne Noth und Beruf sich in Leibes- und Lebensgefahr begiebt, wenn z. E. junge unerfahrene Knaben wider das Verbot ihrer Eltern und Lehrer unvorsichtig in tiefe Wasser sich begeben, daselbst zu baden, und das Leben manchmal einbüßen. Eben die Meinung hat es auch mit den Waghälsen, die Städte und Personen nicht meiden, so die Pestilenz gehabt.

III. Die Unterlassung der Arznei, die Gott dem Menschen zur Gesundheit und Lebensfristung beschert; wenn der Patient entweder keine Arznei zu sich nimmt, oder den Arzt, so man denselben haben mag, vorbei geht und Leib und Leben einem Pfuscher, alten Weib, oder wohl gar dem Schinder anvertraut.

IV. Die Unmäßigkeit, Zorn, Traurigkeit, wenn der Mensch keine Diät hält wider die Warnung: Zu viel ist ungesund.

V. Die Mitwirkung zum Tod, wenn zum Exempel ein Mensch von der Obrigkeit zum Tode verurteilt und ihm die Wahl gelassen worden, sich selbst vom Leben abzuhelfen; wenn alsdann der Mensch sich selbst den Tod anthut, trinkt Gift, wie Sokrates, öffnet sich alle Adern wie Seneca, wenn es ihm gleich sanfter ankäme und weniger Schande dabei wäre. Darum auch in den Verfolgungen diejenigen nicht recht gethan, die sich selbst mit eigener Hand entleibt.

VI. Der förmliche Selbstmord, da ein Mensch sich selbst das Licht ausbläst, so aus vielerlei Ursachen entsteht: aus Verzweiflung göttlicher Gnade, aus Furcht der Dienstbarkeit, deren, die auf der See, damit sie dem Feind nicht in die Hände kämen, Feuer unter das Pulver werfen und sich also samt dem Schiff aufopfern; aus Furcht des Verlustes der Jungfrauschaft, denn Unrecht leiden ist keine Sünde, benimmt auch der Keuschheit nichts; das Gemüth macht unkeusch, nicht das Unglück.

[Es] folgt [nun] der Beweis, daß Selbstmord unrecht und im fünften Gebot verboten, eine große, schreckliche Sünde sei. Es streitet dieser Greuel wider das klare Gebot: „Du sollst nicht tödten", so nicht den Nächsten neben dir, viel weniger dich selbst. Es streitet wider alle Natur, als welche in allen Creaturen vor ihrem Tode Scheu trägt; sonderlich wider Gott im Himmel, der uns Menschen in die Ordnung gestellt, darin wir bleiben und seines Befehls warten sollen. Wenn der Soldat seines Obersten nicht wartet, sondern aus dem Glied schreitet und sich auf flüchtigen Fuß begiebt, so wird sein Name als eines meineidigen Menschen an den Galgen geschlagen; eben so macht es ein Selbstmörder, der seinem Gott aus dem Wege geht. Warum entleibt sich

doch ein solcher unseliger Mensch? Thut er es, Unglück und Schande zu vermeiden? O der Thorheit! Damit begiebt er sich in die äußerste, ja ewige Schande und Schaden. Thut er es wegen begangener Sünden? Ei, so sollte er lieber länger begehren in der Welt zu bleiben, da ihm die Gnadenthür offen steht und er zur Buße gelangen mag. Thut er es aus Verlangen eines besseren Lebens, so betrügt er sich selbst; denn solcher Mörder gehört nicht in den Himmel, sondern ein anderes Losament ist ihm bereit, davon Offenb. 21, 8. geschrieben steht: Der Theil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet, welches ist der andere Tod.

Gott der Herr, der Liebhaber des Menschen, behüte uns alle durch seinen Heiligen Geist, lasse solche mörderische Gedanken bei uns nicht einnisten, viel weniger unter dem Schein der Heiligkeit aufkommen, da der leidige Teufel einem Menschen eingiebt, es werde nichts zu bedeuten haben, er solle sich seinem Trübsinn bald abhelfen, sich und seine Seele zuvor Gott befehlen, so werde er alsdann in einem Sprung aus der Zeit in die Ewigkeit, aus der Qual in den Freudensaal befördert werden. Gottes Wort lautet viel anders: Geduld und Hoffnung ist in Kreuz und Trübsal vonnöthen. Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu.

Viertes Kapitel.

Von Barmherzigkeit und Almosen.

Was ist die Barmherzigkeit anders als eine edle Quelle, daraus betrübte, nothleidende Herzen Trost, Hilfe und Erquickung schöpfen mögen? Was sind Werke der Barmherzig-

keit anders als Flüsse und Ströme, die aus diesem Brunnen entspringen?

Etliche, sonderlich Pumpbrunnen, sind also geartet, daß, wenn man Wasser haben will, muß man zuvor etwas Wasser hinein gießen, hernach pumpen und die Quelle reg machen: also finden sich Leute, die von selbst nichts geben, man muß sie zuvor mit Gutthaten, Diensten und Geschenken locken, hernach an ihnen treiben und flehen, bis sie sich erweichen lassen und ihre Hand aufthun. Die edelsten Brünnlein sind die für sich selbst ohne Unterlaß quillen, man darf nur schöpfen, nur ein Gefäß unterhalten, so geben sie Wasser die Fülle; dies sind die edelsten Herzen, die barmherzig sind wie der Vater im Himmel, sind bereit, jedermann zu dienen und nach Möglichkeit zu helfen. Und dies ist die erste Tugend, die im fünften Gebot befohlen [ist]. Wie der Todtschlag aus Unbarmherzigkeit entspringt, wie durch Unbarmherzigkeit dem Nächsten sein Leben verkürzt wird, so wird durch Barmherzigkeit das Leben erhalten und verlängert. Nun ist allhie laut der Auslegung dieses Gebotes verboten nicht nur die Beschädigung unsers Nächsten, sondern es ist auch geboten, daß wir ihm helfen und fördern in allen Leibesnöthen.

Weil aber an diesem Affect viel gelegen, malt uns denselben der Heilige Geist in seinem Wort gar deutlich ab und stellt uns vor Augen unterschiedliche Muster.

I. Das Muster des himmlischen Vaters. **Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist,** sagt Christus Luc. 6, 36. Das lebendige Ebenbild göttlicher Barmherzigkeit hat der Sohn Gottes in den Tagen seines Fleisches allenthalben herum getragen; wo er Jammer und Elend gesehen, ists ihm alsobald zu Herzen gegangen; er bejammerte das menschliche Elend mit heißen Thränen, wie aus der ganzen evangelischen Historie zu vernehmen.

II. Das Muster der Natur. Keine größere Liebe und Barmherzigkeit als die mütterliche [ist] in der Natur zu finden, wie an den Exempeln der Rizpa, 2. Sam. 21, 10., der rechten Mutter des streitigen Kindes, 1. Kön. 3, 26., der Gluckhenne, die ihre Küchlein unter ihre Flügel versammelt und verwahrt, so gut es ihr möglich, Matth. 23, 37.

III. Das Muster allerhand schöner Exempel, an David, der sich seines Feindes, des armen, hungrigen und kranken Amalekiters erbarmt und ihn erquickt, 1. Sam. 30, 11; an den edlen Ephraimiten, welche der gefangenen Juden sich erbarmt, die Nackenden bekleidet, den Hungrigen und Durstigen Speise und Trank zugetragen, die Schwachen gesalbt und auf Eseln gen Jericho zur Palmenstadt gebracht, 2. Chron. 28, 15., da Christus den mildreichen und barmherzigen Samariter uns zum Exempel vorgestellt, der ihm seine Wunden verbunden, in dieselben Öl und Wein gegossen, [ihn] auf sein Thier gehoben, in die Herberge gebracht und seiner wohl gepflegt.

IV. Das Muster des göttlichen Worts, als in welchem uns vorgeschrieben, wie wir an unserm Nächsten die Werke der Barmherzigkeit thun sollen, und das ausführlich und umständlich. Da finden wir die Werke der Barmherzigkeit:

Besuchen, tränken, speisen, lösen, kleiden, bewirthen und laben.

Das sind der Barmherzigkeit edle Gaben. Das Besuchen besteht nicht in bloßer und liebloser Heimsuchung, sondern in wirklichen Diensten denen zu Trost, die unschuldig in Haft, die in Krankheit gerathen, oder sonst ihren Nachbarn und Freunden ein Scheusal worden [sind]. Wie uns arme gefangene Hungerleider in diesem Jammerthal der Sohn Gottes nicht mit leerer, sondern hilfreicher Hand heimgesucht, also sollen wir auch Witwen und Waisen, ja alle verlassenen Mitchristen in ihrer Trübsal besuchen. Jak. 1, 27.

Tränken heißt in der Noth, so man mehr nicht kann, mit einem Trunk Wasser eine lechzende, kranke Seele erquicken.

Speisen heißt auch Arbeit verschaffen, dadurch der arme Mann zu Kräften kommen und sein Brot erlangen mag, sonderlich in dieser Zeit, da mancher sich seines Handwerks und Pflugs nicht mehr trösten kann, sondern an den Bettelstab gerathen muß. Speisen heißt auch leihen. **Wenn deiner Brüder irgend einer arm ist in irgend einer Stadt in deinem Lande, das der HErr, dein Gott, dir geben wird, so sollst du dein Herz nicht verhärten, noch deine Hand zuhalten gegen deinen armen Bruder, sondern sollst sie ihm aufthun und ihm leihen, nach dem er mangelt,** spricht der HErr 5. Mos. 15, 7. 8. **Wohl dem,** sagt David, **der barmherzig ist und gerne leihet,** Ps. 112, 5. Gefahr ist bei solchen Leuten manchmal, und gehet nach dem Sprichwort: „Wer Geld wegleihet, der kauft sich mit seinem eigenen Geld einen Feind;" wenn aber christliche Klugheit mit der Liebe übereinkommt, so wird sichs bald finden, was hier zu thun und zu lassen.

Lösen heißt die Schuld nach dem Exempel jenes Königs im Evangelium wohl gar schenken und nachlassen denen, die solcher Barmherzigkeit werth sind, die ohne ihre Schuld um das Ihrige kommen.

Kleiden heißt nicht nur Hemd, Rock, Schuhe anziehen, sondern auch keinem sein Kleid ausziehen, wie man im Sprichwort sagt, sondern ihm seine Nothdurft lassen. 5. Mos. 24, 10 ff.

Bewirthen heißt nicht nur ums Geld, sondern auch umsonst, ohne Murmeln, 1 Petr. 4, 9., die Fremdlinge, die Verjagten, sonderlich um des Evangelii willen vertriebene aufnehmen.

Begraben heißt nicht nur die Todten bestatten, sondern auch die Todten ruhen lassen, ihre Fehler und Män-

gel, die ihnen Gott verziehen, nicht wiederum aufkratzen und hervor scharren.

Wir finden zum andern in Gottes Wort, wer Almosen geben solle. Antwort: Jedermann, niemand ausgeschlossen. Die Reichen sollen geben von ihrem Ueberfluß, der Mittelmann von seinem Verdienst, der Dürftige von seinem [Abge-] sparten. Wer äußerlich im Werk die eine Wagschale nicht kann erfüllen, der lege auf die andere Schale etliche Pfund guten Willen, wie jene arme Witwe, die nur zwei Scherflein in den Gotteskasten gelegt und doch das Lob davongetragen, daß der HErr sagt: **Wahrlich, ich sage euch, diese arme Witwe hat mehr denn sie alle eingelegt.** Luc. 21, 2. 3. Vergl. 2. Cor. 8, 12.

Nicht weniger finden wir auch den Zweck, wohin solche Werke zielen, nämlich Gott zu Ehren — **Ehre den HErrn von deinem Gut und von den Erstlingen deines Einkommens,** Spr. 3, 9. — dem armen Nebenmenschen zum Besten, nicht zu Spott und Schaden. „Es giebt Dinge, die dem Bittenden schaden würden, und diese nicht geben, sondern abschlagen, ist auch eine Gutthat," sagt Seneca.

Wir finden zum vierten, woher man die Gutthat nehmen soll. Antwort: von dem, das da ist, Luc. 11, 41., von den Gütern, die man hat mit Recht. Das Leder stehlen und die Schuhe um Gotteswillen geben; Schulden machen und mit fremdem Gut seine Freigebigkeit speisen, das Ehgemahl bestehlen und den nächsten Freunden anhängen: das geht nicht an. Wiederum soll das Almosen genommen werden von dem Segen und Ueberfluß dessen, was man über Gebühr des Standes, darein ein Jeder von Gott gesetzt, erübrigen mag. So diene, sagt St. Paulus 2. Cor. 8, 14. **euer Ueberfluß ihrem Mangel diese theure Zeit lang, auf daß auch ihr Ueberschwang hernach diene eurem Mangel.** Ja wenn die Noth groß ist, so ist ein Christ verbunden, sich

tiefer, auch in dem Ueberfluß dessen, was man über Gebühr der Natur mangeln mag, anzugreifen. 1. Joh. 3, 17. O der schweren Rechenschaft, die zu seiner Zeit werden dem allgemeinen Richter thun müssen alle, die den armen Lazarus vor der Thür gehabt, und doch mit ihrem Ueberfluß demselben nicht zu Trost gekommen!

Wir finden ferner, wem man geben müsse. Antwort: Nicht den Reichen und Wohlhabenden, nicht starken Bettlern, die wohl arbeiten könnten, 2. Thess. 3, 11. 12., nicht denen, die unordentlichen Wandel und Vorwitz treiben, sondern verarmten Brüdern, den Hungrigen, den Nackenden, den Fremdlingen, den Kranken, Jes. 58, 7. Matth. 25, 35. auch den Feinden, wenn sie Noth leiden; **hungert deinen Feind, so speise ihn mit Brot; dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser; denn du wirst feurige Kohlen auf sein Haupt häufen, und der HErr wird dirs vergelten,** Spr. 25, 21. 22. Ja auch bösen Buben, wenn es die Nothdurft erfordert. Es kommen manchmal, wie es oft der Ausgang beweist, böse Buben; wenn man sie eine Zeit verpflegt und sie lassen warm werden, fallen sie zurück. — Soll man darum keine Andern mehr ankommen lassen und kein Almosen mehr an Keinen wagen? Von den zehn Aussätzigen, die Christus geheilt, war nur ein einziger dankbar; nichtsdestominder thut der HErr das Werk der Barmherzigkeit an allen zehn. Die Liebe hofft alles; betrügt sie dieser, wagt sie es mit einem andern. 1. Cor. 13, 4. 7. Summa: **Wer dich bittet, dem gieb,** sagt Christus Luc. 6, 30. [Doch] Lutheri Worte gehören hieher: „Derjenige Jedermann, dem man geben soll, heißt nicht der, so sonst genug hat oder haben kann; denn es sind, sonderlich dieser Zeit, über alle Maße viel böse Schälke, die sich arm, nothdürftig und bettelisch stellen und die Leute betrügen, welchen man sollte Meister Hansen sein Almosen geben. So sind auch der faulen Leute jetzt noch viel mehr,

die frisch, gesund und stark, wohl arbeiten, dienen und sich nähren könnten, verlassen sich aber darauf, daß die Christen und fromme Leute gern geben."

Es zeigt endlich die Schrift auch an die Art und Weise, wie das Almosen zu geben sei; nämlich als aus dem Glauben, ohne welchen kein Werk Gott gefällig, von gutem, einfältigem, freiwilligem, liebreichem, erbarmendem Herzen (denn **wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze.** 1. Cor. 13, 3. **Wiederum einen fröhlichen Geber hat Gott lieb,** 2. Cor. 9, 7.), ohne langen Verzug, sondern bald (doppelt giebt, wer bald giebt,), mit reichlicher und voller Hand, doch nach Vermögen und was ihm gut dünkt, 2. Cor. 9, 6. Spr. 3, 27. 2. Cor. 8, 12. 1. Cor. 16, 2., nach Maß des göttlichen Segens, doch nicht alles auf einmal; denn „soll ein Christ," schreibt Luther, „morgen und übermorgen oder über ein Jahr auch geben (denn Christus heißt geben, so lange ich lebe), so kann ers nicht heut alles weggeben. Endlich [soll man geben] in guter Ordnung, da denn Blutsfreunde vor den Unverwandten, Matth. 15, 5., 1. Tim. 15, 16., Glaubensgenossen vor den Falschgläubigen, Gal. 6, 10., Fromme vor den Gottlosen, Hausarme in deiner Stadt vor den Fremdlingen, 5. Mos. 15, 7., die dem gemeinen Nutzen, Kirchen und Schulen zum Besten auferzogen werden, vor den gemeinen Armen allezeit den Vorzug haben. Also sagt Christus zu seinem Verräther Judas, der meint, man hätte die Unkosten, die auf die Salbung Christi gegangen, besser an die Armen wenden können. **Arme habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit,** Joh. 12, 8.; daraus folgt, welche Armen man nicht allezeit haben kann, zum Exempel arme Schüler, Studenten, vertriebene Pfarrherren, die sollen [vor] den gemeinen Armen, deren Mangel niemals zu besorgen, eher bedacht werden.

Ist also die Barmherzigkeit eine solche Zuneigung des menschlichen Herzens gegen dem Elend des nothleidenden Nächsten, da ein solches Herz nicht nur Mitleiden mit demselben trägt, sondern auch wirklich hilfreiche Hand leistet, ihm zuspringt, kommt demselben in Armut zur Steuer aus wahrem Glauben, getreuem, einfältigem, willigem Gemüth ohne lange Verweigerung, nach Vermögen, in guter Ordnung, alles Gott zu Ehre, dem Nächsten zum Frommen.

Sünden und Untugenden sind im Gegentheil:

I. Die falsche Barmherzigkeit, als nämlich die unzeitige, wenn zum Exempel der Richter, der die Laster strafen sollte, an einer ärgerlichen Person Barmherzigkeit legt. Wie Gott selbst nicht nur barmherzig, sondern auch gerecht, also steht uns Menschen, sonderlich denen, die in öffentlichen Ämtern sitzen, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit wohl an. Dahin wir auch ziehen die unzeitige Barmherzigkeit der Mütter, die ihren Kindern allzu weich sind, dieselben verzärteln; ist vielmehr eine Unbarmherzigkeit. Die pharisäische Barmherzigkeit derer, die Almosen geben vor den Leuten, daß sie von ihnen gesehen werden. Die werkloſe Barmherzigkeit, die gezwungene, argwöhnische, lang aufziehende, filzige, gewinnsüchtige Barmherzigkeit, auch die unordentliche Barmherzigkeit, wenn ein Mensch die Seinen auszieht und andere kleidet.

II. Die Unbarmherzigkeit, zum Exempel jenes reichen Schlemmers, der sitzt in Hülle und Fülle, sieht den armen Lazarus vor Augen, erzeigt sich aber härter gegen ihn als seine Hunde, Luc. 16, 19 ff. Also geht der Priester und Levit vor dem armen verwundeten, halb todten Menschen, der unter die Mörder gefallen, mit kaltem Herzen und hilfelosen Fäusten vorüber, Luc. 16, 30 ff. Wie mancher hat noch heutiges Tages dieser Welt Güter, siehet seinen Bruder darben und schließt das Herz vor ihm zu. 1. Joh. 3, 17.

III. Die Schadenfreude, des Teufels Livree, da ein Mensch nicht nur kein Erbarmen an seinen Nächsten legt, läßt ihn anlaufen, freut sich über sein Unglück, lacht in die Faust und spricht: Da, da, das hätte ich längst gerne gesehen, Ps. 35, 21. Also freuen sich die Brüder Josephs über seinen Schaden, lassen ihn in der Grube liegen, in der Angst seiner Seele zappeln, sie aber essen und sind guter Dinge, 1. Mos. 37, 24 f. 42, 21. Amos 6, 6. Der blinde Simson mußte vor den Philistern spielen; sein Elend war seinen Feinden eine fröhliche Komödie, Richter 16, 25. David mußte auf seiner Flucht von dem Lästerer Simei allerhand empfindliche Vorwürfe hören und verschlucken, 2. Sam. 16, 8. Hiob muß erfahren, daß sein eigen Weib seiner in der Trübsal spottet, sprechend: „Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Ja segne Gott und stirb." Hiob 2, 9. Den gefangenen Israeliten an den Wasserflüssen Babylons ward zugemuthet, sie sollten eins von den Liedern Zions singen, Ps. 137. Die Edomiter sahen ihre Lust an dem Jammer der Kinder Israel und weideten ihre Augen an derselben elendem Zustand, Obadja 1, 12. Und welchen teuflischen Hohn hat Christus am Stamme des Kreuzes in seiner höchsten Noth erfahren müssen! Matt. 27, 42 ff.

Deines Nächsten Unfall freu dich nicht.
Wer weiß, was morgen dir geschicht?
Wenn man dich dann zum Schaden hohnt,
Wird dir nach deim Verdienst gelohnt;
Die Rache nicht des Spötters schont.

Es bleibt dabei, was St. Jakobus sagt, Jak. 2, 13.: **Es wird ein unbarmherzig Gericht ergehen über den, der nicht Barmherzigkeit gethan hat.** Davon zeugt der reiche Schlemmer in den Feuerflammen, der kein Tröpflein kühl Wasser haben kann in seinem großen Durst, Luc. 16, 24; der Schalksknecht, der sich seines Mitknechts nicht erbarmet, im

hölliſchen Schuldthurm. **Selig werden im Gegentheil gepriesen die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen**, Matth. 5, 7. „Barmherzigkeit," ſagt der HErr, nicht verdienten Lohn, ſintemal was wir dem Nächſten mittheilen, das geben wir nicht von dem Unſrigen, ſondern von dem, das uns Gott als Schaffnern eingethan.

[Doch] will Gott auch dieſe Tugend aus Gnaden belohnen. **Laß dein Brot über das Waſſer fahren**, ſagt Salomo, Pred. 11, 1; **ſo wirſt du es finden auf lange Zeit.** Du wirſt, will er ſagen, dein Almoſen über etliche Zeit mit großem Gewinn wieder finden.

So laſſet euch nun auch dieſe Tugend treulich befohlen ſein. Schaffet durch eure Gutthätigkeit, daß kein Bettler unter euch ſei, welches zumal einer chriſtlichen Gemeinde übel anſteht und ärgerlich iſt. Entweder biſt du ſelbſt im gleichen Spital krank gelegen: ſo wird dir deines Nächſten Elend leichter zu Herzen gehen. **Die Fremdlinge ſollt ihr nicht unterdrücken**, ſagt der HErr 2. Moſ. 23, 9; **denn ihr wiſſet um der Fremdlinge Herz, dieweil ihr auch ſeid Fremdlinge in Ägyptenland geweſen.** Oder haſt du dergleichen noch nicht erfahren, ſo biſt du doch noch nicht über dem Graben, dir kann Gleiches begegnen; wie gern würdeſt du alsdann ſehen, wenn andere ſich deiner erbarmten.

O Gott, du höchſter Gnadenhort,
Verleih, daß uns dein göttlich Wort
Von Ohren ſo zu Herzen dring,
Daß es ſein Kraft und Schein verbring.

Fünftes Kapitel.

Von der Freundlichkeit und Leutseligkeit.

Der große Herr Himmels und der Erden führt den Namen eines leutseligen Gottes, der mit Mose geredet von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet, 2. Mos. 33, 11. In Christo Jesu ist sonderlich erschienen Gottes Leutseligkeit und Freundlichkeit, Tit. 3, 4. Jedermann mußte sich verwundern über die holdseligen Worte, so aus seinem Munde geflossen, sonderlich da er alle Mühseligen und Beladenen zu sich ruft und sagt: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, Matth. 11, 28. Es thut sich aber nicht allein Gott im Himmel zu den Menschen, sondern auch die lieben Engel. So ungern sie die Trennung ihrer und der Menschen Gesellschaft durch Adams Fall gesehen, so gern haben sie gesehen die Offenbarung Gottes im Fleisch. Der Engel bringt nicht allein einen holdseligen Gruß vom Himmel an die Jungfrau Maria, Luc. 1, 28., sondern er predigt auch die Christfreude, gratulirt dem menschlichen Geschlecht und sagt: **Ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren soll, denn euch ist heute der Heiland geboren,** ꝛc. Luc. 2, 10. 11. Ja die engelischen Heerscharen stellen eine schöne Musik in der Luft an und singen: **Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, den Menschen ein Wohlgefallen.** V. 14. **Freude ist im Himmel,** sagt der HErr Luc. 15, 7., **über einen Sünder der Buße thut.** Obwohl die Himmelsfürsten allezeit das Angesicht des Vaters im Himmel anschauen, so sind sie doch nie so trunken in himmlischer Freude, daß sie den armen Kindern nicht auch ein Auge schenkten und sich derselben freundlich annehmen.

Darnach wird auch der Mensch wohl genannt ein leutselig [Wesen] das sich auch gern zu andern gesellt. Das nimmt man ab aus der Zunge und Sprache, welche Gott dem Menschen vor andern Creaturen gegönnt, daß sie mit einander reden sollen. Man sieht es an den Kindern: hören sie ihre Gesellen, pfeift man ihnen zum Spielen, so sind sie flugs draußen bei ihnen, geschieht ihnen gar weh, wenn man sie daheim hält und einsperrt.

Daß auch die Leutseligkeit und Freundlichkeit ins fünfte Gebot gehört und darin als eine schöne Tugend geboten werde, wird niemand leicht in Abrede sein können. Wie der Neid eine mörderische Regung ist, die giftige Zunge mörderischen Instrumenten verglichen wird, Spießen, Pfeilen und Schwertern, Ps. 57, 5. Spr. 25, 18. Jer. 9, 8. 18, 18., so ist im Gegentheil die Mitfreude und Freundlichkeit in Regungen und Worten ein solcher Affect, der den Menschen gleichsam wieder lebendig macht, und besteht derselbe

I. in der Mitfreudigkeit, wenn ein Mensch seinem Nächsten sein Glück gönnet und sich darüber innig freut, als wäre es ihm selber widerfahren; das heißt St. Paulus sich freuen mit den Fröhlichen, Röm. 12, 15. Also freuten sich mit der frommen Elisabeth ihre Nachbarn und Gefreundten, daß Gott große Barmherzigkeit an ihr gethan und ihr einen Sohn beschert, Luc. 1, 58.

II. In mündlichem Gruß und Glückwünschen, dessen wir ein schön Exempel haben an Jethro, Moses Schwiegervater. Als demselben Moses erzählt, was der HErr Israels halben an Pharao und den Egyptern gethan hatte, und wie sie der HErr errettet hätte, freuet sich Jethro all des Guten, das der HErr Israel gethan hatte, legt ferner seinen Glückwunsch ab und sagt: Gelobet sei der HErr, der euch errettet hat von der Aegypter und Pharao Hand, 2. Mos. 18, 8—10. Also grüßt Joseph seine Brüder freund-

lich und fragt, wie es ihrem Vater, dem alten, gehe, 1. Mos. 43, 27. So pflegten auch Potentaten einander über erlangten Siegen oder wiederbrachter Gesundheit und anderem Glück zu gratuliren, wie David dem König der Ammoniter, 2. Sam. 10, 2., und Berodach, der König zu Babel, dem König Hiskia, 2. Kön. 20, 12.; vgl. 2. Sam. 8, 10. Seinen Jüngern befiehlt der HErr, wenn sie in ein Haus gehen, sollen sie dasselbe freundlich grüßen, Matth. 10, 13.*)

III. In freundlichem, höflichem Gespräch. **Eure Rede sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzet**, sagt der Apostel Col. 4, 6.

IV. In Anstellung mäßiger Mahlzeiten und Gastungen, als da die Leutseligkeit am meisten sich hervorzuthun Gelegenheit bekommt, nach dem Exempel der Heiligen, des Patriarchen Abraham, 1. Mos. 21, 8., Matthäi, der dem Herrn Christo ein groß Mal zugerichtet, Luc. 5, 29., wie denn der HErr dergleichen Gastungen oft beigewohnt, ob er gleich übel deswegen hören müssen.

Ist also die Leutseligkeit eine Tugend, da ein Mensch seinem Nächsten von Herzen alles Gute wünscht, sich mit demselben freut, ihm gerne den Mund gönnet, begegnet ihm mit lieblichem Gespräch [und] Gruß, sucht auch Gelegenheit, Freundschaft mit ihm zu machen. **Die Reden des Freundlichen sind Honigseim, trösten die Seele und erfrischen die Gebeine.** Spr. 16, 24.

*) Zwar verbeut Elisa seinem Diener Gehasi, er soll unterwegs niemand grüßen, 2. Kön. 4, 29., wie auch der HErr seinen Jüngern gesagt, sie sollen niemand grüßen auf der Straße, Luc. 10, 4.; ist aber sprichwortsweise zu verstehen, sie sollen schleunig ihr anbefohlenes Amt verrichten, daß sie sich auch nicht Weile nehmen zu einem Gruß, sonderlich [da] bei den Morgenländern das Grüßen nicht in bloßen Worten bestand, sondern in viel Ceremonien, Küssen, Umfangen u. dgl.

[Es] folgen [nun] die Untugenden:

I. Die Unhöflichkeit, da ein Mensch anderer Leute nicht achtet, oder doch denselben mit höflichen Reden nicht weiß zu begegnen, sondern meint, es sei mit Pochen und Schnarren alles ausgerichtet.

II. Die Heuchelei und Fuchsschwänzerei, Joabs Gruß und Judas' Kuß, Absaloms Schmeichelei und Trügerei, wie solche Leute Sirach gar artig abmalt Sir. 12, 15 f.: „Der Feind gibt wohl gute Worte und klaget dich sehr und stellt sich freundlich, kann auch dazu weinen; aber im Herzen denkt er, wie er dich in die Grube fälle; und kriegt er Raum, so kann er deines Blutes nicht satt werden."

III. Das große Hauptlaster des schnöden, giftigen Neides, da ein Mensch einem andern, sonderlich seinesgleichen, sein Glück, Gewinn, Ehre und Gaben, die ihm Gott beschert, mit scheelen Augen ansieht, mißgönnt, ihn deswegen anfeindet. Zum Exempel, als Isaak im Lande Gerar groß geworden und viel Gut hatte an kleinem und großem Vieh, auch was er ausgesät, hundertfältig wieder eingeerntet, neiden ihn die Philister, verstopfen ihm die Brunnen, ja sagen: „Ziehe von uns, denn du bist uns zu mächtig worden." 1. Mos. 26, 12 ff. Ist wohl eine recht mörderische Leidenschaft, die nicht nur dem Nächsten solche Blicke giebt, deren, wie man sagt, neun gut zum Tod wären, der den frommen Abel im Alten und Christum im Neuen Testament ums Leben gebracht, sondern die niemand größeren Schaden thut als dem Neidhart selbst. **Ein gütiges Herz, sagt Salomo, ist des Leibes Leben, aber Neid ist Eiter in den Beinen,** Spr. 14, 30. Darum auch Gregorius von Nazianz wohl sagt: „Unter allen Affecten ist keiner ungerechter, auch keiner gerechter; ungerechter, weil er allem, was gut, zuwider ist; gerechter, weil er seinem eigenen Herrn lohnt, wie ers verdient."

So häßlich aber diese Leidenschaft ist, so gemein ist sie in allen Ständen. Wie gar genügt man sich nicht mit dem, was einem Gott beschert, läßt sich verdrießen, wenn es anderen besser von statten geht. Dem König Saul war das Triumphlied der Weiber: „Saul hat tausend geschlagen, aber David zehn tausend", 1. Sam. 18, 7., unerträglich zu hören. Christus hatte einen großen Zulauf bei seinen Predigten, mehr als Johannes; da finden sich bald die Jünger Johannis, sprechen zu ihm: „Meister, siehe, der bei dir war jenseit des Jordans, von dem du zeugtest, der taust, und jedermann kommt zu ihm, Joh. 3, 26. Christliche Gemüther sprechen mit Johannes dem Täufer V. 27.: „**Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel**; hat Gott meinem Nächsten solche Gaben beschert, so freut es mich, ich gönne es ihm gerne; Gott hats ihm gegeben und gegönnet; ich wünsche, daß er sie wohl anlege." Christlicher Eifer ist unverboten, wenn sonderlich junge Leute durch Anderer höhere Gaben aufgemuntert werden und nach St. Pauli Vermahnung **streben nach den besten Gaben.** 1. Cor. 12, 31. Diejenigen aber, die sich mit dem Neidhart beißen müssen, trösten sich und gedenken, besser sei es mit Gottes Gnade und Segen Neid leiden, als andern zur Erbarmung kommen.

Dabei wir es diesmal lassen bewenden, bitten Gott um seinen Geist, neben einander zu wohnen, daß nicht der Teufel, sondern die Engel ihre Freude und Lust an uns sehen mögen.

Sechstes Kapitel.

Vom Zorn und der Sanftmuth.

Manch frommes Herz muß seufzen mit David: Ich liege mit meiner Seele unter den Löwen. Wehe mir, daß ich ein Fremdling bin unter Mesech; ich muß wohnen unter den Hütten Kedar. Es wird meiner Seele lang, zu wohnen bei denen, die den Frieden hassen. Ich halte Friede; aber wenn ich rede, so fangen sie Krieg an. Ps. 57, 5. 102, 5—7. Die allerbeschwerlichste Löwengrube [aber] tragen wir alle in unserm Busen; da wimmelts gleichsam von allerhand bestialischen Affecten, unter welchen der vornehmsten einer der grimmige Zorn [ist], welcher dem Menschen heftig zusetzt und manchmal vor der Zeit ums Leben bringt. Wollen wir die inwohnende Bestie des Zornes zähmen, auch unsere Feinde und Widersacher begütigen und befriedigen, so ist uns vonnöthen die Sanftmuth.

Zwar die Pharisäer ließen sich dünken, zürnen oder auch im Zorn ein Wort fahren lassen, habe so viel nicht auf sich, das Gesetz verdamme zum Tode allein den, der wirklich einen Todtschlag begeht. Aber der HErr ist mit dieser Glosse nicht zufrieden. Er sagt Matth. 5, 21. 22.: Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten, wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. In welchen Worten der HErr den Juden ihre Art zu reden abborgt und unter der Gestalt der jüdischen Blutgerichte das schreckliche

Gericht Gottes vorbildet. Nicht redet er von unterschiedlichen Arten der Strafe. „Ihr", spricht er, „sprecht dem das Leben ab, der seinen Bruder tödtet; ihr sagt, er sei des Gerichtes schuldig, da es den Kopf kostet. Ich aber sage euch, daß auch der da zürnet, des Blutsgerichts schuldig sei, so von den Aeltesten und Rathsherren besessen worden unter allen Stadtthoren in Israel. 5. Mos. 16, 18. 21, 2. Wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, wer ihn einen Tropf oder Lotterbuben schilt, der ist des großen Raths schuldig. Wer aber sagt: Du Narr, das ist, du henkersmäßiger Schelm, der ist schuldig des höllischen Feuers. Summa, wer unrecht zürnt mit seinem Nächsten, wer den Zorn läßt erbrechen in Scheltworte, die sind allesamt vor Gottes Gericht des Todes schuldig.

Belangend die Art, so entsteht der böse Zorn gemeiniglich schnell und plötzlich aus einer geringen, oder doch nicht genugsamen Ursache. Sobald David einen schimpflichen Bescheid von Nabal empfangen, so war er alsbald in Harnisch, 1. Sam. 25, 22. Wie ein Geschwür, wenn mans nur ein wenig anrührt, alsobald schmerzt, wie man einen Ochsen oder Welschhahn nur mit einem rothen Tuch entrüstet, so läßt sich manchmal ein jähzorniger Mensch durch eine der Rede unwürdige Veranlassung auf den Esel jagen. Es entrüstet sich der böse Zorn nicht sowohl wider die Sünde des Beleidigers, als wider die Person selbst, nicht um Gottes Ehre, der Gerechtigkeit beizustehen, und [um] des Nächsten Besten willen, sondern aus eigener unbilliger Rache, das Müthlein an ihm zu kühlen (unbilliger, sage ich, weil niemand sein selbst Richter sein kann), und dasselbe ohne Maß und Ziel, bricht aus [in] Bitterkeit, verstellte Geberden, zänkische Worte; da schlägt er als ein brennendes Feuer zu allen Fenstern und Dachlöchern hinaus, rumort, poltert, zerbeißt die Zähne, stampft, stürmt, flucht, schwört, lästert Gott, Summa, stellt sich an als

eine Bestie, die von Ketten kommen [ist]. Wiewohl der bittere Zorn viel ärger ist, der im Herzen glimmt, bis sich eine erwünschte Gelegenheit zur Rache bietet.

Dies ist also die Bestie. Dieselbe nun innezuhalten sind uns nächst dem inbrünstigen Gebet um einen sanftmüthigen Geist folgende Mittel in Gottes Wort vorgeschlagen: 1. Die Liebe des Friedens. **Ists möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden.** Röm. 12, 18. Einen bösen Kettenhund muß man nicht reizen und hetzen, sonst fängt er an zu bellen und zu wüthen. Reize niemand zum Zorn; blase nicht in das glimmende Mordfeuer; steche in kein Wespennest; mache dir nicht mit Gewalt Feinde; reibe dich nicht mit Fleiß an einem Andern. **Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann,** sagt am angeführten Ort der Apostel V. 17.; so können und sollen wir durch heilig und aufrichtig Leben einem Menschen das Herz abgewinnen, daß er uns nicht kann feind sein.

2. Die edle Demuth. **Unter den Stolzen ist immer Hader, aber Weisheit macht vernünftige Leute,** sagt Salomo Spr. 13, 10.

3. Die Verachtung der Verachtung oder der Beleidigung, so uns begegnet. Pillen und Schmähworte muß man alsbald verschlucken und nicht erst unter den Zähnen zerdrücken. So machte es der König Saul; als ihn etliche lose Leute unter dem Volk verachtet und gesagt: „Was sollte uns dieser helfen?" da meldet die Historie, Saul habe gethan, als hörte er es nicht. 1. Sam. 10, 27. Die Aegypter steinigten Kaiser Constantins des Großen Bildnis. Das kommt dem Kaiser zu Ohren. Was thut er? Stellt er ein Blutbad an, wie hernach Theodosius gethan? Nein, sondern er hebt seine Hand an den Kopf und sagt: „Sie mögen immerhin steinigen; Gott sei Dank, daß ich meinen Kopf ganz davon gebracht."

4. Die Geduld und Langmuth. So der fromme Gott mit unaussprechlicher Langmuth die Injurien, so ihm täglich widerfahren, trägt, nicht alsobald mit Donner und Hagel drein schmeißt: was will uns armen Erdenwürmern gebühren, die wir in einem Lazarett voll Sünden und Untugenden beisammen krank liegen? Ja ehe du dich selbst solltest rächen, so thätest du besser, wie Christus lehrt Matth. 5, 39., du bietest dem, der dir einen Streich giebt auf den rechten Backen, auch den andern dar.*) Wenn die Welt sagt: „Das lasse ich wohl; wenn ich als ein gutes Schaf e i n e s leide, so muß ich hernach das Andere auch leiden" — „ja", sagt der HErr, „ehe du eigene Rache ergreifest, so wäre es besser, doppelt, ja dreifach Unrecht leiden", wie Christus gethan.

5. Die Vergeltung des Bösen mit Gutem. Wohl dem, der, so er auf offener Straße oder im Walde von einem Wolf angerannt wird, mit Fleich oder Brot versehen [ist]; wirft er ihm etliche Stücke davon dar, so bringt er sein Leben als Ausbeute davon. Also sagt St. Paulus Röm. 12, 20. 21.: **So deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln**, nicht Rachekohlen, sondern Liebeskohlen, die das kalte Herz erwärmen, Bußkohlen, daß ein solcher Mensch durch Gutthaten überwunden in sich schlägt, schamroth wird, zur Erkenntnis kommt und denkt: Siehe, diesem Mann habe ich Unrecht gethan. Hieher gehören auch gute Worte, durch welche ein solch grimmiges und wildes Thier sich begütigen läßt. Das wußte wohl der streitbare Held Gideon; als die vom Stamme Ephraim sehr heftig mit ihm gezankt und gesagt: „Warum hast du uns das gethan, daß du uns nicht riefest, da du in den Streit zogst wider

*) Ist nach dem Verstand zu verstehen, nach welchem in allen Sprachen „den Backen bieten" so viel heißt als geduldig leiden und sich selbst nicht rächen.

die Midianiter?" Da denkt Gideon: Ein gut Wort findet eine gute Statt, läßt ihnen die Ehre, weicht und sagt: „Was hab ich jetzt gethan, das eurer That gleich sei? Ist nicht eine Rebe Ephraims besser denn die ganze Weinernte Abiesers? Gott hat die Fürsten der Midianiter, Oreb und Seb, in eure Hände gegeben. Wie hätte ich können das thun, das ihr gethan habt?" Da meldet der Erzähler: „Da er solches redete, ließ ihr Zorn von ihm ab". 1. Sam. 8, 1—3. Ein Schuß an eine Mauer, die sich widersetzt, bricht durch; aber wenn die Kugel an einen Wollsack geht, prallt sie zurück und thut keinen Schaden.

6. Zeit und Weise thut auch viel dabei, wenn man nicht alsobald auffitzt, sondern Zeit gewinnt. Athenodor, ein weiser Heide, da er von Kaiser Augustus Abschied genommen, hat er ihm folgende Lehre hinterlassen: „So oft du zornig wirst, so gebiete oder thue nichts, ehe du vierundzwanzig griechische Wörter ausgesagt"; gab damit zu verstehen, daß unterdes der Zorn brechen, die wüthenden Wellen im Herzen sich legen werden. Wir geben vielmehr uns Christen die Lehre: Niemand, wenn er zürnt, fahre alsbald heraus, sondern spreche zuvor die fünfte Bitte im Vater Unser, so wird sich der Zorn leicht ergeben und der rechten Vernunft, ja vielmehr dem Geist Gottes Gehör geben. Ist eben das, dazu uns auch St. Jakobus vermahnt Jac. 1, 19.: **Seid langsam zum Zorn**, und wiederum, laßt hurtig wieder ab; **laßt die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen.** Eph. 4, 26.

7. Die willige Vergessenheit, daß man die zugefügte oder auch ausgesöhnte Beleidigung vergraben sein lasse, nicht wiederum erfrische und hervor kratze. Julius, dem ersten Kaiser, wird nachgesagt, daß er nichts leichter vergessen [habe] als die angefügte Schmach. Das soll viel mehr bei uns Christen gelten, die wir uns aus Gottes Wort dessen trösten,

daß Gott auch unserer Sünden vergessen und ins tiefe Meer dieselben versenken wolle.

8. Der geistliche innerliche Kampf mit dem bösen Thier, das wir in unserm Busen tragen. Will der Mensch außer sich Friede haben, so muß er zuvor Frieden machen in sich selbst und seines eigenen Muthes Herr werden, den bösen Kettenhund anbinden an die edle Kette des Wortes Gottes. Wenn der Zorn also gefangen ist, so gehört ferner dazu die christliche Zähmung, daß man demselben die wilde Art abgewöhne, wie man einen gefangenen Bären zahm macht, daß man ihn, so viel in dieser Schwachheit möglich, in Ordnung bringe, abschaffe, was demselben übel steht, und lehre zürnen, wo es vonnöthen ist. Denn zürnen [ist] für sich selbst nicht unrecht. „Ueber einen bösen Buben zürnen, daß er fromm werde, wer wollte das schelten?" sagt Augustin. **Zürnet ihr,** sagt David, **so sündiget nicht,** Ps. 4, 5,; scheidet damit Zorn und Sünde von einander. Moses, der von Pharao gegangen [war] mit grimmigem Zorn, 2. Mos. 11, 8., wurde über das rebellische Volk Israel so zornig, da er das Kalb und den Reigen sah, daß er die Tafeln des Gesetzes darüber zerbrach, 2. Mos. 32, 19. Also zürnte Nehemias über den Wucher der Juden, Neh. 5, 6.; Pauli Geist ergrimmte in ihm, da er die Stadt Athen so gar abgöttisch angetroffen, Apostelg. 17, 16.; ja Christus selbst, der von keiner Sünde gewußt, sieht die Pharisäer mit zornigen Augen an und war betrübt über ihre verstockten Herzen, Marc. 3, 5. An den Heiligen sehen wir, wie mit dem Zorn umzugehen [ist]. Moses war in seiner eigenen Sache der sanftmüthigste Mensch; er schwieg still wie ein Lamm, that als hörte er es nicht, was ihm Miriam und Aaron für Schimpf angethan; darum eifert der HErr selbst für ihn. 4. Mos. 12, 1 ff. Hingegen als Gottes Ehre ohne die seine angegriffen worden [war], da wird er ein Löwe, zieht den Eifer an wie einen Harnisch, schont

auch seines eigenen Bruders nicht. 2. Mos. 32, 19 ff. Christus sah die Pharisäer wegen ihrer verrätherischen Anschläge mit Zorn an, und war doch zugleich herzlich betrübt über ihre verblendeten und verstockten Herzen. Der christliche Zorn ist der Sünde feind, liebt aber die Person und sucht derselben Besserung.

Ist also die Sanftmuth eine solche Tugend, welche den Zorn durch Gebet, Friedliebe, ehrbaren Wandel, Demuth, Verachtung der Schmach, Langmuth, Vergeltung des Bösen mit Gutem, durch Aufzug der Zeit und geistliche Ritterschaft zähmt, überwindet und Gott zur Ehre, der Gerechtigkeit zum Besten ohne eigene Rache recht gebraucht. [Sie] hat auf der einen Seite die unzeitige Lindigkeit, wenn Eltern über ihrer Kinder Untugenden nicht einmal sauer sehen, Prediger lau sind, Obrigkeit keinen Eifer hervorscheinen läßt. „Nicht zürnen, wo man zürnen soll, nicht strafen die Sünde, das ist Sünde," schreibt Bernhardus. Auf der andern Seite die Unordnung im Zorn, die Gegenrache, die Heuchelei, da man unter dem Schein des Amtszorns eigene Rache sucht, sonderlich wenn Maß und Ziel überschritten wird und aus dem Zorn eine Grausamkeit wird, der Zorn, den der Patriarch Jakob an seinen Söhnen Simeon und Levi verflucht und gesagt: **Verflucht sei ihr Zorn, daß er so heftig ist, und ihr Grimm, daß er so störrig ist.** 1. Mos. 49, 7.

Sprichst du: Dies ist eine harte Lection, wer kann allzeit so sanftmüthig sein? Soll ich mich lassen mit Füßen treten, soll ich lassen Pfähle oder Zaunstecken auf meinem Kopf spitzen? Soll ich dem, der mich erzürnt, um Ehre, Leib und Gut begehrt zu bringen, noch gute Worte geben? Ja, willst du ein Christ sein, so mußt du in den sauren Apfel beißen, da hilft nichts für. Zwar ordentliche Klage [gegen Unchristen] führen vor [der] Obrigkeit und also derselben Hilfe anrufen, ist unverboten, wenn es geschieht vielmehr aus

Schutz als rachgierigem Gemüth, [wie] da man ohne Erstattung guten Namens im Beruf und Amt nicht fortkommen kann. Sonst muß man auch der Sanftmuth ihre christliche Uebung lassen nach den Exempeln der Heiligen. Was thut Jakob? Er sucht Frieden, demüthigt sich vor Esau, neigt sich, sucht Gnade vor seinen Augen, schickt ihm Geschenke entgegen, sammlet ihm Kohlen auf sein Haupt, gewinnt ihm das Herz ab, daß er zahm worden, seinem Bruder entgegen gelaufen, denselben geherzt und geküßt. 1. Mos. 27, 41. 32, 6. 33, 1. ff. David hat wohl einen grimmigen Löwen vor sich an Saul, der ihn in allen Höhlen und Löchern sucht; aber wie begegnet ihm David? Er sucht Frieden, demüthigt sich vor Saul, preßt das Bekenntnis einmal heraus, daß er sagen muß: „Du bist gerechter denn ich." 1. Sam. 24, 15. ff. 26, 18. ff. Ueber alle Exempel ist das Exempel Christi, der sich uns auch zu einem Exempel der Sanftmuth dargestellt. Er war in der Passion mit Hunden und fetten Ochsen umgeben. Schlägt er mit Donner und Hagel drein, wie er gekonnt? Nein, sondern Malchus heilt er das Ohr, bittet für seine Kreuziger, schilt nicht, da er gescholten ward, dräuet nicht, da er litt; er stellte es aber dem heim, der da recht richtet, 1. Petr. 2, 23.

Den ewigen Frieden wolle uns allen bescheren Jesus Christus, der denselben erworben.

Siebentes Kapitel.

Vom dem gerichtlichen Schutz- und Straf-Recht.

Rächet euch selbst nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn (Gottes); denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht

der HErr. So lautet die Vermahnung des heiligen Apostels Paulus Röm. 12, 19. [Dies] ist kein bloßer evangelischer Rath, sondern Gottes Gebot. Ein Christ soll nicht Böses mit Bösem vergelten; er soll Raum geben dem Zorn Gottes. Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der HErr. Welches Rächen und vergelten hier in dieser Welt gleichwohl nicht allezeit ohne Mittel geschieht, sondern durch gewisse Mittel, ordentlicher Weise durch öffentliche Gerichte, welche Art der Rache Gottes Rache in heiliger Schrift genannt wird, 2. Chron. 19, 6. Röm. 13, 4.

Was die Gerechtsame selbst anbelangt, so fällt alsobald die Frage vor, ob ein Christ mit gutem Gewissen rechten und obrigkeitliche Rache suchen möge; und ob eine Obrigkeit das Racheschwert brauchen und Uebelthäter an Leib und Leben strafen möge.

Was erstlich anlangt das Rechten als ein Mittel, dadurch ein Jeglicher bei dem Seinen bleiben oder das Seinige erhalten mag, dasselbige bei der Obrigkeit suchen, [so] hebt das Evangelium weltliche Rechte und Polizei nicht auf, sintemal der Apostel, der gesagt im 12. Kapitel an die Römer: „Rächet euch selbst nicht," eben derselbe sagt im folgenden Kapitel: Wo Obrigkeit ist, die ist von Gott geordnet; sie ist Gottes Dienerin dir zu gut; sie trägt das Schwert nicht umsonst; sie ist eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut.

Es scheint zwar, als wäre der Apostel den Rechtshändeln ganz zuwider, wenn er seinen Corinthern deswegen eine scharfe Lection liest und sagt, 1. Cor. 6, 1. ff.: Wie darf jemand unter euch, so er einen Handel hat mit einem andern, hadern vor den Ungerechten und nicht vor den Heiligen? Wisset ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden? So denn die Welt soll von euch gerichtet werden, seid ihr denn nicht gut genug, geringere

Sachen zu richten? Ihr aber, wenn ihr über zeitlichen Gütern Sachen habt, so nehmet ihr die, so bei der Gemeine verachtet sind, und setzet sie zu Richtern. Euch zur Schande muß ich das sagen. Wenn wir aber die Worte recht bedenken, so behauptet vielmehr St. Paulus das Rechten, als daß er es aufhebe; denn er sagt nicht, daß Rechten unrecht sei, sondern das ärgerliche Rechten, da Christen vor heidnischen Obrigkeiten über zeitliche Güter einander in den Haaren gelegen, das Evangelium stinkend gemacht und Ärgernis gegeben. Im Gegentheil will er haben, daß, wo dergleichen Fälle vorkommen, sie unter sich selbst Schiedsgerichte erwählen sollen. Wir ziehen hieher das Exempel St. Pauli, der gen Rom an den Kaiser appellirt, Apostelg. 18, 3., und der Heiligen Seelen unter dem Altar Offenb. 6, 10., die mit großer Stimme geschrieen: HErr, du heiliger und wahrhaftiger, wie lange richtest du und rächest nicht unser Blut an denen, die auf Erden wohnen? Daraus erscheint, daß göttliche, so mittelbare, so unmittelbare Rache begehren, an und für sich selbst nicht unrecht sei.

Was ferner anlangt das Blutgericht, so ist dasselbe in Gottes Wort gegründet, nicht nur in der mosaischen Halsgerichtsordnung, sondern in dem uralten Recht, welches Gott gestiftet nach der Sündfluth, da er sagt 1. Mos. 9, 6.: Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden. Christus läßt den römischen Kaiser bei seinem Herkommen und sagt: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, Matth. 22, 21; item: Wer das Schwert nimmt, (das ihm von Gott zum Richteramt nicht gegeben) der soll durchs Schwert umkommen, Matth. 26, 52. Der Apostel Paulus bestätigt den Kaiser in seinem Recht und sagt Röm. 13, 4., die Obrigkeit als Gottes Dienerin trägt das Schwert nicht umsonst, das ist nicht

nur ehrenhalben, nicht ohne Kraft und Nachdruck; sie ist eine Rächerin über den, der Böses thut. In welchen Worten der Apostel redet von obrigkeitlichen Rechten, was von rechtswegen sein und geschehen solle. Denn wenn er von dem tyrannischen Mißbrauch obrigkeitlicher Gewalt hätte handeln wollen, so hätte er nicht hinzu setzen sollen V. 3. Willst du dich nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue Gutes, so wirst du Lob von derselben haben. Denn wenn er von dem tyrannischen Mißbrauch redete, so hätten fromme Christen allzeit vor der Obrigkeit sich zu fürchten, wenn sie das Beste thäten.

Wenn aber gefragt wird, ob Ketzer am Leben zu strafen seien, darauf geben wir auch kurz Antwort. Die Ketzer, die des Grundirrtums überwiesen, sind als Ketzer*) keineswegs am Leben zu strafen. Werden zwar die Ketzer den Wölfen und Mördern verglichen, folgt darum noch nicht, daß man sie als Wölfe und Mörder tractiren und vom Leben thun solle; sondern wie Ketzer geistliche Wölfe sind, so sollen sie auch mit geistlicher Tödtung durch den Geist des Mundes Christi getödtet, das ist, gründlich widerlegt werden, zumal weil mehrmal aus einem geistlichen Wolf ein Schaf worden. So streitet die Schrift wider solche Prozesse sonderlich in der Parabel vom Säemann, der guten Samen auf seinen Acker gesäet. Da die Knechte kommen und fragen den Herrn der Ernte, ob sie das Unkraut ausraufen sollen, „Nein," sagt er, „auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet;**) lassets mit einander wachsen bis zu der Ernte, Matth. 13, 28 ff. Im Gegentheil haben die Antichristen und Ketzer-

*) Denn sind die Aufrührer dabei, so wollen wir ihnen hiemit das Wort nicht gethan haben.

**) auf daß ihr nicht Augustinus unter den Manichäern mit hinraffet.

meister solche Weise ihren Widerpart, welche sie aus dem Worte Gottes nicht getraut zu überwinden, von dem Brot zu helfen, jederzeit pflegen zu halten. Der Türken Symbolum war dies: „Es ist kein andrer Gott, als Gott, und sein Apostel [ist] Mahomed.“ Wer da nicht wollte anbeißen, der wurde gesäbelt.

Die wirkliche Ausübung solches Rechtes besteht in zwei Stücken, in dem Schutz vor Gewalt, sodann in der Rache oder Erstattung des bereits zugefügten Schadens. Es ist die Gerechtigkeit erstlich eine treue, sorgfältige und mächtige Schirmerin, die nicht zuläßt, daß dem Nächsten an Ehre, an Gut, an Keuschheit, am Leben Unfug geschehe. Sie ist aber auch eine eifrige und gerechte Rächerin des bereits zugewachsenen Schadens. Die Weise, nach welcher die Gerechtigkeit ihr Urteil abmißt, soll geschehen 1. in guter Ordnung, daß man auf niemand leicht, sonderlich in Criminalsachen, inquirire, es sei denn entweder geklagt worden oder genugsame Muthmaßung vorhanden, viel weniger die Urteile ohne genaue Untersuchung übereile. Dahin auch gehört das zweifache Ohr, welches der Richter einem Theil sowohl als dem andern gönnen soll. **Du sollst falsche Anklage nicht glauben, daß du einem Gottlosen Beistand thust und ein falscher Zeuge seist. Du sollst nicht folgen der Menge zum Bösen und nicht antworten vor Gericht, daß du der Menge nach vom Rechten weichest. Sei ferne von falschen Sachen. Den Unschuldigen und Gerechten sollst du nicht erwürgen.** 2. Mos. 23, 1. 2. 7. Es soll ferner das Gericht gehalten werden nach der Gerechtigkeit; die ist, wie man sie malet, blind und hat eine Wage und ein bloßes Schwert in der Hand. Blind ist sie, weil sie die Person nicht ansieht, nach dem klaren Verbot Gottes 5. Mos. 1, 17.: **Keine Person sollt ihr im Gericht ansehen, sondern sollt den Kleinen hören wie den Großen,**

und vor Niemandes Person euch scheuen. Denn das Gerichtsamt ist Gottes; wie der Richter aller Welt kein Ansehen der Person hat, 5. Mos. 10, 17., Hiob 34, 19., Apostelg. 10, 34., sondern einem Jeden gleich Recht widerfahren läßt. Vor ihm ist kein Ansehen der Person, Röm. 2, 11., Gal. 2, 6., Eph. 6, 9., es sei der Mensch Jude oder Grieche, er heiße Nathanael oder Cornelius, er sei der hochbegabte Apostel Petrus oder ein gemeiner Prediger, er habe hohe oder geringe Gaben. Col. 3, 11. 25. Gleichen Inhalts sind die Sprüche 3. Mos. 19, 15.: Ihr sollt nicht unrecht handeln im Gericht, und sollst nicht vorziehen den Geringen, noch den Großen ehren; Spr. 18, 5.: Es ist nicht gut, die Person des Gottlosen achten, zu beugen den Gerechten im Gericht.

Es trägt aber auch die Gerechtigkeit eine Wage in der Hand, legt in die Schalen des Klägers Anbringen und des Beklagten Verantwortung, jenes Gewinn und Nutzen, dieses Schaden und Verlust, wägt beides gegen einander ab, giebt darauf den Ausschlag, und wenn es vonnöthen ist, ergreift sie auch wohl das bloße Schwert und straft den Uebelthäter am Leben. Wiewohl die Klugheit und Milde keineswegs ausgeschlossen werden sollen; denn der Richter nicht allezeit nach der höchsten Strenge zu verfahren [hat], sondern nach reifer und kluger Erwägung allerhand Umstände die Billigkeit und Güte erwählen mag, sonderlich in solchen Fällen, deren Abstrafung in des Richters freier Hand steht.

Ferner soll auch das Gericht gehalten werden ohne unziemliche Affecten; die soll man nicht einnehmen lassen durch Geschenke und Schmieralia. Du sollst nicht Geschenke nehmen; denn Geschenke machen den Sehenden blind und verkehren die Sachen der Gerechten. 2. Mos. 23, 8.

Untugenden sind die unzeitige Lindigkeit, Uebersehung und Unterlassung gebührender Strafen, die wüthende Ty-

rannei und allzuharte Verfahrung im Strafamt, allerhand Unordnung, so im Gericht zwischen den Parteien, Zeugen, Advocaten, Richtern vorläuft, die Ungerechtigkeit, so entspringt, wenn der Richter sieht auf die Person, deren Ansehen und Gunst, auf Geschenke und Gaben.

So richtet nun ein rechtes Gericht, alle, die ihr das Richteramt führet, helft dem Elenden und Dürftigen zum Recht, errettet den Geringen und Armen und erlöset ihn aus der Gottlosen Gewalt, auf daß nicht alle Grundfesten des Landes fallen, Ps. 82, 3. 4. 5. Gott gebe uns den Geist der Geduld und Sanftmuth und lasse Gerechtigkeit und Friede sich einander küssen, Treue auf Erden wachsen und Gerechtigkeit vom Himmel schauen.

Achtes Kapitel.

Vom Kriegsrecht.

Barbarische und wilde Gemüther sind es, die am Krieg Lust haben und leicht dazu rathen, denken nicht, wie bald ein Feuer angezündet, wie langsam aber wiederum gelöscht werden könne. Gleichwohl aber ist der Krieg ein letztes Mittel, dadurch bisweilen der Gerechtigkeit geholfen, Friede erhalten, Ungerechtigkeit hintertrieben werden muß; es ist, wie Luther redet, „der Krieg ein kleiner, kurzer Unfriede, der einem ewigen, unermeßlichen Unfrieden wehret, ein klein Unglück, das einem großen Unglück wehret"; und: „Gleichwie ein guter Arzt, wenn die Seuche so bös und groß ist, daß er muß Hand, Fuß, Augen oder Ohren lassen abhauen oder verdecken, auf daß er den Leib errette, so man ansiehet das Glied, das er abhauet, scheinet es, er sei ein greulicher und unbarmherziger Mensch; so man aber den Leib ansiehet, den er damit

will erretten, so findet sichs in der Wahrheit, daß er ein trefflich treuer Mensch ist und ein gut, christlich (so viel an ihm selber ist) Werk thut: also auch, wenn ich dem Kriegsamt zusehe, wie es die Bösen straft, die Unrechten würget und solchen Jammer anrichtet, scheint es ein gar unchristlich Werk sein und allerdings wider die christliche Liebe. Sehe ich aber an, wie es die Frommen schützet, Weib und Kind, Haus und Hof, Gut und Ehre und Friede damit erhält und bewahret, so findet sichs, wie köstlich und göttlich Werk das ist." („Ob Kriegsleute auch in seligem Stand sein können", Jen. 3, 315 ff.)

Ich sage aber: „Das letzte Mittel". Freilich sollen alle Mittel und Wege zuvor ersonnen, angeboten und angenommen werden, damit ohne Schwertstreich und Menschenblut vorgefallene Streitigkeiten beigelegt werden möchten. Ja wir halten noch ferner dafür, wenn man das Leben erhalten mag, soll man eher die zeitliche Freiheit in die Schanze schlagen, dafern auf andere Weise ohne grenlich Blutvergießen der Friede nicht könnte erhalten werden. Außer diesen Fällen erfordert manchmal die christliche Liebe, daß man zur Waffe greifen muß; sonderlich wenn Unterthanen sich wider die Obrigkeit empören, soll man dem Haupt zulaufen und eher Hände und Füße im Stich lassen.

Daß aber das Kriegen auch im neuen Testament erlaubt und recht sei, erhellt 1. aus der obrigkeitlichen Amtspflicht, welche sowohl im neuen als alten Testament in Acht zu nehmen [ist]. Obrigkeiten als Schild der Erden sollen das Böse strafen, die Straßen rein halten, keine Mörderei gestatten, empfangen deswegen Schoß, Zoll ꝛc. Nun ist unrechtmäßiger Krieg anders nichts als eine öffentliche Mörderei und Dieberei. Wir Christen sind nach apostolischer Vermahnung schuldig, für die Könige und alle Obrigkeit zu beten, daß ihnen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen,

und dann auch, daß wir unter derselben Schutz ein geruhig und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. 1. Tim. 2, 2—4. Soll Ruhe und stilles Leben geschafft werden, so muß das Schwert das Beste thun; sollte man sich vor dem nicht zu fürchten haben, wer wollte vor bösen Buben sicher bleiben?

Zum andern aus Johannis des Täufers, als des Anfängers des neuen Testaments, hierüber ertheiltem Bescheid. Zu dem kommen die in den jüdischen Besatzungen liegenden Kriegsknechte, die fragen: Was sollen denn wir thun? Luc. 3, 14. Darauf gab ihnen Johannes nicht diese Antwort: „Ihr sollt euch des Kriegswesens gänzlich entschlagen, Wehr und Waffen niederwerfen", sondern er warnt sie vor etlichen Special-Sünden, damit sich sonderlich die Soldaten vergreifen, und sagt: **Thut niemand Gewalt.** „Niemand", sagt er; verstehe nicht den Feind, wie Socinus glossirt; denn was wäre dies für ein ehrbares Erbieten gewesen, wenn Johannes' Meinung sollte gewesen sein: Ihr sollt zwar den Sold annehmen und euch damit begnügen, aber wenn es an den Feind geht, so sollt ihr die Hand in den Busen schieben? sondern von euren Wirthen, da ihr euer Quartier habt, sollt ihr keine Gewalt anlegen, **und laßt euch begnügen an eurem Solde.** Wir schließen hieraus: Welcher Stand einen Menschen nicht verdammt, auch am ewigen Leben nicht hindert, in denselben kann sich auch ein Christ mit gutem Gewissen begeben. Nun verdammt der Soldatenstand für sich selbst niemand; sonst würde Johannes nicht allein den Mißbrauch, sondern auch die Substanz des Kriegswesens selbst verboten haben; deshalb bleibt derselbe einem Christen ungewehrt.

[Endlich erkennen wir, daß auch im neuen Testament das Kriegen nicht verboten sei,] aus den bewährten Historien und Exempeln der Heiligen im neuen Testament. Christus lobt

den Hauptmann zu Kapernaum; Petrus bekehrt den Hauptmann Cornelius; keinem war zugemuthet, daß er sich nach seiner Bekehrung seines vorigen Standes begeben sollte.

Nachdem wir nun bewiesen, daß ein Christ mit gutem Gewissen kriegen könne, so folgt nun ferner die rechtmäßige Art und Weise zu kriegen, daß das Gewissen verwahrt sei. Dazu gehört 1. ein gottseliger Zweck, nämlich Gottes Ruhm, des Vaterlands Ruhe und Ehre; eine gerechte und genugsame Sache, so daß ein ungebundener, fremder Soldat, wenn er nicht gewiß weiß und in seinem Gewissen überführt [ist], daß diese Sache recht und jene unrecht, kann mit gutem Gewissen von keiner Partei sich werben lassen. Eine andere Gelegenheit hat es mit Unterthanen, die ihrer Herrschaft eidlich verbunden. Wenn in dem Fall nicht offenbar, welche Partei recht habe, ist ein Solcher verbunden zu dienen, dieweil im Zweifel man das Gewissere ergreifen mag. Sonst, wo die Ungerechtigkeit hervorscheint, da kann sich auch kein Unterthan wider Gott und sein Wort brauchen lassen. Eine gerechte Sache macht der Schutz vor unrechtmäßiger Gewalt. Schützen mußte Abraham seinen Vetter Lot, 1. Mos. 14, 14., Josaphat seine Unterthanen, 2. Chron. 20, 1 ff.

Nicht weniger ist vonnöthen der Glaube und das Vertrauen auf Gott, welches Josua und Caleb gehabt. **Fallet nicht ab**, sprechen sie zum Volk, **vom HErrn, und fürchtet euch vor dem Volk dieses Landes nicht.** 4. Mos. 14, 9. Vgl. 2. Chron. 13, 12. 15. Festungen und Bündnisse sind unverboten, wenn man nur das Herz und Vertrauen nicht darauf setzt, in welchem Fall dergleichen Mittel zu einem Greuel werden vor Gott.

Untugenden sind die Ehr- und Raubsucht, welche heutiges Tags bei den Soldaten ein Handwerk worden; die Ungerechtigkeit, wenn entweder die Sache nicht gut oder die Mittel nicht verantwortlich, oder die Rache in Grausamkeit ausartet;

das Mißtrauen auf Gott, der Frevel, wenn man gleichsam wider die Natur streitet.

Weltköpfe und Kriegsgurgeln lachen dieser unserer Einfalt, halten dafür, sollte man nach vorgeschriebener Regel kriegen, so würde wohl niemand kriegen können; man könne nach den Zehn Geboten nicht kriegen; Gott habe wohl mehr Glück gegeben, da man so richtig in allen Stücken nicht verfahren. Aber irret nicht, ihr armen, ohnmächtigen Erdenwürmer, Gott läßt sich nicht spotten; er hat wohl größere Eisenbeißer zu Schanden gemacht als euch. Wollt ihr kriegen, so krieget recht, oder ihr werdet bösen Lohn kriegen am jüngsten Tag. Gott will einmal seine Kriegsartikel so wohl gehalten haben, als eure Kriegsobersten auf ihre menschlichen Artikel halten. Im Gegentheil, wer rechtmäßig Krieg führt und seine Seele für [das] Vaterland dahingiebt, also sein Leben ritterlich für seine Brüder läßt, der thut ein Werk christlicher Liebe, darauf endlich in unserm himmlischen Vaterland, dahin wir wallen, wird zu theil werden die rechte Siegeskrone aus Gnaden um Christi willen, dem samt Vater und Heiligem Geist sei Lob und Ehre in Ewigkeit. Amen.

Neuntes Kapitel.

Von der Nothwehr.

So wohl das Richt- und Kriegsschwert in Gottes Wort gegründet [ist], so wohl ist auch die Nothwehr in demselben gegründet. Nothwehr heißt [aber] nicht das Ritterspiel, da man ums Geld oder um einen Preis oder umsonst, Zusehern und Frauenzimmern eine Lust und Freude zu machen, aufs Blut, ja wohl gar auf Leib und Leben rauft und ficht. Dergleichen blutige Fechtschule stellten die zwei Feldobersten Abner

und Joab an. Abner sprach zu Joab: Laß sich Knaben aufmachen und vor uns spielen. Joab sprach: Es gilt wohl. Da machten sie sich auf und gingen hin an der Zahl zwölf aus Benjamin auf Isboseth, Sauls Sohnes, Theil, und zwölf von den Knechten Davids. Und ein Jeglicher ergriff den Andern bei dem Kopf und stieß ihm sein Schwert in seine Seite, und fielen mit einander. 2. Sam. 2, 14—16. Wie barbarisch in den Amphitheatern zu Rom mit Menschenblut gespielt [wurde] und die Fechter sowohl mit fremden Thieren als mit Menschen sich raufen mußten, dem unsinnigen Volk die Augen zu weiden, davon liest man in den römischen Historien. Es ist zwar hernach solch Unwesen von Constantin dem Großen abzuschaffen geboten, aber nicht gehalten worden, bis Kaiser Honorius solche blutdürstige Schauspiele wirklich abgeschafft [hat]. Der Teufel aber, der alte Bluthund, hat sie hernach wiederum hervor gesucht, und sind dieselben unter uns verblieben; hätten längst aus der Christenheit sollen abgeschafft worden sein. Denn ob wir wohl das stumpfe Fechten, da kein Schaden des Leibes zu befahren, nicht allerdings verwerfen, so ist doch das scharfe Fechten, da unnöthiger Weise Menschenblut vergossen wird, unrecht und vor Gottes Augen ein Greuel.

Nicht ist zum andern Nothwehr die Ehrenwehr, wenn ein Soldat oder Junker herausgefordert wird, Kugeln zu wechseln, oder mit dem Rapier zu erscheinen, so er den Namen eines rechtschaffenen Cavaliers oder Ehrlichen vom Adel behaupten wolle; wer in solcher Unordnung stirbt, der kommt um als ein Mörder. Heinrich IV., König von Frankreich, hat dergleichen Duelle bei Lebensstrafe löblich und wohl verboten.

Nothwehr ist drittens nicht Schutzwehr der Habe und Nahrung, wenn einer auf freier Straße von Straßenräubern angerannt [wird]; da, wenn nicht das Leben, sondern nur der Säckel und andere Güter werden angesprochen, da ist die

Nothwehr noch nicht erlaubt. Christus sagt von solchem Fall Matth. 5, 40.: So jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. Geld und Leben, Gold und Menschenblut sind nicht gleich; des ärgsten Buben Leben ist besser als deine Habe.

Sondern die erlaubte Nothwehr ist eine äußerste Lebenswehr, wenn ein Mörder mit Wehr und Waffen auf mich zugeht und mir oder meinem Freund das Leben will nehmen, so mag ich mich oder den Nächsten schützen, so gut ich [ver]mag, sollte auch der Andere darüber auf dem Platz bleiben; das ist, wenn die Gewalt und Lebensgefahr wahrhaftig, offenbar und plötzlich vorhanden, also daß man sich weder mit der Flucht salviren, noch obrigkeitliche Mittel, als im Wald, in der Einöde und dergleichen, hoffen und erhalten mag. In gegenwärtigem Fall handelst du als Diener der abwesenden Obrigkeit und thust das, was die Obrigkeit sonst an solchem Frevler thun würde.

* * *

So viel vom fünften Gebot, dessen Inhalt, Tugenden und Lastern, was auch hievon des eifrigen und gerechten Gesetzgebers, Gottes im Himmel, strenger und heiliger Wille sei, wie fein er mit Menschenblut und Leben umgehet. Die nun seine Kinder sind, die arten ihm nach, befleißigen sich der Barmherzigkeit, Freundlichkeit, Sanftmuth. Die barbarischen und bestialischen Gemüther, denen mit Zanken, Zwietracht, Störrigkeit, Neid, Haß, Mord, Todtschlag wohl gedienet, die Lust haben an vergossenem Menschenblut, die gehören in die Gesellschaft des brüllenden Löwen und Bluthundes, des Teufels, und mit demselben in den ewigen Unfrieden. Der allgütige Gott wolle sich unser erbarmen, alle christlichen Gemüther zum heilsamen Frieden lenken, daß ein jeder unter seinem Weinstock und Feigenbaum ruhen und sicher wohnen möge.

Das sechste Gebot.

Erstes Kapitel.

Das Gebot: Du sollst nicht ehebrechen.

Wir fangen jetzt im Namen des HErrn an die Erklärung des sechsten Gebots. Diesmal tragen wir allein insgemein vor den rechten Verstand dieses Gebots und was der HErr in demselben eigentlich verboten haben wolle. Drei Umstände sind zu erwägen: das verbotene Werk, die verbotene Person und das Verbot selbst.

Das verbotene Werk zeigt der HErr an in dem Wort ehebrechen. Ob nun wohl der eigentliche Verstand dieses Gebots ist, wie Dr. Luther verdolmetscht, so kann und soll nichtsdestominder dasselbe in weiterem Verstande genommen werden vom Verbot aller Unkeuschheit insgemein. Denn weil der HErr in seinem Gesetz gar kurz von Worten und weitläufig von Verstand [hat] sein wollen, so liegt uns ob durch rechtmäßige Erklärung der übrigen heiligen Schrift den völligen Verstand zu erforschen. Wo eine Art der Unreinigkeit, nämlich der Ehebruch, verboten ist, da ist auch alle Unreinigkeit insgemein verboten und gemeint, bevorab weil aus anderen Zeugnissen heiliger Schrift klar, daß nicht nur der Ehebruch, sondern alle Unreinigkeit Sünde sei. Ihr

habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist, sagt Christus Matth. 5, 27. 28.: Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. — Hurerei und alle Unreinigkeit lasset nicht von euch gesagt werden. So tödtet nun eure Glieder, die auf Erden sind: Hurerei, Unreinigkeit, schändliche Brunst, böse Lust, ꝛc. — sind Vermahnungen des heiligen Apostels Paulus, Eph. 5, 3. Col. 3, 5. So nun alle die Arten der Unreinigkeit verboten [sind], so muß je das Verbot in den Zehn Geboten, als der vollkommenen Regel unsers Lebens, Statt und Platz finden; wo aber anders als im sechsten Gebot? Ist derowegen abermal der Photinianer Aberwitz vergebens, wenn sie vorgeben, es habe auch dieses Gebot von Christi im Neuen Testament solchen Zusatz bekommen, der im Alten Testament nicht zu finden sei. Ist demnach in der Summa der Verstand dieser: Du sollst nicht unkeusch sein im Herzen, in Geberden, Worten und Werken, im Gegentheil ganz heilig und keusch sein.

Dein Eh' sollt du bewahren rein,
Daß auch dein Herz kein Andre mein;
Und halten keusch das Leben dein
In Zucht und Mäßigkeit fein.

Die Person betreffend, welche der HErr in diesem Gebot anredet, ist derselbe abermal der Mensch: du Mensch, wer du auch sein magst, du seist edel oder unedel, Bischof oder Bader, ohne Ansehen der Person, du sollst nicht unkeusch sein. Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei und ein jeglicher wisse sein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren; nicht in der Lustseuche, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen. 1. Thess. 4, 3—5.

Das Verbot selbst [ist] in dem Wörtlein nicht angedeutet. Du sollst nicht ehebrechen, das ist, in keinem Fall, an keinem Ort, zu keiner Zeit, in keinem Stand, es sei in oder außer der Ehe.

Belangend die Ehebrecherin, so Christo dargestellt worden, zu der der HErr gesagt: **Ich verdamme dich auch nicht**, Joh. 8, 11., so folget daraus nicht, daß darum die Ehebrecherin für unschuldig gehalten oder von weltlicher Obrigkeit nicht zu strafen gewesen sei, so wenig als folgt, weil Christus nicht [hat] wollen unter Brüdern den Erbstreit entscheiden, daß darum die Obrigkeit solche Erbstreitigkeiten nicht sollte zu schlichten Macht haben. Sondern weil Christus damals in der ersten Zukunft nicht gekommen [war], die Welt zu verdammen, so hat er sich auch des gerichtlichen Amts nicht wollen anmaßen und seinen Dienern hiermit wollen ein Exempel geben, daß sie sich in solche Sachen, die ihres Amts nicht sind, nicht einmengen. Bleibt also die Unkeuschheit eine solche Sünde, darin Gott niemals [hat] dispensiren wollen, und behält das „nicht" seine Kraft; denn Gott ist ein starker Eiferer; er wird nichts ungestraft lassen, hat deswegen die erste Welt, die Städte Sodom und Gomorra umgekehrt und andere schreckliche Exempel statuirt. Gott gebe, daß wir uns vor seinem Zorn fürchten, wider seine Gebote nicht thun, den Reizungen des unkeuschen Fleisches allezeit dies göttliche „nicht" entgegen setzen und sprechen: „O nein, da behüte mich Gott vor! **Wie sollte ich ein solch groß Uebel thun und wider Gott sündigen?**

Zweites Kapitel.

Von der edlen Keuschheit.

Wir wollen diesmal von beiderlei, sowohl der *ehelichen* als der *jungfräulichen* Keuschheit Bericht thun aus Gottes Wort. Der heilige Gott gebe keusche Herzen!

Belangend die jungfräuliche Keuschheit sowohl bei Manns- als Weibspersonen, so wird hier dadurch nicht eigentlich verstanden die natürliche Jungfrauschaft, sie allein besteht in der bloßen Unerkanntnis einiges Mannes; denn dieselbe ist eigentlich keine Tugend, sondern ein Mittelding; sondern es wird hier gemeint die tugendsame Zucht-Jungfrauschaft, so da besteht nicht nur, wie St. Paulus redet, in Heiligkeit des Leibes, sondern auch in Heiligkeit des Geistes, 1. Cor. 7, 34. Welche, wenn sie triumphirt, allen Lüsten obsieget, das völlige Regiment behält und sich gänzlich entgeilt, so heißt sie heroische Keuschheit, mit der Joseph, Maria, St. Paulus und andere, die die Gabe der Keuschheit gehabt, begabt waren. Wenn sie aber das völlige Regiment noch nicht erhalten, sondern stehet noch im Kampf und Streit, erwehret sich aber durch Gebet, Fasten, Arbeit, Meidung der Gelegenheit und andere von Gott geordnete Mittel, so heißt sie die gemeine tugendsame Jungfrauschaft. Sie muß streiten wider böse Gedanken des Herzens; denn aus demselben kommen arge Gedanken, Ehebruch und Hurerei, die den Menschen verunreinigen, Matth. 15, 19. Sobald sie hervorgucken, schlägt ihnen die Heldin auf den Kopf, wartet nicht, bis ein ganzer Schwarm sie umringt. Sie legt sich zu Felde wider unordentlich Gesicht, macht einen Bund mit den Augen, daß sie nicht schauen nach einer Jungfrau, ihrer in Unehren begehren,

Hiob 31. 1. An unzüchtigen Geberden hat sie einen Greuel; läßt sich auch nicht unordentlicherweise berühren, wenn es gleich nur ein Kuß wäre. Den Ohren sind zuwider alle unflätige Zoten. Am Leib leidet sie kein Stück Kleides, dadurch andere möchten zur Unzucht erweckt werden. Sonderlich enthält sie sich der unordentlichen Vermischung mit ledigen oder ehelichen Personen. Ihr Ritterkleid, damit sie sich anzieht, wenn sie in Streit muß, heißt die edle Schamhaftigkeit, welche das Antlitz roth anstreicht. Es ist diese Farbe gleichsam der Schleier und die Decke der Keuschheit, wie vorzeiten bei den Morgenländern die Weiber ihr Antlitz verhüllten, wenn sie unter die Leute gingen. Ihr schönster Ornat, darin sie prangt, heißt die Sittigkeit. Dahin gehört auch die Höflichkeit, welche Christus der HErr sich [hat] lassen belieben und Simon, dem Pharisäer, verwiesen, daß er die Werke der Höflichkeit an ihm unterlassen. Luc. 7, 44—46. Ein Exempel solcher tugendsamen Jungfrauschaft haben alle jungen Leute an dem keuschen, züchtigen Joseph.

Mit der ehelichen Keuschheit hat es eine Bewandtnis wie mit der Mäßigkeit. Denn gleicherweise wie durch das Fasten der Mensch sich aller Speisen enthält, durch die Mäßigkeit zwar Speise zu sich nimmt, aber mit Maß und Bescheidenheit, also enthält sich die Jungfrauschaft aller Erkenntnis eines Mannes oder Weibes; die eheliche Keuschheit aber gebraucht der göttlichen Ordnung, aber alles mit Maß und Bescheidenheit, wie denn auch den Eheleuten nicht alles erlaubt [ist], was sie gelüstet. Sie sieht zuvörderst auf den rechten und vornehmsten Zweck des Ehestandes, nämlich die Erbauung des Reiches Gottes und Vermehrung des [menschlichen] Geschlechts. Sie läßt sich leiten durch das Beiwohnen des Heiligen Geistes und die natürliche Schamhaftigkeit, und was derselben zuwider, dessen enthält sie sich, bedenkt, daß die Ehegattin ein Tempel des Heiligen Geistes sei und ihre

Gliedmaßen Christi Gliedmaßen. 1. Cor. 6, 15. 19. 20. Gal. 5, 24. 1. Thess. 4, 4. 5. 1. Petr. 3, 7. Sonderlich besteht die eheliche Keuschheit in Vermeidung aller unehelichen Vermischung; da soll ein keusches Ehegemahl gegen andern Männern und Weibern sich nicht anders halten als eine Jungfrau.

Was beiderlei Keuschheit sei, ist genugsam aus der vorgetragenen Erklärung abzunehmen. Wir kommen nun ferner auf die Laster und Untugenden, als da ist alle Unreinigkeit insgemein, das unkeusche Herz, davon Christus sagt: **Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen.** Unreine Phantasieen, die sich in den Gedanken unberufen einstellen, sind schon unrecht; ärger werden sie, wenn sie der Mensch lange aufhält, mit denselben spielt und sich belustigt oder wohl gar aus dem Abgrund des Herzens hervorlockt. Auf das unkeusche Herz folgen unkeusche Geberden, unordentliche Küsse, leichtfertige Kleider, garstige, schandbare Worte, buhlerische Lieder und Bücher, unverschämte Sitten, sonderlich die wirkliche Hurerei.

Und dienet dieser Vortrag abermal zur Erkenntnis unseres Elends, unserer anklebenden Unreinigkeit, auch ehelichen Schwachheiten. Denn ob zwar dieselben, sofern es Schwachheiten sind, um Christi willen gläubigen Christen und Kindern Gottes nicht sollen zugerechnet, sondern zugedeckt bleiben, so sinds doch vor den Augen Gottes Sünden und Untugenden, die zur täglichen Bußübung in unserm Fleisch hinterlassen worden, daß wir mit Seufzen einander klagen und sagen: **Wer kann sagen: Ich bin rein in meinem Herzen und lauter von meiner Sünde?** Spr. 20, 9. Was aber nicht Schwachheiten, sondern schändliche Laster und garstige Mißbräuche sind, außer- und innerhalb des Ehestandes, da gehe ein jeder in sich und wisse, was er vielleicht zuvor nicht ge-

wußt, daß es unrecht sei, Gott werde es nicht ungestraft lassen. Ist er getroffen, so erinnere er sich, was der Apostel Ebr. 4, 12. von dem Worte Gottes rühmt, es sei ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens, scheue sich demnach vor Gott im Himmel und hüte sich künftig vor dergleichen. Im Gegentheil werden von Christo Matth. 5, 8. selig gepriesen, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.

Drittes Kapitel.

Von der Mäßigkeit in Speise und Trank.

Ein jeglicher, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges, sind Worte des Apostels Paulus, 1. Cor. 9, 25., in welchen er unser Christentum mit den Spielen [vergleicht], so zu Corinth angestellt worden, da den Kämpfern und Läufern ein Ehrenkranz aufgesteckt worden. Stellt demnach solche Kämpfer uns Christen zu Exempeln dar. Sie, sagt er, lassen sich so weh geschehen um eines vergänglichen Ehrenpreises willen; uns aber ist aufgesteckt eine unverwelkliche Ehrenkrone und Gnadenlohn im Himmel; gleichwohl brechen wir uns nicht ab, daß wir uns der überflüssigen Speisen enthielten. Sollte man um ein beständiges Gut nicht so viel thun, als obermeldete blinde Heiden um ihr nichtiges gethan haben?

Belangend die Natur der Mäßigkeit, so besteht dieselbe vornehmlich in dem rechtmäßigen Gebrauch der von Gott gegönnten und bescherten Speisen und Getränke, welches ist das rechte immerwährende Fasten, davon Christus redet, wenn er sagt Luc. 21, 34.: Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen. Dieses Fa-

sten versteht der Apostel Petrus, da er sagt 1. Petr. 5, 8.: **Seid nüchtern und wachet.**

Es pflegt diese Tugend auf allerhand Umstände ihre Augen zu richten. Erstlich sieht sie auf die Natur des Menschen, was und wieviel ihre Nothdurft erfordert. Es lassen sich nicht alle Naturen über einen Leisten richten, und kann daher wohl geschehen, daß der, so mehr trinkt, mäßiger sei und bleibe, als der das Wenige nicht vertragen kann. Die Summa gehet dahin, daß ein mäßiger Mensch die Art und das Vermögen seiner Natur nach Speise und Trank messen und wägen möge.

Nächst der Natur sieht die Mäßigkeit auf den Zweck des Essens und Trinkens. Der ist nach apostolischer Vermahnung Gottes Ehre. **Ihr esset oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre.** 1. Cor. 10, 31. Die Schweine fressen Eicheln und sehen nicht einmal über sich, wo sie herkommen. Heiden und Unchristen essen sich satt und erkennen nicht den gutthätigen Schöpfer, der sie mit Speise und Trank erfüllt. Aber gläubige Christen sollen mit Danksagung empfahen ihr täglich Brot, bevorab, weil die Creaturen selbst den Menschen, wenn er ihrer genießt, gleichsam anlachen und sagen: Nimm uns, lieber Mensch, gieb aber Gott Ehre und Dank. Nächst göttlicher Ehre steht nun auch die Erhaltung des natürlichen Lebens. Der Mensch muß essen und trinken, auf daß er lebe, nicht leben, auf daß er nur esse und trinke. Auch muß er auf seinen Nächsten sehen, damit er denselben nicht ärgere mit Speise und Trank, wie der Apostel weitläufig handelt Röm. 14. und 1. Cor. 8. 9. 10. und sich dahin erklärt, so er durch seine Speise einen Bruder ärgern sollte, so wollte er nimmer Fleisch essen.

Ferner macht die Mäßigkeit keinen besonderen Unterschied unter den Speisen selbst. Sie mag wohl leiden, daß nach Gestalt der Sache bei ehrlichen Mahlzeiten delikat ge-

speiset werde. Wenn der Prophet Jeremias von des Königs Jojakim Vater, dem Josia, sagt, Jer. 22, 15.: **Hat dein Vater nicht auch gegessen und getrunken, und hielt dennoch über dem Recht und Gerechtigkeit, und ging ihm wohl?** so giebt er damit zu verstehen, daß königliche Tractamente, die gemeiniglich köstlich zugerichtet sind, Gott nicht zuwider seien, wenn nur der Mißbrauch nicht dazu schlägt. Augustinus schreibt: „Wenn man loben oder schelten will, muß man einig und allein sehen auf die Ursachen, Art und Weise des Gebrauchs, sintemal es wohl geschehen kann, daß ein weiser Mann ohne Sünde der köstlichen Speisen sich bedient mit Vernunft und Bescheidenheit, da im Gegentheil ein Unflat und wüster Fraß auch an der niedrigsten Speise sich versündigt."

Es segelt aber diese Tugend zwischen zweien unseligen Extremen hindurch. Auf der linken Seite läßt sie liegen den unträglichen Naturzwang deren, welche, wie der Apostel Col. 2, 3. redet, durch selbsterwählte Geistlichkeit und Demuth des Leibes nicht verschonen und dem Fleisch nicht seine Ehre thun zu seiner Nothdurft, deutet damit auf die großen Heiligen im Papsttum, von denen geschrieben wird, daß ein solcher Kartäuser viel heiliger und besser thue, wenn er hungere und Hungers sterbe, als wenn er, sein Leben zu erretten, einen Bissen Fleisch zu sich nähme. Auf der andern Seite läßt sie liegen die Unmäßigkeit und Vollsauferei jenes Epikureers Apicius, welcher sich einen Kranichshals gewünscht, daß er die Lieblichkeit der Speise desto länger empfinden möge, und jenes Graven von Clarenz, der zu sagen pflegte, wenn er die Wahl haben sollte, einen Tod zu erwählen, so möchte er am liebsten in einem Faß voll Malvasier ersaufen. Basilius führt schöne Gedanken über das Wort des reichen Kornbauers, der seiner Seele zugesprochen und gesagt: **Liebe Seele, du hast nun einen großen Vorrath auf viele Jahre; hab nun Ruhe,**

iß und trink und habe guten Muth. Luc. 12, 19. O der närrischen Worte! schreibt Basilius; hättest du eine Sauseele gehabt, so hättest du nicht unvernünftiger reden können. Will man sich nicht schämen, so bedenke man die große Gefahr, so darauf steht, nicht allein der gefährlichen Versuchungen des bösen Geistes, der sich einer vollen Seele meisterlich weiß zu gebrauchen, sondern auch wegen des jüngsten Tages. Hütet euch, sagt der HErr Luc. 21, 34—36., daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch; denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seid nun wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Viertes Kapitel.

Von der Trunkenheit.

Durch die Trunkenheit wird außer Zweifel nicht verstanden das bloße Weintrinken an sich selbst, sintemal der Apostel Paulus seinem Jünger Timotheus befiehlt, er solle um seines Magens willen ein wenig Wein gebrauchen, 1. Tim. 5, 23. Nicht wird gemeint die Sättigung und erlaubte Ergötzlichkeit, wenn in gebührender Bescheidenheit gute Freunde sich erquicken ohne Ueberfluß und ohne Schwächung des Verstandes. Denn dies ist ja des Weines Zweck, dazu er von Gott erschaffen ist, daß der Wein erfreue des Menschen Herz, Ps. 104, 15. Sondern durch die Trunkenheit wird verstanden, da der Mensch das Maß der Natur überschreitet

und mehr trinkt als die erlaubte Fröhlichkeit und der wider das Fleisch streitende Geist erlaubt, es sei gleich der Vorsatz zu saufen dagewesen oder nicht, es sei mit Willen oder Unwillen geschehen.

Im Papsttum spannt man die Segel der Freiheit allzuweit und wird da zugegeben die Nothtrunkenheit, wenn zur Pestzeit derjenige, so erschrocken, sich voll säuft, den Schrecken zu vertreiben; wenn es unter barbarischer Gesellschaft dahin kommt, daß man einem dies Dilemma vorlegt: „Sauf oder stirb": so könne alsdann man wohl ohne Sünde ein Uebriges thun. Es wird gelehrt, der sei erst ein trunkener Mann zu nennen, der also säuft, daß er seiner Vernunft nicht mehr Meister, zu seinen Amtsgeschäften und dem Gebet untüchtig geworden. Aber Gottes Wort weiß von solchen Ausnahmen gar nichts. Denn was anlangt den ersten Fall, so steht von demselben Röm. 3, 8. geschrieben, man solle nichts Böses thun, daß etwas Gutes daraus erfolge. Auf die Weise möchte wohl auch ein Arzt einem Menschen Hurerei rathen, die Gesundheit dadurch zu erhalten und der Krankheit vorzukommen. Belangend den andern Fall, so verbietet Christus nicht nur den Rausch, dadurch der Verstand betäubt wird, sondern alle Trunkenheit, wenn er Luc. 21, 34. sagt: **Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen.**

Unterschiedliche Arten der Trunkenheit nächst den [angegebenen] finden sich: erstens die übereilte Trunkenheit, da der Mensch aus Unerfahrenheit, wie Noah begegnet, oder aus heftiger Traurigkeit, wie dem Lot widerfahren, vom Wein überwunden wird. Obwohl diese Art Trunkenheit nicht aus Bosheit und Vorsatz entstanden, so hat doch Gott der Heilige Geist diese Exempel als Sündenexempel mit Fleiß aufzeichnen wollen, daß männiglich sehe, was die Trunkenheit auch bei großen Heiligen wirke. Zum andern die gewohnheitsmäßige

Trunkenheit deren, die durch viel und lang Saufen eine Gewohnheit zuwege gebracht [haben]; sind eben die Gesellen, über welche der Geist Gottes das Wehe schreit und sagt Jes. 5, 22.: **Wehe denen, so Helden sind, Wein zu saufen, und Krieger in Völlerei.** Hieher gehört auch die gesuchte Völlerei deren, die allerhand Fünde erdenken, andere zum Saufen zu zwingen, fangen Gesundheitstrünke an, daß sich andre dran krank trinken. Ambrosius beschreibt solche Sauferei in der Figur eines Kriegers. Er sagt: Erstlich fängt man an, mit kleinen Gläslein zu scharmützeln. Bei dem zweiten Gang erhebe sich der rechte Kampf: da saufe man in die Weite mit größeren Pokalen. Wenn man aufsteht, und man meinen sollte, es habe der Krieg ein Ende, so bringt man die größten Hirnbrecher hervor, damit wird die Festung des Verstandes erst recht gestürmt. Und wiederum: Ich kann euch Streiter nicht entschuldigen, die ihr die Leute als Freunde einladet und als Feinde wieder von euch lasset; besser thätet ihr, wenn ihr den Wein auf die Erde ausschüttetet.

Es halte aber hievon die Welt, was sie will, so ist es ein recht viehisches, ja überviehisches Laster. Wein und Most machen toll, wird der Eine verwandelt in ein Schwein, der sich in allem Unflat wälzt; der Andre wird ein Affe, fängt allerhand Abenteuer an, deren er sich hernach schämen muß; der Dritte wird ein grimmiger, wilder Löwe, vor dem niemand sicher ist, und so fort an, und wäre noch gut, wenn es bei der Bestialität verbliebe; aber es geht überviehisch her. Wenn man einen Esel prügelte, er sollte mehr saufen, als seine Natur vermag, man würde es nimmermehr von ihm erhalten; aber die edle vernünftige Creatur, der Mensch, säuft mehr als er vertragen kann.

Nicht allein aber gehört dieses Laster in den Viehstall und steht einem vernünftigen Menschen schändlich an, sondern

es ist auch ein schädliches Laster. Wie mancher könnte durch den Wein bei Leben und Gesundheit erhalten werden, durch welchen andere sich zu Tod saufen. Schädlich ist es einer ganzen Gemeine, wie denn manche schöne Stadt, manche gewaltige Monarchie durch Sauferei und Wollüsten zu Grund gegangen [ist]. Durch solche Gelegenheit kam das babylonische Königreich an die Perser; denn als Belsazar ein herrliches Mahl machte seinen Gewaltigen und Hauptleuten und sie sich mit einander voll soffen, wird nicht nur der König in derselben Nacht getödtet, sondern auch die Stadt Babylon eingenommen. Dan. 5, 30. Nicht anders hat sich Simri des Königreichs Israel bemächtigt. Ela soff sich voll und war trunken im Hause Arzas, des Vogts zu Thirza, und Simri kam hinein und schlug ihn todt und ward König an seiner Statt. 1. Kön. 16, 9. 10. Niemand aber ist diese Sünde schädlicher als dem Menschen selbst. Demselben schadet sie erstens an seiner Habe und Nahrung; denn **Säufer und Schlemmer verarmen**, Spr. 23, 21. Daher Diogenes, als er vor eines solchen nassen Bruders Haus vorüber spazirte und wahrnahm, daß es in Gant gestanden und feil gewesen, sagte: „Ich habe längst gedacht, es werde dieses tolle und volle Haus seinen eigenen Herrn ausspeien, und siehe, es würgt sich schon." Zum andern an seinem Leib und Leben; denn durch die Trunkenheit wird der Leib beschwert mit allerhand Seuchen, die ein solcher Weinlieber sich an den Hals säuft. **Wo ist Weh? Wo ist Leid? Wo ist Zank? Wo ist Klage? Wo sind Wunden ohne Ursach? Wo sind rothe Augen? Nämlich wo man bei dem Wein liegt und kommt auszusaufen, was eingeschenkt ist. Siehe den Wein nicht an, daß er so roth ist und im Glase so schön stehet; er gehet glatt ein, aber darnach beißt er wie eine Schlange und sticht wie eine Otter**, sagt Salomo Spr. 23, 29—32., und legt ferner einen trunke-

nen Mann vor Augen; **Du wirst**, sagt er zu einem solchen, **sein wie einer, der mitten im Meer schläft, und wie einer schläft oben auf dem Mastbaum. Sie schlagen mich, aber es thut mir nicht weh; sie klopfen mich, aber ich fühle es nicht. Wann will ich aufwachen, daß ichs mehr treibe?** Spr. 23, 34. 35. Gleicherweise, will Salomo sagen, wie wenn der Schiffsmann, der beim Mastbaum stehet, eingeschläfert worden, so ist alsdann der Wind Meister und das Schiff muß zu Grund gehen: also, wenn die Vernunft durch den Wein eingenommen worden, so folgt darauf ein unordentlich Wesen, wie Paulus Eph. 5, 18. lehret; auf die Unordnung folgt der Untergang und der armen Seele Schiffbruch, welche manchmal eher in dem Wirthshaus zum rothen Drachen, da das Feuer zu den Fenstern heraus schlägt, einkehrt, und mit dem reichen Schlemmer das „ich leide Pein!" anstimmt und den unerträglichen Höllendurst empfindet, als man sich dessen versehen hätte.

Der Prozeß ist solchem [Laster] allbereit gemacht und von dem Apostel Paulus angezeigt, daß, weil auch das Saufen unter die Werke des Fleisches gehört, kein Trunkenbold werde das Reich Gottes ererben. Der HErr hat selbst schon das Wehe über dieselben geschrieen: **Wehe denen, so Helden sind Wein zu saufen und Krieger in Völlerei**, Jes. 5, 22.

Es ist endlich dieses Laster eine Quelle und Wurzel anderer Untugenden. Einem trunkenen Menschen ist nichts zu viel. **Der Wein macht lose Leute, und stark Getränk macht wild; wer dazu Lust hat, wird nimmer weise.** Spr. 20, 1. Den frommen Lot konnte die ganze Stadt Sodom nicht überwinden; aber der Wein hat ihn bald ermeistert und zur Unzucht gereizt. Am jüngsten Tag wird [aber] die Entschuldigung nicht angehen: Ich habs trunkenerweise gethan; der Wein ist schuld daran gewesen. Wie jener Richter, vor dem auch einer mit dieser Ausrede aufgezogen kam, ge-

urteilt und geantwortet: „Eben recht; weil es der Wein gethan, so will ich die Flasche, darin er gewesen, aufhängen lassen", so wird der allgemeine Richter den Menschen um der Trunkenheit willen abstrafen. Wir Christen insgesamt sollen nicht der Menschen Lüsten, sondern dem Willen Gottes leben, 1. Petr. 4, 3., und uns allezeit erinnern des bittern Gallentranks und großen Durstes, den unser HErr und Heiland Christus, unsern Ueberfluß zu büßen, in seiner Passion ausgestanden, der uns durch seinen Geist von der Welt Lüsten ab und zu sich wenden wolle.

Das siebente Gebot.

Erstes Kapitel.

Vom Stehlen insgemein.

Wie ein lieber, frommer Vater seinen Kindern, Gesinde und Kostgängern allen den Tisch deckt, Speisen und Getränke unzertheilt darstellt, wenn sie aber das Gebet verrichtet und zum Tisch gesessen, so theilt er alsdann die Portionen aus, einem giebt er viel, dem andern wenig, und muß ein jeder anwesende Gast vorlieb nehmen mit dem, was ihm vorgelegt, dem andern nicht vor- oder eingreifen, sondern vielmehr von dem Seinigen mittheilen. Da Joseph seine Brüder in Egypten gastirt und mit einer Mahlzeit erquickt, so trug man auf, jedem wurde sein Theil vorgeschnitten; aber Benjamin, dem Jüngsten, wurde fünfmal mehr als den andern. 1. Mos. 43, 34. Das mußten die übrigen Brüder zwar sehen, aber stillschweigen und deswegen ihren jüngsten Bruder nicht neiden oder anfeinden. Also hat auch der treue himmlische Vater den Erdboden als den rechten Sonnentisch gedeckt und angefüllt mit unsäglich viel Gängen, Speise und Trank, den Menschen nicht nur zur Nothdurft, sondern auch zur Lust. Er sagt zu Adam und Eva: **Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde**, 1. Mos. 1, 28. Ja, sprichst du, woher werden sie alle zu essen nehmen? Darauf antwortet

der HErr: „Machet euch die Erde unterthan, grabet, bauet, pflanzet, der Erdboden soll euch durch meinen göttlichen Segen Speise genug geben; über das, so herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Gethier, das auf Erden kreucht.

Damit es aber ordentlich hergehe, hat er auch von Anbeginn den Theiler gemacht, einem jeden seine gewisse Portion Güter zugeeignet; [wie] denn Kain seinen Ackerbau, Abel seine Viehzucht gehalten. Vermuthlich würde auch solche Theilung im Stande der Unschuld statt gehabt haben zur Uebung des häuslichen Fleißes, Gerechtigkeit und Freigebigkeit. Auf welche Art noch heutigen Tages der allmächtige Gott verfährt, Einem viel, dem Andern wenig, einem scheffel-, dem andern löffelweise zumißt.

Es kommt alles aus freier Hand des Allerhöchsten her, und hat derselbe seine besonderen Wege, wie er seine Schätze und Güter austheilt, durch Erbschaften, Geschenke, Contracte, verdienten Lohn, Fund, Loos und andere dergleichen Rechte, alles dem Menschen zum besten, Ordnung zu halten, Fleiß über dem, das eigen ist zu wecken, Strittigkeiten aufzuheben, die nicht ausbleiben, wo alles gemein ist, wie an den Hirten Abrahams und Lots zu sehen, um deren Gezänks willen die Brüder von einander scheiden mußten. 1. Mos. 13, 11.

Da in der ersten Kirche die Christen ihre Aecker und Häuser verkauft [hatten], als die gleichwohl gewußt, daß das jüdische Land bald werde ruinirt und verstört werden, und das erlöste Geld zu der Apostel Füßen gelegt, und also Gemeinschaft des Guts aufgerichtet, Apostelg. 4, 34., so hats doch nicht lange gut gethan, sondern da der Jünger viel wurden, erhub sich ein Murmeln unter den Griechen wider die Ebräer, daß ihre Witwen übersehen wurden in der täglichen Handreichung. Apostelg. 6, 1. Wie auch, da die Wiedertäufer zu Münster in Westfahlen den ersten Christen nach-

äffen wollten und alles gemein gemacht, des Gezänks kein Ende wurde. Welchs auch bei sich vernünftig ermessen der weise Heide Aristoteles und seinem Lehrer Plato, der Schlösser in die Luft gebaut und eine Republik erdichtet, in welcher alles sollte gemein sein, damit das unselige Frieden störende Mein und Dein aufgehoben werde, gar wohl geantwortet, daß Streit und Krieg erwachse aus Mein und Dein, das sei nicht der Theilung der Güter, sondern der Bosheit und Ungerechtigkeit der Menschen zuzuschreiben. Damit aber auch das Mein und Dein wohl verwahret werde, so hat der gerechte Gott einem Jeden gleichsam einen Zaun und Mauer um sein Gut gemacht, welche sich niemand aufzubrechen gelüsten lassen soll, indem er gesagt: Du sollst nicht stehlen. — Was diese Worte auf sich haben, und wie sie zu verstehen, davon ist ein fernerer Bericht vonnöthen. Denselben zu thun, wolle der HErr selbst Gnade und Licht verleihen.

Vier Umstände fallen hier vor zu erwägen: Wem das Stehlen verboten; was demselben verboten; was stehlen sei und heiße; wie streng dies Verbot sei.

So ist nun der, mit dem der HErr hier redet, der Du, du Mensch, du seiest, wer du wollest. Hie hat kein Ahab das Recht, seinem Naboth nach seinem Erbgut zu greifen. 1. Kön. 21. Wenn die schnöde Isabel das königliche Recht urgirt: **Bist dus doch, der es macht, daß Israel ein Königreich ist,** so sagt der HErr dagegen: Du Mensch, du König, du seist so hoch geschoren und groß, als es in der Welt sein mag, so bist du doch meine Kreatur; ich gebiete dir: Du sollst nicht stehlen. Es redet der HErr auch an des Menschen Kräfte und Gliedmaßen: Dein Herz soll sich nicht lassen gelüsten nach eines Andern Gut. Marc. 7, 21. 22. Du sollst kein Diebsauge in deinem Kopfe haben. **Bemühe dich nicht, reich zu werden und laß ab von deinem Fündlein. Laß deine Augen nicht fliegen dahin,**

das du nicht haben kannst, sagt Salomo Spr. 23, 4. 5., und wiederum: Hölle und Verderbnis werden nimmer voll, und der Menschen Augen sind auch unersättlich; Kap. 27, 20. Deine Zunge soll niemand mit glatten Worten das Geld aus dem Beutel schwatzen, wie es manchmal auf dem Markt pflegt herzugehen; deine Hand und Finger sollen nicht zu weit um sich greifen.

Das verbotene Ding, daran man sich nicht vergreifen soll, ist fremdes Gut, das nicht unser ist, was des Nächsten ist, es sei derselbe ein Christ oder ein Heide und ein Jude, er habe das Gut mit rechten oder mit unrechten Stücken an sich gebracht. Im Papsttum zwar wird der Diebstahl eines geringen Dinges, eines Hellers, einer Nadel, für eine lässige, nicht tödtliche Sünde gehalten; nicht weniger wird daselbst von dem Maß des entwendeten Guts unterschiedlich disputirt, gerade als stünde es bei dem Schuldner, wie hoch er die Schuld schätzen solle, als hätte der Mensch Gott im Himmel vorzuschreiben, der da sagt: **Verflucht sei, der da nicht bleibet in allem dem, das geschrieben steht in dem Buch des Gesetzes.** Gal. 3, 10. Wenn die Geringgültigkeit des Dinges, so man entwendet, den Menschen entschuldigen könnte, so sollte unsere erste Mutter [Eva] wohl können entschuldigt werden, die ja nicht mehr als ein Aepfelein genommen, aber o, wie schwer vor Gottes Gericht sich vergriffen! Zwar der Unterschied des Grades des Diebstahls wird hier nicht aufgehoben; denn auch nach göttlichem Recht, wer einen Ochsen stielt, der versündigt sich mehr, als wer ein Schaf entführt, 2. Mos. 22, 1. Darum auch für einen Ochsen fünf, für ein Schaf vier andere sollen erstattet werden; Ursach: der Ochs ist in der Haushaltung nöthiger als das Schaf, und es muß gar ein frecher Dieb sein, der sich darf an einen Ochsen wagen. Aber unterdes ist beides Sünde, eines sowohl als das Andere.

Es fragt sich zum dritten, was stehlen sei und heiße. Der HErr braucht hier ein solches Wort, welches eigentlich so viel heißt als heimlich, unvermerkt dem Nächsten das Seinige nehmen. Damit wird der grobe, offenbare Diebstahl nicht gutgeheißen, sondern so der feine Diebstahl verboten, wie viel mehr der grobe, unverschämte. Bei den Spartanern hielt man die künstliche Dieberei und Beutelschneiderei für keine Sünde, sondern je künstlicher einer mit dem Handwerk konnte umgehen, je geschickter und besser war er. Die plumpen Tropfen, denen man die Hand im Sack ertappte, mußten herhalten und Streiche leiden. Aber der HErr legt solcher Diebeskunst insgesammt das Handwerk und sagt: Du sollst auch nichts heimlich und subtiler Weise entwenden. Je größer Kunst, je größer Vorsatz, je größer Schalk.

So viel von dem Wort Stehlen nach dem Buchstaben. Der Verstand begreift ein Mehreres in sich, nämlich jede unrechtmäßige, unbefugte Entwendung oder Aufhaltung dessen, was des Nächsten ist oder doch rechtmäßigerweise sein sollte. Ich sage „unrechtmäßig"; denn was Gott und der Richter einem zuspricht, das ist freilich für keinen Diebstahl zu halten. Die Entwendung des egyptischen silbernen und güldenen Geräthes und Kleider, geschehen von den Kindern Israel kurz vor ihrem Auszug, 2. Mos. 12, 36., war kein Diebstahl, sondern sie hatten für sich den Bescheid und gerechten Ausspruch des allgemeinen Richters, Gottes im Himmel, der den Egyptern wegen der Schinderei, damit sie bisher die armen Israeliten geplagt, gleichsam den Heimgang gethan; er hatte es längst zuvor prophezeit, daß es so hergehen werde: Ich will, sagte er zu Abraham, richten das Volk, dem sie dienen müssen, darnach sollen sie ausziehen mit großem Gut, 1. Mos. 15. 14. Er hats auch klar befohlen. Ich will, sagt er, meinem Volk Gnade geben vor den Egyptern, daß, wenn ihr ausziehet, nicht leer ausziehet;

sondern ein jeglich Weib soll von ihrer Nachbarin und Hausgenossen silberne und güldene Gefäße und Kleider fordern; die sollt ihr auf eure Söhne und Töchter legen und den Egyptern entwenden. 2. Mos. 3, 31. 32. Hab ich nicht Macht, sagt der HErr Matth. 20, 15., zu thun mit dem Meinen, was ich will? Eben diese Bewandtnis hat es auch mit der Entwendung, so da geschieht nach den Rechten von dem Richter, der aus obrigkeitlicher Macht einem in das Haus geht und heraus trägt, bis der Schuldgläubiger bezahlt werde. Einem Vater oder Lehrer, der Gewalt hat über sein Kind und Schüler, ist allerwege zugelassen, daß er seinem Kind oder Schüler nehme aus Liebe, was ihm schädlich, zum Exempel Würfel, Kartenspiel, verdächtige Bücher u. dgl. Was aber den Eltern und Lehrern erlaubt, ist darum nicht auch Kindern und Schüler vergünstigt.

Endlich bringt das Verbot „nicht stehlen" mit sich das Gebot von der Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit in Contract, von häuslicher Klugheit, Fleiß, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Freigebigkeit. Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen, ist St. Pauli Glosse über das siebente Gebot. Eph. 4, 28.

Ist noch übrig die hochangestrengte Obligation dieses Wortes, angedeutet in dem Wörtlein nicht; du sollst nicht stehlen, nie und nimmermehr, nirgend und in keinem Fall, auch im äußersten Nothfall nicht. Ist darum der Arme nicht berechtigt, dem Reichen Kisten und Kasten aufzubrechen, des Hungers sich zu erwehren, sintemal allezeit besser Unrecht leiden als Unrecht thun. Stehlen ist klar verboten, und hat der HErr nirgends eine Ausnahme gestättet.

Sprichst du, im äußersten Nothfall sei alles gemein? Antwort: Wo stehts geschrieben? Sprichst du: Ich bin schuldig, mein Leben zu salviren? Antwort: Wenns ge-

schieht ohne Verletzung göttlichen Gesetzes und Ordnung; sonst möchte auch ein Soldat sich aus der Schlacht auf flüchtigen Fuß begeben und sich damit entschuldigen, er habe sein Leben salviren müssen.

So viel von diesem Gebot insgemein, daraus erscheinet, was allhier verboten, und was Diebstahl insgemein heißet, nämlich da ein Mensch den Nächsten wider seinen Willen so öffentlich als heimlich sein Hab und Nahrung unrechtmäßiger Weise angreift, entwendet oder doch, was ihm von rechtswegen gebührt, vorenthält; welches eine allezeit verbotene Sünde ist und in keinem Fall zu billigen. Wir lassens diesmal bei dem Gesagten verbleiben. Gott gebe, daß es wohl verstanden, besser aber verhütet werde.

Zweites Kapitel.

Von mancherlei Diebstahl.

Wie in der ersten Sünde, die der Mensch im Paradies begangen, alle Sünden zusammen geflossen, so hat er sonderlich auch wider das siebente Gebot sich vergriffen. Es hatte ihm der gütige Gott den ganzen Erdboden untergeben, im Paradies den Tisch gedeckt und mit Speisen gefüllt, daß er mit diesem seinem Loos und großen Glücke wohl hätte sollen zufrieden sein. Aber es gelüstete ihn nach den Früchten, die der HErr mit seinem göttlichen „Nicht" verwahret und gesagt: „Von dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses sollst du nicht essen." Dessen ungeachtet greift der Mensch nach dem verbotenen Baum, nimmt, was nicht sein ist, und begeht damit einen Diebstahl, indem er ein fremdes Ding wider den Willen des HErrn, dem es zugestanden, angegriffen.

Wo es Adam gelassen, da haben hernach seine Kinder angefangen, haben Gott im Himmel sagen lassen: „Nicht", unterdes die verbotenen Güter so öffentlich mit Gewalt, als heimlich mit List und Betrug an sich gezogen auf unzählige Arten und Weisen. Vor der Welt zwar scheinen die offenbaren Diebstähle abscheulich, werden auch, wie bekannt, abgestraft; aber die subtilen und künstlichen Griffe passiren ohne Strafe, werden noch mit dem Titel der Klugheit geadelt, alles nach dem Sprichwort:

Kleine Diebe liegen in Stöcken gefangen:
Große Diebe thun in Gold und Seide prangen;

darum denn auch die kleinen Mücken in der Spinnwebe hangen bleiben, die großen Roßkäfer brechen durch; kleine Diebe hängt man an den Galgen, die großen an den Beutel. Was aber auch solche subtile Dieberei vor Gott für ein Greuel sei, davon werden wir künftig hören; jetzt bleiben wir bei den groben Diebereien.

So ist nun die erste Art des offenbaren Diebstahls aller gewaltsame Raub, geschehe derselbe bei Tag oder bei Nacht, auf offener Straße, zu Markt oder zu Haus, es treffe Geld oder Nahrung an. Also nehmen Abimelechs Knechte Abrahäm seine Wasserbrunnen mit Gewalt, 1. Mos. 21, 25., Micha entwendet seiner Mutter tausend und hundert Silberlinge, Richt. 17, 2., die Ephraimiten treiben den Gathitern das Vieh weg, 2. Chron. 8, 21. Und bedürfen wir keiner alten Exempel, da des Raubens und der Dieberei kein Ende [ist], da derjenige fast allein Feind worden, wer Geld hat. Ist nicht allein zu verstehen von dem Stehler, sondern auch von dem Hehler. Wer wissentlich Diebsgut aufnimmt, beherbergt, an sich kauft oder einigerweise in solchen Lastern seine Hand mit führt, der gehört unter die Diebsgesellen, die Gemeinschaft haben mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, Eph. 5, 11.

Zum andern, die Zoll- und Steuer-Schinderei, wenn dort die egyptischen Frohnvögte die armen Israeliten auf den letzten Gran aussaugen, denen hernach die römischen Zöllner, welche von den Römern die Zölle um ein gewiß Stück Geld erkauft und hernach von den Leuten dieselben wieder erpreßt, mehr Zoll aufgesetzt, als sich gebührt, und ihr Schäflein fein wohl beschoren, die Kunst abgelernt. O jüngster Tag, wie manch Bubenstück wirst du offenbar machen!

Zum dritten, der Diebstahl des gemeinen Landes- oder Stadtschatzes wird nicht nur begangen von denen, die auf die gemeinen Zölle und andere Einkommen bestellt, von denselben etwas abzwacken und in ihren Beutel schieben, [sondern es] wird hieher gezogen auch alle der Betrug, der wider Wissen und Gewissen in Reichung der Steuer vorgeht, die Verschweigung und Verkleinerung der Nahrung dem gemeinen Säckel zum Abgang und Schaden. Was sonst für Vortheile bei Verwaltung eines gemeinen Gutes vorgehen, wie mancher sich einen Freund erkauft oder sonst Vortheil verdient mit gemeinem Schaden und Nachtheil, davon wird der jüngste Tag reden, wenngleich hier das Gewissen schweigt.

Zum vierten die Münzfälschung, da man Kupfer für Gold und Silber wiederum bezahlt in gleichem Namen des Gulden, aber ungleichem Werth und Gewicht.

Zum fünften der Menschenraub, wenn man Menschen, besonders Weibspersonen oder Kinder entführt. Solcher Menschendieberei beschuldigen wir auch billig alle diejenigen, welche ehrlichen Eltern ihre Kinder, ihr Fleisch und Blut, abprakticiren, heimliche Verlöbnisse und Kuppeleien stiften oder dazu helfen, wer dem Vater seinen Sohn, dem Herrn seinen Knecht abspannt.

[Hier] ermahnen wir junge Leute, daß sie sich beizeiten vor diesem Laster hüten, etwas Redliches ergreifen und lernen, damit sie nicht dem Teufel in seine Diebsstricke fallen.

Wir ermahnen ältere Personen, die irgend in der Jugend sich [haben] verführen lassen und zu weit gegrasset, daß sie solche ihre Sünde beizeit bereuen. Die Räuber und Diebe stehen auch auf der Liste derer, die das Reich Gottes nicht ererben sollen, 1. Cor. 6, 10. Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen. Eph. 4, 28. Der Gebetswunsch des weisen [Salomo] soll uns wohl befohlen sein, mit demselben zu sprechen: Zweierlei bitte ich von dir, die wollest du mir nicht weigern, ehe denn ich sterbe: Abgötterei und Lüge laß ferne von mir sein; Armut und Reichtum gieb mir nicht; laß mich aber mein bescheiden Theil Speise dahinnehmen. Ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, verleugnen und sagen: Wo ist der HErr? Oder wo ich zu arm würde, möchte ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen.

Drittes Kapitel.

Von der Gerechtigkeit im Gewinn zeitlicher Nahrung.

Es war die Frage, welche die Jünger Christi ihrem Herrn und Meister vorgelegt: „Woher nehmen wir Brot hier in der Wüste?" Marc. 8, 4., zwar eine Frage, die von der unverständigen, zagenden, ungläubigen Bauchsorge entstanden [war]. Es hatten zuvor die Jünger das Wunderwerk gesehen von den fünf Broten; gleichwohl zweifeln sie jetzt und sprechen: „Wie sollte es jemand möglich sein, bei gegenwärtiger Hungersnoth so viel Brot zu verschaffen?" Ist eben

die Frage, so vor Zeiten von den Kindern Israel in der Wüste auf die Bahn gebracht worden: **Ja, sollte Gott wohl können einen Tisch bereiten in der Wüste? Wie kann er Brot geben und seinem Volk Fleisch verschaffen?** Ps. 78, 19. 20.

Es ist aber diese Frage [auch] eine lehrbegierige Glaubensfrage, da ein gläubiges Herz das göttliche Licht und Recht der heiligen Schrift um Rath fragt, sonderlich wenn Mangel erscheint, und sagt: „Wo nehme ich Brot, Hüll und Gefüll, Unter und Ueber für mich und die Meinigen? Womit rüste ich mich aus auf den Winter mit Kleidern, Holz und anderer Nothdurft? Was nehme ich zu Hilfe, damit ich mich mit Ehren und gutem Gewissen kann hinaus bringen? Ich begehre Rath aus Gottes Wort."

Es finden sich zwar neben Gottes Wort zwei andere Rathgeber. Der Eine ist der Satan, der antwortet dem Hungrigen und sagt: „Mach aus Steinen Brot, erzwinge es durch unordentliche Mittel, stehle, raube, geize, betrüge die Leute, oder thue sonst etwas, nimm den Strick zur Hand, erwürge dich, ertränke dich, so kommst du der Marter ab."

Der andere Rathgeber ist die Vernunft; die hat zwar gute, aber letze*) Anschläge: „Greif die Arbeit an, laß dir es sauer werden, renne, laufe, bemühe dich Tag und Nacht, auf daß dich die Armut nicht übereile."

Ist, sage ich, ein guter Rath, aber letz und unordentlich geführt. Gottes Wort fordert zuvörderst das Suchen des Reichs Gottes und seine Gerechtigkeit, die Gottseligkeit, das Gebet, so folgt alsdann die Arbeit wohl darauf und wird durchs Gebet gesegnet sein. Es wird darauf das Zeitliche nicht ausbleiben, wie Christus der HErr klar vertröstet Matth. 6, 33.: **Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und**

*) D. i. verkehrte.

nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles (nämlich das Brot) zufallen.

Es sind zwar Mittel und Wege, dadurch Gott außerordentlicher Weise manchem ein Stück Brot giebt, durch Erbfälle, durch milde Schenkungen und dergleichen. Aber darneben ist der ordentliche Weg, den bescheidenen Theil zu empfangen, der Kontrakt, den Menschen unter sich aufrichten und mit einander eingehen, unter welchen der erste und vornehmste heißt der Kontrakt der verdienenden Arbeit oder des Verdienstes und des gebührenden Lohnes, sintemal hier nicht gehandelt wird von schuldiger Arbeit, die ein Kind seinem Vater, ein Sklave seinem Herrn, ein Unterthan seiner Obrigkeit frohnsweise zu leisten verbunden. „Gute Arbeit findet guten Lohn", sagt man im Sprichwort. Dieweil der fromme Jakob zwanzig Jahre bei seinem Schwiegervater Laban gedienet, so hat ihm ja für solche Mühwaltung ein ehrlicher Lohn gebühret. 1. Mos. 31.

Drei Umstände nimmt hier die Gerechtigkeit in Acht: Arbeit und Lohn an sich, der Arbeit und des Lohnes Beschaffenheit und Güte, die Proportion und Erstattung, wo irgend eine Schale die andre überwogen.

Die Arbeiten und Löhne sind nach unterschiedlichen Berufen unterschiedlich. In dem mühseligen Ackerbau gebührt dem Taglöhner sein Groschen samt Speise und Trank. In der Kaufmannschaft gebührt dem Kaufmann für seine Mühwaltung, gefährliche Reisen und Spenden rechtmäßiger Gewinn und Aufschlag. Einem Handwerker soll seine Arbeit und Material bezahlt werden. Dem Arzte gebührt sein Honorar. Im Lehrstande gebührt dem Prediger sein Gehalt, dem Lehrer sein Schulgeld. Einem Rechtsgelehrten sollen seine Schriften und Actionen, einem Notar seine Mühe belohnt werden. Einem Soldaten soll sein Sold werden.

Aber wie die Arbeit, so der Lohn. Soll der Lohn just und gut sein, so muß auch die Arbeit die Probe aushalten. Just ist aber die Arbeit und gut, wenn sie folgende Eigenschaften hat:

I. Die ehrliche Nutzbarkeit, daß es eine ehrliche Arbeit sei, an der keine Untugend noch Schande klebe. **Schaffe mit den Händen etwas Gutes**, sagt St. Paulus Eph, 4, 28., daher einem unzüchtigen Weibe, das um Lohn sich zur Schande dingen läßt, kein andrer Lohn gebührt als der Staupbesen. [Sonst] könnte man auch einem Meuchelmörder, der sich um Geld dingen lassen, einen Andern zu entleiben, einem falschen Zeugen, der sich bestechen und seine Zunge miethen lassen, überhelfen.

II. Die Kunst, Geschicklichkeit und Erfahrenheit. Ein guter Arbeiter macht ein Ding mit Verstand; ein Stümper verderbt es.

III. Fleißige Sorgfalt und sorgfältiger Fleiß nach dem Vermögen, das Gott darreicht: denn Gott [hat] befohlen: **Auf deine Schafe habe acht und nimm dich deiner Heerde an**, mit angehefteter Verheißung: **Der Fleißigen Hand macht reich.** Spr. 27, 23. 10, 4.

IV. Einen rechtmäßigen Beruf in einem gewissen Stand, darin einer dem Andern dienen soll, daß ein Jeder in der Stille das Seine schaffe ohne Vorwitz und dabei ein gut Gewissen haben könne. Seines Berufes halber ist der Mensch dann gewiß, wenn derselbe etwas Gutes, etwas Ehrbares, Wahrhaftiges, Gerechtes, Keusches schafft, was lieblich ist, was wohl lautet, wenn er solchen Stand von seinen Eltern, Vormündern und Vorgesetzen gesetzt [ist] und in den Schranken der Ordnung, damit ein jeder Stand umschrieben, verbleibt.

V. Sonderlich die Aufrichtigkeit und Redlichkeit, daß ein Jeder in seiner Arbeit gedenke an das

Wort Christi Matth. 7, 12.: **Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen.**

Geschieht die Berufsarbeit auf solche Weise, so ist sie just und gut und demnach eines redlichen Lohnes werth.

Belangend die Proportion *), so wird dieselbe der Klugheit und rechter gesunder Vernunft und derselben Entscheidung überlassen, [wie] denn in wohlbestellten Gemeinen Maß und Weise vorgeschrieben stehen. Von dem Kaiser Antoninus Pius rühmen die Historien, daß er auf diejenigen, so in Staatsdiensten gearbeitet, genau Achtung gegeben, und wo er einen und den andern müßigen, gefräßigen Hengst angetroffen, der viel Gehalt eingenommen aber wenig dafür gethan, dem hat er das Futter entzogen oder doch höher gehängt; desgleichen welche Kunst nicht so viel getaugt als andere, daran mehr gelegen, hat er auch geringer abgespeist. Wie will es mancher Fürst, mancher Herr verantworten, der mehr auf Musikanten, Jäger ꝛc. spendirt, als auf Kirchen und Schulen? Ist endlich in der Arbeit mehr Schaden geschehen als nützliches geleistet, dann [ist] der Gerechtigkeit die Forderung der Erstattung vorbehalten.

Ist also die Gerechtigkeit, sofern sie sich hieher zieht, eine solche Tugend, welche allerhand menschliche Kontrakte und Händel auf die Wage legt, dieselben prüft, die Proportion und Gleichheit sucht, Arbeit mit Lohn, Gewinn mit Verlust ausgleicht und, wo Schade geschehen, gerechten Abtrag ertheilt.

Sünden und Untugenden sind im Gegentheil alle Ungerechtigkeiten, so aus dem Geiz entstehen, alle erzwungenen heimlichen Kontrakte und Händel, damit einer dem andern das Seinige abzwackt, so öffentlich durch Räuberei als heimlich durch Betrug.

---

*) [D. i. das Maßverhältnis zwischen Arbeit und Lohn.]

Besonders gehören hieher die unerlaubten Kontrakte der Glücks- und Gewinnspiele derer, welche ein Stück Geld aufsetzen und um dasselbe mit Karten, Würfeln und dergleichen spielen. Denn obwohl Kunst- und Ergötzungsspiele nicht zu verwerfen, so ist doch das Glücks- und Gewinnspiel Sünde, nicht nur darum, weil aus dem Spielen und Rasseln allerhand Untugenden, Fluchen, Gottlästern, falsch Schwören, Verlierung der edlen Zeit, Versäumnis der Amtszeit, auch wohl Mord und Todtschlag erfolgt, sondern vornehmlich darum, weil solche Gewinnspiele eigentlich anders nichts als auf den schändlichen Gewinn abgesehener subtiler Diebstahl. Entweder verliert der Spieler, so beraubt er sich dessen, das ihm Gott beschert, sich und die Seinen, sonderlich auch den armen Lazarus damit zu erquicken. Das bilde sich keiner ein, als stünde es in seiner Wahl, mit dem Gelde umzugehen, wie er will. Gott hat seinen Schaffnern so weit seine Güter nicht eingethan, daß sie wider und ohne Gottes Ordnung mit denselben verfahren möchten. Gewinnt er das Spiel, so beraubt er seinen Nächsten, bereichert sich mit dessen Schaden und wird ein Dieb an desselben Weib und Kind. Von den alten Deutschen schreibt Tacitus, daß sie dermaßen auf das Spielen verpicht gewesen, daß, wenn sie ausgespielt und nichts mehr aufzusetzen gehabt, so haben sie endlich ihre Freiheit und Leben aufgesetzt. Das thaten die wilden Leute; wie übel steht es denen an, welche Christen heißen wollen?

Dem Glücksspiel kommt gar nahe die Wettung oder der Wett-Kontrakt; wenn die Wettung den Gewinn zum Zweck hat, so ist dieselbe so wenig erlaubt als das Gewinnspiel. Aerger wird die Wettung, wenn die Sache, worum man wettet, sündlich und schädlich ist, als wenn ihrer zwei mit einander wetten, welcher der beste Säufer [sei] und den Andern unter die Bank saufen könne.

Sünde ist ferner [und] eine Art des Diebstahls der schnöde Müßiggang, nicht alter, blöder und gebrechlicher Personen, die das Vermögen nicht haben, das Brot zu verdienen, sondern der Schlingel, die nichts Redliches gelernt, aus faulen Tagen eine Profession gemacht [haben], die sich auf ihre papierenen Götzen, so ihnen von ihren Eltern hinterlassen worden, verlassen, liegen auf der Bärenhaut, essen ihre Früchte unbezahlt und unverdient, lassen sich bedünken, ehe ein solcher Müßigänger sollte Hungers sterben, so müßten zehn oder mehr Bauern verderben, gerade als wäre nicht mehr an einer arbeitsamen Biene gelegen als an zehn faulen Hummeln.

Nicht weniger ist Sünde die unehrliche und unnütze Spinnenarbeit derer, die zwar nicht müßig sind, aber thun was weder recht noch nütze ist, und damit Zeit und Brot stehlen, als da sind alle muthwilligen Bettler, unnöthige Gastgeber, alle die Vorwitz treiben und unordentlich wandeln, 2. Thess. 3, 11. 1. Tim. 5, 13., Komödianten, Gaukler, Seiltänzer und dergleichen unnütze [Leute], welche die christliche Kirche der Communion unwürdig, löbliche Potentaten der gemeinen Bürgerschaft unwürdig geschätzt.

Sünde ist die Stümperei und Halbkunst derer, die eine Arbeit angreifen aber nicht rechtschaffen auswirken, sondern verderben, die Leichtfertigkeit und Nachlässigkeit in eines Dinges Schaden, da man wohl hätte können vor sein, der Vorwitz und Eingriff in ein fremdes Amt, wenn man die Schranken seines Berufes überschreitet und dem Nächsten sein Stück Brot vor dem Mund abschneidet. 1. Petr. 4, 10.

Hieraus erscheint abermal, wie groß die Diebszunft sei, und wie nicht allein vor Gottes Gericht Diebe und Räuber seien, denen man die Hand im Sack ertappt, sondern auch alle, die mit erstbenannten Sünden behaftet sind. „Falsche Wage

ist dem HErrn ein Greuel, aber ein völlig Gewicht ist sein Wohlgefallen", Spr. 11, 1., ist von allen Kontrakten zu verstehen. Genug für diesmal.

Viertes Kapitel.

Vom Betrug.

Daß Betrug Sünde [sei] wider das siebente Gebot, zeigt Christus selbst an, wenn er Marc. 10, 19. etliche Gebote wiederholt und hinzusetzt: **Du sollst niemand täuschen.** Es geschieht aber der Betrug auf zweierlei Weise: zum ersten öffentlich, wenn einer dem andern den Kontrakt nicht hält, ihn seiner Hoffnung verlustigt und also zu Schaden bringt; zum andern heimlich und tückischer Weise, da einer den andern hinter das Licht führt, daß ers entweder gar nicht oder zu spät, wenn das Roß schon aus dem Stall ist, gewahr wird.

In Exempeln läßt sichs am besten erläutern; wir wollen den Deckel vom Hafen und einen Sprung durch alle Stände des menschlichen Lebens thun, da wir denn diejenigen, die „unordentlich wandeln", 2. Thess. 3, 6., außer einem gewissen Beruf leben und sich von dem gemeinen Betrug ernähren, als Landdiebe, Seckelschneider, Gaukler, falsche Spieler, Seiltänzer und dergleichen unnütz Gesinde, keineswegs wollen ausgeschlossen haben.

Betrüger sind im Lehrstand insgemein alle die Prediger und Lehrer in Kirchen und Schulen, die große Gehälter ziehen und sich wohl wärmen, und doch nicht redlich gewissenhaft, nach dem Vermögen, das Gott darreicht, arbeiten, sondern den Leuten einen blauen Dunst vor die Augen machen

mit erdichteten Worten an ihren Zuhörern durch Geiz hantieren, 2. Petr. 2, 3., wie St. Paulus redet Tit. 1, 10.: die „unnützen Schwätzer und Herzensdiebe", die den Wein der göttlichen Wahrheit mit dem Wasser allerhand Menschentandes vermischen, Irrtum für Wahrheit verkaufen. 2. Cor. 2, 17.

Im Regierstand gehören hieher alle ungerechten Funde, dadurch der gemeine Seckel vermehrt wird, alle Bestechungen, unbillig angenommene Geschenke, dadurch der Richter geblendet, das Recht verdreht [wird], die unschuldige Partei um das Ihrige kommt, alle muthwillige Verzögerung des Rechts [seitens] der silbersüchtigen und am Guldenfieber krankliegenden Juristen, bis sie der Gans alle Federn ausgerauft [haben].

Im Hausstand ziehen sich in diese Zunft untreue Aerzte, die viel Worte und wenig Wolle machen und den Wahlspruch führen: „Die Welt will betrogen sein". Die Schaffner, die Blindemaus spielen, fünfzig für hundert schreiben, aus fremdem Gut Riemen schneiden. Desgleichen die Generäle und Obersten, welche für so viel hundert Mann Sold empfangen, haben aber ihr Regiment nicht voll, schreiben mehr Soldaten auf das Papier als sich unter den Fahnen befinden. Die Pächter, die unredlich theilen, die Pacht nicht nach dem Verhältnis des Einkommens abstatten, sondern allerhand unziemliche Vortheile brauchen. Die Handwerker, die schlimme Arbeit machen und doch dieselbe wohl bezahlt nehmen, daß es heißt

„Halt dich und kleb',
„Bis ich dich heimgeb."

Die Wirthe, die den Wein mit Wasser mischen und hernach für köstlich weggeben, auch andere Griffe gebrauchen, davon einem Jeden sein Gewissen predigen wird. Die Dienstboten, Tagelöhner, Knechte und Mägde, die ihrer Herrschaft untreu

haushalten, verwahrlosen, heimlich abtragen, theurer verrechnen, als sie eingekauft; auch die Herrschaft, wenn sie das Gesinde täuscht, wie Laban dem Jakob gethan. Sonderlich die Kaufleute und Krämer, bei denen nur zu wahr ist, was Sirach schreibt: „Ein Kaufmann kann sich schwerlich hüten vor Unrecht und ein Krämer vor Sünden." Sir. 26, 28. Denn wie wollte es möglich sein, daß mancher seinen Kram in einer Bütte auf dem Rücken getragen, hernach in kurzer Zeit mit ganzen Lastwagen über Land handeln sollte, wenn es allezeit recht herginge. Etliche solcher Betrüger namhaft zu machen, so gehören in diese Diebsliste alle übersetzten Anschläge der Waaren, Verhehlung des Mangels und Fehlers, damit dieselbe behaftet, falsch Gewicht, unrechtes Maß, Anstreichung alter, verlegener Waaren, Befeuchtung der Waaren, daß sie schwer werden, das betrügliche Legen, da man das Beste oben, das Schlimmste unten packt, die Geldschacherei und Einmischung des bösen Geldes unter das gute, die falschgefärbten Tücher, verfälschte Kleinodien, endlich der Bankerott derer, welche, nachdem sie mehr verzehrt, als ihr Pflug [hat] können ernähren, hernach nicht können Glauben halten, sondern davon ziehen, das Weib, so da mit Pracht und Wollust tapfer geholfen, ihr Unverändertes herausnimmt. — Wiewohl in Acht zu nehmen, daß es ja wohl geschehen kann, daß ein ehrlicher Mann an Raub, Schiffbruch, Brand und anderen Unfällen in Schulden gerathen ist und die Mittel zur Bezahlung verloren [hat]. — Was sagt St. Paulus? **Niemand greife zu weit und vervortheile seinen Bruder im Handel; denn der HErr ist der Rächer über das alles.** 1. Thess. 4, 6. **Das gestohlene Brot schmeckt jedermann wohl, aber hernach wird ihm der Mund voll Kieselinge werden,** sagt Salomo Spr. 20, 17. Gott straft endlich einen Dieb mit dem andern, wie der Augenschein ausweist; denn daß Straße und Land unsicher,

Gewerbe und Hantierung nicht mehr fort wollen, daß solche unerhörte Räubereien vorgehen, daß mancher mitten unter den Aepfeln Hunger und mitten im Wasser Durst leiden muß, daß man weder waten noch schwimmen kann, die Schwindsucht in alle Vorräthe kommt, Kinder und Kindeskinder ihrer Vorfahren Schinderei entgelten müssen, geschieht nicht [von] ohngefähr. Wer aber eigentlich getroffen, das wird der jüngste Tag entdecken, da alle heimlichen Griffe ans Licht gebracht und der Rath der Herzen wird offenbar werden. Es stehen solche heimliche Diebe schon im schwarzen Register. **Lasset euch nicht verführen; weder die Diebe noch die Räuber werden das Reich Gottes ererben.** 1. Cor. 6, 10.

Soll der allgemeinen und nunmehr ungescheuten Dieberei gesteuert werden, so muß der Anfang mit der Buße gemacht werden. „Wer gestohlen hat," sagt St. Paulus, „der stehle nicht mehr." Eph. 4, 28. Ein Hausvater, wenn er des Nachts eines Diebs gewahr wird in seinem Haus, hat keine Ruhe im Bett; er steht auf, greift nach dem Spieß; ertappt er ihn, so schont er nicht; bringt er den Dieb nicht ums Leben, so übergiebt er ihn doch dem Richter. Nun steckt uns allen der alte Adam, ein alter Dieb, der das Mausen ungern läßt, im Busen. Bei einem thut er sich listiger, beim andern unverschämter hervor. Der böse Eigennutz hat seinen Samen in unsere Herzen gesäet. Da ist nun vonnöthen, daß man aufspüre, würge, kreuzige und tödte durch wahre Buße.

Von Zachäus, dem bußfertigen Zöllner, lesen wir Luc. 19, 8., daß er, nachdem er sein Unrecht erkannt, zu dem HErrn gesagt habe: „Siehe, HErr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder." Zachäi Exempel soll aller derer Rath sein, die in gleicher Ungerechtigkeit sich vertieft [haben]. Ist zwar vor der Welt lächerlich, daß einer freiwillig heraus-

geben soll, was er unrecht in sich geschluckt; sollte Zachäus heute leben und bei seinen Zunftgesellen mit dieser Predigt aufgezogen kommen, so würden sie ihn für einen albernen Tropf halten. Aber wer Zachäi Absolution empfangen will, der muß auch mit ihm beichten, so wird alsdann auch einem solchen Hause Heil widerfahren.

Fünftes Kapitel.

Von der Sparsamkeit.

Gehe hin zur Ameise, du Fauler; siehe ihre Weise an und lerne. Ob sie wohl keinen Fürsten, noch Hauptmann, noch Herrn hat, bereitet sie doch ihr Brot im Sommer und sammelt ihre Speise in der Ernte. Mit diesen Worten weckt der König Salomo Spr. 6, 6—8. alle trägen Menschen auf, führet dieselben in die Schule zur Ameise und stellet dieselbe vor als eine Meisterin in der Klugheit, die des Winters ohne Vorrath nicht erwartet, sondern beizeiten im Sommer einen Schatz sammelt, dessen sie im Winter genieße. Wir wollen der Ameise die kluge Sparsamkeit ablernen; nachdem wir vernommen, wie man ein Stück Brod redlich gewinnen solle, wollen wir auch hören, wie man das Gewonnene zu Rathe halten müsse.

Daß die Sparsamkeit eine Tugend des siebenten Gebotes sei, erscheinet aus dem, daß dieselbe in Gottes Wort klar und von Christo dem HErrn selbst befohlen [ist]. Da derselbe bei fünftausend Mann mit fünf Gerstenbroten und zwei Fischen gespeiset hatte und sie satt geworden waren, befiehlt er seinen Jüngern, sie sollten die übrigen Brocken sammeln, daß nichts umkomme. Joh. 6, 12. St. Paulus stimmt mit zu,

wenn er sagt Eph. 4, 28.: **Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen.** Auf daß er h a b e, sagt Paulus; haben soll man, besitzen, nicht alles auf einmal weggeben; daß man habe zu geben den armen Blutsfreunden, auch der armen Mutter in Israel, d. i. den Kirchen und Schulen; daß man habe zu leihen dem nothdürftigen Nächsten, daß man habe frei wegzuschenken.

Was Gott in seinem Worte befohlen, das lehret [auch] die Natur. Aus deren Anleitung schreibt der Apostel 2. Cor. 12, 14.: **Es sollen nicht die Kinder den Eltern Schätze sammeln, sondern die Eltern den Kindern.** Es verspricht der HErr seinen frommen Kindern, daß er segnen wolle nicht nur ihren Acker, sondern auch ihren Korb und Uebriges, 5. Mos. 28, 5. Die Exempel der Heiligen sind abhanden: das Exempel des lieben Joseph, der dem Könige in Egypten den Rath gegeben, er solle in den sieben reichen Jahren sammeln Speise und Getreide, daß mans aufschütte in die Kornhäuser und verwahre zum Vorrath. 1. Mos. 41, 33 ff. Samuel gab dem Koch ein Stück für einen Gast aufzuheben. 1. Sam. 9, 23. Salomo läßt Kornhäuser bauen. 1. Kön. 9, 19. David hat einen ansehnlichen Schatz gespart und hinterlegt. Christus unser Heiland hatte auch einen Beutel, davon er pflegte einzukaufen, was noth war, um den Armen zu geben. Joh. 13, 29.

Viel liegt in der Art und Weise, wie mit gespartem Gut zu verfahren, daß es gesegnet sei. Es gehört dazu erstlich, daß es mit rechten Stücken gewonnen sei, sonst zerstäubt es und kommt selten an den dritten Erben. Von den Kindern Israel lesen wir 2. Mos. 16, 20., daß, da sie wider Gottes Gebot von dem Manna etwas auf den andern Tag gespart, Würmer darinnen gewachsen. Eben so geht es auch mit dem unrechten Gut; wenn man es aufhebt, wachsen Würmer

darinnen, es wird verzehrt, man weiß nicht, wie. Zum andern, daß der rechte Zweck in Acht genommen werde, die Dankbarkeit gegen Gott, dessen Gutthaten wir brauchen und nicht mißbrauchen sollen, und die Begierde, mit dem beigelegten Vorrath sich und anderen inskünftig zu helfen. Zum dritten, daß es dein sei; denn wer innehält, was er von Rechts wegen herausgeben sollte, das nicht sein ist oder von Rechts wegen nicht mehr sein sollte, der begeht einen heimlichen Diebstahl. Des Gottlosen Eigenschaft ist borgen und nicht bezahlen. Ps. 37, 21.

Untugenden, welche dieser Tugend zuwider und demnach im siebenten Gebot verboten, [sind]: erstlich, die Verderbung, Verwahrlosung und Umbringung der Güter, davon jenes reichen Mannes Haushalter im Evangelium berüchtigt worden ist. Der reiche Mann ist niemand anders als Gott, der uns als seinen Schaffnern allerhand Güter eingethan, daß wir damit schalten und walten und dieselben nicht veruntreuen und zu Schanden werden lassen, viel weniger ausschütten und mit Füßen treten sollen. Wer anders thut, der ist ein undankbarer Geselle und des göttlichen Segens nicht werth. Da kommt es, daß man die Schulden nicht bezahlen [kann] und falliren muß, da, wenn man ordentlich den Segen Gottes zu Rath gehalten hätte, man noch Ueberfluß hätte haben können.

Das andere Extrem heißt Zähigkeit und Filzigkeit, wenn der karge Filz seinen Schatz in Stock und Gefängnis legt, da er weder Sonne noch Mond sehen kann; da liegt er im Arrest, verschlossen und verriegelt, kann nicht mehr heraus kommen noch freie Luft schöpfen. Eher sollte man manchmal aus einem Stein Blut heraus hauen, als aus einem solchen Stockhaus einen einzigen Pfennig. Dabei befindet sich gemeiniglich Argwohn, Mißtrauen, Furcht und Bangigkeit. Basilius beschreibt einen solchen Filz also: Der Hund bellt; gleich ist

dem Filz angst und bang, besorgt sich eines Diebs. Eine Maus regt sich; alsobald springt ihm das Herz. Knechten und Mägden trauet er nicht; er sieht seine Söhne an, als die ihm nach dem Erbe stellen. Er zählt die Kosten seiner Speise an den Fingern, verriegelt und vermachet seinen Schatz und hebt auf auf ungewisse Hoffnung. Geht noch auf den heutigen Tag also her. Du weißt noch nicht, wem du den Schatz sparest, ob er deinem Kind oder dem Räuber wird zu theil werden. Wir schließen mit den Worten des Predigers Salomo: Es ist eine böse Plage, die ich sah unter der Sonne: Reichtum, behalten zum Schaden dem, der ihn hat. Pred. 5, 12.

Sechstes Kapitel.

Von der Freigebigkeit.

Cyrillus erzählt ein zwar erdichtetes, aber lehrreiches Gespräch, welches auf eine Zeit eine Spinne mit einem Seidenwurm gehalten und denselben gefragt: „Mein Bruder, warum bist du so unmüßig und arbeitest andern, dir aber nichts?“ Dessen lacht der Wurm und spricht: „Meine Beute ist die Freigebigkeit, als der ich mit meiner Seide den Menschen kleide. Ich habe vor mir die ganze Natur, die nicht ihr, sondern andern zu gut wirkt und thut, was sie thut. Die Sonne leuchtet nicht ihr, sondern der ganzen Welt. Die Erde giebt Gras und Kraut nicht ihr, sondern Menschen und Vieh zur Speise. Die Bergwerke geben Gold, Silber und andere Metalle. Die Brunnen quillen Wasser; die Bäume tragen Früchte; die Bienen machen Honig; das Schäflein giebt Wolle, alles dem Menschen zum besten.“

Die Freigebigkeit ist eine Tugend nach dem siebenten Gebot. Der König Salomo sagt: **Weigere dich nicht dem Dürftigen Gutes zu thun, so deine Hand von Gott hat, solches zu thun,** Spr. 3, 27., giebt damit zu verstehen, daß derjenige, der den Segen hat, mehr nicht sei als Gottes Schaffner und Einnehmer, dazu bestellt, daß er denen, [welchen] er nach Gottes Ordnung damit dienen solle, herausgebe, so oft es vonnöthen.

[Doch] hat auch die Freigebigkeit ihre gewissen Schranken, Maß und Ziel. Ehr- und Gewinnsucht ist der Freigebigkeit Feind und Gift. Wer Gutes thut, daß man ihn deswegen hoch feire und vergöttere, der stiehlt Gott seine Ehre. Wer schenkt, mehr damit zu erjagen, und also eine Bratwurst nach dem Speck wirft, oder Wurst wider Wurst sucht, dessen Geschenk ist ein erzwungen Werk. **Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.** 2. Cor. 9, 7. Viel weniger ist es eine Freigebigkeit, wenn man dem Richter die Augen durch Geschenke verblendet. So geht es oft, daß man mit Gaben vornehme Leute obligirt und bindet, daß sie hernach unter dem Schein der Dankbarkeit reden und thun soll, was der Billigkeit zuwider und dem Dritten zum Nachtheil gereicht.

Der rechte Zweck der Freigebigkeit heißt Gottes Ehre, seinen verliehenen Segen damit zu rühmen, wie denn die Heiligen im Alten Testament ihre milde Verehrung den Segen pflegten zu nennen. Also sagt Jakob zu Esau, seinem Bruder: **Nimm doch den Segen von mir an, den ich zu dir gebracht habe; denn Gott hat mirs beschert, und ich hab alles genug.** 1. Mos. 33, 11. Vgl. 1. Sam. 25, 27. 30, 26. 2. Kön. 5, 15. Diesem Zweck sind untergeordnet andere Endursachen, um welcher willen man die Hände aufthun soll; als da ist die Gabe, damit einer dem Andern seine Gunst, Freundschaft und guten Willen andeutet. Also ver-

ehrt Jakob seinem unbekannten Sohn Joseph in Egypten von des Landes besten Früchten, Balsam, Honig, Würze, Myrrhen, Datteln und Mandeln. Im Gegentheil begabt Joseph seine Brüder mit Feierkleidern. 1. Mos. 43, 11. 45, 22. Die Fest- und Freudengabe, wenn König David, nachdem er der Bundeslade zu Ehren ein Freudenfest angestellt, unter das Volk ausgetheilt einem Jeglichen einen Brotkuchen, ein Stück Fleisch und ein Nößel Wein. 2. Sam. 6, 19. Hieher ziehen wir auch den an andern Orten üblichen Beichtpfennig, ein freier Dank wegen gehabter Mühe. [Endlich] die Erbgabe, damit man testamentsweise gute Freunde bedenkt, [und] die Mildstiftungsgabe, wenn Leute ohne Aberglauben und Heuchelei zu Kirchen und Schulen, Stipendien und dergleichen spendiren und freiwillig schenken.

Es schwebet aber auch diese Tugend zwischen zwei gefährlichen Extremen; einestheils die Verschwendung des göttlichen Segens, wenn man denselben hinaus schleudert, verschlemmt, verzehrt, versäuft, verspielt; wenn man den verlornen Sohn und reichen Mann spielt; wenn man das Geld verwendet auf unnütze Sachen. Das andere Extrem ist die Geschenksucht, da ein Mensch unordentlicher Weise nach Geschenken und Gaben stellt, insgemein der schnöde Geiz, sowohl der Nehm- als der Heb- und Klebgeiz, der alles an sich rafft und zieht, was ihm werden mag, und was er einmal erhaschet, so steif hält, daß mans ihm nicht mehr aus den Zähnen bringen kann; giebt er gleich etwas heraus, so geschieht es so filzig und kärglich, oder doch mit solchem Schnaufen und harten Zusprechen, daß man ihm seine Gabe lieber ließe, anders als Sirach schreibt (18, 15.): „Wenn du jemand gutes thust, so mache dich nicht unnütz, und wenn du etwas giebst, so betrübe ihn nicht mit harten Worten.“ Hieronymus schreibt, ein solcher Geizhals verkehre dem Apostel seine Worte und sage, wo nicht mit Worten, doch im Werk: „Glauben und Barm-

herzigkeit habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir nicht."

Schließen wir das siebente Gebot mit der treuen Vermahnung St. Pauli 1. Tim. 6, 6—8.: Es ist ein großer Gewinn wer gottselig ist und lässet sich genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns begnügen.

Das achte Gebot.

Erstes Kapitel.

Das Gebot insgemein:

Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.

Unter anderen Namen, die Gott in der heiligen Schrift führet, ist auch dieser, daß er Hiob 7, 20. genennet wird ein Menschenhüter. Wie er nun keinen vergeblichen Namen führet, sondern Name, Kraft und That ist beisammen, also hat er solchen seinen Namen sonderlich bewiesen, indem er durch das Gehege seines Gesetzes dem Menschen nicht nur sein Leben, Haus, Habe und Nahrung, sondern auch seinen Leumund und guten Namen auf das mächtigste verwahret. Denn gleichwie es ein Diebstahl ist, wenn man dem Nächsten seine Güter angreift und entwendet, also ist nicht weniger der Ehrenraub auch ein Diebstahl.

Es wird in der h. Schrift die böse Zunge des Menschen verglichen einem Pfeil und Feuer. Was kann die falsche Zunge thun, sagt David Ps. 120, 3. 4., und was kann sie ausrichten? Sie ist wie scharfe Pfeile eines Starken, wie Feuer in Wachholdern. Wider solche Pfeile und

Feuer ist Schild und Brandmauer vonnöthen; beides giebt und bauet Gott in seinem achten Gebot.

Wir wollen dieser göttlichen Wagenburg des achten Gebots weiter nachdenken, und dasselbige diesmal summarisch erklären und auslegen.

Wir haben abermal in der Erklärung Achtung zu geben 1. auf den Umstand, wem dieses Gebot gegeben. Der HErr sagt: Du, du seiest edel oder unedel, gelehrt oder ungelehrt. Je höher du begabt bist, je schändlicher verstellet dich das Lügen. Und zwar Du nach allen deinen Kräften. Dein Herz soll nicht argwöhnisch sein; du sollst keine Lust und Freude an der Verschimpfung deines Nächsten haben; deine Gedanken sollen dich nicht dahin leiten, dein Wille nicht dahin lenken. Deine Hände sollen keine spitze Feder führen oder deinen Nächsten in Schriften schmähen. Deine Ohren sollen dergleichen nicht hören; wo man der Leute spottet, sollen dich deine Füße nicht hintragen. Deinen Augen soll falsch Zeugnis ein Greuel sein. Sonderlich soll dein Mund mit der Verschwiegenheit als mit einem festen Siegel verwahret, deine Zunge mit dem Zaum christlicher Bescheidenheit regieret sein.

Die verbotene Handlung stehet in den Worten „falsch Zeugnis reden". Ist die Meinung, du sollst sowohl außer dem öffentlichen Gericht als in demselben wider deinen Nächsten nichts Unrechtes reden. 3. Mos. 19, 16. 5. Mos. 19, 18 f. Spr. 24, 28. In der Summa wird hier aller Mißbrauch der Zunge, so da streitet wider die Liebe des Nächsten und demselbigen schädlich und verdrießlich sein möchte, als unnütze Geschwätze und verderbliche Reden, gemeinet und verstanden.

Der Nächste, welches der dritte Umstand ist, heißt nicht nur nach der Erklärung im Neuen Testament, sondern auch nach der Art zu reden im Alten Testament all derjenige

Mensch, der uns aufstößt, mit dem wir zu schaffen bekommen, der uns nach göttlicher Schickung nahe wird. Ist wohl zu merken wider die Papisten, die sich vernehmen lassen, einem Ketzer sei man nicht schuldig, Glauben zu halten. Es betrifft aber dies Verbot auch die Abwesenden: sind sie uns gleich nicht nach dem Leibe nah, so sind sie uns nah wegen des Sinnes und der Gedanken, welchen Verstand es auch hat mit den Todten; wer dieselben nach ihrem Ableben an ihrer Ehre angreift, denselben haben die Gelehrten recht und wohl den Hunden verglichen, welche die vergrabenen Todten hervor scharren und abnagen.

Das Verbotswort (welches der 4. Umstand ist), nämlich das Wort „nicht", läßt abermal keine Ausnahme und Beschränkung aufkommen. Da findet keine Freiheit statt. Du sollst gar nicht Lügen reden; das einige Wörtlein „nicht" ist stärker und mächtiger als Himmel und Erde; denn Himmel und Erde sollen vergehen, aber kein Jota*) von dem Wort Gottes verfallen.

Aus welcher gethanen Erläuterung leichtlich zu ermessen der Katalog der Tugenden und Laster, so hier theils geboten, theils verboten [sind]. Die Generaltugend heißt die Regierung der Zunge, gleichwie im Gegentheil insgemein verboten ist aller Mißbrauch der Zunge, alles faule, vergebliche Geschwätz. Nicht weniger ist auch insgemein verboten alles Leichtglauben, aus welchem als einer Wurzel folget die schnöde Frucht des Afterredens, Nachsagens, Verschreiens. Ganz unverantwortlich hat sich in diesem Stück vergangen der sonst kluge König David, der dem lügenhaften Ziba, welcher seinen Herrn Mephiboseth fälschlich angegeben, ohne Verhörung der andern Partei, alsobald Glauben zugestellet. 2. Sam. 16, 3. 4.

*) Der kleinste Buchstabe.

Sollten hier abermal die stolzen Heiligen im Papsttum den vollkommenen Verstand des achten Gebots recht studiret haben, was für eine Furie und vielköpfiges Ungetüm das kleine Glied der Zunge sei, auf wieviel und mancherlei Weise sie sich verschneide, und was große Kunst erfordert werde, dieselbe recht zu zähmen und zu ziehen; nicht weniger, daß der Mensch Rechenschaft geben müsse von jedem unnützen Wort, das nicht zu Gottes Ehre und des Nächsten Besserung gereicht, Matth. 12, 36.: so würden sie mit der Möglichkeit, das Gesetz vollkommen zu halten, daheim geblieben sein, vielmehr das tägliche Kyrie eleison angestimmt haben.

Zweites Kapitel.

Von der Wahrhaftigkeit.

Es ist die Wahrhaftigkeit eine hochnothwendige Tugend. Gott als ein wahrhaftiges Wesen will haben, wir sollen heilig sein, wie er heilig ist, 3. Mos. 19, 2. Ihr sollt nicht lügen noch falsch handeln einer mit dem andern, V. 11. Das ists aber, das ihr thun sollt: rede einer mit dem Andern Wahrheit und richtet recht, Sach. 8, 16. Niemand vervortheile seinen Bruder im Handel, 1. Thess. 4, 6. Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, Eph. 4, 25. Was wahrhaftig ist, dem denket nach, Phil. 4, 8. Lüget nicht unter einander, Col. 3, 9. Die Verheißung liegt neben dem Befehle: HErr, wer wird wohnen in deiner Hütte, wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge? Wer die Wahrheit redet von Herzen. Ps. 15, 1. 2. Wer ist, der gut Leben begehret und gern gute Tage hätte? Behüte deine Zunge vor Bösem und deine Lippen, daß sie nicht falsch reden. Ps. 34, 13. 14. Im

Gegentheil **bringet der HErr die Lügner um; er hat Greuel an den Blutgierigen und Falschen.** Ps. 5, 7. Die Kraft dieser Worte hat Ananias erfahren, Apostelg. 5, 5. Der Lügner Theil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet, Offenb. 21, 8. Das Exempel Christi, dem wir Nachfolge schuldig [sind], liegt klar vor Augen. Seine eigenen Feinde geben ihm das Zeugnis und sprechen: **Wir wissen, daß du wahrhaftig bist,** Matth. 22, 16. **In seinem Munde ist kein Betrug erfunden,** 1. Petr. 2, 22. Aller heiligen Kinder Gottes Kennzeichen ist die Wahrhaftigkeit. Jakob war ein frommer und einfältiger Mann; Hiob war schlecht und recht. Bei mir, sagt Paulus, ist ja, ja und nein, nein, 2. Cor. 1. 17. Im Gegentheil, wer Lügen redet, der ist vom Vater, dem Teufel, Joh. 8, 44. Unter den Stücken, die Gott sonderlich haßt, ist auch die falsche Zunge, Spr. 6, 17. **Falsche Mäuler sind dem HErrn ein Greuel; die aber treulich handeln, gefallen ihm wohl.** Sp. 12, 22.

Was ist aber die Wahrheit eigentlich anders als eine schöne Harmonie und Uebereinstimmung

1.) der Gedanken und Sachen, damit der Mensch umgeht, wenn der Werth ohne Irrtum die Sache versteht, wie sie ist, hält für Gold, was Gold ist, für Messing, was Messing ist;

2.) der Gedanken und äußerlichen Worte, Geberden und Werke, wenn der Mensch nicht das redet und thut, was seinen Gedanken und Meinung zuwider, sagt, wie es ihm ums Herz ist, geberdet sich und stellt sich nicht anders, als ers meint, trägt keinen Wolf unter dem Schafspelz, sondern wie der Mann, so das Kleid;

3.) der Worte und Verheißungen mit der That, wenn der Mensch fest hält, was er versprochen, ein Mann, ein Wort.

Die Endursache dieser Tugend ist erstlich Gottes Ehre, sintemal der wahre und standhafte Mensch sein Herz, Wort und Werk seinem allwissenden Gott darstellt; der soll sehen, wie redlich und aufrichtig er es meine. Zum andern zur Förderung menschlicher Gesellschaft, daß ein Jeder wisse, wessen er sich zu seinem Nächsten versehen [möge].

Hieraus ist nun unschwer abzunehmen, welches die Untugenden seien, so wider die Wahrheit streiten. Erstlich aller Irrtum und aus demselben erwachsene falsche Berichtung des Nächsten. Läßt ihm manchmal einer eine falsche Zeitung aufbinden, erzählt sie andern und breitet sie aus, begehrt vorsätzlich niemand zu betrügen, ist aber doch streng genommen Unrecht; geschiehts aus muthwilliger Unwissenheit, sonderlich in Religionssachen, so ists, wie die Schrift redet, eine rechte Lüge.

Zum andern *unzeitiges Stillschweigen*, wenn man mit der Wahrheit, da es vonnöthen, nicht heraus will, sondern geht um den Brei herum, will sich niemand unwerth machen.

Drittens das *Großsprechen* derer, die, wenngleich etwas daran und wahr ist, so machen sie es doch größer, wissen, wie man pflegt zu sagen, von keinem kleinen Fisch; sie sind alle groß.

Viertens der *Betrug*, wenn ein Mensch äußerlich sich anders stellt, als es an ihm selbst ist, dem Nächsten eine schadhafte, unbillige falsche Meinung beizubringen: wenn die Söhne Jakobs ihrem Vater den blutigen Rock Josephs heimschicken und ihm den Wahn machen, als wäre Joseph von einem wilden Thier zerrissen, 1. Mos. 37, 31. f.; wenn Ismael achtzig Männer mit Thränen als Freund empfängt, aber hernach mitten in der Stadt mörderischer Weise umbringt, Jer. 41, 4—7. Solcher Gesellen waren Joab, 2. Sam. 20, 9. 10. Judas der Verräther, Matth. 26,

48. 49. Petri Gleißnerei gehört auch hieher, da er durch unzeitige Meidung heidnischer Gesellschaft andere Juden, auch Barnabas selbst verführt, Gal. 2, 13. Und was ist heutiges Tags gemeiner als Joabs Friede, Judas' Kuß, allerhand Uebervortheilungen in Kaufen und Verkaufen, in Rechtshändeln, in Geberden und Kleidungen?

Fünftens die Wortlügen, wenn ein Mensch seinem Wort keine Kraft giebt, wider Wissen und Gewissen die Unwahrheit sagt, dem Nächsten eine nothwendig aus den Worten fließende, unbillige und schadhafte falsche Meinung beizubringen. Nicht ists eine Lüge, wenn man die Wahrheit klüglich verschweigt, doch also, daß dem Herzen und Gedanken nichts zuwider laufe und dem Nächsten kein Unrecht geschehe. Die christliche Klugheit und nothwendige Verschwiegenheit erforderts bisweilen. Samuel ging hinab gen Bethlehem, hatte zwei Zwecke vor sich, erstlich dem HErrn zu opfern, dann einen von den Söhnen Isai zu salben zum König über Israel. Den letzteren Zweck war er nicht schuldig jedermann auf die Nase zu binden; stund große Gefahr darauf, wenns Saul in Erfahrung gebracht hätte. Darum, wenn er gefragt worden, was er vorhabe, hat er den andern Zweck alleine geoffenbart und gesagt: „Ich bin gekommen, dem HErrn zu opfern, 1. Sam. 16, 2 ff. Das war keine Lüge; er redete nichts wider sein eigen Herz. Dergleichen that auch Jeremias; da er von den Fürsten gefragt worden, was er mit dem König Zedekia geredet, sagt er zwar das Eine, nämlich er habe den König gebeten, er wolle ihn nicht wieder in Jonathans Haus führen; aber das Gespräch, so er mit dem König gepflogen, hält er geheim. Jer. 38, 26. 27. Es sind auch figürliche oder verblümte Reden keine Lügen, ob gleich ein unverständiger Mensch dieselben nach dem Buchstaben und also letz verstünde. Denn ja Gott selbst unserm Vater Adam seinen Fall verblümter Weise zu verstehen gegeben und ge-

sagt: „Siehe, Adam ist geworden als unsereiner," 1. Mos. 3, 22; verstehe das Widerspiel. Wer sollte nicht merken, daß Elias verblümter- und spottweise redet, wenn er sagt: „Baal ist ein Gott, er dichtet oder hat zu schaffen oder ist über Feld oder schläft vielleicht." 1. Kön. 18, 27. Parabeln, deren in heiliger Schrift unterschiedliche sich finden, die auf die Weise, wie sie erzählt werden, sich nicht begeben, sind Schalen, in denen ein edler Kern verborgen; den muß man suchen. Eben solche Meinung hat es auch mit sinnreichen und heilsamen Gedichten.

Wenn aber zum Exempel Abraham 1. Mos. 20. aus Furcht, das Leben zu erhalten, sein Weib Sara für seine Schwester ausgiebt — ob es zwar in gewissem Verstand wahr gewesen, weil in der heiligen Sprache auch Schwestern genannt werden die nächsten Blutsfreunde, darum ihn auch Augustinus ganz sündlos gemacht — und damit leugnete, es sei nicht sein Weib — denn so sie seine leibliche Schwester wäre gewesen, so könnte sie auch sein Weib nicht sein —, so redet er ja die Wahrheit nicht; Abimelech war aus den Worten Abrahams betrogen. Wenn Abraham aus menschlicher Schwachheit diese Lüge gethan, so war es nicht recht und gehört hieher die Regel St. Pauli, man soll nicht Böses thun, daß etwas Gutes daraus folge. Augustinus hält dafür, wenn einer auch durch eine Lüge den Andern vom Tod erretten könnte, so sollte ers nicht thun. Er erzählt ein Exempel von einem Bischof Namens Firmus, bei dem ein Mensch sich verborgen; als der Kaiser durch seine Diener den Firmus ansprechen läßt, er sollte sagen, wo der Flüchtige anzutreffen, giebt er die Antwort: „Ich kann nicht lügen, mag ihn auch nicht verrathen;" und ob man ihn gleich gepeinigt, blieb er doch auf seiner Meinung. Die alten Christen in der ersten Kirche ließen sich eher die größte Marter anthun, als daß sie Gott mit einer Nothlüge erzürnten.

Es erscheinet hieraus auch, was von der Zweideutigkeitskunst zu halten, der man im Papsttum so tapfer auf die Beine geholfen und vorgegeben, es sei einer nicht allezeit schuldig zu schwören nach eines Andern Verstand, dem er schwöret; man könne mit gutem Gewissen einer zweideutigen, auf Schrauben gesetzten Rede sich bedienen. Zum Exempel, wenn einer von einem der Pest halben verdächtigen Ort an eine Stadtpforte käme und würde gefragt, ob er von der Stadt N. N. komme, so könne er wohl sagen: „Ich komme nicht daher", verstehe: jetzt und unmittelbar. Der heilige Franciscus konnte auch mit dieser Kunst umgehen. Als er gefragt worden, ob nicht der Mörder, den man gesucht, wäre da durch passirt, deutet er auf seinen Ärmel und sagt, er wäre nicht da durchgezogen, verstehe durch den Ärmel. Wollte Gott, es wäre diese schwarze Kunst allein unter den Kindern der Finsternis verblieben. Aber wenn wir Achtung darauf geben, ist sie auch unter uns bekannt worden. Hats nicht manchmal bei der großen Theurung sich begeben, daß, da man manchen Kornjuden gefragt, ob er kein Korn zu verkaufen habe, er mit „Nein" geantwortet, „ich habe keins feil", versteht: jetzt, dir, zu dieser Zeit. Ist ein recht Meisterstück des höllischen Lügengeistes; denn läßt man diese Kunst aufkommen, so ist niemand mehr zu trauen, noch zu glauben, so müssen alle Bande menschlicher Contracte brechen und aufhören. Zwar wenn ich etwas zusage, versteht sichs selbst: so Gott will; so mirs wird möglich sein. Aber solche Vorbehalte, damit obermeldete Zweideutigkeitskunst schwanger geht, sind Feinde des bösen Geistes, des Lügners von Anbeginn, und wer ihm hierin nachartet, ist, wie Christus redet, aus dem Vater dem Teufel, der so kühn, daß er auch wohl Christum selbst darf zu einem Urheber dieser Kunst machen. „Denn", sprechen derselben Patrone, „sagt doch Christus selbst, Marc. 13, 32., von dem Tag und der Stunde des

jüngsten Gerichts wisse auch der Sohn nichts; verstehe: andern weiß er nicht, aber ihm selbst wohl." Aber es bedarf dieses Vorbehalts gar nicht, sintemal Christus wahrhaftig den Tag des jüngsten Gerichts nach seiner Menschheit im Stande der Erniedrigung wirklich nicht gewußt, als in welchem Stand er nicht alle Dinge gedacht, geredet, gewollt; wie er nicht allezeit alle Dinge gesehen, gehört und gefühlt hat, so hat er auch nicht alle Dinge mit dem Herzen allezeit angesehen, sondern wie ihn Gott geführet hat.

Aber was fragt die Welt nach diesem Unterricht? Sie bleibt bei ihrem alten Spottwort, welches sie von Pilato gelernt: „Was ist Wahrheit?" An der Wahrheit ist so viel nicht gelegen. Sollte man um der Wahrheit willen Gut und Blut hintansetzen? Wer gar zu redlich sein will, der taugt nicht in die Welt. Nicht ists genug, daß die Eltern lügen; sie gewöhnen auch die Kinder dazu, daß sie mithelfen lügen.

Aber es mag die Welt hievon halten, was sie will; Gottes Gesetz wird um der Welt willen sich nicht bewegen lassen. Gott wirds nicht ungestraft lassen. **Wer frech Lügen redet, wird der Rache Gottes nicht entrinnen.** Spr. 19, 5. Wahrheit hat feste Füße, sagten die alten Heiden; aber Lügen steht auf schwachen Beinen. Sie wird endlich, ob sie sich gleich eine Zeit lang schmückt, zu Schanden. Geschiehts nicht in dieser Welt, so geschiehts gewiß am jüngsten Tag, da der gerechte Richter auch allen Rath der Herzen wird ans Licht bringen.

Willst du diesem schrecklichen Gericht entgehen, so stelle dich vor diesen Spiegel. Wirst du auch dieses Schandflecks in demselben gewahr, so ergreife zum Trost den Sohn Gottes, in dessen Munde kein Betrug gefunden, auf daß du seiner Wahrheit genießen mögest in Ewigkeit.

Drittes Kapitel.

Von dem Regiment der Zunge.

Von einem frommen Einsiedler meldet Sokrates, daß derselbe einstmals zu einem gelehrten Mann gekommen und von ihm begehrt, einen Psalm zu lernen. Derselbige schlägt den Psalter auf, trifft ohngefähr die Worte des 39. Psalms: **Ich will mich hüten, daß ich nicht sündige mit meiner Zunge; ich will meinen Mund zäumen.** „Genug", sagte hierauf der Einsiedler, „die Lection ist allzu schwer und viel; ich begehre nicht mehr zu hören"; nahm hiemit seinen Abschied, kam innerhalb sechs Monden nicht wieder zurück. Sein Lehrer, der ihm den Psalm aufgegeben, läßt ihn fragen, was die Ursache sei seines langen Ausbleibens. Dem giebt er die Antwort, er habe seine Lection noch nicht studirt, seine Zunge noch nicht gewöhnt, wie es der Psalm erheischt. Ueber neunzehn Jahre hernach redet ihn ein Andrer an, fragt, ob er denn seine Lection noch nicht gelernt. „Kaum", sagt er, „habe ichs dahin gebracht, daß ich meiner Zunge etlichermaßen bin Meister geworden." Ist also und bleibt eine schwere Lection, die Zunge also regieren, daß man sich damit nicht versündige. Ob wohl der völlige Zungensieg in dieser Welt nicht zu hoffen, so müssen wir doch mit Sirach täglich wünschen: „O daß ich könnte ein Schloß an meinen Mund legen und ein fest Siegel auf mein Maul drücken, daß ich dadurch nicht zu Fall käme und meine Zunge mich nicht verderbete"; und mit David sprechen: **Ich habe mir vorgesetzt, ich will mich hüten, daß ich nicht sündige mit meiner Zunge.**

Es besteht aber das ganze Regiment der Zunge in folgenden Stücken:

Erstlich in der klugen Verschwiegenheit, daß ein Mensch wisse Maß und Ziel, wann er reden und schweigen soll, daß, wenn des Nächsten Name und Leumund will angetastet werden, wenn die Erbsünde reizt zum Lästern, Belügen, Afterreden, ein Christ sich alsbald ein Schloß an den Mund lege, daß er gleich einem Schreiber, der einen verborgenen Brief verpitschirt, alsobald die Zunge versiegele und sich lasse gesagt sein, was die Knaben in der Schule pflegen zu recitiren:

„Reden hat manchem groß Leid gebracht."

Zum andern in rechter Abmessung der Worte, davon Sirach Kap. 28, 28—30 folgende Lehre gegeben: „Du verzäunest deine Güter mit Dornen; warum machst du nicht vielmehr deinem Mund Thür und Riegel? Du wägst dein Gold und Silber ein; warum wägst du auch nicht deine Worte auf der Goldwage? Hüte dich, daß du nicht dadurch gleitest und fallest vor deinen Feinden, die auf dich lauern."

Drittens in der Qualität und Tugend des Gesprächs, davon St. Pauli Vermahnung bekannt: **Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern was nützlich zur Besserung ist, da es noth thut, daß es holdselig sei zu hören.** Eph. 4, 29. 30. Drei Qualitäten erfordert der heilige Apostel: nützliche und erbauliche Reden, nothwendige Reden, holdselige Reden, mit angehängter Bedräuung: daß wer heilloses, unnöthiges unziemliches Geschwätz führt, der betrübe den Heiligen Geist Gottes, damit er versiegelt ist auf den Tag der Erlösung. Chrysostomus führt dieses apostolische Argument noch weiter aus und sagt: „Bedenke, lieber Mensch, den Adel und die Würde deiner Zunge. Mit derselben nennst du Gott einen Vater, und scheuest dich doch nicht, deinen Bruder zu lästern und zu schelten? Bedenke, was für eine Speise du im Sacrament genießest mit deinem Munde; und du schämst dich nicht, mit

eben demselbigen Munde deinen Nächsten zu schmähen? Wenn einer das Geschirr, in welchem er königliche Speisen auf die Tafel getragen, hernach sollte mit Koth und Unflath beschmeißen, ob er auch so kühn sein würde, es wieder auf die Tafel zu bringen? Das thust du, indem du mit eben dem Munde deinen Nächsten beleidigst, mit welchem du den Leib Christi im Sacrament empfängst.

Viertens in dem wahrhaften, freundlichen, aufrichtigen und billigen Gericht von des Nächsten Leben und Wandel. Richten soll der, dem es Amts halben gebührt, sowohl in der Haushaltung, als in der Kirche und im Regiment. Ja es ist ein jeder Christ seinen Nebenmenschen brüderlich zu strafen verbunden. **Du sollst**, sagt der HErr 3. Mos. 19, 17., **deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, sondern du sollst deinen Nächsten strafen, auf daß du nicht seinethalben Schuld tragen müssest.** **Sündigt dein Bruder an dir**, sagt Christus Matth. 18, 15., **so strafe ihn zwischen dir und ihm allein.** Allein ist vonnöthen die Wahrheit, daß man zuvörderst der Sache gewiß; die Klugheit, daß man die rechte Zeit wahrnehme; „es straft oft einer", sagt Sirach, „seinen Nächsten zur Unzeit und thäte weislicher, daß er schwiege; die Freundlichkeit: **Der Gerechte schlage mich freundlich und strafe mich, das wird mir wohl thun als ein Balsam auf meinem Haupt**, steht Ps. 141, 5. geschrieben; die Lindigkeit und Billigkeit, welche einen geringen Fehler nicht zu hoch aufmutzt und, wie man sagt, nicht aus einer Mücke einen Elephanten macht. In zweifelhaftigen Fällen glaubt sie aus christlicher Liebe allzeit eher das Gute als das Böse, hält den Menschen eher für unschuldig als schuldig. Entschuldige des Nächsten Absicht und Meinung, kannst du das Werk nicht entschuldigen. Ist irgend ein Fall begangen worden und Gott hat dem Thäter verziehen,

so wirf es ihm nicht wieder vor; scharre nicht hervor, was Gott begraben. Dies ist eben die Lindigkeit, die der Apostel rühmt Phil. 4, 5.: **Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen;** Tit. 3, 1. 2. **Erinnere sie, daß sie niemand lästern, nicht hadern, gelinde seien, alle Sanftmüthigkeit beweisen gegen alle Menschen.**

Der Mann ist weis' und wohl gelehrt,
Der alle Ding zum Besten kehrt.

Fünftens in aufrichtiger Aussage der Wahrheit in allerhand Gespräch mit dem Nächsten, in Contracten, Zusagen und Rechtshändeln. Da soll man **die Wahrheit von Herzen sagen,** Ps. 15, 2. **Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind,** Eph. 4, 25. Man verdient zwar mit der Wahrheit nicht allzeit großen Dank, und [es] bleibt wohl bei dem Sprichwort: „Wer mit der Wahrheit geigt, dem schlägt man die Fiedel auf den Kopf." Doch wer da wohnen will in Gottes Hütten und bleiben auf seinem heiligen Berge, der muß ohne Wandel einhergehen, recht thun und die Wahrheit reden von Herzen. Ps. 15, 1. 2.

Sünden und Untugenden sind alle die Mißbräuche der Zunge, davon künftig soll gehandelt werden. Unrecht ist ferner das Stillschweigen derjenigen, die amtshalber ihre Untergebenen strafen sollten und nicht einmal ein Herz haben, dieselben sauer anzusehen. Ferner das Stillschweigen, wenn Laster und Untugenden, durch deren Geheimhaltung dem Nächsten Schaden geschehen mag, vertuscht und verschwiegen werden. Endlich versündigen sich auch diejenigen, welche Haß, Groll und falschen Argwohn bei sich behalten, da durch Offenbarung des Widerwillens manchem eine falsche Meinung benommen und Friede könnte gestiftet werden. Wenn dann

Heuchelei dazu kommt, daß man wider des Herzens Sinn dem Nächsten gute Worte giebt, so ist die Untugend so viel abscheulicher. Recht sagte vor Zeiten Boetius: „Kein schädlicher Gift als ein freundlicher Feind und feindlicher Freund."

Gott wolle durch seinen Geist unsere Zunge also versiegeln, daß sie lerne recht schweigen, also dieselbe öffnen, daß sie lerne zu rechter Zeit reden, damit wir allesamt gut Leben und gute Tage genießen mögen.

Viertes Kapitel.

Von der Richt- und Tadelzunge.

Von Sokrates, dem weisen Heiden, wird gemeldet, daß derselbige einsmals einen Jüngling mit den Worten habe angesprochen: „Rede, daß ich dich sehe"; damit er andeuten wollte, daß die Rede und das Gespräch ein rechter Spiegel sei, in welchem das Bild des Herzens sich zeige. Denn ja freilich wahr, was Christus sagt Matth. 12, 24.: **Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.** Ist der Mensch von argem Gemüth, so kann die Zunge nicht anders schlagen, als sie von dem inneren Urwerk des Gemüths regiert wird. Vornehmlich aber thut sich hervor die Tadelzunge, welche wir zu anatomieren jetzt [haben] vorgenommen.

Daß zuvörderst hier nicht gestraft werde die ordentliche Richtzunge, der amtshalber obliegt von des Nächsten Thun und Leben zu reden, ist in voriger Predigt ausgemacht. Hier kommt uns vor der Mißbrauch, das schnöde, sündliche Tadeln der Zunge, wenn dieselbe den Momus spielen will, von dem die [heidnischen] Poeten gedichtet [haben], daß ein solcher Gott gewesen, der von der Nacht als Mutter, von dem

Schlaf als Vater geboren worden, habe selbst nichts zu thun verstanden, unterdes aller anderen Götter Werk und Arbeit durch die Hechel gezogen. Gehört demnach hieher erstens die über- und vielgeschäftige Zunge, welche von Sachen und Personen sich zu urteilen unterfängt, davon sie weder Beruf noch Befehl hat.

Zum andern die ungeschickte Zunge, welche von einem Ding urteilt, wie der Blinde von der Farbe, versteht die Sache nicht genugsam, kennt die Personen, deren Gemüth, Absicht und Zustande nicht recht, läßt einen Weg als den andern dieselben auf der schnöden Zunge herumtanzen. Betet der Nächste andächtig, so muß er ein Heuchler sein; führt er einen eingezogenen Wandel, so muß er menschenscheu und stolz heißen; ist er fröhlich und gesprächig, ißt und trinkt mit den Leuten, so muß er ein Weinsäufer und Sündergeselle sein, wie Christus selbst mit solcher Auflage beschwert worden, Matth. 11, 19. Weil Pauli, des hocherleuchteten Apostels leibliche Gegenwart schwach anzusehen gewesen, so muß er in den Koth herab; die falschen Apostel, die ihre Person präsentiren können und ein gut Mundstück gehabt, werden in den Himmel gehoben. 2. Cor. 10, 10. Weil Hiob mit Unglück geplagt, mit schwerem Kreuz heimgesucht worden, muß er deswegen von seinen Freunden übel hören. Christo wird in einer Woche das „Hosianna!" zu Ehren und das „Kreuzige!" zu Spott gesprochen. Auf einen Tag wird der Apostel Paulus von den Leuten der Insel Melite für einen Mörder und für einen Gott ausgerufen. So mißlich und gefährlich ist es, von andern Leuten zu urteilen, und hüte sich ein Jeder, daß er Gott keinen Eingriff thue in die Majestät seiner Allgegenwärtigkeit. Kann doch der Mensch sein eigen Herz nicht erforschen; wie darf er sich denn von eines Andern Herz und Gedanken zu urteilen vermessen?

Große Verwandtschaft hat mit dieser Zunge zum dritten die argwöhnische Zunge, welche ohne gutes Fundament das, was gut und bös kann ausgelegt werden, zum Bösen auslegt, wie Eli, Nabal, Joab, des Königs Hanon Räthe und Joram gethan, 1. Sam. 1, 14. 25, 10. 2. Sam. 3, 25. 10, 3. 2. Kön. 6, 31.

Viertens die blinde Zunge, welche anderer Leute Thun beraffelt und der eigenen Fehler nicht gewahr wird, trägt in einem Weitsack vorne des Nächsten Untugenden, die er immer vor Augen sieht, im hinteren Theil seine eigenen Fehler; deren achtet er nicht. Darüber Christus klagt Matth. 7, 3—5.

Fünftens die mit Affecten eingenommene Zunge. Mancher weiß [solcher], die ihm besser an die Hand gehen, große Fehler zu verkleinern, der Andern geringsten Mißtritt hoch aufzumutzen, alles nach der unbilligen und unbefugten Richtschnur seiner Affecten.

Wie schwer sich nun diese Richt- und Tadelzunge vergreife, ist daraus abzunehmen, weil sie dem allwissenden Gott, der allein das Herz prüft, einen gefährlichen Eingriff thut und einen fremden Knecht richtet, der seinem Herrn steht und fällt; sie beschwert den Nächsten und verdient damit nichts als Spott und Haß. Spott, weil solche Splitterrichter in die Zunft der Hofnarren gehören, welche von großen Herren gedingt werden, jedermann Kletten anzuwerfen. Wie närrisch es lautet, wenn der Esel von der Nachtigall Gesang und des Kuckucks Geschrei urteilt so, daß er dem Kuckuck den Preis giebt, so übel steht es, wenn derjenige, der die Sache nicht versteht, mit seinem Urteil den erhebt, der noch wohl drunten bliebe, denjenigen verwirft, der den Vorzug verdient.

Apelles, der kunstreiche Maler, machte es recht. Er stellt einsmals ein schönes Gemälde aus, verbirgt sich hinter

dasselbige, allerhand Urteile, so darüber ergehen würden, zu vernehmen. Einer von denen, so vorüber gewandert, ein Schuhmacher, taxirt den Schuh, daß demselben etwas mangele. Das läßt sich Apelles gesagt sein und bessert den Fehler. Den andern Tag nimmt der Schuhmacher abermal den Weg, schilt an dem Bild einen Schenkel, als wäre derselbe auch nicht recht gebildet. Da konnte sich der Maler nicht halten, trat hervor und sprach: „Was zu des Schuhmachers Handwerk nicht gehört, das soll er unberaffelt lassen.“ Haß und Undank aber kriegt ein solcher Momus zum Lohn, sintemal es nicht sein kann, daß der jemand sollte gefallen, dem jedermann mißfällt. Wer deswegen richten will, der fange von sich selbst an. Von Plato, dem weisen Heiden, rühmt Plutarch, daß so oft er gesehen einen Menschen, der gethan, was sich nicht geziemte, so sei er ein wenig beiseit gegangen, [habe] mit sich selbst geredet und gesagt: „Hab ich nicht vielleicht auch dergleichen Untugend an mir?“ Wer redet, was er will, der muß auch hören, was er nicht gerne hört. Wer unschuldig dergleichen Urteil muß über sich ergehen lassen, leide es geduldig, denke an die greulichen Urteile, die das unschuldige Lamm Gottes über sich müssen gehen lassen, und begehre es nicht besser zu haben.

Fünftes Kapitel.

Von der Spott-Zunge.

Als Noah aus Unvorsichtigkeit von dem Trunk übereilt worden und in der Hütte aufgedeckt gelegen, so meldet die Historie 1. Mos. 9, 21 ff., es habe solches Ham zuerst wahrgenommen und, wie aus allen Umständen erscheint, sein

Söhnlein Kanaan solch Spektakel zu schauen mitgeführt. Diese beiden weiden ihre Augen, lachen den trunkenen Greis aus, lassens beim bloßen Verhöhnen nicht bleiben, sondern schlagens auf der Trommel herum, machen sich zu ihren Brüdern hinaus, sagen ihnen die Zeitung, locken dieselben gleiches Spektakel zu schauen, in der Meinung, den frommen Vater vollends zu beschämen. Was thun aber die zwei frommen Söhne Sem und Japhet? Sie haben ein Kleid genommen und ihres Vaters Scham bedeckt. Wie nun Noah solche unterschiedlich geartete Kinder gehabt, so hat noch Gott dergleichen unterschiedliche Kinder. Er hat Hams Art, die den Nächsten, auch Eltern, Obrigkeit und Prediger, nicht verschonen, sondern verlachen, ausspötteln und verhöhnen, wenige Sem und Japhet, welche mit dem Mantel der Liebe des Nächsten Schwachheit zudecken. So übel aber jenen das Gespött bekommen, so übel wird es auch bekommen unsern heutigen Spöttern.

Daß nun auch diese Zunge im achten Gebot verboten sei, soll niemand zweifeln, dieweil auch die Spötter ihre Zunge dem Nächsten zum Schaden wetzen und mißbrauchen.

Belangend die Natur dieser unartigen Zunge, so wird hier nicht gemeint das befugte, rechtmäßige Spotten, wenn der Prophet Elias der Baalspfaffen spottet und spricht: **Rufet laut dem Baal; er dichtet oder hat sonst zu schaffen oder ist über Feld oder schläft vielleicht, daß er aufwache.** 1. Kön. 18, 27. Desgleichen wenn David seines Verleumders Doeg lacht: **Siehe, das ist der Mann, der Gott nicht für seinen Trost hielt, sondern verließ sich auf seinen großen Reichtum und war mächtig Schaden zu thun.** Ps. 52, 9; wenn die christliche Kirche wider das ganze höllische Heer triumphirt und sagt: **Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?** 1. Cor. 15, 54. f. Sondern es wird hier verstanden das unbefugte, schändliche,

von dem höllischen Spottvogel herrührende Höhnen, da ein Mensch mit seiner Zunge angreift und angeifert

1.) menschliche Schwachheiten, zum Exempel ein unversehenes herausgeschnelltes Wort, oder was sonst für Fehler sein können, damit auch wohl ein frommer Mensch mag übereilt werden;

2.) die Lehr-, Wehr- und Nährstände und derselben treuherzige Vermahnungen. **Gebeut hin, gebeut her; gebeut hin, gebeut her; harre hie, harre da; harre hie, harre da; hie ein wenig, da ein wenig,** sprechen die Zuhörer des Propheten Jesaias, Jes. 28, 10. **Wo ist denn des HErrn Wort? Lieber, laß hergehen,** sagen die Zuhörer des Propheten Jeremias, Jer. 17, 15. Die Zuhörer des Propheten Hesekiel pfeifen den frommen Propheten an, machen ein Liedlein aus ihm, das sie gerne sungen und spielten. Hes. 33, 32. Dem König Hiskia ging es auch nicht viel besser; da er seine Läufer, männiglich zum Passahfest einzuladen, ausgesandt, verlachten ihn die Meisten und verspotteten ihn. 2. Chron. 30, 10. Elisa der Prophet wurde gar von seinen eigenen Schülern über die Bank gezogen; die laufen zur Stadt heraus und schreien: **Kahlkopf, komm herauf; Kahlkopf, komm herauf!** 2. Kön. 2, 23.

3.) Gottes Wort und aus demselben fließende Glaubensbekenntnisse, wenn die heiligen Apostel auf dem Pfingsttage, da sie voll des Heiligen Geistes die großen Thaten Gottes reden, hören mußten, sie seien voll süßes Weins, Apostelg. 2, 13; wenn Paulus, da er seine Schutzpredigt ablegt, den Namen haben muß, er rase, seine große Kunst mache ihn rasend, Kap. 26, 24; wenn Lucian der Erzspötter die christliche Religion anspeit mit den Worten: „Pfui der Fabel und des Gedichts!“

4.) die Andacht und Gottseligkeit eines frommen Christen, dergleichen Spott David von seinem eigenen gottlosen Gemahl Michal, da er vor der Lade des HErrn getanzt, [hat] erfahren müssen, 2. Sam. 6, 20. Auch wer noch heutiges Tags sich andächtig, fromm und eingezogen hält, der muß ein alberner Schöps und einfältig Schaf heißen. Viel mehr bringt der Satan durch dergleichen Gespött zuwege, als durch seine andern Künste; ehe mancher sich auslachen ließe, söffe er sich eher zu Tod, rauft er sich mit einem Andern auf Leib und Leben und schlägt seine arme Seele in die Schanze.

5.) das Kreuz muß auch herhalten. Dem geduldigen Hiob schnellt sein eigen Weib vor die Nase und sagt: **Hältst du noch an deiner Frömmigkeit? Segne Gott und stirb.** Hiob 2, 9. Christus mußte wohl ein rechtes Schauspiel werden in der Passion, da man den Kopf über ihn geschüttelt, das Maul aufgesperrt, ihm ein weißes Narrenkleid angezogen, ihn als König gegrüßt und solch teuflischen Hohn wider ihn ausgespieen, daß die Sonne darüber erschwarzen müssen. Ps. 22, 8. Matth. 27, 29. Joh. 18, 38. Und was dem Haupt begegnet, das hat der Leib der christlichen Kirche je und allzeit erfahren und verschlucken müssen; wenn es der Kirche übel gegangen, so haben ihre Feinde ihre Lust an ihr gesehen und das „Da, da!“ angestimmt. Ps. 40, 16.

6.) die Schwachheiten des Gemüths, des Alters, des Leibes. Elisä Kahlkopf muß bei den bösen Buben herhalten. Wen die Natur gezeichnet, andern zur Anfristung der Dankbarkeit gegen Gott, ist blind, lahm, mit andern Leibesgebrechen behaftet, der darf für den Spott nicht sorgen, da doch solche Spötter sich erinnern sollten der Worte des HErrn 2. Mos. 4, 11.: **Wer hat den Stummen oder Tauben oder Sehenden oder Blinden gemacht? Hab ichs nicht gethan, der HErr?** Was wollen wir

sagen von der Armut und geringem Stand? Die in demselben begriffen, müssen gemeiniglich jedermanns Spott sein, sich hungrige Mäuse, arme Schlucker, Laus- und Bettelhunde schelten lassen. Aber was sagt Salomo Spr. 17, 5.? **Wer des Dürftigen spottet, der höhnt desselben Schöpfer.**

Zwar bei den Weltkindern ist gemeiniglich der beste Hahn im Korb, der andere auslachen kann; je subtiler das Gespött abgeht, je köstlicher wird dasselbe gehalten, und je unmerksamer einer dem Andern den Narren bohrt, je höher ist er angesehen. Aber vor Gottes Augen ist diese Schandzunge eine rechte Närrin; denn was lacht doch der Mensch, die arme Erde und Asche, einen Andern aus, da er doch an sich selbst genug zu lachen findet. Es ist aber diese Zunge auch eine *schädliche* Närrin, die Zank, Hader, Mord und Todtschlag verursacht; daher Salomo sagt Spr. 22, 10.: **Treibe den Spötter aus, so geht der Zank weg und hört auf Hader und Schmach.**

Der allmächtige und gerechte Gott hat die Weise, daß er gemeiniglich Hohn mit Hohn bezahlt. Israel mußte der Moabiter Gespött sein, aber darum mußten sie wieder zum Gespött werden. Jer. 48, 25—27. Was Ham und Ismael, den Spöttern, begegnet, daß jener verflucht, dieser aber aus Abrahams Haus ausgestoßen worden, das haben alle Spottmäuler zu erwarten: sie müssen zum Fluch und Hohn und endlich aus Gottes Haus gestoßen werden, da dann die auserwählten Kinder Gottes werden hinaus wandern und schauen die Leichname der Leute, die an dem HErrn mißhandelt haben. Jes. 66, 24.

Im Gegentheil trösten sich gläubige Christen, die solch Gespött über sich müssen gehen lassen, der Worte Hiobs: **Wer von seinem Nächsten verlacht wird, der wird Gott anrufen, und er wird ihn erhören. Der Gerechte und**

Fromme muß verlacht sein und ist ein verachtetes Liedlein vor den Gedanken der Stolzen; stehet aber, daß sie sich dran ärgern. Hiob 12, 4. 5. Sie erinnern sich, daß Christo, ihrem Haupt, selbst dergleichen begegnet.

Sechstes Kapitel.

Von der verrätherischen Schwatzzunge.

„Des Todes Thür ist die Zunge," sind Worte Chrysostomi, welche er außer Zweifel entlehnt aus den Sprüchen Salomos: Einem Mann wird vergolten, darnach sein Mund geredet hat, und wird gesättiget von der Frucht seiner Lippen. Tod und Leben stehet in der Zunge Gewalt; wer sie liebet, der wird von ihrer Frucht essen. Spr. 18, 20. 21. Der ein Narrenmaul hat, wird geschlagen, steht an einem andern Ort, Spr. 10, 8. 10. David stimmt zu, Ps. 140, 12.: Ein bös Maul wird kein Glück haben auf Erden. Nicht vergebens hat Gott dem Menschen zwei Ohren und nur eine Zunge gegeben, dazu dieselbe mit dem Mund und Zähnen umzäunt, auf daß nach der Vermahnung Jakobi ein jeglicher Mensch schnell sei zu hören, langsam zu reden, Jac. 1, 19., bevorab, wenn demselben Heimlichkeiten vertraut werden, die nicht auszuschwatzen sind, wie wir jetzt auch solche verrätherische Schwatzzunge zu bändigen vorgenommen. Gott gebe zu diesem Vorhaben Gnade und Geist.

Nicht wird hier verstanden und verboten das Rügen, wenn böse Praktiken und öffentliche Laster an gebührenden Orten und bei denen, die da Macht haben zu urteilen und zu strafen, nach gewissem Bericht entdeckt und offenbart werden,

dem Urheber selbst zur Besserung, dem gemeinen Nutzen zum Besten, auch große Gefahr abzuwenden. Also pflegte Joseph vor seinen Vater zu bringen, wo ein böses Geschrei wider seine Brüder erschollen, 1. Mos. 37, 2. Husais Freundsstück an David gethan, 2. Sam. 17, 15 ff., war gar löblich und keineswegs zu schelten. Nicht weniger hat Mardochai den mörderischen Anschlag, welchen die beiden Kämmerer des Königs-Ahasveros wider denselben im Sinn gehabt, rühmlich geoffenbart. Esth. 2, 21. 22. Sondern es wird allhie gescholten das schnöde, verrätherische Verschwatzen solcher Dinge, die sollen geheim gehalten werden, an deren Aussage auch dem gemeinen Besten nichts gelegen. Gehört demnach hieher

1.) Das unnöthige und gefährliche Verrathen der Dinge, so uns vertraut und wir bei uns zu behalten verbunden, wie denn aus Rathsstuben, Kanzleien, Conventen nichts soll ausgetragen oder derjenige, der nach Wissen und Gewissen freimüthig und freimündig seine Stimme hat hören lassen, durch ungebührliches Ausschwatzen verunglimpft werden.

2.) Das Ausschwatzen geringer Fehler oder solcher Last, die noch nicht genugsam wahr geworden. So pflegt manches Weib ihres Mannes und wiederum der Mann des Weibes Schwachheit auszublasen und auf der Trommel herum zu schlagen. Und was ist gemeiner heutiges Tags als das leidige Nach- und Afterreden? Die Entschuldigung: „Ich hab das Geschrei nicht ausgebracht, ich habs von Hörensagen," geht hier nicht an, so wenig, als wenn sich ein Mordbrenner entschuldigen wollte damit, daß er das erste Feuer nicht eingelegt, sondern allein, nachdem es angefangen zu brennen, aufgeblasen. Sirachs Vermahnung hat an diesem Ort billig Statt: „Höreſt du was Böses, das sage nicht nach; denn schweigen schadet dir nicht. Du sollsts weder

Freund noch Feind sagen, und offenbare es nicht, wo du es ohne böses Gewissen thun kannst. Denn man höret dir wohl zu und merket darauf; aber man haßt dich gleichwohl. Hast du etwas gehört, so laß es bei dir sterben, so hast du ein ruhig Gewissen; denn du wirst ja nicht davon bersten." Sir. 19, 6—10. „Sprich deinen Nächsten darum an; vielleicht hat ers nicht gethan; oder hat ers gethan, daß ers nicht mehr thue. V. 14. Glaube nicht alles, was du höreſt. Es entfährt oft einem ein Wort und meinets doch nicht also; denn wer ist, dem nicht bisweilen ein Wort entfährt?

3.) Sonderlich gehöret hieher das Ohrentragen derjenigen, welche, was sie irgend auffangen, mit Wucher bei andern Leuten anbringen und die Person dessen, den sie verleumden, schwärzen, scheußlich und feindselig abmalen und also schädliche Feuer aufblasen.

Wie scheußlich und abscheulich diese Schandzunge sei, ist daraus abzunehmen, weil solche Schwätzer in nahe Freundschaft des bösen Geistes kommen, welcher die Kinder Gottes verklaget Tag und Tag, Offenb. 12, 10. und so viel ihm möglich ihre heimlichen Fehler und Schwachheiten hoch aufmutzt; weil ferner dadurch Zank, Zwietracht, Mißverstand und greuliche Fehler entstehen. Ein Ohrenbläser und falsche böse Mäuler sind verflucht; denn sie verwirren viele, die guten Frieden haben. Ein böses Maul macht viel Leute uneins und treibt sie aus einem Land ins andre. Es zerbricht feste Städte und zerstöret Fürstentümer." Sir. 28, 15—17. Wer Heimlichkeit offenbart, der verliert den Glauben und wird nimmermehr einen treuen Freund kriegen. Wunden kann man verbinden; Scheltworte kann man sühnen; aber wer Heimlichkeit offenbart, mit dem ists aus. Sir. 27, 17. 23. 24. Zu geschweigen der großen Thorheit, die ein solcher Schwätzer an den Tag giebt. Ein Mann, sagt Salomo, der seinen Geist nicht halten kann, ist wie

eine offene Stadt ohne Mauern. Siehst du einen schnell zu reden, da ist am Narren mehr Hoffnung, denn an ihm. Spr. 25, 28. 29, 20.

Wenn endlich ein solcher Schwätzer bei denen selbst, denen er die Ohren gefüllt, verhaßt wird, und es geht nach dem Sprichwort: „Die Verrätherei lieb ich; den Verräther hasse ich," so geschieht ihm eben recht. Vornehme Leute seien treulich gewarnt, daß sie sich nicht in solche Fuchsschwänzer verlieben. Aufrichtige Gemüther gehen nicht mit Winkelmährlein um, suchen auch nicht Ohrenbläser. Jedermann sei auch gewarnt vor unzeitiger Offenherzigkeit. Große Thorheit ist es, wenn einer sein Herz ausgeschüttet, hernach allererst bittet, man wolle es geheim halten. Das heißt den Stall schließen, wenn die Kuh schon aus dem Stall ist. Gott gebe, daß wir diesen Unterricht zu Herzen nehmen.

Siebentes Kapitel.

Von der Läster- und Schmeichelzunge.

Wehe euch, wenn euch jedermann wohl redet; desgleichen thaten ihre Väter den falschen Propheten auch, sind Worte unseres HErrn und Heilandes Jesu Christi, Luc. 6, 26., in welchen er andeutet erstlich ein unglückseliges Wohl, welches diejenigen treffen soll, sonderlich im Predigtamt, die sich befleißen den Menschen zu gefallen, weltlichen Ruhm und Ehre zu erjagen. Es soll zwar ein jeder Mensch also leben, reden und wandeln, daß man ihm mit Wahrheit nichts Böses nachsagen möge. Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet,

ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. Phil. 4, 8. Wenn aber die Wahrheit Noth leidet, und man dennoch den Leuten einen Fuchsschwanz streicht, wenn man dem Laster gleichsam ein Polster unterlegt, wenn man weich tritt, da man amtshalber hart treten sollte, läßt krumm gerade sein; daß niemand verletzt werde, wenn sonderlich Prediger stumme Hunde sind, gehen über die Laster hin, greifen dem Schaf nicht recht in die Wolle, richtens dahin, daß jedermann sagen müsse: „O, ein sanftmüthiger Herr!“ so ist solches Wohlreden ein verfluchtes und unseliges Wohl, welches der HErr Christus in ein Wehe verwandelt und sagt: „Wehe euch, wenn euch jedermann wohl redet.“

Es giebt aber der HErr auch zu erkennen ein glückseliges Weh, indem er das Gegentheil des angezogenen Spruchs anderswo anzeigt, Matth. 5, 11. 12.: Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind. Es laden nicht nur treue Prediger, wenn sie ihr Amt redlich thun, Feindschaft auf sich; dem wird man gram, der die Leute straft im Thor, und wer heilsam lehrt, der wird für einen Greuel gehalten, Amos 5, 10. Wenn ich ein Irrgeist wäre und ein Lügenprediger, und predigte, wie sie saufen und schwelgen sollten, das wäre ein Prediger für dies Volk, klagt der Prophet Micha, Kap. 2, 11. Es geht insgemein allen redlichen Gemüthern, wenn sie das Unrecht, so ihnen zu sehen und zu hören vorkommt, bereden, nach dem Sprichwort:

Liebkosen und Schweigen macht Gunst;
Die Wahrheit reden ist umsunst.

Aber das alles schadet nicht, sagt Christus; der Welt Feindschaft ist Gottes Freundschaft; es wird sich finden, wenn das Eis vergeht, die in dieser Welt lauter Wohl verdient, denen wird das Wehe zu Theil werden, und welche hier das Wehe haben hören müssen, die werden dort das Wohl hören. Ist demnach die aufrichtige Wahrheit eine vortreffliche Tugend; es hat aber auch diese Tugend zwei gefährliche Extreme, hier die Verleumd- und Lästerzunge, dort die Fuchsschwanz- und Schmeichelzunge.

Du sollst kein falscher Zeuge sein,
Nicht lügen auf den Nächsten dein,

also pflegen wir zu singen. Es wird aber auf den Nächsten gelogen nicht nur, wenn es ihm weh, sondern auch wenn es ihm wohl thut: weh, durch die Läster-, wohl, durch die Schmeichelzunge.

Es ist aber die Lästerzunge nichts als ein Instrument, welches der Verleumder und Lügner von Anbeginn bewegt und damit dem Nebenmenschen seinen guten Namen, Leumund und Ehre antastet, entweder umsonst, aus lauter Bosheit, oder durch andrer Leute Schmach eigene Ehre zu befördern, mit andrer Leute Beschwärzung sich weiß zu brennen. Und muß gemeiniglich bei dieser Zunge herhalten erstlich des Nächsten Frömmigkeit, Tugend und Gutthätigkeit. Hiob, der gerechte Mann, muß bei seinen Freunden ein Heuchler und Sünder sein. Je mehr Christus in den Tagen seines Fleisches Gutes und Wunder gethan, je mehr ganze Wagen voll Lästerworte muß er über sich gehen und fahren lassen. Da die Hofschranzen des Königs Darius keine Sache an Daniel finden konnten, so mußte sein Gottesdienst ihnen den Stoff der Verleumdung geben. Dan. 6, 5. Weil Jonathan sich zu David gehalten und demselben in seiner Unschuld beigestanden, so mußte er ein ungehorsamer Bösewicht heißen.

Es muß zum andern dieser feurigen Zunge gleichsam Holz und Stroh zutragen der Schein des Bösen. David mag wohl nicht allezeit jedermann haben Audienz ertheilen können; es mag auch wohl im Justizwesen an seinem Hof nicht allezeit recht hergegangen sein, dafür der König nicht gekonnt. Das ward dem rebellischen Absalom ein gepriesener Handel. Wenn jemand zum König vor Gericht kommen sollte, rief ihn Absalom zu sich und sprach: „Aus welcher Stadt bist du?" Wenn dieser sprach: „Dein Knecht ist aus der Stämme Israels einem", so sprach Absalom zu ihm: „Deine Sache ist recht und schlecht, aber du hast keinen Verhörer vom Könige." 2. Sam. 15, 2. 3. Der lahme Mephiboseth bleibt zu Jerusalem, da David vor Absalom floh, folgte dem König nicht nach, wie andre getreue Unterthanen gethan, alles ohne seine Schuld; das wird ihm von seinem leichtfertigen Knecht Ziba übel ausgelegt. Da der König David fragte nach seinem Herrn, sprach Ziba: „Siehe, er blieb zu Jerusalem; denn er sprach: Heute wird mir das Haus Israel meines Vaters Reich wiedergeben." 2. Sam. 16, 3. Christus geht mit Zöllnern und Sündern um, ihre Seelen zu gewinnen, isset und trinket mit ihnen; das heißt bei den Pharisäern: Gleich und gleich gesellt sich gern; er muß ein Weinsäufer sein und heißen. Die Christen in der ersten Kirche hatten ihre Zusammenkünfte; von ihnen kam aus, sie äßen Menschenfleisch, weil darum, weil sie das sacramentliche Genießen im heiligen Abendmahl geglaubt und bekannt. Heutiges Tages hat jemand unter seiner Freundschaft eine lasterhafte Person, so muß er derselben entgelten. Also gehts manchmal auch unter den Gelehrten; manchem wird eine Meinung angedichtet, die ihm nie in den Sinn gekommen.

Sonderlich pflegt, drittens, die Unwissenheit die meisten Dienste der Lästerung zu leisten. Was man nicht versteht, pflegt man am ersten zu lästern, und müssen oft nicht nur die

Personen, sondern auch die unschuldigen Künste selbst herhalten. Pauli Lehre wird von den Juden gelästert. Der Pöbel versteht nicht die Geheimnisse der Regierung; noch ist des Lästerns kein Ende.

Es ist aber auch diese Zunge eine überaus böse Zunge, ja eine rechte Schlangenzunge. Verleumden ist des Teufels recht eigentlich Werk. Ein Dieb ist, wie Sirach bezeugt, ein schändlich Ding; aber ein Verleumder ist viel schändlicher. Nichts ist so bös, damit der Geist Gottes nicht diese Zunge verglichen hätte. Sie sticht, haut, schießt, als ein mörderisch Schwert; sie brennt als ein Feuer in Wachholdern; sie wüthet als Schlangen- und Otterngift. Ps. 57, 5. 120, 4. 140. 4. So abscheulich und schädlich dieses Laster ist, so gemein ist es aber, nicht nur zu Hof, sondern auch auf allen Gassen; wo nur zwei beisammen sind, muß der Dritte herhalten. Lobt man die abwesende Person, so verdrießts den alten Adam; schilt man aber, da ist Audienz vorhanden und schießt jeder sein Bölzlein dazu. Aber der gerechte Richter im Himmel läßt es nicht ungestraft. **Dein Maul lässest du Böses reden, und deine Zunge treibt Falschheit. Du sitzest und redest wider deinen Bruder; deiner Mutter Sohn verleumdest du. Das thust du, und ich schweige; da meinest du, ich werde gleich sein wie du. Aber ich will dich strafen und will dirs unter die Augen stellen,** spricht der HErr Ps. 50, 19—21. Wer deswegen in Gottes Hütte wohnen und bleiben will auf seinem heiligen Berge, der rede die Wahrheit von Herzen, verleumde nicht mit seiner Zunge, thue seinem Nächsten kein Arges und schmähe ihn nicht. Ps. 15, 1—5. So viel von der erſten Zunge.

Nicht besser ist die andre, nämlich die Fuchsschwanz- und Schmeichelzunge, welche lobt, was zu schelten ist, schweigt, wenn sie reden soll, wenn es unrecht hergeht und man amtshalber das Maul sollte aufthun. Ist auch eine schädliche

Zunge, nicht nur dem Fuchsschwänzer, dessen man gar bald müde wird, der auch manchmal ein schlecht Trinkgeld davon bekommt. Jener thörichte Amalekiter meinte bei David ein gut Botenbrot zu verdienen, da er demselben einen Fuchsschwanz verkauft und die Zeitung gebracht, daß Saul durch seine Hand getödtet worden. Aber David ließ ihn tödten, 2. Sam. 1, 13—16. Vornehmlich ist sie schädlich dem, der solche Schmeichelei gerne hört, und bleibt wahr: große Herren haben keine schädlicheren Feinde, als ihre eigenen Diener. Was war das Wort, welches dem König Herodes vom Volk zugerufen, anders als ein recht giftiges Schwert, welches ihn um Leib und Seele gebracht. Apostelg. 12, 21—23.

Soll aber diesen beiden Zungen begegnet werden, so steht da die edle Wahrhaftigkeit, welche St. Paulus treulich anbefiehlt, sprechend: **Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind,** Eph. 4, 25. Wer sich derselben befleißigt, der wird nicht nur keine Verleumdung oder Schmeichelei treiben gegen seinen Nächsten, sondern auch derselben keine Audienz und Gehör ertheilen, sondern durch dieselbe beiderlei Zungen überwinden. Es wird alsdann diese Lüge als ein Pfeil, wenn er an einen harten Felsen fährt, zurück prallen. Sonst ist der rechte Schild, Wehr und Waffen wider böse, verleumdende Mäuler nicht der Gegenschall, wenn, wie man in den Wald ruft, wieder heraus geschrieen wird; sondern eine wahre und standhafte Schutzrede, wie mit dergleichen Verantwortungen vorzeiten ihren Verleumdern begegnet die heiligen Lehrer der christlichen Kirche. Will dergleichen Schutzrede nicht gelten, so ist alsdann die beste Arznei das Kräutlein **Geduld** mit der guten **Hoffnung**, es werde der Palmzweig auch unter der Last grünen, die verschlossene Wahrheit werde einmal Luft kriegen. Heroische **Verachtung** der Lästerung ist auch ein gut Mittel,

dieselbige leichter zu ertragen. Der König Saul, da ihm die Krone aufgesetzt wurde, muß von losen Leuten folgende Lästerworte hören: „Was soll uns dieser helfen?" Aber die Historie sagt, er habe gethan, als hörte er es nicht. Kaiser Vespasianus, als demselben vorgekommen, welchermaßen Demetrius der Cyniker ihn, den Kaiser, mit satirischen Worten angezapft, sagte darüber: „Wenn ich alle Hunde, die mich anbellen, schlagen und werfen wollte, so würde ich langsam heimkommen." Sonderlich hüte man sich vor der That und deren Schein. Der Lüge geschieht wohl Rath, auf welche Art und Weise der Apostel Petrus die Christen vermahnt und sagt 1. Petr. 2, 12.: **Führet einen guten Wandel, auf daß die, so von euch afterreden als von Uebelthätern, eure guten Werke sehen und Gott preisen, wenn es nun an den Tag kommen wird.** Das alleredelste und bewährteste Öl wider diesen Scorpion ist das liebe Gebet: **HErr, errette meine Seele von den Lügenmäulern und von den falschen Zungen.**

Achtes Kapitel.

Von der lügenhaften Zunge, die sich in öffentlichen Gerichten hören läßt.

Daß Gott der HErr auf den Mißbrauch der Zunge, der in Gerichten in Schwang geht, sonderlich im achten Gebot gesehen, ist aller Ausleger beständige Meinung. Dieweil aber vornehmlich fünf Personen vor Gericht zu thun haben, bei welchen allen sich die Falschheit einschmeichelt, nämlich der Richter, der Kläger, der Verklagte, der

Zeuge, der Advokat, so ist noth, allen Fünfen ihre gebührende Lection zu lesen.

Bei dem Richter findet das falsche Zeugnis statt, wenn derselbe entweder die Gerechtigkeit der Sache, oder die Thatsache und die Umstände derselben nicht recht gefaßt und verstanden. Kommt dann die Gehstutzigkeit dazu, so ists desto ärger; am allerärgsten, wenn der Fehler nicht will erkannt, sondern nach der Meder und Perser Recht, welches unverändert bleiben mußte, die Proceduren angestellt und vollzogen werden. Es erwächst dies falsche Zeugnis aus der Gottseligkeit, wenn Pilatus die Unschuld Christi wohl erkannt, und doch Menschen mehr als Gott gefürchtet, Gunst für Recht gehen läßt, mit vorgefaßter Meinung auf den Richterstuhl tritt und die eine Partei eher verdammt als anhört, läßt sich auch mit Geld schmieren, die Augen verblenden und die geharnischten Männer und silbernen Geschoße die Festung der Gerechtigkeit einnehmen. Was andere mehr Fehler in dem obrigkeitlichen Richteramt anlangt, davon soll in der Haustafel weiter Bericht geschehen.

Belangend den Ankläger, so ist derselbe ein falscher Zeuge, wenn er aus Neid, Geiz, Bosheit und andern bösen Affecten den Verklagten fälschlich angiebt, wie Haman dem jüdischen Volk und die zwei Schälke der keuschen und unschuldigen Susanna gethan; wenn er den Advokaten übel berichtet und die Sache in eine andere Form gießt, als es sein sollte.

Der Verklagte kommt in die Gesellschaft der falschen Zeugen, wenn er Gott die Ehre nicht giebt, sondern die Sache wider Wissen und Gewissen leugnet, oder doch mit zweifelhaftigen und auf Schrauben gesetzten Worten untersteht zu bemänteln.

Sonderlich gehören [hieher] diejenigen Zeugen, welche sich bestechen lassen und den unschuldigen Naboth solcher That bezüchtigen, die ihm nie in Sinn gekommen.

Die Advokaten, wenn sie dem Recht eine wächserne Nase drehen, das Rechtsbuch zu einem Zettel machen, nach welchem allen Dieben wird Recht gesprochen; wenn sie böse Händel, die zwar anfangs gut scheinen, aber im Verlauf sich selbst verrathen und entdecken, wider Wissen und Gewissen [sich] unterstehen gut zu machen; wenn sie mit unnöthiger Verzögerung nicht nur den Parteien das Geld aus dem Sack, sondern auch ihre armen Seelen aus dem Himmel ziehen, und andere Griffe brauchen, die wir unserstheils nicht wissen, noch zu wissen begehren, so müssen sie weit laufen, wenn sie sich aus der Zunft der schnöden Rabulisten auskaufen wollen.

Wie hoch abermal diese Zungen gen Himmel schreien, und was Gott für einen Greuel daran habe, ist abzunehmen aus folgenden göttlichen Donnerworten: **Verflucht sei, wer das Recht des Fremdlings, des Waisen und der Witwe beuget! Und alles Volk soll sagen: Amen.** 5. Mos. 27, 19. „Ich will ein schneller Zeuge sein wider die Meineidigen und wider die, so Gewalt und Unrecht thun." Mal. 3, 5. „Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis machen, die aus sauer süß und aus süß sauer machen, die den Gottlosen Recht sprechen um Geschenke willen und das Recht der Gerechten von ihnen wenden!" Jes. 5, 20. 23. „Wehe den Schriftgelehrten, die unrechte Gesetze machen und die unrecht Urteil schreiben, auf daß sie die Sache der Armen beugen und Gewalt üben im Recht der Elenden unter meinem Volk, daß die Witwen ihr Raub und die Waisen ihre Beute sein müssen." Jes. 10, 1. 2.

Ob diese Art des falschen Zeugnisses auf den heutigen Tag unter uns auch herrsche? Davon dürfen wir nicht viel fragen; es bezeugts die Erfahrung. Witwen und Waisen klagen; nothleidende Parteien reden; das Gewissen deren, die sich betroffen finden, schweigt auch nicht. Allzuwahr ist

es, was Dr. Luther schreibt: „Ich besorge, es geschehe kein Gericht oder Handel, daß nicht eine Partei wider das achte Gebot sich versündige.“ Jedermann, dem seine Seel und Seligkeit lieb ist, hüte sich zuvörderst vor unnöthigen Rechtshändeln, fahre nicht bald heraus zu zanken, Spr. 25, 8., denke an Gottes Gegenwart im Gericht, an sein scharfes Auge, sonderlich an das jüngste Gericht, da alle heimlichen Bubenstücke offenbar werden und alles Appelliren umsonst sein wird. Wer in diesem Stück unschuldig leiden muß, der tröste sich mit der göttlichen Verheißung und spreche mit David: **Ich weiß, daß der HErr wird des Elenden Sache und der Armen Recht ausführen.** Ps. 140, 13. Er befehle dem HErrn seine Wege und hoffe auf ihn; Er wirds wohl machen, und schaffen, daß des Unschuldigen Gerechtigkeit wird hervor brechen wie das Licht und sein Recht wie der Mittag. Ps. 37, 5. 6.

Das neunte und zehnte Gebot.

Erstes Kapitel.

Das Gebot insgemein:

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh oder alles, was sein ist.

Wem [ist] dieses Gebot gegeben und vorgelegt? Antwort: Dir, dem ganzen Menschen, ohne Ansehen der Person. Sonderlich aber geht der [HErr] in diesem Gebot auf die Wurzel, aus welcher alle Sünden entstehen, daher das Gesetz den Namen bekommen, daß es geistlich sei, weil vornehmlich auf den Geist, die unsichtbaren, innerlichen Gedanken und Begierden des Herzens gedrungen wird. Dadurch nicht zu verstehen die natürlichen Begierden zu essen, schlafen, trinken, lieben, fürchten, traurig sein, hoffen; sintemal Adam auch im Stand der Unschuld Verlangen gehabt nach einer Gehilfin, die um ihn sei, und nachdem er sie erlangt, hat er sie herzlich geliebt. Unser Heiland Christus hat auch dergleichen Begierden von sich scheinen lassen: ihn hat gehungert, gedürstet, geschläfert; er hat sich bekümmert. Lazarus begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des reichen Mannes Tisch fielen. Luc. 16, 28. Ich rede von der Natur

der Affecten an ihr selbst, wenn man sie ohne die anklebende Unreinigkeit betrachtet; denn sonst, nach dem Fall, sind dieselben nirgend rein anzutreffen; die Erbsünde klebt allenthalben daran. Am allerwenigsten wird hier verstanden die übernatürliche, geistliche und himmlische Begierde nach dem, das droben ist, welche so gar hier nicht verboten ist, daß sie vielmehr gutgeheißen und geboten [wird]. Sondern es wird hier gemeint und verstanden die unordentliche, sündliche und fleischliche Lust, fleischlich genannt, nicht als wohnte und nistete dieselbe allein an dem äußerlichen Leib und körperlichen Fleisch des Menschen, oder doch in denjenigen Affecten, die der Mensch mit den Thieren gemein hat; sintemal die böse Lust höher gestiegen und auch die oberen Kräfte des menschlichen Verstandes und Willens angegriffen und vergiftet [hat]. Von innen, aus dem Herzen, sagt Christus, gehen heraus böse Gedanken, Gotteslästerungen, Unvernunft, Marc. 7, 21. 22. Der alte Mensch hat durch Lüste in Irrtum sich verderbet, schreibt St. Paulus Eph. 4, 22. Unter die Werke des Fleisches gehören auch Abgötterei, Zauberei, Rotten und dergleichen. Gal. 5, 20, 21., welche Untugenden bei unvernünftigen Thieren nicht zu finden.

Und ist nach der Erklärung Moses, Pauli und Jakobi zweierlei [Lust], eine im neunten, die andre im zehnten Gebot verboten. Im neunten Gebot ist verboten die wirkliche und einwilligende böse Lust, im zehnten die Erblust. Daß dem also, erscheint erstlich aus der Erklärung Moses, als welcher in der Wiederholung des Gesetzes nicht ohne Ursach zwei unterschiedene Worte gebraucht, deren [eines] die wirkliche Einwilligung in die böse Lust bedeutet, [das andre] die erste Bewegung und Anreizung, dadurch ein Mensch zu bösen Gedanken und Begierden veranlaßt wird. Auf eben [die] Erklärung deutet auch St. Paulus, wenn er Röm. 7, 7. sagt, er habe nicht gewußt, daß böse

Lust Sünde sei, wenn das Gesetz nicht gesagt hätte: „Laß dich nicht gelüsten.“ Nun wußte Paulus wohl aus dem Licht der Natur, daß wirkliche und vorsätzliche böse Lust Sünde sei; aber daß die Erblust Sünde sei, das wußte er ohne das Gesetz nicht. Darum er das Gesetz nicht nur von der ohnedas bekannten Einwilligung der bösen Lüste verstanden, sondern auch von der in der Vernunft unbekannten Quelle aller bösen Begierden, der angebornen Lust.

St. Jakobus hat den klarsten Commentar über das zehnte Gebot in folgenden Worten geschrieben: **Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird. Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod.** Jac. 1, 14. 15. Achan sieht unter dem Raub einen köstlichen babylonischen Mantel, zweihundert Sekel Silbers und eine goldene Zunge. Sobald er es sieht, entsteht in seinem Herzen von der Erblust ein sündliches, ärgerliches und reizendes Bild; das lockt, das reizt. Darauf folgt die Einwilligung, und: „Es gelüstete mich,“ sagt er, „und nahm es“. Jos. 7, 21. Ebenso sieht David das schöne Weib Bathseba. In der giftigen Quelle des Herzens zeigt sich alsbald der Lockvogel, der reizt ihn. David denkt der Sache nach, belustigt sich damit, wünscht, daß er das Weib haben möchte, denkt auf Mittel und Wege und endlich begeht er den Ehebruch. 2. Sam. 11, 2—4.

Hieraus ist klar, daß die Lust zweierlei sei, eine ursprüngliche und beständige Lustquelle, die den Menschen auf allerhand Gelegenheit verführt, die *Erblust*, von St. Jakobus genannt die *lockende* Lust. Die andre Lust heißt die *empfangende* Lust, die gereizte und wirklich einwilligende Lust, wenn der Mensch nicht steuert, nicht wehrt, sondern einwilligt. Ist also in der Summa die Meinung Gottes diese: Du sollst nicht nur in die böse Lust nicht ein-

willigen, dich nicht reizen lassen, nicht böse Gedanken im Herzen wälzen und behalten, sondern es sollen auch in deinem Herzen allerdings keine reizenden bösen Gedanken aufsteigen, wie Adam gewesen ist im Stande der Unschuld, in dessen Herzen keine Quelle der Bosheit zu finden war. Daß er versucht worden, ist von außen her gekommen; er war nicht von seiner eigenen Lust gereizet oder gelocket. So sollst du auch sein; so heilig und rein will ich dich haben; das erfordert die Strenge meines Gesetzes.

Ueber das nennt der HErr etliche besondere Gegenstände, deren sich der Mensch nicht solle lassen gelüsten.

Dich soll, sagt der HErr, nicht gelüsten deines Nächsten Hauses samt dem Hausrath und was darinnen ist, auch nicht seines Ackers und liegenden Guts, es sei groß oder klein, ein Schloß oder Stroh- und Bauernhütten, es sei geliehen oder eigen: das sollst du niemand mißgönnen, niemand davon unter dem Schein des Rechten vertreiben.

Dich soll nicht gelüsten deines Nächsten Weibes oder, welches gleichviel, deines Nächsten Mannes, derselben oder desselben in Unehren zu begehren, zu verkuppeln, zu verführen.

Dich soll nicht gelüsten deines Nächsten Knechts oder Magd, dieselbe anzusprechen, ihnen nachzuschicken, Geschenke verheißen, sie abdingen, aufwiegeln, verhetzen, aufrührisch machen, mit diesen und dergleichen Worten: „Bist du nicht ein Narr, daß du dich da und dort also leidest, daß du um einen geringen Lohn so sehr dich abeselst? Verdinge dich da- und dorthin, da giebts Trinkgeld, Verehrung, da ist eine gute Frau, die läßt das Gesinde Meister sein, da sind keine Kinder ꝛc.“

Dich soll nicht gelüsten deines Nächsten lastbaren Thiers, des Ochsen, des Esels oder dergleichen anders Thiers, es wäre denn deinem Nächsten feil.

Dich soll nicht gelüsten alles des, das deines Nächsten ist, wie es immer Namen haben mag. Dich soll nicht gelüsten deines Nächsten guten Freunds, [sollst] ihm demselben nicht abstechen, nicht falsch malen, nicht abhold machen, auf daß du allein lieb seiest. Du sollst nicht den Unterthanen das Herz abstehlen, wie Absalom gethan. Du sollst keinem seine Schüler oder Zuhörer abzwacken. Du sollst keinem Kaufmann seine Kaufleute, keinem Handwerksmann seine Kunden abpracticiren, sollst keinem nach seinem Ehrenstand trachten. Viel weniger sollst du deinen Eltern den Tod wünschen, auf daß du schleunig und zeitig des Erbes theilhaftig würdest.

Du sollst allerdings nicht, zu keiner Zeit, an keinem Ort, bei keiner Gelegenheit in das Böse einwilligen. Es sollen keine bösen Begierden in deinem Herzen quellen oder aufsteigen; des Geringsten, so deines Nächsten ist, sollst du nicht begehren.

Es wird schließlich wahr sein, was Dr. Luther in seinem größeren Katechismus von dem neunten und zehnten Gebot geschrieben hat, diese Gebote seien nicht vornehmlich gegeben den groben, lasterhaftigen Personen, sondern den heiligen Pharisäern, die in der geistlichen Hoffart ersoffen, und dieweil sie sich die Einbildung machen, sie haben wider die vorhergehenden acht Gebote nie nichts mißhandelt, sie alsdann an den letzten hangen bleiben und schamroth werden, wenn sie verstehen, wie tief das Gesetz gehe, wie heftig und streng es auf den vollkommenen Gehorsam dringe. Das giebt alsdann Demuth, Zerknirschung der Herzen, sehnliche Begierde nach Hilfe, nach einem Heiland, welches der Zweck der Zehn Gebote ist.

Zweites Kapitel.

Von der Erblust.

Nicht allein sind die Gräber, in die das lüsterne israelitische Volk verscharrt worden, Lustgräber, 4. Mos. 11, 33. 34., sondern es sind auch nach dem Fall die Herzen der Menschen rechte Lustgräber. Einem offenen Grab wird der Rachen der Gottlosen verglichen, Ps. 5, 10. Röm. 3, 13., wie viel mehr das Herz, da die Quelle steckt; wessen das voll ist, des geht der Mund über. Gott gebe Gnade, den Abgrund dieser Bosheit, so viel uns davon geoffenbart worden, erbaulich zu erkennen.

Drei Umstände sind hier zu erwägen: was die Erblust heiße, wie sie geartet und welch ein Greuel dieselbe sei.

Was eigentlich Erblust sei, ist etlichermaßen erklärt worden, nämlich der Pfuhl und die böse Quelle, daraus schnöde Gedanken, Begierden, Lüste, wirkliche Sünden, böse Gewohnheit, endlich der ewige Tod entspringt. Ist ein vornehmes Stück der Erbsünde, begreifend in sich einen Ekel und Unlust zu allem Guten, welche der Apostel Paulus Röm. 7, 23. nennt ein Sündengesetz in den Gliedern, welches widerstreitet dem Gesetz in seinem wiedergeborenen Gemüth; und dann eine brünstige Lust zu allem Bösen, das den Zehn Geboten entgegen und dem bösen Geist erfreulich ist, wird deswegen Jac. 1, 14. genannt eine erregende Lust, eine Verführerin. Gleichwie ihr Dichten und Trachten nur böse ist, so reizt, treibt und zwingt sie den Menschen zum Bösen, ist ein vergiftetes Meer, das immer Koth auswirft, ein Acker voll Unkrauts. Aus der ablockenden Erblust entspringen die Sünden der Unterlassung des Guten; aus der reizenden Erblust fließen die Sünden der Vollbringung des Bösen.

Nach ihren Eigenschaften ist sie unergründlich und daher betrüglich. **Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding; wer kann es ergründen?** Kein Irrgarten ist so verwirrt als dieser Garten. Ehe der Mensch an sich etwas Böses gewahr wird, ist schon der böse Gedanke vorhanden. Die böse Begierde übereilt den Menschen und stellt sich ein ungefordert: wie das Winken der Augen ohne Vorsatz des Menschen sich regt, so haben die ersten Bewegungen des Herzens ihren unversehenen Lauf.

Es ist die Lust eine inwohnende, eingewurzelte, angeborene, von Eva ererbte Seuche. Wie manchmal ein Mensch in der Hitze in einem einigen kalten Trunk sich eine Schwindsucht an den Hals säuft, deren er hernach durch keine Arzenei kann los werden: hat Eva in einem einzigen Biß ihr und der ganzen Nachkommenschaft die [böse] Lust ereſſen und aufgeerbt. Daher ist sie nie ruhig, eine immerwährende Unruh, die den Menschen niemals, auch im Schlaf nicht ruhen läßt, sondern unaufhörlich quillt. Hieronymus zählt unter des Origenes Irrtümer auch diesen, daß er dafür gehalten, es könne es ein Christ wohl dahin bringen, daß er bei Nacht im Traum ohne Sünde und deren Regung und Bewegung sei. Aber was sagt die Schrift? Das Dichten und Trachten des Herzens sei nur böse immerdar. 1. Mos. 6, 5. 8, 21.

Es ist die [böse] Lust ferner eine Verderberin alles Guten. Wenn gleich etwas Gutes aus dem heiligen Samen fließen will, so wird es doch alsobald vergiftet von der mit zerfließenden Erblust; davon wird es als mit Galle verbittert, mit einem Sauerteig durchsäuert, als mit einem Aussatz angesteckt.

Sie ist endlich unterschiedlich, richtet sich nach den Temperamenten, und nach derselben Beschaffenheit ist bei einem mehr Zornlust, bei dem Andern mehr Saufluſt, bei dem

Dritten mehr Venuslust, beim Vierten mehr Geizlust, und so fort. Einem Geschlecht ist dies Laster mehr angeartet, bei einem andern ein anderes, und wenn ein Mensch Achtung giebt auf die Unarten seiner Eltern, Kinder, Geschwister und andrer Blutsfreunde, so erkennt er seine eigenen Unarten leichter als an sich selbst.

Daß die Erblust wahrhaftig, auch nach der Bekehrung in den Wiedergeborenen eine rechte und eigentliche Sünde sei, erhellt zum ersten aus dem klaren Verbot: Laß dich nicht gelüsten, laß allerdings keine bösen Lüste in deinem Herzen entspringen und aufgehen. Nicht ists genug streiten wider diesen Erbfeind, sondern du sollst ihn gar überwinden, er soll ganz todt und hinweg sein. Wo nun dies Gesetz das Widerspiel antrifft, ein Herz, da böse Lüste quellen, es geschehe gleich mit oder ohne Willen, es finde sich dasselbe in Wieder- oder Unwiedergeborenen, so sagt es, es sei Sünde. Was in einer Natur, die sündigen kann, dem Gesetz zuwider ist, das ist Sünde. Wie ein Präceptor, dem ein junger adeliger Knabe untergeben, wenn er eine Untugend an ihm sieht, so setzt er den Edelmann auf [die] Seite und sagt: „Junker hin oder her, das ist nicht recht“: also setzt Moses den Adel eines wiedergeborenen Christen beiseit; findet er die Erblust, so sagt er: „Das ist Sünde.“ —

Zum andern aus apostolischer Erklärung; der sagt Röm. 7, 14.: Ich, der ich im Fleisch bin, noch im Fleisch walle, und unter die Sünde verkauft, wußte nicht von der Lust, wo das Gesetz nicht hätte gesagt: Laß dich nicht gelüsten, habe also ohne das Gesetz diese Sünde, daß es Sünde sei, nicht erkannt. Wie? Haben nicht die Philosophen einen Unterschied gemacht unter den offenbaren, äußerlichen und innerlichen Sünden und erkannt, daß beide unrecht seien? Welches ist denn die Lust gewesen, von der dir im Pharisaismus nicht geträumt, daß sie Sünde sei? Wahrhaftig keine andere als die Erblust;

hast also aus reifer Betrachtung des Gesetzes und dessen geistlichem Verstand erkannt und bekannt, daß auch nach der Bekehrung die übergelassene Lust, die dich so hoch gekränkt, von der du gewünscht erlöst zu sein, Sünde und Gottes Gesetz zuwider sei.

Drittens aus der klaren Benamung. Es wird die Erblust allein in der Epistel an die Römer fünfzehnmal Sünde genannt, fünfmal im sechsten Kapitel, im siebenten siebenmal, im achten dreimal. Wäre es verblümterweise zu verstehen, so würde es St. Paulus wenigstens e i n mal angedeutet haben. Weil er aber trocken so vielmal der Erblust den Titel Sünde giebt, wie können wir es anders als nach dem Buchstaben verstehen?

Viertens aus der Folge der Vernunft. In allen Rechten wird für einen Uebelthäter gehalten nicht allein der Thäter selbst, sondern auch der ihn dazu aufgewiegelt hat. Ja um so viel schwerer sich der Satan versündigte, der die Sünde in die Welt gebracht und unsere ersten Eltern verführt [hat], um so viel schwerer versündigt sich der Rädelsführer und Anspinner, als der sich [hat] verführen lassen. Nun ist die Erblust die Kupplerin, die Aufwieglerin, die selbst zur Sünde reizt und dieselbe verursacht. Also ist sie viel schwärzer im Sündenregister, als die Lust, die sich [hat] überreden lassen.

Sprichst du, es sei ja dem Wiedergebornen seine Sünde verziehen, sie sei vertilgt, weggenommen, ersäuft in die Tiefe des Meeres, wie eine Wolke verschwunden, ganz schneeweiß worden, es sei nichts Verdammliches an denen, die da sind in Christo Jesu; in der Taufe sei die Sünde getödtet, der alte Adam ersäuft; der getaufte Mensch sei der Sünde gestorben, er sei abgewaschen und geheiligt, item, man könne sich nicht einbilden, daß das Sünde sein solle, das ohne und wider des Menschen Willen geschieht und entsteht.

Auf diese Einwürfe ist allesamt leicht zu antworten. Erstlich gestehen wir gern, daß wem die Sünde verziehen ist, von dem werde sie weggenommen; ist aber zu verstehen von der vollkommenen Genugthuung, geschehen durch Christum, kraft welcher das Schuldregister eines Wiedergebornen wird durchstrichen und ausgelöscht, daher denn auch ferner nichts Verdammliches ist an denen, die da sind in Christo Jesu, weil die Sünde zwar bleibt, aber die Schuld der Verdammlichkeit ist aufgehoben, wie im Gegentheil die Schuld bleibt, wenn gleich die Sünde längst vergangen. Der barmherzige Gott sieht die böse Art wohl; aber um Christi willen, der sie bedeckt mit dem Kleid seiner Gerechtigkeit, rechnet ers einem gläubigen Kind Gottes nicht zu.

Welchermaßen Sünde Sünde sein könne, wenn sie gleich ohne und wider unsern Willen entsteht, das kann sich zwar Aristoteles nicht einbilden, aber ein Christ gar wohl, wenn er bedenkt, daß die Erbsünde, ohne und wider unsern Willen uns angeboren, wahrhaftig Sünde sei. Sünde erfordert den Willen, aber nicht allezeit als eine wirkende Ursache der Sünde, sondern als das Subject oder das Nest, darin sich die Sünde aufhält, daher in den unvernünftigen Thieren keine Sünde Platz hat, weil bei ihnen eigentlich der Wille nicht anzutreffen.

Nun, du stolzer Pharisäer, bedenke, wie genau und tief der allerheiligste Gott suche, wie er nicht thalerweise mit uns abrechnen, sondern alles bei Heller und Pfennig wolle dargerechnet haben. Er schaut die Münze, damit man ihn bezahlen will, an, nicht nur nach dem äußerlichen Gepräge, sondern probirt dieselbe am Probirstein seines Gesetzes aufs schärfste. **Wer**, sagt er Matth. 5, 19., **eines von diesen geringsten Geboten auflöst und lehret die Leute also**, als hätte es mit der Erbluſt nicht viel zu bedeuten, es sei keine Sünde, **der wird der Kleinste heißen im Himmel-**

reich. Hier lerne, wie unmöglich es sei, dem Gesetz Gottes vollkommen Gehorsam zu leisten, wie gar sich Gott mit dem äußerlichen Schein nicht wolle abfertigen lassen. Sind doch des großen Apostels Pauli Klageworte bekannt: **Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Denn ich weiß nicht, was ich thue. Denn ich thue nicht, das ich will, sondern das ich hasse, das thue ich. Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische wohnet nichts Gutes,** ꝛc. Röm. 7, 15. 18. 24. Daß Franciscus heiliger gewesen sein soll, das glaube ein Jude, wir nicht. So sind die Heuchler und stolzen Heiligen im Papsttum gezeuget und gefirmet worden. Denn weil sie die Erbsunde für keine Sünde halten, hat man sich bedünken lassen, man könne dem Gesetz vollkommenen Gehorsam leisten, die innerlichen Reizungen schaden dem Menschen an der Heiligkeit nichts, derselben habe man keiner Buße vonnöthen. Ach, es setze sich vielmehr der arme verwundete Bettler vor die Kirchthür, öffne seinen Schaden, daß Gott Barmherzigkeit an ihm erweise, und lerne durch Gottes Kraft und Geist diesem innerlichen Erbgift widerstehen, daß es nicht überhand nehme. Je tapferer Streit, je schönere Krone, wenn der Tag der vollkommenen Erlösung erscheinen wird, dessen fröhlichen Anblick uns allen geben wolle Christus Jesus, die Sonne der Gerechtigkeit.

Drittes Kapitel.

Von der wirklichen bösen Lust.

Was der HErr bei dem Propheteten Jesaia insgemein sagt von den Gottlosen: **Die Gottlosen sind wie ein ungestüm Meer, das nicht stille sein kann und seine Wellen Koth und Unflat auswerfen**, Jes. 57, 20., das ist sonderlich wahr von dem Quell aller Gottlosigkeit und Bosheit, dem gottlosen Herzen des Menschen, wie dasselbe von Natur beschaffen. Es ist das Herz ein ungestümes Meer, davon der Mensch bald in die Höhe durch Trotz, bald in die Tiefe durch Verzagung geworfen, hin und her getrieben wird. Es mag ein Wind wehen von außen her, gleich ist das Herz rege gemacht, fängt an zu wüthen, bis es entweder das Gesuchte erlangt oder das Widrige vertrieben [hat]. Es ist aber auch das Herz ein recht unflätiges Kothmeer, das seine eigene Schande ausschäumt, Jud. 13.; denn von innen aus dem Herzen des Menschen gehen heraus böse Gedanken, Ehebruch, Hurerei, Mord, Dieberei, Geiz, Schalkheit, List, Unzucht, Schalksauge, Gotteslästerung, Hoffart, Unvernunft; alle diese bösen Stücke gehen von innen heraus und machen den Menschen gemein. Marc. 7, 21. 22. 23. Dies ist der Unflat, welchen das Herz auswirft, daraus abzunehmen, welch eine abscheuliche Grundsuppe in demselben müsse verborgen liegen. Wir haben den Quell berührt, das ungestüme Meer des Gottlosen Herzens angesehen; wir müssen ferner die unseligen wilden Meereswellen und Wogen, die *wirklichen* Lüste des Herzens, so der Erbsünde entspringen, ansehen und betrachten.

Drei Umstände fallen hier vor zu erwägen: wie vielerlei die Lüste des menschlichen Herzens seien, wie bös dieselben [seien] und woher dieselben entstehen.

Belangend den ersten Umstand, so stehen die Gedanken des fleischlichen Herzens vorne an, derselben Phantasien und Einbildungen. Denen folgen die Affecten im Willen. Dieselben werden eingetheilt in Begierd- und Zornlüste. Jene sind gleichsam Herren, diese Diener und Soldaten; was die Liebe nicht erlangen kann, das sucht sie mit Gewalt durch den Zorn, als einen Kriegsmann.

Begierdlüste sind zweierlei, willige und unwillige. Willige Affecten sind Liebe zu einer Person: Gnade, Barmherzigkeit — oder zu einem Ding: Verlangen, wenn mans noch nicht hat, Freude, Belustigung des Herzens, wenn mans erlangt; und werden solche willige Begierdlüste vom Geist Gottes selbst 1. Joh. 2, 16. eingetheilt in Fleischeslust, dahin sich ziehen alle fleischlichen Wollüste, so in Essen, Trinken, Kammern und Unzucht sich erregen, — Augenlust, dahin gehört der Geiz, als welcher allein die Augen weidet, dem Menschen sonst mehr wehe als wohl thut, — und hoffärtiges Leben, alle Mittel und Weisen der Hoffart, Pracht und Uebermuth. — Unwillige Begierden heißen die, durch welche der Mensch ein Ding flieht und davon abgehalten wird; betrifft aber entweder die Person, die uns zuwider [ist]; die verfolgt man durch Haß, Neid und Unwillen, — oder ein Ding, das uns betrübt und ansicht, da sich dann Schamhaftigkeit und Traurigkeit hervorthun.

Zu der Zornbrunst gehört zuvörderst der Zorn selbst, die Rachgierigkeit, der Eifer, dann die Zuversicht und Hoffnung, als Instrumente des Zorns, dem entgegenläuft das Mißtrauen und Verzagen.

Diese Affecten alle gehören unter das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens, die immerdar nur böse sind, unter die Werke des Fleisches, die widerstehen dem Geist. Denn obwohl die meisten derselben in ihrer Natur Mittelding sind, an und für sich selbst weder böse noch gut, sondern

bös, wenn man ihrer mißbraucht, gut, wenn man sie recht anlegt, [und] obwohl auch dieselben durch den Geist Gottes von den Wiedergebornen mögen gezähmt werden, daß gute und löbliche Bewegungen daraus kommen: so sehen wir doch dieselben hier nicht an mit abstrahirenden Augen, sondern wie wir sie in der Anatomie des unwiedergebornen Herzens finden, umfangen und verunreinigt mit Eigennutz, eigener Ehre und anderm Gift der Erbsünde. Etliche sind ganz böse, als Neid und Schadenfreude. So schreibt St. Johannes von den drei Lüsten, des Fleisches, der Augen und der Hoffart, sie seien nicht vom Vater, 1. Joh. 2, 16.; Feindschaft, Zorn, Haß, Neid werden Gal. 5, 21. klar von St. Paulo unter die Werke des Fleisches gezählt. Es giebt unzeitige Barmherzigkeit, unordentliche Liebe, unziemlichen Zorn. Es sind die Gedanken und Gedichte des Herzens nur böse; kommt dazu die Belustigung an dem, was nicht gut ist, so ist der Handel desto ärger, am allerärgsten, wenn der Mensch an vollbrachter That noch seine Freude hat. **Ein Narr treibt Muthwillen und hats noch dazu seinen Spott.** Spr. 10, 23. Böse Buben sind es, die sich freuen Böses zu thun und sind fröhlich in ihrem bösen, verkehrten Wesen.

Soll nun diesen wüthenden Wellen Widerstand geschehen, so ist vor allen Dingen nöthig die Erkenntnis des Ursprungs, woher dieselben entstehen und erregt werden. Am besten können wir die Sache fassen in dem Gleichnis einer Stadt oder Festung, die innerlich und äußerlich angefochten wird, der sich vergleicht das menschliche Herz oder der Mensch selbst. Der hat erstlich in seinem Busen einen eingewurzelten Erbfeind, den alten Menschen, den Verräther, die böse Lust des argen Fleisches. Dreißig Tyrannen hatten vorzeiten in der Stadt Athen regiert; dieser Tyrann in dem Herzen des Menschen ist wohl mehr als ein dreißigfältiger Tyrann, der hat seine versteckten Soldaten, die fleischlichen Lüste, welche wider

die Seele streiten. Je mehr das Gesetz Gottes denselben sich widersetzt, je heftiger wüthen sie; das ist, das der Apostel sagt, Röm. 7, 8.: **Die Sünde nahm Ursach am Gebot und erregte in mir allerlei Lust.** — Der andere Feind setzt dem Herzen von außen zu, nämlich die schnöde Welt, die irrigen, bösen, gottlosen Menschen, die Aergernis geben in Geberden, Worten und Werken. Es präsentirt sich aber die Welt auf zweierlei Weise: einmal gar lieblich und anmuthig, in schönem Schmuck. Sie stellt dem Jüngling nach; sie lauert in allen Ecken auf der Gasse. Alle Creaturen müssen ihr als Fallstricke dienen: Sonne, Mond und Sterne müssen zur Abgötterei, schön Wetter zur Entheiligung des Sabbaths, Wein und schöne Weiber zur Unzucht, Silber und Gold zum Geiz mit Seufzen helfen. Andermals erzeigt sie sich gar schrecklich als eine greuliche, blutdürstige Amazone; wollen glatte Worte nicht helfen, so greift sie nach dem Schwert, übt Tyrannei, vergießt Blut deren, die ihres Willens nicht sein wollen. [Auf diese] menschlichen Versuchungen, wie sie St. Paulus nennt, folgen die höheren und schwereren Anfechtungen, die listigen Anläufe und feurigen Pfeile des leidigen Teufels, der dem Menschen mit Verzweiflung [oder] mit Vergötterung zusetzt. Er ist ein alter Tod-, Erz- und Erbfeind, zu dem wir uns nichts Gutes zu versehen [haben]; ein starker und mächtiger Feind, nicht Fleisch und Blut, dem man mit einer bleiernen Pille abhelfen könnte, sondern ein mächtiger unsichtbarer Geist, dessen Kraft man erst spürt, wenn der Schade geschehen; ein listiger, geübter Veteran, des Name heißt Tausendlist, nimmt wahr, wo der Zaun am niedrigsten ist, giebt acht auf der Menschen Temperament, Glück, Zustand, Ort, Zeit, maust im Finstern, lähmt unsere Wehr und Waffen, hat seinen Hinterhalt und andere Kriegslisten mehr, daß wir daher schließlich hohe Ursache haben zu klagen mit dem König David: **Ach HErr, wie sind meiner Feinde so**

viel, und setzen sich so viele wider mich. Ps. 3, 1. Mancher sichere Mensch läßt sich dünken, er habe keinen Feind, habe nicht Noth, dem lieben David den Psalter nachzubeten, denkt gar nicht an die greulichen Armeen der Feinde, die sein Herz belagern; kaum wird eine böse Begierde abgefertigt, bald stürmt eine andere und ein ganzer Schwarm daher. Dann wird der Mensch am meisten angefochten, wenn er meint, er sei gar sicher. Denket an die innerliche Correspondenz des alten Adams mit dem Feind, der vor der Stadt draußen sich gelagert, deren aller einiger Zweck ist, den armen Menschen an Leib und Seele zu verderben.

Gott der HErr, der uns in diese Fechtschule gesetzt [hat], sucht damit Erkenntnis unsers Elends, darein wir durch den Sündenfall gerathen; er sucht das eifrige Gebet, daß er uns wolle anziehen mit der Kraft aus der Höhe, auf daß, wenn das böse Stündlein kommt, wir ritterlich widerstehen. Er will uns hier üben, daß er uns dort desto herrlicher kröne und uns mit Wahrheit St. Pauli Leichenpredigt, 2. Tim. 4, 7. 8., möge nachgesungen werden. Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der HErr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben.

Viertes Kapitel.

Von der geistlichen Ritterschaft.

Es war eine unverantwortliche Niederlage, in welcher unsere erste Mutter von dem Satan gefällt worden [ist]. Gott der HErr hatte ihr die Festung ihres Herzens vertraut, dasselbe von außen [und] von innen bestermaßen verwahrt; es waren Kräfte, sich aufs Äußerste zu wehren, genugsam in Bereitschaft; kein innerer Verräther war zu finden. Noch liefert sie dem Satan die Schlüssel zum Thor, zieht mit brennenden Gewissenswunden ab, wird des Teufels Sklavin, läßt sich gar seinem Reich unterstellen.

Unserer Großmutter Unfall diene uns allen zum Denkmal, daß wir zu der Festung, die Christus wieder eingenommen, durch sein Blut geweiht hat, von neuem zu Wächtern und Rittern gedingt besser Sorge haben und demnach die Ritterschaft also üben, daß wir siegen, welches denn geschieht durch die geistliche Ritterschaft. Hievon erbaulich zu reden wolle der HErr Gnade verleihen.

Die ganze Abhandlung besteht in drei Punkten: Der Nothwendigkeit dieser Tugend, derselben Bereitschaft und Uebung.

Daß wir verbunden [sind], wider den Teufel, die Welt und unser Fleisch immer zu Felde zu liegen, zu streiten und zu kämpfen, das zeigt der HErr selbst, wenn er sagt: „Laß dich nicht gelüsten", d. i., wehre deinen Lüsten und Begierden, und wie es Gottes Geist anderswo erklärt: Aergert dich dein rechtes Auge mit Augenlust, so reiß es aus und wirfs von dir; laß die Sünde nicht herrschen in deinem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten; stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch

durch Verneurung eures Sinnes; seid stark in dem HErrn und in der Macht seiner Stärke; ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnt wider die listigen Anläufe des Teufels; tödtet eure Glieder, die auf Erden sind: Hurerei, Unreinigkeit, schändliche Brunst, böse Lust und den Geiz; enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten. Röm. 6, 12. 12, 2. Eph. 6, 10. 11. Col. 3, 5. 1: Petr. 2, 11.

Es verpflichtet uns zu solchem Kampf unsere Erschaffung, in welcher uns Seele und Leib wohl zu verwahren anbefohlen worden. Es verbindet uns die theure Erlösung Jesu Christo, durch welche wir aus des Satans Reich in Gottes Reich wider den Teufel zu streiten sind versetzt. Es verstrickt uns die Heiligung der Taufe, da wir dem Teufel und seinen Werken abgesagt und uns verbunden, die noch übrigen Sündenfesseln abzufeilen und abzureißen. Uns als Rittern des heiligen Kreuzes gebührt es nicht still zu sitzen, sondern den Harnisch Gottes anzuziehen und zur Wehre zu stehen, bevorab weil wir nicht einen geringen, sondern den höchsten Schatz der göttlichen Gnade und der ewigen Herrlichkeit dabei zu verlieren [haben].

Die Ausrüstung belangend, so wird uns ein doppeltes Zeughaus gezeigt. [Da ist] ein betrügliches und ungenügendes, [da] Satan, Zeugmeister und Waffenschmied zugleich, solche Waffen bereitet, die ihm so wehe thun als Stroh und faul Holz, deren er selbst nicht genug lachen kann. Etliche derselben sind äußerliche und leibliche Waffen, härene Kutten, Streiche, Geißelungen, damit sich abergläubische Leute im Papsttum quälen, das doch Gott von ihren Händen nirgend gefordert. Etliche [sind] innerliche und geistliche, die erdichteten Ordensgelübde, da ein Mensch, der Fleischeslust zu wehren, ewige Keuschheit, der Augenlust zu entgehen, ewige Armut, der Hoffart zu entfliehen, blinden Gehorsam gelobt.

Neben diesen finden sich solche Mittel, dadurch der Mensch von der Welt soll abgehalten werden, als da ist die Weltflucht und Einsiedelei, da die Leute in die Klöster, wohl gar in Einöden [gehen] und also, wie sie sagen, der Welt absterben. Es mangelt aber diesen Waffen erstlich an der rechten Probe, nämlich Gottes Wort; das weiß von denselben nichts, sondern „Meine Jünger", sagt Christus, **sind nicht von der Welt, Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Uebel,** Joh. 17, 14. 15. Kinder Gottes dürfen die Welt nicht räumen, 1. Cor. 5, 10., aber ohne Tadel, lauter und unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht scheinen als Lichter in der Welt, Phil. 2, 15. Wie Chrysostomus die schönen Gleichnisse führt von den frommen Männern Lot und Hiob, so müssen Kinder Gottes in der Welt leben als Rosen unter den Dornen, Schafe unter den Wölfen, Tauben unter den Weihen, Gewächse der Gerechtigkeit unter den Nesseln. — Nicht allein aber mangelts ihnen an der Probe, sondern es sind auch ohnmächtige Waffen, die den Zweck, warum man sich derselben bedient, nicht erreichen. Hieronymus sagt: „Wie oft habe ich in meiner Einöde gen Rom gedacht; wie oft sind mir römische Lustbarkeiten eingefallen." Es sind ungenügende Mittel. Wie, wenn den Menschen die hohen geistlichen Anfechtungen betreffen? Welches Gelübde hilft für Irrtum und Unwissenheit? Was hilft für Eigenliebe, Vorwitz und dergleichen andere Versuchungen? Es sind betrügliche Waffen, damit der Mensch niemand mehr Schaden thut als sich selbst. Trollt sich gleich der Teufel, so schleicht er gewiß alsbald zur Hinterthür wieder herein und bringt mit sich stumme Sünden, Heuchelei und blinden Gehorsam.

Gottes Wort lehrt uns zuvörderst die bußfertige Ablegung des vorigen Wandels. Wollt ihr den Harnisch Gottes anziehen, so ziehet zuvor aus, sagt der Apostel, den alten

Menschen samt seinen Werken, Col. 3, 9. Will ein Commandant in einer Festung sich wider den äußeren Feind wehren, so muß er zuvor inwendiger Verrätherei halber versichert sein. Will ferner der Feind mit ihm sprechen, thut stattliche Verheißungen, so er die Festung übergeben werde, so muß er sagen: „Das thue ich nicht, das wäre wider meinen Eid.“ Also wird von einem geistlichen Ritter erfordert die innerliche Kreuzigung des verrätherischen Fleisches, dann die Verleugnung der Welt und derselben Verführungen. Auf diese Weise mag ein Christ Paulo nachsprechen: Die Welt ist mir und ich der Welt gekreuzigt. Was die Welt liebt und hoch hält, das ist mir ein Kreuz und zuwider; was aber der Welt ein Kreuz ist und wehe thut, das ist mir lieb, dem hange ich an.

Hierauf folgt der rechte Harnisch, damit der Apostel Paulus Eph. 6, 10. ff. aus dem Zeughaus des heiligen Geistes einen rechtschaffenen Streiter Jesu wappnet, der Harnisch, den Gott der Vater beigelegt, der Sohn Gottes mit seinem Blut erkauft, der Heilige Geist auspolirt und recht gemacht. Dem Haupt setzt er auf den Helm des Heils. Was ist das anders als Christus, unser HErr, selbst, unsers Hauptes Krone, Zierde und Macht, damit wir dem ganzen höllischen Heer Trotz bieten können. Er legt ihm auch an den Krebs, d. i. den Brustharnisch, der Gerechtigkeit, sowohl der zugerechneten in Christo, als der gerechten Sache eines guten Gewissens und Berufs. Er umgürtet denselben mit dem Gürtel göttlicher Wahrheit, der Aufrichtigkeit und Treue im Christentum. Dem linken Arm giebt er in die Hand den Schild des Glaubens, dadurch alle feurigen Pfeile des Satans stumpf und unkräftig gemacht [werden]; den rechten Arm wappnet er mit dem zweischneigen Schwert des Wortes Gottes, damit er sich auf allerlei Streiche und Stöße verwahren mag, wie desselben sich ritterlich bedient hat die heilige Paula, von welcher Hieronymus

rühmt, daß wenn ihr Anfechtung aufgestoßen, so habe sie alsbald entgegen gesetzt die Worte Christi Matth 16, 24.: **Will mir jemand nachfolgen, der nehme sein Kreuz auf sich;** wenn sie gehört, wie der Feind eingefallen und sie aller Güter beraubt, so habe sie gesagt: **Der HErr hats gegeben; der HErr hats genommen; der Name des HErrn sei gelobet.** Hiob 1, 21.

Die Uebung der Ritterschaft besteht nach apostolischer Instruction in folgenden Stücken: in dem Ergreifen, Anziehen, Umgürten der Rüstung; in der Verlassung auf den Hinterhalt der göttlichen Hilfe; im Fest- und Immerstehen (denn wer weiß, wann das böse Stündlein kommen möchte?): in dem Widerstand, so oft eine böse Einbildung der Eingebung sich zeigt; in schleuniger und zeitiger Auslöschung der feurigen Pfeile, ehe dieselben zu Kräften kommen; in brünstigem, stetigem, eifrigem Gebet, daß, wenn uns Gott *an* den Feind führen und versucht werden lassen will, er uns doch nicht *in* der Versuchung wolle stecken lassen; in emsigem Wachen. Wir sind von Natur recht faule Schläfer; im Gegentheil sind unsere Feinde wacker und unverdrossen: wollen wir nicht übereilt und plötzlich überfallen werden, so ist gute Wache vonnöthen, daß man sehe auf alle die Gegenstände, so durch die Pforten der Ohren und Augen der Fenster eingehen, was ihr Geschäft und Verrichtung sei, und im ganzen Leben anders nicht wandeln als die Seiltänzer auf dem Seil; denselben vergeht der Schlaf wohl. Und weil der HErr zu dem Wachen gemeiniglich die Nüchternheit und Mäßigkeit hinzu gesetzt, so muß auch dadurch dem Fleisch der Proviant entzogen werden.

Ist also die christliche Tapferkeit und Ritterschaft eine solche Tugend, da ein Mensch seinen alten Adam zuvörderst durch tägliche Buße kreuzigt, würgt und tödtet, die Welt und alle deren Liebkosungen beurlaubt, den Harnisch Gottes

anzieht, sich als ein Held resolvirt zu stehen, steht auch und widersteht dem Fleisch, der Welt und dem bösen Geist, lösche aus seine feurigen Pfeile, hält ihm entgegen den Schild des Glaubens, schlägt drauf mit dem Schwert des Geistes, dem Wort Gottes, wachet und betet, alles Gott zu Ehren.

Sünden und Untugenden sind im Gegentheil:

1.) Die verwegene Sicherheit, wenn der Mensch in seinen zeitlichen Sorgen ersoffen die Stadt seines Herzens nicht verwahrt, die geistliche Wacht unterläßt, wohl gar dem Feind die Schlüssel in Sünden wider das Gewissen entgegen trägt. Mancher lebt ohne Sorge dahin und wird übereilt. Was jener unsinnige Kaiser Michael III. leiblicherweise gethan, das thut noch mancher geistlicherweise. Dem Kaiser kam einsmals eine Zeitung von einem Kurier, die Sarazenen seien ins Reich eingefallen. Nun sah er eben dazumal einem Schauspiel zu, war ihm nicht gelegen, davon abzulassen und dem Reich zu Hilfe zu kommen, befiehlt vielmehr, man solle alle Wachthütten, so auf den Grenzen erbaut gewesen, samt den Wächtern abschaffen, daß ihn kein Wächter künftig verunruhige.

2.) Die thörichte Furchtsamkeit deren, die ihrem alten Menschen nicht begehren wehe zu thun, demselben nichts abbrechen, sondern Fleisch und Blut lassen Meister sein, gleich den Eltern, die das Herz nicht haben ihre Kinder zu strafen. Mancher denkt wie jener Poet: Ich begehre nicht Kaiser zu werden, daß ich in ferne Lande reisen, Leib und Leben wagen, Hunger und Frost leiden müßte. So denkt auch mancher. Ich will lieber kein großer Heiliger sein, als mir in meiner Religion so wehe lassen geschehen. Wie hält man bei Christo, wenn ein böses Stündlein kommt? Anders nicht denn der Hase bei der Trommel; es dürfen nur menschliche Anfechtungen einen Versuch thun, so läßt man Stab und Stangen

fallen. Wie bald läßt sich der Hocherleuchtete mit einem Trunk Wein bethören, der heilige Mann durch die gelben geharnischten Männer überwältigen! Man sehe doch die armen Landsknechte, die Leib und Leben verkaufen, haben dabei nichts zu erwarten als, wenn das Glück wohl will, eine elende Beute; noch sparen sie keine Arbeit, leiden Hunger und Kummer, ihren Zweck zu erreichen; und wir Christen sind so träge, denen doch eine unvergleichlich werthe Beute beschert ist im Himmel, daß wir darnach laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist. Daß wir endlich überwinden Teufel, Welt und unser eigen Fleisch, das helfe uns der rechte Kriegsmann, den Gott selbst hat erkoren.

Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der HErr Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott,
Das Feld muß er behalten.

Fünftes Kapitel.

Von der Genügsamkeit.

Es kommt alles von Gott, Glück und Unglück, Leben und Tod, Armut und Reichtum. Gott will damit beide, Reich und Arm, auf die Probe stellen. Wenn der HErr sagt: „Laß dich nicht gelüsten", so will er so viel sagen: Du sollst dich mit deinem bescheidenen Theil begnügen lassen.

Wie alle Menschen in drei Haufen nach dem Glück und Unglück können abgetheilt werden, etliche sind reich, andere im Mittelstand, die Dritten sind arm: so ist auch die Genügsamkeit dreierlei.

Belangend erstlich den Reichtum, das ist denjenigen Schatz und Ueberschatz, den ein Mensch hat über seines Standes Nothdurft, so sehnt sich dieselbe nicht hoch darnach, als die wohl versteht, was St. Paulus sagt: **Die da (nicht reich sind, sondern) reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viel thörichter und schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammnis.** — **Niemand lebet davon, daß er viele Güter hat,** sagt Christus Luc. 12, 15. Diese Tugend sagt mit Agur Spr. 30, 8. 9.: **Reichtum gieb mir nicht, ... ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, verleugnen und sagen: Wer ist der HErr?** Wenn aber der allgütige Gott seine milde Hand aufthut und reichlich zuschneien läßt durch ordentliche Mittel, so ist auch die Genügsamkeit keine Verächterin des von Gott bescherten Glücks, als die sich wohl weiß zu berichten, daß ein Christ könne mit gutem Gewissen reich und wohlhabend sein, daß Christentum und Reichtum einander nicht entgegen, anders, als Julianus vorzeiten und seinesgleichen der Christen gespottet, dieselben beraubt [und] hernach vorgegeben, Christen sollen arm sein, das sei ihrem Evangelium gemäß. Sie weiß, daß Reichtum eine Gabe Gottes sei, **der giebt reichlich allerlei zu genießen,** 1. Tim. 6, 17. Es sagt zwar Christus, ein Reicher werde schwerlich ins Himmelreich kommen; aber er setzt alsbald hinzu, bei den Menschen sei es unmöglich, aber bei Gott sei es möglich, Matth. 19, 24. 26. Wenn Gott dem Menschen ein Abrahams- und Hiobs-Herz giebt, so schadet Reichtum nicht mehr an der Seligkeit. Wiederum sagt zwar der HErr Luc. 14, 33.: **Wer nicht absaget allem, das er hat, kann nicht mein Jünger sein;** auch befiehlt er einem jüdischen Jüngling, so er vollkommen sein wolle, solle er verkaufen alles, was er habe, und es den Armen geben, Matth. 19, 21. Aber dort redet er von dem Fall der Verfolgung, daß, wenn der Mensch

unter diesen zweien eines verlieren soll, entweder Gott oder Gold, so soll er das Gold in die Schanze schlagen und an Gott haften. Hier ertheilt er einen Personalbefehl dem Jüngling, der sich die Vollkommenheit eingebildet; den probirt er mit einer ihm allerschwersten Probe; welcher Befehl aber uns eben so wenig angeht als der Befehl, den Gott dem Abraham gegeben, daß er seinen Sohn schlachten sollte. Wenn nun also ein Christ mit Gütern gesegnet ist, so nimmt er dieselben mit Dank an als sein Theil, das ihm Gott zugemessen und beschert, begnügt sich damit und sucht nicht je länger je mehr, wie die unersättlichen Geizwänste zu thun pflegen.

Belangend ferner das mittelmäßige Glück derer, die zwar ihre Nothdurft haben, aber nichts übrig, so begnügt sich alsdann ein Christ mit ehrlichem Auskommen, freut sich über sein bescheiden Theil Speise, das ist, was zu seines Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, nach der Auslegung der vierten Bitte im Vater Unser; läßt sich mit Nahrung und Kleidung begnügen, wenn ihm Gott giebt Brot zu essen und Kleider anzuziehen, 1. Mos. 28, 20.

Belangend endlich die Armut, so bittet zwar auch ein Christ und spricht: **Armut gieb mir nicht, ich möchte sonst, wo ich zu arm würde, stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen**, Spr. 30, 8. 9.; wenn aber Gott dieselbe verhängt, so läßt er abermal die Genügsamkeit hervorschauen, nimmt das Kreuz geduldig auf als ein Schutzmittel, dadurch er vor vielem Uebel verwahrt wird, als ein Mittel, dadurch Gott ihm die Welt verleiden und denselben näher zu sich ziehen will. Joab wollte nicht zu Absalom kommen, da er nach ihm sandte. Absalom ließ ihm seinen Gerstenacker mit Feuer anstecken: da war es Zeit, daß er kam. 2. Sam, 14, 29 ff. So geht es auf gewisse Weise mit uns Menschen. Gott ruft durch sein Wort; aber da ists niemand gelegen zu kommen. Wenn er aber Krieg und andere

Fälle verhängt, dadurch der Mensch um seine Nahrung kommt und an den Bettelstab geräth, da ists Zeit, daß man sich bußfertig einstelle. Er tröstet sich der Verheißungen, welche der HErr allen gottseligen Kreuzbrüdern gethan, des Schatzes der göttlichen Gnade und zukünftigen Herrlichkeit, sagt wohl [mit] Luther: „Wohlan, liebe Welt, sei du reich und zähle deine Gulden; ich als ein Christ hab wohl nichts auf Erden, aber dennoch hast du von mir oder durch mein Gebet, was du hast. Denn mein Christus ist dein Lehensherr, ohne welchen du nichts vermagst zu haben; und ob ich wohl vor dir ein Bettler bin, doch hab ich dagegen solchen hohen Schatz, gegen dem all dein Gut nicht eines Hellers werth ist.“ — Stirbt der arme Lazarus, so sagt er: „Meinen Schatz nehme ich mit mir.“ Stirbt der Reiche, so sagt er: „Alle meine Schätze muß ich mit dem Rücken ansehen und verlassen.“ Stirbt der gläubige arme Lazarus, so wird er von den Engeln in Abrahams Schoß getragen; stirbt der gottlose Reiche, so steht er in der Hölle auf.

Ist also die Genügsamkeit eine solche Tugend, die sich in Glück und Unglück weiß zu schicken und mit dem bescheidenen Theil vorlieb nimmt.

Sünden und Untugenden sind: zum ersten die stoische, ketzerische, mönchische Verachtung der zeitlichen Güter und muthwillige Armut. Stoische, sage ich, weil die alten Philosophen, die Stoiker, sich eine seltsame Genügsamkeit eingebildet und wohl Diogenes in seinem Faß, darin er sich muthwillig und närrischerweise gewälzt und aufgehalten, für reich geschätzt und der äußerlichen Güter nichts geachtet [haben] Ketzerische, sage ich, weil vorzeiten solche Schwärmer gewesen, die vorgaben, kein Christ könne mit gutem Gewissen reich sein, Eigentum und Ueberschuß über die Nothdurft besitzen und innehaben. Mönchische, sage ich, sintemal im Papsttum aus der muthwilligen Armut gar ein Heiligtum und hoch-

gerühmtes Verdienstwerk gemacht worden [ist]. Es ist aber in Wahrheit diese Armut anders nichts als eine Undankbarkeit gegen Gott, dessen Segen man von sich stößt, eine Ungerechtigkeit gegen den Nächsten, sowohl den, dem man mit unserem von Gott durch die Arbeit bescherten Segen sollte beispringen, als den, der mit unnöthigem Betteln belästigt wird. Es ist dieselbe meistentheils, sonderlich in den reichen Klöstern, eine Heuchelei und Gespött, da man das Gelübde der ewigen Armut schwört und doch reicher wird im geistlichen Stand als mancher Weltmann außer dem Kloster. Daß sie einwenden, wenn gleich das Kloster reich sei, so seien doch die Brüder insonderheit arm, ist eben so ungereimt geredet, als wenn einer sagte: Der ganze Leib ist gesund, aber alle Gliedmaßen sind krank.

Zum andern der schnöde Geiz, die Ungenügsamkeit und Unersättlichkeit, bei denen es immer heißt: Bring her, bring her, je länger, je mehr! Geld und Gut, das ist der Gott, dem ein geiziger Mensch nachsinnt und -denkt und damit eine förmliche Abgötterei begeht, obwohl dies Laster von denjenigen, so damit behaftet, gar schön und lieblich gemacht wird, daß es bei weitem so häßlich nicht aussieht. Der Geiz hat, wie Dr. Luther redet, gar einen hübschen, feinen Schanddeckel, der da heißt Leibes Nahrung und natürliche Nothdurft, darunter er handelt ohne Maß und unsättlich, daß, wer sich hierin soll rein halten, muß fürwahr Wunderzeichen oder Wunderthat in seinem Leben haben. Obwohl dies Laster dafür nicht will angesehen sein, so ist es doch eine von den schwersten und abscheulichsten Sünden, welche der Teufel dem Menschen ins Herz giebt, eine rechte Abgötterei, Summa, **Geiz ist eine Wurzel alles Uebels**, 1. Tim. 6, 10.; er verursacht Meineid, Rebellion, Krieg, allerhand Diebereien, zieht Gottes Strafen, wie die Wolken ein Wetter, nach sich. **Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen und**

einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr da sei und sie allein das Land besitzen. Es ist vor den Ohren des HErrn Zebaoth; was gilts, wo nicht die vielen Häuser sollen wüste werden und die großen und feinen öde stehen. Jes. 5, 8. 9. Wehe dem, der sein Haus mit Sünden bauet und seine Gemächer mit Unrecht! Jer. 22, 13. Dieses göttliche Wehe ist kein ohnmächtiger Donnerklapp, sondern es wird seine Wirkung haben hier in der Zeit und dort in der Ewigkeit. So sei nun euer Wandel ohne Geiz und lasset euch begnügen an dem, das da ist; denn Er hat gesagt: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen. Ebr. 13, 5.

Sechstes Kapitel.

Von der geistlichen Lust.

Es ist wohl ein klägliches Wort, welches unter andern Christus der HErr am Stamme des Kreuzes ausgesprochen, da er gerufen: Mich dürstet. Der lebendige Brunnquell, der Schöpfer aller Wasser, Brunnen und Quellen, der dem samaritischen Weibe lebendiges Wasser versprochen, daß wer davon trinket, den soll nicht mehr dürsten, Joh. 4, 10. 14., der die Kinder Israels aus dem Felsen getränkt, der ruft: „Mich dürstet"; und zwar zum ersten mit leiblichem Durst, da ihm die Zunge am Gaumen geklebt und [ihn] gedürstet nach frischem Wasser. Zum andern mit einem Versöhnungsdurst; denn durch solchen Durst hat er unsere unordentliche Lust gebüßt und uns vor dem ewigen Höllendurst verwahrt. Zum dritten mit einem geistlichen Durst; er hat sich gesehnt nach unserer Seelen Seligkeit; ihn verlangte nach unserm

Glauben, sehnlicher Begierde nach himmlischen Schätzen und Gütern, daß unsere Seele nach dem lebendigen Gott schreie, **wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser**, und spreche: **Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue; es durstet meine Seele nach Gott**, Ps. 42, 2. 3., welcher Durst und geistliche Lust auch das Thema ist, davon diesmal zum Schluß der Zehn Gebote zu handeln sein wird. Wenn der HErr im neunten und zehnten Gebot die fleischliche und böse Lust verboten, so hat er im Gegentheil geboten die ihm allein gefällige geistliche Lust und Begierde, welche in sich begreift die bewegende Ursache, durch welche solche Lust erweckt wird, den Schatz, darnach man sich gelüsten soll [lassen, und] die Lust an sich selbst.

Belangend den ersten Umstand, so entsteht diese Begierde eben daher, daher auch der Hirschdurst pflegt zu entspringen. Wie derselbige durch die Jagd und heftige Hatz erweckt wird, also wird auch der Mensch begierig nach himmlischen Gütern, wenn er zuvörderst spürt die Hatz und Jagd der geistlichen Anfechtungen, wenn er bedenkt den alten Adam, den er mit sich schleppen muß, so lange er lebt, und spricht mit St. Paulus: **Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?** Röm. 7, 24.

Solcher Ueberdruß gebiert ein sehnliches Verlangen nach einem besseren und beständigen Schatz, daran der Mensch hier und dort seine Freude haben mag. Das ist nun nicht Geld, Gut, Kunst, Weisheit, Ehre, Herrlichkeit, Hausrath, Kleidung, Gärten, Musik, Pferde, Hunde, Gemälde, Bücher, ꝛc., daran sich die Welt belustigt, welche der König Salomo in vollen Freuden genossen, aber derselben müde geworden, auch endlich gesagt: **Es ist alles ganz eitel!** Pred. 12, 8. Wie? sprichst du, soll man [solche] Freuden, wenn sie beschert sind, nicht annehmen, sich gänzlich derselben begeben? Antwort: gar nicht; denn auch der Mensch, wenn er im Stande

der Unschuld wäre verblieben, sich ordentlicherweise mit dergleichen Sachen würde belustigt haben; sondern die Meinung hat es, daß man sich an denselben nicht vergaffe, unterdes den besten Schatz verliere. „Gebrauche der Welt", schreibt Augustin, „als ein Pilgrim eines Gasthofs, der des darin angetroffenen Hausraths sich bedient, als der wohl weiß, daß er davon und solchen Hausrath verlassen muß und seines Bleibens da nicht sei." Josephisch Herz und Beherrschung solcher Güter sind hier vonnöthen, daß man sich an dem schönen Rock, den der himmlische Vater beschert, nicht vernarre, sondern auf Gottes Absicht Achtung gebe, der uns durch dergleichen sichtbare Güter ein Verlangen nach den himmlischen, unsichtbaren und beständigen Gütern erwecken will, daß ein christlich Herz bei sich diese Gedanken führe: Thut mir Gott so viel Gutes in dieser Pilgrimschaft, wessen habe ich erst im rechten himmlischen Vaterland mich zu getrösten. Der Zweck aller unserer Begierden heißt: **Was droben** ist, Col. 3, 2., und begreift alle himmlischen Güter, zuvörderst das höchste Gut selbst, den Weg zur Seligkeit, den Mittler und Wegweiser, der uns die aufgeladene Gesetzeslast ab und auf sich genommen, der uns zum frischen Wasser des evangelischen Trostes begleitet, unsern Durst löscht und endlich zur seligen Ruhe im himmlischen Kanaan bringt. Und dies ist die rechte Christenlust. Denn was kann einem Menschen erfreulicheres begegnen als die Versöhnung mit Gott, Offenbarung der Wahrheit, die Vergebung der Sünden? Was kann größere Lust machen als die wahre Freiheit, ein unverwundetes Gewissen, ein genügsames Leben, dabei keine Furcht des Todes ist? Ist das nicht eine große Freude, daß du als ein Christ dem wahren Gott alleine lebst? Nichts anders wünscht David, wenn er Ps. 119, 40. sagt: „Siehe, ich begehre deiner Befehle; erquicke mich mit deiner Gerechtigkeit."

Belangend nun die geistliche Lust selbst, so ist dieselbe eine streitende Lust, welche mit großem Eifer aus dem Mittel und Weg räumt alles, was der Lust hinderlich sein mag, die Lust, davon St. Paulus redet: **Den Geist gelüstet wider das Fleisch**, Gal. 5, 17.; **ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen; ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüth**, Röm. 7, 22. 23. Die geistliche Lust läßt diese Schlange der innerlichen bösen Lust nicht im Busen warm werden, sondern es ficht wider dieselbe der Geist ohn Unterlaß, auf daß die rechte, Gott wohlgefällige geistliche Lust der Seelen Raum und Lust gewinne, welche ist ein sehnliches Verlangen. **Meine Seele ist zermalmet vor Verlangen nach deinen Rechten allezeit**, spricht David Ps. 119, 20. Wie derjenige, der einen ansehnlichen Schatz gewonnen, denselben nimmer von Augen und Obacht läßt, sondern immer damit umgeht, also wer die himmlischen Güter, so im Evangelium dargeboten werden, recht erschmeckt, der verwahrt dieselben aufs beste, die sind ihm um die ganze Welt nicht feil; er duldet darüber den Raub seiner zeitlichen Güter mit Freuden, Ebr. 10, 34. Sonderlich wenn es zum Abschied kommt und der letzte Freibeuter, der Tod, den Menschen ganz ausplündert, so sieht er wohl nach seinem Schatz und spricht: „Wenn ich nur den habe und behalte, so frage ich nicht nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so muß mir doch dieser mein Trost bleiben."

Wohl nun allen solchen geistdürstigen Seelen, welche, von dem Gesetz ins Evangelium gejagt, lernen zu Kreuz kriechen. Denen verspricht der HErr, Jes. 62, 5.: **Wie sich ein Bräutigam freut über der Braut, so wird sich dein Gott über dir freuen.**

Der Schluß der Zehn Gebote.

Erstes Kapitel.

Von der Sünde und deren Greuel insgemein.

Es ist das bloße hauende Schwert, damit der HErr den Paradiesgarten nach Adams Fall verwahrete, nicht nur ein Denkzeichen gewesen des leidigen Sündenfalls, sondern auch ein Bild des strengen Gesetzes Gottes. Es war ein bloßes Schwert; Gottes Gesetz ist allezeit gezückt und bloß, es schneidet ohne Schonen. Es war ein hauendes, blitzendes Schwert; das Gesetz Gottes ist kein Spinnweb, da große Hummeln durch brechen können, kleine Mücklein müssen verstrickt bleiben, sondern ein hauend, durchdringend Schwert, das kein Ansehen der Person hat; großen Potentaten ist es so wohl gemeint als dem geringsten Bettler. Da heißt es nicht: Die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen. Allermaßen wie sonderlich der Schluß, die Drohworte, wenn er sagt: Ich der HErr, dein Gott, der Starke und Eiferer, der ich das Unrecht der Väter räche an den dritten und vierten Kindern derer, die mich hassen, wohl mögen genannt werden das bloße hauende Schwert, damit er, der HErr, seinen schönen Tugendgarten der heiligen Zehn Gebote verwahren und alle Verbrecher desselben gewaltig schrecken wollen.

Es begreift aber dieses göttliche Drohwort in sich zwei Hauptstücke, den Zundel, dadurch der göttliche Feuerzorn entzündet wird, und dann den Zorn und die Rache Gottes selbst. Diesmal bleiben wir bei dem ersten Theil und handeln von der Sünde insgemein.

Es hat der allmächtige Gott uns Menschen einen gewissen Weg zu gehen vorgelegt, hat sein Wort als Wegweiser und Richtschnur verordnet; darauf sollen wir sehen, nach dieser Norm einhergehen. Wer von derselben zur Rechten oder zur Linken abweicht, der soll wissen, er thue Sünde und Unrecht; dahin gesehen der heilige Apostel Johannes, wenn er kurz die Sünde definirt: **Die Sünde ist das Unrecht**, 1. Joh. 3, 4. Ist also in Summa Sünde alles Unrecht, alle die Gedanken, Worte und Werke, so von der geraden Schnur des Gesetzes abweichen, es geschehe durch Vollziehung dessen, so verboten, oder [durch] Unterlassung dessen, so geboten, auch den Unglauben gegen das Evangelium nicht ausgenommen, weil im Gesetz wir verbunden sind zu glauben, was uns Gott geoffenbart.

Was deswegen nicht schnurstracks dem Gesetze Gottes nachgeht, das ist gefehlt, das ist Sünde, es geschehe mit vollem Willen und Vorsatz, oder unwissend und unvorsätzlich. Die Erbsünde ist außer Zweifel Sünde; noch wohnt sie in uns und regt sich unversehener Weise. Der Apostel bekennt selbst, daß auch dasjenige Sünde sei, was er wider Willen thue. **Ich thue nicht**, sagt er Röm. 7, 15. 17., **das ich will, sondern das ich hasse, das thue ich, und das thut die Sünde, die in mir wohnt.** Desgleichen gedenkt ja die Schrift klar der Sünden der Unwissenheit. 4. Mos. 15, 27. Ja Sünde heißt auch, wenn zwar das Werk selbst seinem Wesen nach nicht böse, die Umstände aber des Werks von der Gesetzesschnur abweichen, geschehen nicht aus reinem, gläubigem Herzen, als die Werke der Unwiedergeborenen, oder

zielen nicht auf den rechten Zweck der göttlichen Ehre, oder geschehen mit Aergernis des Nächsten, oder haben sonst einen Nebenfehler. Soll ein Werk gut sein, so muß es vollkommen in allen Stücken sein; fehlt es in einem Stück, so ist es kein recht gut Werk. 1. Tim. 1, 5. Röm. 14, 23. Ebr. 11, 6. Matth. 16, 1. Röm. 14, 20.

[Auf] die Größe, Schwere und Greuel der Sünde deutet der HErr, indem er sich nennt einen Eiferer. Es hat der liebe Gott anfangs den Menschen erschaffen, daß er an ihm, seinem Schöpfer, einig und unverbrüchlich hangen sollte in Ewigkeit wie ein Eheweib an ihrem Ehemann. Aber der leidige Satan hat sich an unsere erste Mutter gemacht und dieselbe zu Fall gebracht. Nun ist bekanntlich der leibliche Ehebruch eine große Sünde, und kann wohl einem Ehemann kein größer Leid und Verdruß geschehen, als wenn er erfahren muß, daß sein Weib brüchig worden. Da denke nun jeder, wie heftig jede Sünde den frommen, heiligen Gott im Himmel afficire. So groß Gott ist, so groß ist auch die Sünde, so wider ihn begangen wird. Gott ist ein unendliches Gut; darum ist auch Sünde ein unendliches Uebel und demnach ewiger und unendlicher Strafe werth. Diesen Greuel zu entdecken läßt sich der liebe Gott herunter, stellt sich selbst und den Menschen vor sein eigen Herz und Gewissen als einen Richter und Urteilsprecher, giebt ihm zu bedenken, wenn ihm dergleichen Schimpf begegnete, wie ihm, dem frommen Gott, täglich von Menschen widerfährt, wie es ihn schneiden und schmerzen würde. So kommt denn, laßt uns mit einander rechten, spricht der HErr. Was haben doch eure Väter Fehls an mir gehabt, daß sie von mir wichen und hingen an den unnützen Götzen, da sie doch nichts erlangten? Was habe ich dir gethan, mein Volk, und womit habe ich dich beleidigt? Das sage mir. Jes. 1, 18. Jer. 2, 5. Mich. 6, 3.

Darum denn auch die Strafpflicht auf begangene Sünde vermöge der göttlichen Gerechtigkeit nothwendig folgt, wie uns die Angst unseres Gewissens selbst dessen überzeugt. Sobald Adam und Eva gesündigt, so trieb sie die Angst hinter die Bäume, daß sie das Verbergen spielten. Kein Potentat ist so groß gewesen, daß er diesem innerlichen Zeugnis hätte entlaufen können; manchen hats an den Strang, ins Schwert, ins Feuer, in äußerste Verzweiflung gejagt. Sobald die Sünde begangen, die Schuld gemacht, so schreibt der innere Notar alsobald auf ins Protokoll: das bleibt. Der Fluch des gerechten Richters folgt; die Pflicht, den zeitlichen und ewigen Tod auszustehen, liegt einem Sünder alsbald auf dem Hals. Summa: **Der Tod ist der Sünden Sold**, Röm. 6, 23. Und ist solches auch zu verstehen von der einzelnen Sünde, also daß, wenn jemand das ganze Gesetz hielte und sündigte an einem, der ists ganz schuldig. Jac. 2, 10. Ist zu verstehen auch von der geringsten Sünde; **wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig**, Matth. 5, 22. Ist zu verstehen auch nur von einem unnützen Wort, unrechten Gedanken, böser Neigung wenn sie gleich nicht ins äußerliche Werk ausbricht, V. 25 Luc. 12, 58. 1. Joh. 3, 15.; denn es müssen ja der Sünden Sold mit dem Tod bezahlen auch die jungen Kinder, die noch keine vorsätzliche Sünde begangen, Röm. 5, 19., noch nicht wissen Unterschied des Bösen und Guten, 5. Mos. 1, 39., obwohl dieselben von wirklichen Sünden nicht ausgenommen; denn es ist **das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens nur böse immerdar**, 1. Mos. 6, 5.; **die Gottlosen sind verkehrt und Uebertreter von Mutterleibe an.** Ps. 58, 4. Jes. 48, 8. Wir Menschen können und sollen einander wohl etwas für gut halten; denn wir liegen in einem Spital krank; aber Gott, der das Licht selbst ist ohne einige Finsternis, der als ein verzehrend Feuer nicht

nur die hohen Tannen, sondern auch das Stroh anzündet, hält dem Menschen auch den geringsten Fehler nicht zu gut. Alle Sünde, wie gering sie auch sein mag, ist von Natur eine unläßliche Todsünde; daß sie hernach vergeben, den Wiedergebornen nicht zugerechnet wird, das geschieht anderswoher, aus Gottes Gnade durch den Glauben an Christum; sonst ists und bleibts lauter verdammendes Unrecht.

Ferner ist die Sünde mancherlei: Die böse Art und Zuneigung, welche allen Evaskindern angeboren; aus dieser bösen Wurzel ist erwachsen eine solche Menge böser Früchte, daß mans nicht zählen kann. Die wirkliche Sünde begreift viele Arten, Werke des Fleisches, unfruchtbare Werke der Finsternis, Werke des alten Menschen, todte Werke, böse Gedanken, Begierden, Worte, Summa: was wider Gottes Gesetz läuft. Gal. 5, 16. 19. Eph. 5, 11. Col. 3, 9. Ebr. 6, 1. 9, 14. Matth. 5, 23. Jac. 1, 26. Col. 3, 5. Röm. 6, 12. 2. Tim. 3, 6. Eph. 4, 29. 1. Petr. 3, 10. Jac. 3, 14.

Erstlich sind unter solchen wirklichen Sünden etliche Unterlassungssünden; denn ja nicht nur die sich versündigen, die dem Dürftigen das Seine nehmen, sondern die ihn auch nicht speisen und ihr Herz vor ihm verschließen, Matth. 25, 42. 1. Joh. 3, 17.; die den Willen ihres Herrn wissen und nicht thun, Luc. 12, 47.; unfruchtbare Bäume, die ins Feuer gehören, Matth. 7, 19., — etliche [sind] Begehungssünden, da der Mensch das verbotene Böse thut. Die sind zweierlei. Etliche [sind] Sünden menschlicher Schwachheit, als da sind Sünden der unmuthwilligen Unwissenheit, die verborgenen Sünden, Ps. 19, 13.; die Sünden der schnellen Affecten, Summa, alle Fehler, darinnen der Mensch übereilt wird, davon St. Paulus sagt Gal. 6, 1.: **So ein Mensch etwa von einem Fehl übereilet würde, so helft ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist,**

sodann alle nicht herrschende Sünde, wenn das Fleisch zwar rege wird, aber der Geist überwindet.

Die Welt zwar hat sich eine andere Beschreibung der menschlichen Schwachheit erdacht, dem sicheren Fleisch desto mehr Ruhe und Luft zu schaffen, und heißt Schwachheiten auch grobe angewohnte Laster; als wenn der Mensch dem Wein, dem Geiz ꝛc. ergeben, so dürfe mans wohl entschuldigen und sagen, es sei so eine Schwachheit, man müsse es ihm zu gut halten. Aber von solcher Definition weiß die Schrift nichts, sondern es gehören solche Untugenden unter die andere Art der wirklichen Sünden, der herrschenden, vorsätzlichen, muthwilligen Sünden, die Frevelsünden, da ein Mensch wider sein eigen Gewissen handelt, läßt die Sünde herrschen wie Kain, 1. Mos. 4, 7., wehrt nicht, streitet nicht, thut nach eigenem Muthwillen. Es versündigt sich aber wider sein Gewissen nicht nur derjenige, dem sein Gewissen wirklich predigt, es sei nicht recht, der besser sieht und doch nicht thut, sondern auch der, den sein Gewissen mahnen würde, wenn er die Wahrheit nicht gefangen hielte in Ungerechtigkeit. Zum Exempel: ein Geizhals geizt und wuchert immerfort, faßt eine falsche Meinung vom Geiz, geizt darauf fort, macht sich weiter kein Gewissen, geht einem solchen Menschen als einem Trunkenen; der läßt sich stoßen, schlagen, hauen, empfindet nichts, bis er erwacht; ja mancher stirbt in solchem Taumel ohne Erkenntnis, ohne Buße.

Wiederum sind etliche Sünden schreiende Sünden, die Gott um Rache anrufen, weil in der Welt oftmal kein Richter vorhanden oder derselbe eben der ist, wider den man zu schreien hat, als da ist der heimliche Todtschlag Kains, 1. Mos. 4, 10., Tyrannei der Obrigkeit, 2. Mos. 3, 7., Ungerechtigkeit gegen die armen Dienstboten, Jac. 5, 4. Etliche Sünden sind von uns allein begangen, etliche von andern zwar, deren wir uns aber theilhaftig gemacht durch Billigung,

Rath, Befehl, Verschweigung, Gemeinschaft des Gewinns; auf alle diese Weisen macht man sich fremder Sünden theilhaftig, 1. Tim. 5, 22. Eph. 5, 7. 11. Obwohl Saul an Stephanus die Hand nicht gelegt, dennoch, weil er Gefallen gehabt an seinem Mord, war er ein Mörder. Apostelg. 7, 58. 8, 1. David hat zwar den Uria mit eigener Hand nicht erschlagen; dennoch, weil er befohlen, ihn an die Spitze zu stellen, wird er ein Mörder an ihm. 2. Sam. 11, 15. Die Prediger zu den Zeiten Hesekiels mögen für sich selbst gute Leute gewesen sein; weil sie aber um einer Handvoll Gerste und Bissen Brots willen den Leuten Kissen unter die Arme gelegt und Pfühle zu den Häupten, sie nicht gewarnt vor Gottes Zorn, so haben sie schwer Unrecht gethan; Gott droht das Blut der Zuhörer von der Hand solcher Prediger zu fordern. Hes. 13, 18. 3, 18. Die Fürsten und Richter zu Jerusalem mögen selbst niemand an seiner Nahrung Schaden gethan [haben]; weil sie aber Geschenke genommen, so giebt ihnen der Geist Gottes einen häßlichen Namen, nennt sie Diebsgesellen. Jes. 1, 23. Eli hat sonst ein gut Zeugnis; aber weil er gewußt, wie schändlich sich seine Kinder hielten, und doch nicht einmal sauer dazu gesehen, so faßt Gott ein schrecklich Urteil über ihn. 1. Sam. 3, 13.

Belangend schließlich die Stufen der Sünde, so ist außer allem Zweifel *eine* Sünde größer, schwerer und abscheulicher als die andre. **Der mich überantwortet hat, der hats größere Sünde**, sagt Christus Joh. 19, 11. Zum Exempel versündigt sich gröber und ärger, wer sich an Gott versündigt, als wer sich an ihm selbst, wer sich an des Nächsten Leib und Leben, als Habe und Nahrung. Wo keine Versuchung, Gelegenheit, Noth, Furcht, Zwang gewesen, ist die begangene Sünde größer, als wo der benannten Stücke eins vorgegangen, daher Judas' Verrätherei, als Petri Fall, der Ehebruch als Nothdiebstahl ärger ist. Wo mehr Gnade und

Gaben gewesen, da ist auch mehr Sünde; darum Christus sagt, es werde Tyrus und Sidon erträglicher ergehen am jüngsten Gericht, als Chorazin und Bethsaida, weil dort so viel Thaten und Wunder nicht geschehen, Matth. 11, 22. Joh. 15, 22. Je größer Gewalt, je größer Sünde; je höher Haman, je höher Galgen. Esth. 7, 10. Je größer die Person, je größer Aergernis. Wo mehr Licht und Erkenntnis, da ist auch der Fall weniger zu verantworten. Luc. 12, 47. 48. Ebr. 6, 4 ff. Wo größerer Schaden folgt, als wo geringer, da steht es abermal übler.

Das ist also das Holz und Stroh, wovon Gottes Zorn brennt. Sollte einer wissen, daß in der Stadt, da er wohnt, in allen Häusern Zündstrick von Mordbrennern gelegt worden, mangle mehr nicht, als das Anzünden, wird er auch wohl ins Bett gehen und mit Ruhe schlafen? Nun liegt die ganze Welt voll solcher Zündstricke; es glänzt das Feuer in unsern Herzen. So viel Sünden, so viel Scheiter, dadurch Gottes feuerflammender Zorn wird erweckt. Sind wir denn nicht allesamt toll und unsinnig, so werden wir Hand anlegen, daß derselbe in keine Feuersbrunst ausschlage.

O du süßer Jesu Christ,
Der du Mensch geboren bist,
Behüt uns vor der Hölle!

Zweites Kapitel.

Von dem Greuel der Erbsünde.

Ein schreckliches Denkzeichen göttlichen Zorns hat der gerechte Gott statuirt nach dem traurigen Sündenfall unserer ersten Eltern, indem er das ganze Erdreich verflucht und

gesagt: **Verflucht sei der Acker um deinetwillen; mit Kummer sollst du dich drauf nähren dein Lebenlang; Dornen und Disteln soll er dir tragen.** 1. Mos. 3, 17. 18. Es ist nunmehr die ganze Welt anders nichts denn ein Grab voller Unlust; und was sind die Menschen anders als sodomitische Bäume, die von außen eine schöne Gestalt von sich leuchten lassen, aber wenn man ins Herz hinein sieht, da ist lauter Greuel, unnütze, ja schädliche Früchte. Diese Bäume und Früchte meint unser Heiland Matth. 7, 16 ff., wenn er sagt: **Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Ein fauler Baum bringet arge Früchte; er kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.**

Die Früchte des bösen Baums sind auch etlichermaßen aus der Vernunft bekannt; es haben die Heiden ein Wissen davon gehabt. Aber die Wurzel solcher bösen Früchte war ihnen verborgen. Uns aber hat Gott in seinem Wort ein helles Licht angezündet, vermittelst dessen wir in den Abgrund der bösen Art hinein sehen und dieselbe etlichermaßen erkennen mögen, aber nicht vollkommen ergründen. Es bleibt bei der Frage und Antwort, die Jeremias gestellt: **Wer kann das Herz ergründen? Ich, der HErr, kann das Herz ergründen und die Nieren prüfen.** Jer 17, 9. 10. Die Früchte des bösen Baums, die wirklichen Sünden, haben wir abgehandelt; wir wollen nun auf die Wurzel, die angeborne sündliche Art, Erbsünde genannt, kommen.

Der unselige Sündenbaum ist, wie angeregt, der gefallene Mensch. Vier Umstände sind wohl in Acht zu nehmen: 1. der Beweis, daß in uns Menschen eine solche böse Unart wahrhaftig sei, wurzele und wohne; 2. der Ursprung; 3. die Natur der Erbsünde; 4. welches ihre Eigenschaft.

Daß nun erstlich in uns festgewurzelt uns allenthalben anklebe eine grundböse, sündliche Natur, die Erbsünde genannt, lehrt zuvörderst der Heilige Geist in unterschiedlichen Stellen heiliger Schrift. Wenn der HErr die Quelle aller Sünden, dadurch die Leute vor der Sündfluth Gottes Zorn erweckt, auch die Ursache, warum auch die unmündigen Kinder umkommen mußten, anzeigt, so bricht er in die Worte aus: **Alles Dichten und Trachten**, selbst die ersten Bewegungen des Herzens sind **böse**, und zwar **nur böse** und **immerdar böse**. 1. Mos. 6, 5. Wie nun der Fluß, so die Quelle; wie die Früchte, so die Wurzel. Wenn der HErr vom Himmel herab schaut auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob jemand klug sei und nach Gott frage, so sieht er niemand; sie **sind**, sagt er, **alle abgewichen und allesamt untüchtig**. Ps. 14, 4. Hos. 4, 18. Wenn David aus der Tiefe seines sündlichen Elends den Abgrund göttlicher Barmherzigkeit anruft, so beklagt er das gemeine Elend aller Menschen und sagt: HErr, **siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeugt, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen**. Ps. 51, 7. Auch der geduldige Hiob sagt: **Wer will einen Reinen finden bei denen, da keiner rein ist?** Hiob 14, 4.

Was die Heiligen im Alten Testament geklagt, das bejaht unser Heiland und sagt: **Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch**. Joh. 3, 6. **Wir sind Kinder des Zorns von Natur**, [sagt Paulus] Eph. 2, 3.

Mit der Schrift stimmt die Erfahrung an jungen Kindern. Wie bald guckt doch der alte Adam bei denselbigen hervor. Augustin schreibt von einem unmündigen Säugling, der seinen Mitsäugling geneidet und zornige Geberden sehen lassen. Wie lernen die Kinder das Böse ungezwungen; das Gute will nicht ein. Der Tod ist ja der Sünden Sold. Nun sterben die Kinder; so muß ja Sünde bei ihnen sein. Und was bedarfs viel; spüren wir Alten doch alle in uns eine

solche böse Unart, deren wir uns nicht entschlagen können, eine Quelle, die immer fließt. Alle unsere unartigen Begierden und Lüste überführen uns, daß eine böse Art in unsern Herzen stecke.

Folgt zum andern, woher dieser Greuel gekommen [sei]. Kurz und vollkommen antwortet hierauf St. Paulus Röm. 5, 12.: **Durch einen Menschen ist die Sünde gekommen in die Welt und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben.** Der Same ist die allgemeine Sünde; die Wurzel ist ein Mensch, nämlich Adam. Wie ist aber solch Gift auch auf uns fortgepflanzt worden? Ist es nur geschehen, wie die alten Pelagianer geschwärmt [haben], durch die Nachfolge und Verführung, wie ein böser Bube die ganze Schule ansteckt? Nein, sondern es ist die Sünde **durchgedrungen** wie ein Gift die Leute ansteckt, wie manchmal Kinder die Schwindsucht, den Aussatz von ihren Eltern ererben; so haben wir von Adam alle diese verderbte Unart geerbt.

Belangend zum dritten die Frage, was die Erbsünde sei, so ist gewiß, daß nicht die Substanz und Natur selbst die Erbsünde sei, wie denn dieser Irrtum in der Concordienformel verworfen [ist]. Denn so das menschliche Wesen die Erbsünde selbst wäre, so müßte Gott Ursache und Schöpfer der Sünde sein. Der Sohn Gottes müßte die Sünde an sich genommen haben; denn er hat die menschliche Natur angenommen. Es müßte in der heiligen Taufe die Erbsünde geheiligt werden; denn da wird der Mensch geheiligt. Die Erbsünde müßte am jüngsten Gericht auferstehen; denn die menschliche Natur wird alsdann auferstehen; lauter ungereimte Sachen. Es ist zum andern gewiß, daß die Erbsünde in sich begreife nicht nur den Mangel der anerschaffenen Gerechtigkeit und Heiligkeit, sondern auch eine wirkliche Bosheit wider Gott und seine Ordnung. Es

sagt nicht nur die Schrift, es sei keiner, der Gutes thue, Ps. 14, 3., sondern auch, das Dichten und Trachten der Menschen sei böse, 1. Mos. 6, 5., fleischlich gesinnt sein sei Feindschaft wider Gott, Röm. 8, 7; die Sünde wohne in uns, klebe uns an, habe ihr Werk in unsern Gliedern, Röm. 7, 17. 20. 21. 23., sie reize zum Bösen, Jac. 1, 14., sie gelüste wider den Geist, Gal. 5, 17. Ist deswegen die Erbsünde anders nichts als der geistliche Tod. Eph. 2, 5. Wer todt ist, der sieht nicht mehr, ihn gelüstet nicht mehr, ihm schmeckt keine Speise noch Trank, ist ganz ohnmächtig. Also ist die Erbsünde eine geistliche Blindheit, ohne Glauben, ohne Erkenntnis Gottes, da der Mensch himmlische Dinge und den Weg zur Seligkeit nicht versteht, sondern von derselben Natur wie der Blinde von der Farbe redet. Es ist die Erbsünde ein Ekel und Unlust zum Guten; der elende Mensch [ist] in Gottes Wegen zu gehen ganz untüchtig, zu allem Guten ohnmächtig. Wie aber der Todte stinkt, also, ob schon der Mensch nicht verstehen kann, was des Geistes Gottes ist, so kann er doch wohl die göttlichen Geheimnisse ausspotten; ob er schon keine Lust hat zum Guten, so ist doch Lust und Begierde genug zum Bösen; ob er schon sich nicht selbst helfen kann, so kann er doch dem Geist Gottes sich widersetzen; es stinkt, wurmt und wimmelt alles bei ihm von Irrtum, Stolz, Grimm, List, Neid, Unreinigkeit. Summa,

Der frei Will hasset Gotts Gericht,
Er ist zum Gut'n erstorben.

Nothwendig ist hier die Lehre von dem knechtischen, nicht mehr freien Willen, davon Dr. Luther ein besonderes Buch geschrieben, wird deswegen vom Gegentheil, dem Papsttum, heftig aufgezogen, da doch die heilige Schrift von unserm Willen nach dem Fall also redet, sonderlich St. Paulus Röm. 6, 20: Da ihr der Sünde Knechte waret, da waret

ihr frei von der Gerechtigkeit. Behalten haben wir zwar den Willen als eine natürliche Kraft der Seele, kraft welcher wir ungezwungen thun, was wir thun, sintemal der Mensch kein Stein, kein Block ist; die natürliche, wiewohl sehr geschwächte Freiheit zu verstehen, zu wählen, zu thun solche Sachen, die das natürliche Vernunftlicht erreichen mag, die in die untere Sphäre der politischen und häuslichen Weltsachen dieses zeitlichen Lebens sich ziehen. Es mag ja der Mensch eine Speise und Trank vor dem andern, eine Strafe vor der andern wählen, ja er kann auch äußerlich das Wort Gottes mit Fleiß hören, wie Herodes und Sergius, Marc. 6, 20. Apostelg. 13, 7. Aber verloren haben wir durch den Sündenfall die natürlichen Kräfte zu denken, zu erwählen, zu thun geistliche Tugenden, in Sachen unsere Seligkeit betreffend das Böse zu meiden oder sich selbst zu bekehren. Der Mensch kann sich nicht einbilden, was göttlich ist und göttliche Geheimnisse anlangt; er kann nicht Beifall geben, wenn er gleich die Worte versteht. Die Jünger Christi verstunden wohl die Predigt Christi von seinem Leiden, Sterben und Auferstehen; noch weil sie es nicht glauben konnten, sagt der Evangelist Luc. 18, 31.: **Sie vernahmen der keines und die Rede war ihnen verborgen und wußten nicht, was das gesagt war.** Dahin gehören folgende Zeugnisse der Schrift: **Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen.** 1. Cor. 2, 14. **Wir sind nicht tüchtig von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott.** 2. Cor. 3, 5. So St. Paulus von sich selbst nichts Gutes denken kann, das zur heilsamen Erbauung der Gemeine diente, wie sollten denn die Zuhörer von sich selbst verstehen, was zu ihrem Heil diente. So wenig ein Mensch vermag ein Haar weiß oder schwarz zu machen, oder seiner Länge eine Elle zuzusetzen, so wenig vermag er den Verstand zu er-

leuchten, das Herz vom Bösen abzukehren und zum Guten zu wenden. So wenig ein Todter von sich selbst mag auferstehen, so wenig kann der Mensch sich selbst bekehren. **Ohne mich, spricht Christus, könnet ihr nichts thun.** Joh. 15, 5. **Ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen.** Matth. 7, 18. **Niemand kann Jesum einen HErrn heißen, ohne durch den Heiligen Geist.** 1. Cor. 12, 3. Gefangen sind wir in der Sünde Gesetz dergestalt, daß wir von uns selbst, von Natur, nur gedenken, was böse ist, uns damit belustigen, dasselbe mit Begierde und Lust vollbringen; darüber St. Paulus klagt Röm. 7, 14.: **Ich bin verkauft unter die Sünde.**

So viel endlich die Eigenschaften der Erbsünde anlangt, so beschreibt die Schrift dieselbe als ein allgemeines Uebel, davon kein Adamskind je ausgenommen gewesen [ist]; allein Christus ist ohne Sünde empfangen und geboren. Ein natürliches Uebel, dadurch die Natur des Menschen nicht nur geschwächt, sondern ganz verderbt [ist]. Ein immerwährendes Uebel, das auch dem Menschen im Schlaf nicht Ruhe läßt; ein Uebel, das da hart anklebt, nicht wie ein rother Rock, den wir können ausziehen und ablegen, sondern es ist uns durch Mark und Bein, durch alle Adern gezogen; es läßt sich nicht ausschwitzen in einem Bad oder mit Feuer ausbrennen, sondern es ist Fleisch und Blut, Mark und Bein, Haut und Haar ganz unrein. So können wir desselben vor dem Tode nicht los werden, müssen uns damit schleppen bis ins Grab.

Dieses alles nun dient uns erstlich zu Widerlegung und Verhütung derjenigen Irrtümer, so sich wider die reine und nach Gottes Wort abgemessene Lehre allewegen aufgelehnt [haben]. Der Rädelsführer ist gewesen ums Jahr 400 nach Christo ein Mönch Namens Pelagius, der gelehrt und vorgegeben, die Natur des Menschen sei so gut, daß er aus

eigenen Kräften freien Willens das ewige Leben verdienen möge; die Sünde sei dem Menschen nicht angeboren; bei unmündigen Kindern sei keine Sünde; daß sie hernach Unrecht thun, komme ledig von der Verführung her, nicht von Natur; was der Mensch aus Unwissenheit thue, sei keine Sünde; der Heiden Tugenden seien rechte, Gott wohlgefällige gute Werke gewesen. — Im Papsttum heutiges Tags wird gelehrt, es habe der Mensch durch den Sündenfall keine natürliche Vollkommenheit, sondern allein die übernatürliche Krone des göttlichen Ebenbildes verloren; es sei dem Menschen nach dem Fall noch geblieben eine wahrhaftig mitwirkende Kraft, auch die Gott gefälligen Werke der Gottseligkeit zu leisten; von Gottes Gnade habe der Mensch die mitwirkende Hilfe. Folgen die Synergisten, die gewollt, der Mensch sei nach dem Fall nur halb todt; der Heilige Geist mache zwar den Anfang in der Bekehrung, der Mensch aber wirke mit.

Es sind auch die sogenannten Reformirten in dieser Lehre nicht rein, sondern gehen von der Wahrheit weg, wenn sie erstlich die auserwählten Kinder der Heiligen vor der Taufe heilig preisen, nicht nur was anlangt die äußerliche Heiligkeit, 1. Cor. 7, 14., sondern auch was anlangt die innerliche Bundesheiligkeit. Wenn sie zum andern die Macht der Erbsünde verkleinern, geben vor, der Mensch könne der wirkenden Gnade Gottes nicht endlich widerstehen, wider so klare Sprüche und Exempel derjenigen, die dem Geist Gottes vorsätzlich widerstrebt, und den Rath Gottes wider sich selbst verachtet, Matth. 23, 37. Apostelg. 7, 51.

„Warum", sprichst du, „befiehlt denn Gott die Buße und andere heilige Werke, so in des Menschen Kräften nicht steht, Buße zu thun? Warum verheißt er Segen, wenn wir ihm wollen gehorchen, so doch das Wollen bei uns nicht steht? Gott sagt zu Kain: Laß der Sünde ihren Willen nicht, son-

dern herrsche über sie; wie ist das Kain möglich, so er der Sünde Knecht und nicht ihr Herr ist?" Antwort erstlich: nicht alles, was Gott befiehlt, ist dem Menschen zu thun möglich. Er sagt zum Todten: „Stehe auf," welches doch dem Todten nicht möglich [ist]. Gott fordert seine Schuld, obgleich der Schuldner nicht bezahlen kann, und thut daran nicht unrecht. Zudem so reden wir hier nicht von dem Stand der Wiedergeborenen, denen wir freien Willen und Kraft Gutes zu thun nicht absprechen; sondern allein von dem Stand, in welchem der Mensch vor der Wiedergeburt begriffen [ist].

Es dient diese Lehre zum andern, daß wir uns doch selbst recht lernen erkennen, was für ein armes Gemächte wir sind, uns vor Gottes Majestät schämen, demselben unsern Schaden aufdecken, den Weltheiland und Sündentilger Christum suchen, nach der Entbindung dieses Greuels und der ewigen Seligkeit verlangen, christliche Ritterschaft üben, auch unsern Kindern, wenn die Erbsünde sich bei ihnen regt, ihre Unart von Tag zu Tag abgewöhnen, Summa: Demüthig seien vor Gott.

Drittes Kapitel.

Von des starken und eifrigen Gottes Strafheimsuchung.

Ein recht edel und fürstlich Wort ließ Titus, Vespasians Sohn, bei der Belagerung der Stadt Jerusalem hören, wenn er um die Ringmauer der Stadt spazirend mit traurigen Augen den erbärmlichen Zustand der Stadt, die Stadtgräben voll Leichname angesehen, darauf seine Augen

und Hände gen Himmel aufgehoben und gesagt: „Daran bin ich nicht schuldig".

Ebenso hat es auch eine Beschaffenheit mit den göttlichen Strafen und Züchtigungen. Gott ist geneigt, uns Menschen nur Gutes zu thun. Wenn man ihn aber mit Gewalt in Harnisch jagt durch Sünde und Ungerechtigkeit, so wird er gleichsam genöthigt, seine Majestät und Gerechtigkeit zu retten. Da heißts alsdann, wenn der Jammer angeht: Da bin ich nicht schuldig". — **Israel, daß du verdirbst, ist deine Schuld,** Hos. 13, 9. Der holdseligste Menschenfreund bezeugts mit Thränen, die er über Jerusalem vergossen, daß ihm leid sei, einen solch schrecklichen Prozeß mit seinem Volk zu führen.

Wenn wir denn nach Anleitung der göttlichen Drohworte neulich von der Sünde, als dem Zundel des feurigen Zorns Gottes gehandelt [haben], so wollen wir [nun] von dem Zornfeuer Gottes und seiner Rachheimsuchung insgemein handeln.

Ob zwar wohl das Wort Heimsuchen in der h. Schrift vielmal bedeutet ein göttliches Gnadenwerk, als wenn Joseph zu seinen Brüdern sagt: **Ich sterbe, und Gott wird euch heimsuchen und aus diesem Lande führen,** 1. Mos. 50, 24. 2. Mos. 3, 16. 13, 19. Luc. 7, 16., so gebens doch alle Umstände, daß der HErr hier rede von einer Straf- und Rachheimsuchung, in welchem Verstand dieses Wort gebraucht wird, wenn der HErr 2. Mos. 32, 34. zu Mose sagt: **Ich werde ihre Sünde wohl heimsuchen, wenn meine Zeit kommt heimzusuchen.** Nachdem der HErr seines Volks greuliche Missethat erzählt, bricht er Jer. 5, 9, in die Worte aus: **Und ich sollte sie um solches nicht heimsuchen,** spricht der HErr, **und meine Seele sollte sich nicht rächen an solchem Volk wie dies ist?** Also offenbart hier der HErr sein göttliches Richt- und Rächeamt, daß er, wie

Abraham 1. Mos. 18, 25. von ihm rühmt, aller Welt Richter sei.

Wie nun ein gerechter Richter, bei dem ein Laster ruchbar geworden [ist], einen ordentlichen Prozeß anfängt, eben auf die Weise wird auch in der heiligen Schrift Gottes gerichtliche Heimsuchung beschrieben. Es ist ein Geschrei zu Sodom und Gomorra, das ist groß, und ihre Sünden sind fast schwer. Darum will ich hinab fahren und sehen, ob sie alles gethan haben nach dem Geschrei, das vor mich kommen ist, oder obs nicht also sei, daß ichs wisse. 1. Mos. 18, 20. 21. Das allsehende Auge Gottes forscht und kündigt alles, nimmt den Augenschein ein, siehet ganz genau auf alle Umstände, schreibt alles in sein Gerichtsbuch auf, citirt den Menschen vor sein Gericht, ruft durch das Gesetz: „Mensch, wo bist du?", überweist ihn seinem eigenen Gewissen, greift nach seiner Marterkammer, wie der Prophet redet Jer. 50, 25.: Der HErr hat seinen Schatz aufgethan und die Waffen seines Zorns hervor gebracht; spricht das Urteil, übergiebt den Sünder dem Scharfrichter, den Creaturen, die Gott zur Rache erschaffen, Feuer, Hagel, Hunger, Tod, wilde Thiere und Schwert.

Der andere Name, den sich der HErr selbst giebt, [ist:] ein Eiferer. Je größer die Liebe ist des Mannes gegen sein Weib, je grimmiger, je feuriger der Zorn, wenn sie neben den Weg geht. Also, will der HErr sagen, eifere ich auch über die Abgötterei als [über] einen geistlichen Ehebruch, ja über alle Sünden, dadurch der Mensch, von mir abgerissen, sich an den Teufel hängt. Ich bin ein Eiferer, mein Zorn raucht über solche abtrünnige Seelen, mein Herz brummt dawider wie eine Trommete und Harfe. 5. Mos. 29, 20. Jer. 48, 36. Jes. 16, 11. Die Exempel des göttlichen Zorns, die er statuirt [hat] an den gefallenen Engeln; unsern ersten Eltern, Sodom und Gomorra, am jüdischen Volk, an

Christo, seinem Sohne, selbst, der fremde Sünde auf sich genommen [hatte], sind bekannt.

Bei der Menschen Zorn heißt es manchmal: Vergebens ist der Zorn ohne Nachdruck. Aber Gott braucht noch ein Wort und nennt sich den Starken: „Ich bin ein starker Gott; mir wird keiner entgehen noch ausreißen; ich habe einen langen und mächtigen Arm; ich will ihn wohl fassen."

Aus welchem allen klar erscheint, woher alle Strafen, so auf den Menschen stoßen, herkommen, nämlich von dem starken und eifrigen Gott und [der] richterlichen Heimsuchung Gottes. Zwar es braucht der allmächtige Gott Mittel, wie der Henker das Schwert; aber Gott ist der oberste Richter. **Ich bin der HErr**, sagt er, **und keiner mehr**, Jes. 45, 6. **Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der HErr nicht thue?** Amos 3, 6. Die verdienende Ursache des Todes ist des Menschen Sünde; aber der Richter, der den Tod und alles Ungemach verhängt, der den Menschen zum Tod und dessen Verboten verurteilt, ist der starke Eiferer, der das Unrecht nicht will ungestraft lassen.

Ist nun Gott der Richter und Rächer des Bösen, so ist er ja keineswegs ein Ursacher des Bösen, des Sündenübels. **Gott ist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt; wer böse ist, bleibet nicht vor ihm.** Ps. 5, 5. **Der HErr ist gerecht und hat Gerechtigkeit lieb.** Ps. 11, 7. Er sieht zwar das Unrecht von ferne. **Ich wußte wohl**, sagt der HErr Jes. 48, 8. zu seinem Volk, **daß du verachten würdest und von Mutterleib an ein Uebertreter genannt bist.** Er steuert und wehrt der Sünde, ehe sie begangen worden, theils ordentlicherweise durch sein Wort, durch den inneren Kampf des Geistes und des Fleisches; bisweilen durch Mittelspersonen, die die allbereit beschlossene Sünde hindern müssen, wie Ruben im Weg gestanden, daß seine

Brüder den Joseph nicht tödten müßten, 1. Mos. 37, 22., theils auf andere Weise und Wege mehr. Dieweil aber der allweise Gott mit uns Menschen nicht handelt als mit unvernünftigem Vieh, so verhängt er manchmal, läßts geschehen, wehrt nicht, erhält unterdes die Natur aus unbegreiflicher göttlicher Langmuth, setzt Ziel, Zeit und Maß, richtet alles endlich zum guten End. **Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, daß er that, wie es jetzt am Tage ist zu erhalten viel Volks,** sagt Joseph zu seinen Brüdern 1. Mos. 50, 20.

„Wie," sprichst du, „soll ich mich drein richten, wenn die Schrift sagt, Gott habe verhärtet das Herz Pharaos, der HErr hat Simei geheißen: Fluche David, der Zorn des HErrn habe David gereizt, daß er Israel zu zählen befohlen? 2. Mos. 8, 15. 19. 32. 2. Sam. 16, 10. 2. Sam. 24, 1. Gott hat die Heiden dahingegeben in ihres Herzens Lüste, Röm. 1, 24; Gott sendet kräftige Irrtümer, daß sie glauben der Lüge, 2. Thess. 2, 11; Gott hat ihnen gegeben einen erbitterten Geist, Augen, daß sie nicht sehen, und Ohren, daß sie nicht hören." Antwort: sind lauter gerechte und heilige Richterworte. Gott stellt vor sich boshaftige Sünder, die ihre Augen selbst verblenden, die Herzen verstocken. Wie, wenn ein Mensch hingerichtet wird, sowohl vom Richter, der das Urteil gesprochen, als vom Nachrichter, der es vollstreckt, gesagt wird, er habe die Person gerichtet, wiewohl in ungleichem Verstand, so wird von Gott und dem Teufel gesagt das Verhärten, Verblenden, Reizen u. s. w., aber in ungleichem Verstand. Der Teufel verstockt das Herz Pharaos, reizt David; weil er aber solches zu thun nicht vermocht [hätte] ohne göttliches Verhängnis, so wird von Gott auch gesagt, er habe es geheißen, habe den Menschen verblendet. Fragst du, warum die Juden nicht glaubten, — Antwort: ihre Augen waren verblendet, ihr Herz war verstockt. Wer hats

denn verblendet? Der Gott dieser Welt, der Satan. Wer hat ihm Gewalt gegeben, solche Strafe zu üben? Gott, der gerechte Richter. Warum? Weil, obschon der HErr mit Licht und Tag gleichsam dieselben überfüllt, sie geschlummert, die Decke vorgethan, daß die Strahlen der Sonne nicht durchdrangen, und also den Rath Gottes wider sich verachtet [haben]. Apostelg. 28, 27. 2. Cor. 3, 13. Wenn nun dem also [ist], so sind freilich unrecht daran die Lehrer der sogenannten Reformirten, wenn sie den starken, eifrigen Gott zu einem Urheber der Sünde machen, wie Piscator klar heraus geht: „Die Ursache des Unglaubens ist der geheime Wille Gottes, der nur etlichen wenigen den Glauben [hat] geben wollen."

Wo sollen wir denn in Betrachtung des feuereifrigen Zornes Gottes fliehen hin, da wir mögen bleiben? schließen wir mit der christlichen Kirche. Gottes Zorn liegt über uns; wir haben alle Unrecht gethan.

Wo sollen wir denn fliehen hin,
Da wir mögen bleiben?
Zu dir, HErr Christ, alleine.
Vergossen ist dein theures Blut,
Das gnug für die Sünde thut.
Heiliger HErre Gott!
Heiliger, starker Gott!
Heiliger, barmherziger Heiland!
Du ewiger Gott,
Laß uns nicht entfallen
Von des rechten Glaubens Trost.
Kyrie eleis'!

Viertes Kapitel.

Von dem Gericht, so auf die göttliche Strafheimsuchung folgt.

Vier bedenkliche Stücke zeigt St. Paulus an, wenn er Röm. 6, 23. schreibt: **Der Tod ist der Sünde Sold.** Erstlich die verdienende Ursache, wodurch der Tod verschuldet wird, die S ü n d e. Wo keine Sünde ist, da hat der Tod kein Recht. Zum andern deutet er auf die bewegende Ursache, wodurch der Mensch zur Sünde verleitet wird. Die heißt ein S o l d. Ist ein Gleichnis genommen von den römischen Kriegsleuten, die um einen geringen Sold Leib und Leben gewagt. Alle Sündenstricke haben Speck auf der Falle. Der vermeinte Sold ist Geld und Gut, Wollüste, Macht und Herrlichkeit. Drittens thut der Apostel den Deckel vom Hafen und sagt, was unter solchem Sold verborgen liege, nämlich der T o d, der gewisse, unausbleibliche Tod. Denn die Kraft haben die Worte der göttlichen Drohung 1. Mos. 2, 17.: **Du wirst des Todes sterben.** Es versteht aber der Apostel durch den Tod alles, was in der Schrift Tod heißt. Es wird verstanden die Sterblichkeit selbst, in welchem Verstand das kluge Weib von Thekoa zu König David sagt 2. Sam. 14, 14.: **Wir sterben des Todes,** das ist, wir sind von Natur dem Tode unterworfen. Es wird verstanden der ganze Vortrab des Todes, allerhand Krankheit, Trübsal, Elend, in welchem Verstand Pharao bittet, Gott wolle doch nur diesen Tod, das Ungeziefer, die Heuschrecken, von ihm nehmen, 2. Mos. 10, 17., und St. Paulus klagt 2. Cor. 11, 23., er sei oft im Tod, d. i. in Todesnöthen gewesen. Es wird verstanden der zeitliche Tod, ja der ewige Tod, als den wir alle erfahren müßten, wo nicht anderswoher Hilfe geschehen wäre. — Endlich deutet der Apostel [an], der Tod

sei ein Sold, eine Strafe. Gott droht unsern ersten Eltern den Tod als eine Rache der begangenen Sünde. 1. Mos. 2, 17. Wie ein Soldat seinen Sold verdient durch Dienste, ohne welche ihm der Sold nicht gereicht wird, so verdient der Mensch durch seinen Sündendienst den Tod, der sonst, wo er ohne Sünde wäre, nicht folgte. Wahr ist es, bei den Gläubigen ist der Tod keine Strafe mehr, sondern ein sanfter Schlaf; aber das kommt her von der Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist.

Und eben dieser Sündensold, der Tod, ist auch das Gericht, so auf [die] göttliche Heimsuchung folgt. Zwei Umstände haben wir sonderlich hier zu erwägen: Die Zornstrafen an sich und die Art und Weise, wie der HErr in derselben Vollstreckung verfahre.

So sind nun die Arten der Zornstrafen Gottes allerhand Tod. Wie der leibliche Tod nicht nur in sich begreift den Mangel des Lebens und der Lebenskräfte, sondern auch große Schmerzen, so manchmal vor dem Tod hergehen, oder in welchen der Mensch von der Welt scheidet, so begreift der Tod in sich Schaden und Pein, Mangel und Qual. Erstlich, auf die begangene Sünde folgt der Verlust göttlicher Gnade. Wenn der Mensch den Tempel des Heiligen Geistes, sein Herz und Gewissen verunreinigt, so betrübt er, erbittert und entrüstet denselben Gast Eph. 4, 30. Jes. 63, 10., daß er weicht und mit sich nimmt alles was am geistlichen Leben in Gott hanget. Was ist dann ein solcher anders als lebendig todt? Das natürliche Leben genießt er noch, aber des rechten geistlichen Lebens in Gott hat er sich selbst verlustig gemacht. Darauf folgt der leibliche Tod mit seinem Troß und Hofgesinde, allerhand Anfechtungen, Schmerzen, Zustände, die allgemeinen Landstrafen Gottes, Pestilenz, böse Thiere, Hunger, Krieg. Sind aber noch zeitliche Strafen; die Gnadenthür steht noch offen; sind nur Scherz gegen die äußerste und

und letzte, die da heißt der ewige Tod; der ist der alleruner-träglichste, ist ein Mangel alles des, was Gut ist und heißt, und eine Empfindung aller Qual und Pein, die nicht aus-zusprechen [ist]; ein Mangel des Anblicks Gottes, ewiger Freude und Wonne, ewiger Hunger, Durst, Unehre, Schande, äußerste Finsternis, da Heulen und Zähnklappern ist, ein nagender Wurm des Gewissens, das unauslöschliche Marter-feuer, die schnöde Gesellschaft und andere dergleichen Qual.

Belangend zum andern die Art und Weise, die der ge-rechte Gott pflegt zu gebrauchen, so giebt uns auch hievon zu reden die heilige Schrift Anleitung. Dem Brudermörder Kain hat sein eigen Gewissen gesagt, dieweil er seinen Bruder ermordet, so werde ihn auch todtschlagen, wer ihn finde. 1. Mos. 4, 14. Desgleichen den Brüdern Josephs sagt ihr eigen Herz, nachdem ihnen zugemuthet worden, einen aus ihrer Mitte gebunden und gefangen zu hinterlassen, sie hättens an ihrem Bruder verschuldet. 1. Mos. 42, 21. Da die Kin-der Israels Adoni-Besek dem Tyrannen die Daumen an Händen und Füßen verhieben, bricht er in die Worte aus: Siebenzig Könige mit verhauenen Daumen ihrer Hände und Füße lasen auf unter meinem Tisch. Wie ich nun gethan habe, so hat mir Gott wieder vergolten. Richt. 1, 7. Solche Art zu messen *mit gleichem Maß* hat der heilige Gott allzeit pflegen zu gebrauchen. Aarons Söhne brachten fremd Feuer zum Altar; im Feuer mußten sie auch sterben. 3 Mos. 10, 1. 2. Die Egypter ersäuften der Ebräer Knäblein; im Rothen Meer mußten sie wieder baden. Haman baut Mar-dochai einen Galgen; er selbst muß dran ersticken. Esth. 5, 14. 7, 10. An der Stätte, da die Hunde das Blut Naboths ge-leckt, soll durch Hunde das Blut Ahabs geleckt werden. 1. Kön. 21, 19. In den Löwengraben mußten die Ver-leumder Daniels geworfen werden, dahin sie den frommen Propheten unschuldig gebracht [hatten]. —

Gott straft langmüthig; er schlägt nicht gleich mit Donner und Hagel darein, sobald der Mensch sündigt. Der siebente Psalm beschreibt die Stufen göttlicher Langmuth: Gott ist ein rechter Richter und ein Gott, der täglich dräuet. Will man sich nicht bekehren, so hat er seinen Bogen gespannt; will man sich noch nicht bekehren, so zielt er; will man sich noch nicht bekehren, so schießt er mit tödtlichen Geschossen und verderbenden Pfeilen. Ps. 7, 12—14. Hieher gehört auch, daß der HErr manchmal um seines Namens willen schont, wie er sich vernehmen läßt beim Propheten Jesaia: **Ich bin um meines Namens willen geduldig, um meines Ruhmes willen will ich mich dir zu gut enthalten, daß du nicht ausgerottet werdest.** Jes. 48, 9.

Damit aber das sichere Weltkind solche göttliche Langmuth nicht mißbrauche, straft der HErr ferner weislich, hat sein gewiß Maß, Zahl und Gewicht. Einer wird bälder übereilt als der Andre; mancher geht plötzlich in Gottes Zorn unter, einem Andern borgt er lang: steht alles bei göttlicher Weisheit. **Die Missethat der Amoriter ist noch nicht alle,** sagt der HErr 1. Mos. 15, 16., d. i.: das Maß ist noch nicht voll. Es wird die Rache nicht ausbleiben, aber zu seiner Zeit.

Es straft der HErr auch ganze Gemeinden, Städte und Länder. In der Sündfluth und zu Sodom mußten herhalten nicht nur die Alten, sondern auch die unmündigen Kinder. Der fromme Daniel muß seiner Landsleute entgelten und mit in die babylonische Knechtschaft wandern. Wiewohl auch manchmal der HErr einer ganzen Gemeinde um etlicher Frommen [willen] verschont. **Gehet durch die Gassen zu Jerusalem, spricht der HErr, und schauet und erfahret und suchet auf ihrer Straße, ob ihr jemand findet, der Recht thue und nach dem Glauben frage, so will ich ihr gnädig sein.** Jer. 5, 1. Wären zehn Gerechte zu

Sodom gewesen, Gott hätte sie nicht verderbt. 1. Mos. 18, 32. Wenn man es aber gar zu bunt macht, so kommts dahin, daß wenn gleich Noah, Daniel und Hiob in einer Stadt wären, so würden sie zwar ihre Seele erretten, aber das Land müßte öde werden.

Wie? möchte jemand sagen, wenn es Gott mit seinen Strafen so großer Ernst ist, wie kommt es denn, daß mancher böse Bube ungestraft bleibt, ja noch wohl gut Glück hat in dieser Welt? Antwort: es ist nur desto ärger, wenn Gott in dieser Welt nicht straft; auf solchen wartet eine andere und ewige Strafe, wie das Exempel des reichen Schlemmers ausweist. Grünet gleich der Gottlose eine Zeitlang, so steht er doch auf schlüpfrigem Wege, ist bei solchem Glück weder Grund noch Segen.

So stehen nun uns vor Augen die Strafen Gottes, derselben Art und Weise, daß wir uns vor Gottes Zorn fürchten und wider seine Gebote nicht thun. Laßt uns durch Buße und Glauben auferstehen durch Christum, unsern Sündenbüßer und Bürgen; der ließ sich für uns würgen, auf daß alle, die an ihn glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Sein Gnadenthron ist das rechte Asyl, dahin wir uns vor dem Bluträcher salviren. Joab dem Feldhauptmann half es nicht, daß er sich am Altar des HErrn gehalten; Benaja ging auf königlichen Befehl hin und schlug ihn todt. 1. Kön. 2, 31. 34. Wer sich aber an diesen Altar des gekreuzigten Jesu hält, den wird keine Gewalt wegreißen, an dem wird nichts mehr verdammlich sein. Christ Jesu, dem Herzog des Lebens, sei Dank in Ewigkeit, daß er uns vom Tode erlöset [hat].

Fünftes Kapitel.

Von den Erbstrafen oder der Heimsuchung Gottes bis ins dritte und vierte Glied.

Wenn unser alter Mensch sich rümpft und krümmt, und sich dünken läßt, es geschehe ihm zu viel, daß er, wie insgemein des alten Apfelbisses unserer Eltern, so auch sonst insonderheit der Sünden seiner nächsten Väter und Großväter entgelten muß, so sollen wir unserm Gott wider uns selbst recht geben und sagen: Sind nicht alle Seelen Gottes Creaturen; ist er nicht befugt, Kinder um der Väter Missethat willen zu strafen? Aber damit niemand sich zu beschweren habe, so wisse männiglich, daß Gott in seinem Gericht nicht nach seinen bloßen Rechten handeln, sondern, wo er Sünde antrifft, da wolle er auch strafen. Es sollen zwar die Kinder ihrer Eltern entgelten, aber sofern sie in derselben Fußstapfen treten oder auf andere Weise ihrer Missethat theilhaftig geworden [sind]. Wir wollen diesem Geheimniß göttlicher Gerechtigkeit etwas ferner nachdenken. Es begreift aber [die] angedrohte Erbschaft vornehmlich zwei Hauptumstände: erstlich das Drohwort an sich selbst und dann die Gerechtsame, die Gott hat, solch Gericht zu üben.

Das Drohwort ist nun dieses: Ich, der HErr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der über die, so mich hassen, die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. Dabei wir zu bedenken haben zum ersten die Wurzel, von der die Strafe auf die Kinder fortgepflanzt werden soll. Das sind die V ä t e r, sofern dieselben Unrecht thun, sofern sie hassen. Gott schlägt auf den Sack und meint den Esel. Und dessen hat der HErr heilige Ursachen. Der Vater wird an seinen Kindern gestraft, auf daß es ihn desto mehr schmerze. Zweifelsfrei hat der gottlose Ham den

Fluch, der auf seinen jüngsten Sohn Kanaan um seiner, des Vaters, Spötterei willen gefallen, heftiger empfunden, als wenn er ihn selbst hätte getroffen. Darnach so haben wir in Acht zu nehmen, wen die angedrohte Strafe unmittelbar treffen werde und wie fern sich dieselbe erstrecke. Antwort: bis aufs dritte und vierte Glied, das ist Enkel und Urenkel. Da denn der HErr sich selbst die Hand nicht bindet, als müßten eben alle Kinder ohne Ausnahme ihrer Eltern Missethat tragen. Es hat ja den frommen Königen Hiskia und Josia nichts geschadet, daß sie abgöttische Eltern gehabt. Auch schließt der HErr seinen Rachearm in keine gewissen Schranken ein, als könnte oder dürfte er über oder unter angedeutete Zahl nicht schreiten. Die erste und schwerste Sünde, die der erste Mensch begangen [hat], hat nicht nur das dritte und vierte Glied gedrückt, sondern sie liegt dem menschlichen Geschlecht auf dem Nacken. Die verstockten Juden müssen das unschuldige Blut Christi, welches ihre Väter ihnen auf den Kopf gewünscht, noch heutiges Tages tragen. Wenn der HErr sagt, er wolle der Väter Missethat rächen bis ins dritte und vierte Glied, so redet er von dem damals gewöhnlichen Alter, wie von Hiob geschrieben steht, er habe nach seinem Unglückslauf Kinder und Kindeskinder gesehen bis in das vierte Glied, Hiob 42, 16.; so sagt der HErr, er wolle heimsuchen an den Kindern, so lange die Eltern dieselben vor Augen sehen können. Er sieht gleichsam mit *einem* Auge auf die Verheißung seiner Gerechtigkeit, mit dem andern auf seine Barmherzigkeit, giebt zu verstehen, daß, ob er wohl befugt wäre, sowohl in das tausendste Glied zu strafen, als Gutes zu thun, so wolle er doch seinen Zorn im dritten oder vierten Glied gekühlt haben.

Hieher gehören nun die Exempel, die Gott statuirt und allen Eltern zum Schrecken vorgestellt [hat], daß sie wissen sollen, es sei Ernst vorhanden. Pharao trotzt Gott; das

kostet ihn seinen erstgebornen Sohn, der auf seinem Stuhle saß. 2. Mos. 12, 29. Jerobeam stiftet Abgötterei, Ahab tyrannisirt; ihr ganzes Haus mußte deswegen herhalten und ausgerottet werden. 1. Kön. 14, 10. 2. Kön. 9, 8. 10, 8. Sauls Söhne mußten am Strick erwürgen, 2. Sam. 21, 6. Zedekias Söhne wurden vor den Augen ihres Vaters geschlachtet, Jer. 39, 6. Die Babylonier und die zu Tyrus und Sidon freuten sich über des armen jüdischen Volkes Schaden; was sagt aber Gott? **Wohl dem, der deine jungen Kinder nimmt und zerschmettert sie an dem Stein.** Ps. 137, 9. **Weil ihr die Kinder Jerusalems verkauft habt den Griechen, so will ich eure Söhne und Töchter wiederum verkaufen durch die Kinder Juda.** Joel 4, 6. 8. Die Verleumdung an Daniel begangen rächen Löwen an der Verleumder Weib und Kind. Dan. 6, 24. Wir sehens täglich vor Augen, wie hohe Häuser, die vordem in Flor gestanden, zu nichte geworden [sind] und die Kinder redlich auseſſen müssen, was ihre Vorfahren eingebrockt [haben].

Ob nun wohl der Richter aller Welt seiner Gerichte halben niemand Rede und Antwort zu geben hat, wenn wir dergleichen Erbstrafen wahrnehmen: jedoch, dieweil der HErr uns selbst etlichermaßen in seine Gerichtsordnung einen Blick [hat] thun lassen, also haben wir nun auch das göttliche Recht, dazu er befugt [ist], die Eltern an den Kindern zu rächen, zu beherzigen. [Auf] das allgemeine Recht deutet Gott selbst, wenn er seinen göttlichen Namen wiederholt und sagt: Ich, der HErr, dein Gott. Gedenke, o Mensch, wen du vor dir habest, mit wem du zu thun habest. Nicht mit einem Menschen, sondern mit dem Herrn Himmels und der Erde. An dem vergreifst du dich in deinen Sünden. Das Specialrecht, warum der HErr befugt [ist], Kinder wegen der Eltern heimzusuchen, [ist] die Gemeinschaft der Sünde, wenn das

Kind sich theilhaftig macht an der Mißhandlung seines Vaters. Wenn Kinder ihren Eltern in der Unart nachahmen, so leiden sie auch billig; wenn Kinder nicht nur in die Fußstapfen gleicher Sünde treten, sondern noch ärger haushalten, als ihre Eltern gethan, steifen sich auf das Exempel ihrer Eltern, lassen sich dünken, was ihren Vorfahren recht gewesen, das sei ihnen billig. Sprichst du: „Wenn dem also, straft Gott die Kinder nicht um der Eltern, sondern um ihrer eigenen Bosheit willen, straft er nicht nur ins dritte oder vierte, sondern ins tausendste Glied; denn wo Gott Sünde antrifft, straft er.“ Antwort: Gott straft beides, eigene und fremde Sünde, indem er die Kinder, so den Eltern nachschlagen, schwerer heimsucht, als er gethan hätte, wenn sie sich nicht auf das Exempel ihrer Eltern gesteift hätten. Sprichst du ferner, es seien Exempel vorhanden, da Gott fromme Kinder um der Eltern willen gestraft. Wer war frömmer als der edle Jonathan, der auch seinem Vater mit Lebensgefahr gesteuert und gewehrt, mit dem unschuldigen David sich verbunden; gleichwohl muß er seines Vaters Missethat tragen, mit Saul und seinen Brüdern in der Schlacht umkommen. 2. Sam. 9, 8. Antwort: sind die Kinder fromm wie Jonathan, müssen aber Gottes Gericht über sich ergehen lassen und ihrer Eltern entgelten, so sollen sie sich dessen versichern, es sei ihnen keine Strafe, sondern ein heiliges Kreuz; sie haben deswegen keinen ungnädigen Gott; es soll ihnen an seiner Seligkeit nichts abgehen. Sind deswegen die Drohworte allein zu verstehen von der Strafe als Strafe, so von dem zornigen Gott herkommt; Kreuz und väterliche Heimsuchungen bleiben allezeit ausgenommen.

Eltern und Kinder haben hier sonderlich ihre Lection zu behalten; jene, daß, so lieb ihnen ihre Kinder sind, so lieb soll ihnen auch Gottes Gebot sein, dasselbe zu halten und zu bewahren, so sehr soll ihnen angelegen sein, ihren Kindern

samt ehrlichem Namen auch den Segen Gottes, und nicht den Fluch aufzuerben. Wollen sie durch Verachtung göttlichen Worts der Hölle zulaufen und ihrer selbst nicht schonen, ach, so wollen sie doch sich ihrer Kinder erbarmen, auf daß nicht dieselben am jüngsten Gericht auftreten und über ihre gottlosen Eltern Rache schreien müssen.

Im Gegentheil haben auch Kinder wohl auf sich Acht zu haben, daß, wenn sie Untugenden an ihren Eltern sehen, finden in ihrer Natur böse Neigungen, sind geneigt zur Unzucht, Hoffart, Geiz, Saufen, daß sie ja solchen ihren bösen Neigungen begegnen, derselben mit allem Ernst sich entwöhnen, sich selbst verleugnen und ihr Fleisch kreuzigen samt den Lüsten und Begierden, Matth. 16, 24. Gal. 5, 24. Denn ja auch hier wahr, was Christus sagt Matth. 10, 37.: **Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich**, das ist, wer lieber auf den alten Sündenhaufen liegen bleibt und es anfängt, wo es der Vater gelassen, als daß er Christo in heiligem Leben und Wandel nachfolgt, **der ist mein nicht werth.** Ihm, dem ewigen Vater, und unserm Heiland Jesu Christo sei Lob und Ehre jetzt und zu ewigen Zeiten.

Sechstes Kapitel.

Von der göttlichen Verheißung Gutes zu thun denen, die Gott lieben und seine Gebote halten.

Wir lesen im Buch Josua von einer Ceremonie, die Josua, der streitbare Held und Siegesfürst, nach Eroberung der Stadt Ai auf göttlichen Befehl vorgenommen, erstlich auf dem Berg Ebal einen Altar von ganzen Steinen, die mit

keinem Eisen behauen worden, dem Gott Israels gebaut, darauf geopfert Brandopfer und Dankopfer; darnach auf die Steine das andere Gesetz, das Moses den Kindern Israel vorgelegt, geschrieben; zum dritten die Lade des Bundes in die Mitte ins Thal gestellt, ließ eine Hälfte des Volkes auf und an dem Berg Ebal stehen, die andere Hälfte auf und an dem Berg Garizim. Endlich mußten die Leviten ihre Stimme erheben und die zwölf 5. Mos. 27, 15 ff. genannten Flüche wie auch den Segen Kap. 28, 3 ff. über das Volk aussprechen also, daß, wenn die Flüche erschallten, so mußten die am Berg Ebal das Amen sprechen, und wenn der Segen ausgesprochen wurde, so mußten die am Berg Garizim das Amen dazu sagen. Jos. 8, 30—34.

Dieses war eine sehr schöne, heilige, geheimnisreiche, nützliche Ceremonie. Es war der Berg Ebal unfruchtbar, darum sollte von demselben der Fluch ergehen; der Berg Garizim war ein sehr fruchtbarer Berg, mit lieblichen Brunnen und lustigen Gärten schön geziert: darum sollte von da der Segen erschallen. Heilig war diese Ceremonie; denn durch dieselbe wurde gleichsam das gelobte Land geweiht. Geheimnisreich war sie, indem allein auf dem Berg Ebal ein steinerner Altar aufgerichtet gewesen, und nicht auf dem Berge Garizim, anzudeuten, daß dem Fluch zu entgehen kein ander Mittel sei, als der Versöhnaltar, der auf den künftigen Kreuzestod des Messias deutete. Nützlich war sie; denn sie war dahin abgesehen, daß sich die Kinder Israel derselben allezeit bei ihren Nachkommen erinnern, daraus Glück und Unglück, Fluch und Segen, gute und böse Zeiten sollten vernehmen.

Wir sind bisher auf dem Fluchberg Ebal mit einander gestanden und [haben] gehört, welchermaßen die göttliche Rache donnere und blitze wider das Unrecht und die Uebertretung des Gesetzes. Wir wollen nunmehr auch hinüber

auf den Segensberg Garizim und hören, was der fromme Gott denen zusage, die seine Gebote lieben und bewahren.

So lauten nun die Worte des HErrn hievon also: Denen, die mich lieben und meine Gebote halten, thue ich wohl in tausend Glied. Fünf Umstände werden uns in diesen Worten vorgehalten: wer der Gutthäter sei; wie die Gutthat gereicht und ausgetheilt werde; welches die Gutthat sei; wem sie beschert [werde] und wie weit sie sich erstrecke.

So ist nun der reiche Lehensherr, der seine Lehen austheilt, der Quell aller Gutthaten, niemand anders als abermal der HErr, dein Gott, dein Schild und dein sehr großer Lohn, 1. Mos. 15, 1., den der Apostel Jakobus nennt einen Vater des Lichts, von dem alle guten Gaben und alle vollkommenen Gaben herkommen, bei welchem keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis. Jac. 1, 17. Einen Vater nennt er ihn, der als ein liebreicher, getreuer Vater, nicht aus falschem, vortheilsüchtigem oder hoffärtigem Herzen giebt. Einen Vater des Lichts, der alles giebt mit leuchtendem, fröhlichem und gleichsam lachendem Herzen. Einen unwandelbaren Vater, bei dem kein Wechsel ist des Lichts und der Finsternis. Die Sonne ist ein schönes Licht, thut der Welt viel Gutes; aber sie ist unbeständig: zu Abend weicht sie von dannen, läßt hinter sich die finstere Nacht. Heute ist das Angesicht eines Menschen anders als gestern und ehegestern. **Aber du, HErr, bleibest, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende.** Ps. 102, 28.

Gar holdselig und schön beschreibt sich der HErr hier selbst, wenn er sich nennt einen Gutthäter, oder wie es eigentlich nach seiner Sprache lautet, einen der Barmherzigkeit thut. Es setzt sich der HErr entgegen dem tyrannischen König Pharao, der bisher das jüdische Volk unbarmherzig geplagt [hatte]. Er setzt sich entgegen allen hartsinnigen Herren, die

ihre Dienstboten grausam mißhandeln, ihnen wohl den Lohn vorenthalten oder sie in Rechnung desselben täuschen. „Ein solcher Tyrann bin ich nicht", will der HErr sagen; „ich lasse meinen Dienst nicht ungeleset; ich thue Barmherzigkeit an euch; ich habe es gethan in Ewigkeit; ich thue aber auch Barmherzigkeit an euch in Zukunft, indem ich aus Gnaden euren Dienst reichlich belohne. Ich bin der HErr, ich habe große, reiche, unerschöpfliche Schätze, daraus ich hergeben kann einen Segen nach dem andern."

Ich thue Gutes — welches der andere Umstand ist — erstlich, indem ich aller mir geleisteten Dienste eingedenk bin. Bei den Menschen geht es, wie dort von Pharao geschrieben steht 2. Mos. 1, 8.: Da kam ein neuer König auf in Egypten, der wußte nichts von Joseph. Ich aber thue Barmherzigkeit, ich gedenke wohl daran. Ob ich gleich aus heiligen Ursachen nicht alsbald vergelte, so geschiehts doch endlich, wo nicht hier in der Welt, doch in der zukünftigen. Mardochai hätte denken mögen, der König Ahasveros habe seiner treuen Dienste vergessen, weil er ihm nicht alsbald vergolten; aber nachdem der König ihn ehren ließ vor allen, so zu Susa wohnten, erfuhr er in der That, daß nichts vergessen, sondern alles fleißig in des Königs Chronik aufgezeichnet gewesen. Esth. 6, 2 ff. Also ist auch immerdar ein Denkzettel geschrieben vor dem HErrn für die Gerechten und Gottesfürchtigen. Alle unsere Thränen fasset er in seinen Sack, er zählet sie alle, es bleibt auch das Geringste nicht dahinten. Mal. 3, 16. Ps. 56, 9.

Darnach denkt er nicht nur an die ihm geleisteten Dienste, sondern er vergilt auch wirklich. Wie David, wenn er sich erinnert der treuen Freundsstücke, die ihm Jonathan erwiesen, gefragt, ob nicht jemand überblieben sei von dem Hause Sauls, daß er Barmherzigkeit an ihm thue um Jonathans willen, und als er erfahren, daß niemand vorhanden als der lahme Mephiboseth, der Sohn Jonathans, ließ ihn der König

holen und sagte zu ihm: „Fürchte dich nicht; denn ich will Barmherzigkeit an dir thun, 2. Sam. 9. — also forscht auch der HErr, so thut er auch gnädige Heimsuchung und belohnt das Gute. Zum Exempel: die gottesfürchtigen Wehemütter thaten Barmherzigkeit an den Kindern der Ebräer, erhielten das Haus Israel, darum thut Gott wieder Barmherzigkeit an ihnen und baut ihnen Häuser. 2. Mos. 1, 17. So hat er sein gewiß Maß und Gewicht der Gutthaten, und etlichen giebt er löffel-, andern scheffelweise, alles nach unserm Heil und Frommen.

Sonderlich aber thut der HErr Gutes lauter umsonst. Er ist uns nichts aus Verdienst schuldig als das hölliſche Feuer; aber er schont, thut Barmherzigkeit an uns, thut mehr als wir werth sind, belohnt auch unsere unvollkommenen und mit anklebender Unreinigkeit befleckten Werke. Gott belohnt zwar *nach* unsern Werken, aber nicht *für* unsere Werke; sonst wäre er unser Schuldner und thäte hieran keine Barmherzigkeit an uns. Wenn auch der Mensch im Stande der Unschuld wäre verblieben und also in vollkommener Gerechtigkeit gestanden, so hätte er mit seinen Tugenden dem allmächtigen Gott nichts abverdient, sondern womit ihn Gott verehrt [hätte], das wäre ein frei, unverdient Geschenk gewesen.

Die Gutthaten und göttlichen Lehen an sich selbst sind unaussprechlich und unbegreiflich groß und viel. Er schenket voll ein Gutes und Barmherzigkeit, Ps. 23, 5. 6. Er krönt den Menschen mit Vermehrung geistlichen Segens, Glaube, Liebe, Hoffnung. Er schmückt seine Seele mit schönen Gaben, Weisheit und anderen Tugenden. Er begabt den Leib mit Gesundheit, Kräften und Schöne. Er wirft zu, und oftmal den Seinen im Schlaf, allerhand Glücksgüter, Ehre, Gunst, gute Freunde, Eheglück, Schutz und Trost. Auf solche Weise hat Gott Barmherzigkeit gethan an Abraham und Isaak, an David, an viel tausend andern. Der HErr ist Sonne und

Schild, er giebt Gnade und Ehre; er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen. Ps. 84, 12. Dazu dann kommen die allgemeinen Landsegen, Friede, wohlfeile Zeiten, gute Luft. Ps. 81, 14—17. 3. Mos. 26. 5. Mos. 28. Das ewige, selige Leben gehört auch hieher, welches Gott versprochen denen zu geben, die seine Gebote vollkommen halten. Weil aber nach dem Sündenfall der vollkommene Gehorsam uns armen Menschen unmöglich geworden, so will er uns dasselbe schenken um Christi willen, der an unsere Statt getreten [ist] und dem Gesetz den allervollkommensten Gehorsam geleistet [hat], der durch den Glauben so gewiß und wahrhaftig unser wird, als hätten wir selbst dem Gesetz vollkommlich nachgelebt. *Nach* den Früchten, nicht *für* die Früchte unserer Werke werden auch im ewigen Leben die Kronen ausgetheilt werden.

Wer sind zum vierten die, an denen Gott solche Barmherzigkeit üben will? „Die mich lieben," sagt er, „und meine Gebote halten". Die mich lieben, das ist, die aus Liebe gegen mich das Gute thun und das Böse lassen, zum Exempel, wenn der Unterthan seiner Obrigkeit um des Gewissens willen, Röm. 13, 5., der Dienstbote seiner Herrschaft aus Liebe zu Gott, als vor Gottes Augen, Eph. 6. 6., Gehorsam leistet. In der Welt werden manchmal böse Buben am besten belohnt; je ärger Schalk, je besser Glück. Johannes predigt vom sechsten Gebot, wollte dasselbe gehalten haben; aber er muß darüber ins Gefängniß. Die freche Tochter der Herodias tanzt üppig vor Herodes; derselben will man mit der Hälfte eines Königreichs lohnen. Marc. 6, 18. 23. Das sei aber ferne, daß der Richter aller Welt sollte die Tugend mit Undank, die Untugend mit Dank belohnen.

Ja, sprichst du, es muß gleichwohl der Gerechte viel leiden, Ps. 34, 20; es sind Gerechte, denen geht es, als hätten sie Werke der Gottlosen, und sind Gottlose,

denen geht es, als hätten sie Werke der Gerechten, Pred. 8, 14. Ist ein starker Anstoß, der auch dem lieben Asaph zu schaffen gemacht. Es verdroß mich, sagt er Ps. 73., da ich sah, daß es dem Gottlosen so wohl ging. Siehe, das sind die Gottlosen; die sind glückselig in der Welt und werden reich. Sollts denn umsonst sein, daß mein Herz unsträflich lebet, daß ich meine Hände in Unschuld wasche, und bin geplagt täglich? Ich gedachte ihm nach, daß ichs begreifen möchte; aber es war mir zu schwer, bis daß ich ging in das Heiligtum Gottes und merkte auf ihr Ende. Zwei Wege zeigt Asaph, die wir gehen müssen, dieses Geheimnis zu verstehen: erstlich den Gang in Gottes Heiligtum, in Gottes Wort; da wird sichs finden, daß manchmal offenbar Glück des Gottlosen [sei] ein verborgenes Unglück, hingegen sei der fromme Mensch auch mitten im Feuerofen in Gottes Huld und Gnade, ja es habe der weise Gott sich in seinen Verheißungen allezeit das Kreuz vorbehalten, wolle Gutes thun als ein Vater, aber auch als ein Arzt bisweilen einen bitteren Kreuzeskelch lassen herum gehen. Darnach, sagt Asaph, soll man auf das Ende sehen; Gott setze die Gottlosen aufs Schlüpfrichte und stürze sie zu Boden; sie werden plötzlich zu nichte, gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken. Ps. 73, 18. 19; im Gegentheil werde es den Frommen zuletzt wohl gehen, Ps. 37, 37. Jenen werde die Sonne im Mittag unter-, diesen aber am Abend aufgehen. Ihr sollt alsdann sehen, sagt der HErr Mal. 3, 18., was für ein Unterschied sei zwischen dem Gerechten und Gottlosen, und zwischen dem, der Gott dienet, und dem, der ihm nicht dienet.

Belangend endlich die Frage, wie fern sich die göttlichen Lehen erstrecken, so sagt der HErr, er wolle Gutes thun bis ins tausendste Glied. Die Rechte seiner Barmherzigkeit soll

weiter reichen als die Linke seiner Zorngerechtigkeit. Hieher gehören nun alle Erbgutthaten, die Kinder von ihren frommen Voreltern ererben, Erbgesundheit und Schöne des Leibes, Erbglück, Erbgüter, da im Gegentheil bei den Gottlosen unrecht Gut nicht bald auf den dritten Erben kommt. Wollet ihr euren Kindern Gutes gönnen, so ziehet sie auf in der Furcht Gottes, auf daß der Segen auf sie komme und gedeihe.

Der barmherzige Gott, der Vater des Lichts, von dem alle guten und vollkommenen Gaben herkommen, schenke uns die höchste und beste Gabe, seinen guten Heiligen Geist, dieses alles wohl zu erkennen, ihn zu lieben und seine Gebote zu halten. Ihm sei Lob und Preis jetzt und in Ewigkeit.

Amen.

Schluß dieser Auslegung der heiligen Zehn Gebote.

Dies sind also die zehn Anklagen Mosis, in welchen der Mensch mit zehn Hauptartikeln auf Leib und Leben, ja auf den ewigen Tod angeklagt wird. Dies sind die zehn feuerflammenden Blitze, die da sprechen: Hier sind wir (Hiob 38, 35) als Lichter, die den Abgrund menschlicher Bosheit erleuchten; hier sind wir als Wächter, den Menschen von seinem Sündenschlaf zu erwecken und aufzumuntern; hier sind wir als Warner, die vor Gottes Zorn warnen, ehe derselbe einschlägt und alles zerschmettert. Dies sind die zehn Donnerstimmen, welche als göttliche Posaunen und Heerpauken erschallen, den Menschen aufmuntern zu streiten wider den Teufel, Welt und Fleisch. Dies ist die Stimme des HErrn, die mit Macht gehet, die Stimme, die herrlich gehet, die zerbricht die Cedern im Libanon, die haut wie Feuerflammen, die erreget die Wüste und die Hindin, die entblößt die Wälder. Ps. 29, 4. 5. 7. 8. 9. Dies sind durchdringende Donnerstrahlen, Keulen und Äxte, welche die stärksten Thürme, die stolzesten Cedern, die höchsten Tannen zerschellen, zerschmettern, zersplittern; denn **das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens; und ist keine Creatur vor ihm unsichtbar.** Ebr. 4, 12. 13.

Gleicherweise wie ein vernünftiger Mensch, wenn er von einem schrecklichen Wetter übereilt worden, nicht unter einen hohen Eichbaum sich unterstellt, als welcher selbst vor dem Streich nicht sicher, sondern, wie Elias gethan, sich in eine Felsenhöhle verkriecht, 1. Kön. 19, 11.; wie Pharao, da das unerhörte Hagelwetter über ganz Egyptenland sich ergossen, zur Reue gegangen und Fürbitte gesucht, 2. Mos. 9, 27. 28; wie die Kinder Israel, da sie am Berge Sinai die Stimme Gottes mit schrecklichem Donnern und Blitzen angehört, welche ihnen unerträglich gewesen, Mosen als Mittler angesprochen, 2. Mos. 20, 19.: also, wollen wir dem schrecklichen, fluchenden und verdammenden Gesetzeswetter entgehen, so müssen wir unser Asyl und Freiheit nicht suchen unter den wurmstichigen Eichen eigener angemaßter und eingebildeter Heiligkeit und Gerechtigkeit; denn die mag vor Gottes Gericht nicht bestehen; sondern da heißt es: in den Felslöchern der eröffneten Seite Jesu Christi will ich wohl sicher sein und bleiben und da des sanften Pfingstregens des H. Geistes und seiner Gaben sehnlich erwarten. Wir müssen eine kräftige Fürbitte und Mittlertreue suchen, nicht bei Mose und Aaron, sondern bei dem treuen Hohenpriester Jesu Christo, und also von dem Gesetz zu dem Evangelio wandern.

Das helf uns der HErr Jesus Christ,
Der unser Mittler worden ist.
Es ist mit unserm Thun verlorn,
Verdienen doch nur eitel Zorn.

Kyrie eleison!

Inhalts-Verzeichnis.

Seite.

Vorwort ..... 5.

I. Einleitung.

Erstes Kapitel. — Von der Pflicht des Wachstums in christlicher Erkenntnis 7
Zweites Kapitel. — Von dem Katechismus insgemein, was des Katechismus Natur und Eigenschaft sei 12
Drittes Kapitel. — Von der geistlichen Wolkensäule, dem bewährten Wegweiser zum ewigen Leben 18

II. Von den heiligen Zehn Geboten insgemein.

Erstes Kapitel. — Von der Natur, dem Ursprung, dem Wesen und den Eigenschaften der heiligen Zehn Gebote. 27
Zweites Kapitel. — Von dem Zweck und Nutzen der heiligen Zehn Gebote... 33

Das erste Gebot.

Erstes Kapitel. — Von dem Wort: „Ich bin“. 43
Zweites Kapitel. — Von dem Wort: „HErr“. 46
Drittes Kapitel. — Von dem Wort: „Dein Gott“ insgemein 50
Viertes Kapitel. — Von dem Namen Gottes „dein Gott“ insonderheit..... 55
Fünftes Kapitel. — Vom Dienste Gottes 60
Sechstes Kapitel. — Von der Abgötterei insgemein 65
Siebentes Kapitel. — Von der Anrufung der Jungfrau Maria..... 73
Achtes Kapitel. — Von der Abgötterei mit Reliquien und Heiligtümern 76
Neuntes Kapitel. — Von der Menschengötterei..... 79
Zehntes Kapitel. — Von dem abgöttischen Mammonsdienst 83
Elftes Kapitel. — Vom Teufelsdienst..... 88
Zwölftes Kapitel. — Von der abgöttischen Verehrung der Bilder 92
Dreizehntes Kapitel. — Von dem ersten Stück des Glaubens, der Erkenntnis Gottes 96
Vierzehntes Kapitel. — Von dem andern Stück des Glaubens, dem Beifall .. 108
Fünfzehntes Kapitel. — Von dem dritten Stück des Glaubens, der Zuversicht 112
Sechzehntes Kapitel. — Von der Liebe zu Gott..... 121
Siebzehntes Kapitel. — Von der Gottesfurcht 127

Das zweite Gebot.

Erstes Kapitel. — Von der Entheiligung des Namens Gottes insgemein 135
Zweites Kapitel. — Vom Segnen und Fluchen im Namen Gottes 137
Drittes Kapitel. — Vom Eid und Eidschwur 141
Viertes Kapitel. — Vom Lobe Gottes insgemein 146
Fünftes Kapitel. — Vom Lobe Gottes nach dem Buch der Natur 152
Sechstes Kapitel. — Vom Lobsingen des Namens Gottes 157
Siebentes Kapitel. — Vom Predigen des Namens Gottes 161
Achtes Kapitel. — Vom Lob Gottes in Werken 166

Das dritte Gebot.

Erstes Kapitel. — Von Fest- und Feiertagen insgemein 172
Zweites Kapitel. — Vom Lesen des Buchs der heiligen Schrift 177
Drittes Kapitel. — Vom Anhören des göttlichen Worts 185

Die Summa der zweiten Tafel.

Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; denn ich bin der HErr.

Erstes Kapitel. — Von der Nächstenliebe insgemein 191
Zweites Kapitel. — Von der Einigkeit, Friede und Freundschaft 200
Drittes Kapitel. — Von der Blutsfreundschaft 207

Das vierte Gebot.

Erstes Kapitel. — Das Gebot im Allgemeinen: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dirs wohl gehe und du lange lebest auf Erden 211
Zweites Kapitel. — Von der Demuth 214
Drittes Kapitel. — Von der Hoffart 220
Viertes Kapitel. — Vom Gehorsam 224
Fünftes Kapitel. — Von der Dankbarkeit 228

Das fünfte Gebot.

Erstes Kapitel. — Das Gebot im Allgemeinen: Du sollst nicht tödten 234
Zweites Kapitel. — Vom wirklichen Mord des Nächsten 238
Drittes Kapitel. — Vom Selbstmord 243
Viertes Kapitel. — Von Barmherzigkeit und Almosen 246
Fünftes Kapitel. — Von der Freundlichkeit und Leutseligkeit 256
Sechstes Kapitel. — Vom Zorn und der Sanftmuth 261
Siebentes Kapitel. — Von dem gerichtlichen Schutz- und Strafrecht 268
Achtes Kapitel. — Vom Kriegsrecht 274
Neuntes Kapitel. — Von der Nothwehr 278

Das sechste Gebot.

Erstes Kapitel. — Das Gebot: Du sollst nicht ehebrechen 281
Zweites Kapitel. — Von der edlen Keuschheit 284
Drittes Kapitel. — Von der Mäßigkeit in Speise und Trank 287
Viertes Kapitel. — Von der Trunkenheit 290

Das siebente Gebot.

Erstes Kapitel. — Vom Stehlen insgemein 296
Zweites Kapitel. — Von mancherlei Diebstahl 302
Drittes Kapitel. — Von der Gerechtigkeit im Gewinn zeitlicher Nahrung 305
Viertes Kapitel. — Vom Betrug 312
Fünftes Kapitel. — Von der Sparsamkeit 316
Sechstes Kapitel. — Von der Freigebigkeit 319

Das achte Gebot.

Erstes Kapitel. — Das Gebot insgemein: Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten 323
Zweites Kapitel. — Von der Wahrhaftigkeit 326
Drittes Kapitel. — Von dem Regiment der Zunge 333
Viertes Kapitel. — Von der Richt- und Tadelzunge 337
Fünftes Kapitel. — Von der Spott-Zunge 340
Sechstes Kapitel. — Von der verrätherischen Schwatzzunge 345
Siebentes Kapitel. — Von der Läster- und Schmeichelzunge 348
Achtes Kapitel. — Von der lügenhaften Zunge, die sich in öffentlichen Gerichten hören läßt 354

Das neunte und zehnte Gebot.

Erstes Kapitel. — Das Gebot insgemein: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh oder alles, was sein ist 358
Zweites Kapitel. — Von der Erbluſt 363
Drittes Kapitel. — Von der wirklichen bösen Luſt 369
Viertes Kapitel. — Von der geistlichen Ritterschaft 374
Fünftes Kapitel. — Von der Genügsamkeit 380
Sechstes Kapitel. — Von der geistlichen Luſt 385

Der Schluß der zehn Gebote.

Erstes Kapitel. — Von der Sünde und deren Greuel insgemein 389
Zweites Kapitel. — Von dem Greuel der Erbsünde 396
Drittes Kapitel. — Von des starken und eifrigen Gottes Strafheimsuchung .. 404
Viertes Kapitel. — Von dem Gericht, so auf die göttliche Strafheimsuchung folgt 410
Fünftes Kapitel. — Von den Erbstrafen oder der Heimsuchung Gottes bis ins dritte oder vierte Glied 415
Sechstes Kapitel. — Von der göttlichen Verheißung Gutes zu thun denen, die Gott lieben und seine Gebote halten 419

Schluß dieser Auslegung der zehn Gebote 427